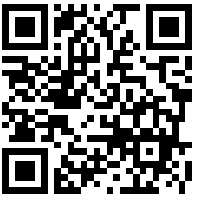
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LIBRARY
SCHOOL

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

1. Jahrgang. 1927.

Heckners Verlag, Wolfenbüttel

Digitized by Google

Digitized by Google

Z112
A1A7
v.1-4
LIBRARY
SCHOOL

Inhaltsverzeichnis

Seite

Zur Einführung 1
Schramm, Albert. Die Bamumſchrift. 2–5
Kuhlmann, Fritz. Wie kommen wir zur Löſung des in Schule und Leben täglich brennender werdenden Problems einer deutſchen Einheitshandſchrift? . . 5–13, 66–74
Schramm, Albert. Arabiſche Kurzſchrift. 13–16
Wichner, Das Buch der Chineſen. 16–19
Schramm, Albert. Vom Bleiſtift. 20–22
Präſent, Hans. Die Bedeutung Barodas für das vorderindiſche Bibliotheksweſen. 23–26
Vollmer, Hans. Aus den Anfängen der deutſchen Kunſtzeitſchriften. . . . 26–31
Schramm, Albert. Die internationale Buchkunſt-Ausſtellung in Leipzig. . . 49–55
Bollert, Martin. Die Buchausſtellung der Sächſiſchen Landesbibliothek auf der Dresdener Jahresſchau. 55–64
Schramm, Albert. Zeitſchriften für Buchweſen. 75–77
Röder, Schriftweſen und Schriftdenkmäler im ägyptiſchen Pelizaeus-Muſeum zu Hildesheim. 93–114
Japaniſche Literatur zum Schreib- und Buchweſen. 114
Ax, Wilhelm. Otto Plasbergs Abkürzungsſyſtem. 115–122, 137–146
Kurze Einführung in die Schrift der Toba-Bataks 122–123
Crous, Ernſt. Franzöſiſche Büchermarken des 15. Jahrhunderts. 147–150
Siebeck, Werner. Schopenhauer und Brockhaus. 150–152
Leskien, Elfriede. Zweiter Nachtrag zu Otto Günthers Verzeichnis der Wiegendrucke der Leipziger Sammlungen. 153–156
Wichner, Über den chineſiſchen Kalender 157–173
Mitteilungen 31–33, 78–80, 124–134, 174–177
Aus den Antiquariaten 33–39, 80–87, 134–135, 177–181
Bücherbeſprechungen 39–44, 88–92, 135–136, 181

Digitized by Google

Digitized by Google

Tp1 m no.4

Jahrgang 1 Nr. 1 Mai 1927

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

1-4
1927-1930

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

Heckners Verlag, Wolfenbüttel
1927

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Zur Einführung 1

Die Bamumſchrift. Von Profeſſor Dr. Albert Schramm 3

Wie kommen wir zur Löſung des in Schule und Leben täglich brennenden werdenden Problems einer deutſchen Einheitshandſchrift? Von Profeſſor Fritz Kuhlmann, Leipzig 5

Arabiſche Kurzſchrift. Von Profeſſor Dr. Albert Schramm 13

Das Buch der Chineſen. Von Miſſionar Pfarrer Wichner 16

Vom Bleiſtift 20

Die Bedeutung Barodas für das vorderindiſche Bibliotheksweſen. Von Dr. Hans Praeſent 23

Aus den Anfängen der deutſchen Kunſtzeitſchrift. Von Dr. Hans Vollmer 26

Mitteilungen 31

Aus den Antiquariaten 33

Bücherbeſprechungen 39

Bezugsbedingungen

des

Archiv für Schreib- und Buchweſen

Jährlich 4 Hefte M. 12.—

Zu beziehen durch die Buchhandlungen

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

SCHRIFTLEITUNG: PROFESSOR DR. ALBERT SCHRAMM

1. Jahrgang | Nr. 1 | Mai 1927

Zur Einführung.

Schreib- und Buchweſen einſt und jetzt ſind auch heute noch nicht ſo wiſſenſchaftlich bearbeitet, wie es ihnen zukommt. Vor dem Weltkrieg war ein mächtiger Anlauf genommen worden, hierin Wandel zu ſchaffen. Beſonders für das Buchweſen wurde wirklich manches Wertvolle herausgearbeitet und veröffentlicht. Dem Schreibweſen iſt nicht dieſe Förderung zu Teil geworden. Vor allem aber dauert der beklagenswerte Zuſtand fort, daß die Arbeiten, die tatſächlich erſchienen ſind, weithin durch die Zeitſchriftenliteratur zerſtreut, ja zum Teil an ſo unbekannten Stellen im Druck erſchienen ſind, daß ſie eigentlich als verloren angeſehen werden müſſen. Schuld an dieſer Zerſtreutheit ſind aber auch die wirklichen Vertreter und Förderer von Schreib- und Buchweſen, weil ſie durch unnötige Neugründungen ſich gegenſeitig ſchadeten. Nur Einigkeit macht ſtark. So können wir nur mit Dank begrüßen, daß der Verlag, dem Schreib- und Buchweſen ſchon ſo viel verdanken, Heckners Verlag (Inhaber: H. Weſſel) in Wolfenbüttel es übernommen hat, die zerſtreuten Kräfte in einer gemeinſamen Zeitſchrift zuſammenzuſchließen. Eine große Reihe namhafter Vertreter des umfaſſenden Gebietes ſteht geſchloſſen hinter uns. Je mehr ſie ſich um uns ſcharen, deſto weiter kann unſer „Archiv für Schreib- und Buchweſen“ ausgebaut werden. Mitarbeiter ſind uns jederzeit willkommen, ſei es, daß ſie durch Artikel, Mitteilungen, Hinweiſe uſw. uns unterſtützen, ſei es, daß ſie uns Abonnenten zuführen. Verlag wie Redaktion werden nichts unterlaſſen, um das Beſte zu geben und die Wiſſenſchaft von Schrift und Buch Schritt um Schritt zu fördern.

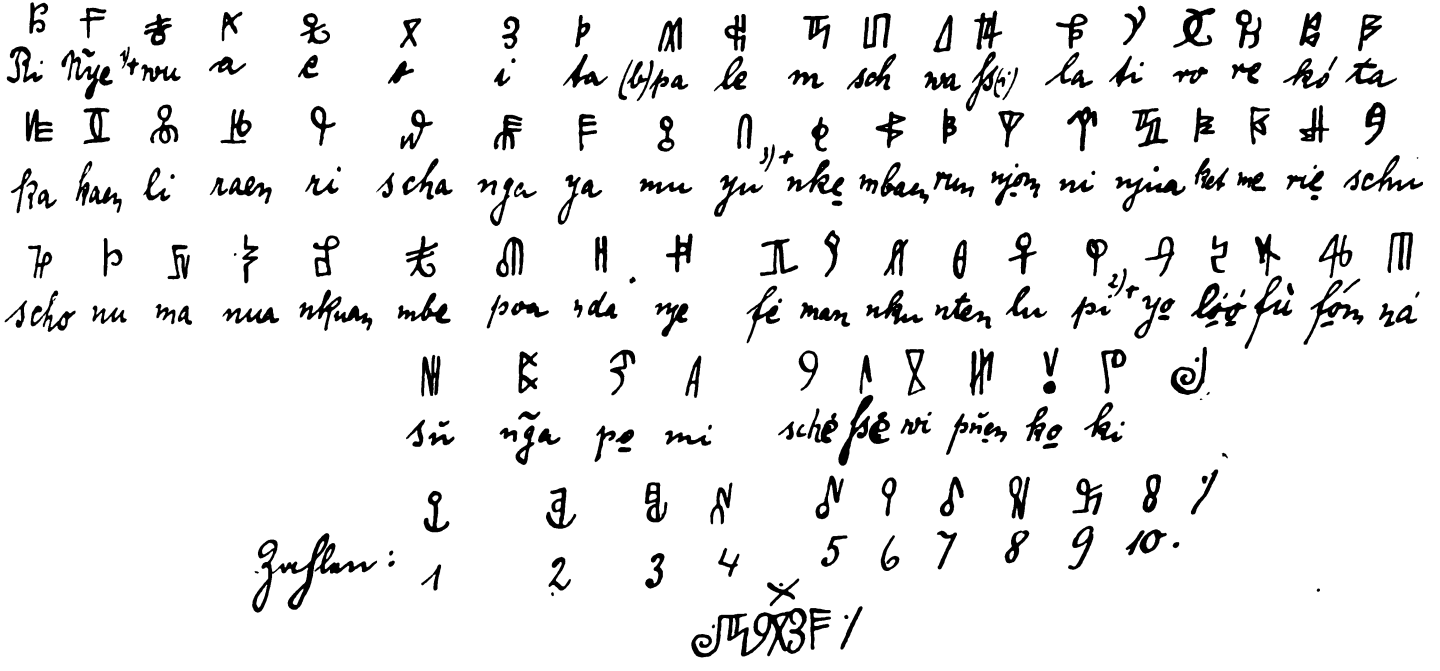
Leipzig, den 1. Mai 1927.
Floßplatz 6.

Profeſſor Dr. Albert Schramm.

* * *

M.291414 Digitized by Google

Das Bamum-Alphabet.



1)+ NB. wu = wie englisches w.

3)+ ǫ Kreis unten = o wie französisches ô

2)+ ę " " = e " deutsches ä

Die Bamumſchrift.

Von Profeſſor Dr. Albert Schramm-Leipzig.

Eine intereſſante Erſcheinung auf dem Gebiete des Schriftweſens ſind die „erfundenen Schriften", deren wir eine ganze Anzahl haben. Da mir durch Miſſionare über die Bamumſchrift, die in dieſe Schriftengruppe gehört, nicht nur dies und jenes mitgeteilt wurde, ſondern auch Proben überſandt worden ſind, ja ſogar Originalſchriftſtücke des Erfinders mir zugingen, gebe ich das Material hier bekannt, in der Hoffnung damit dem oder jenem einen Gefallen zu tun.

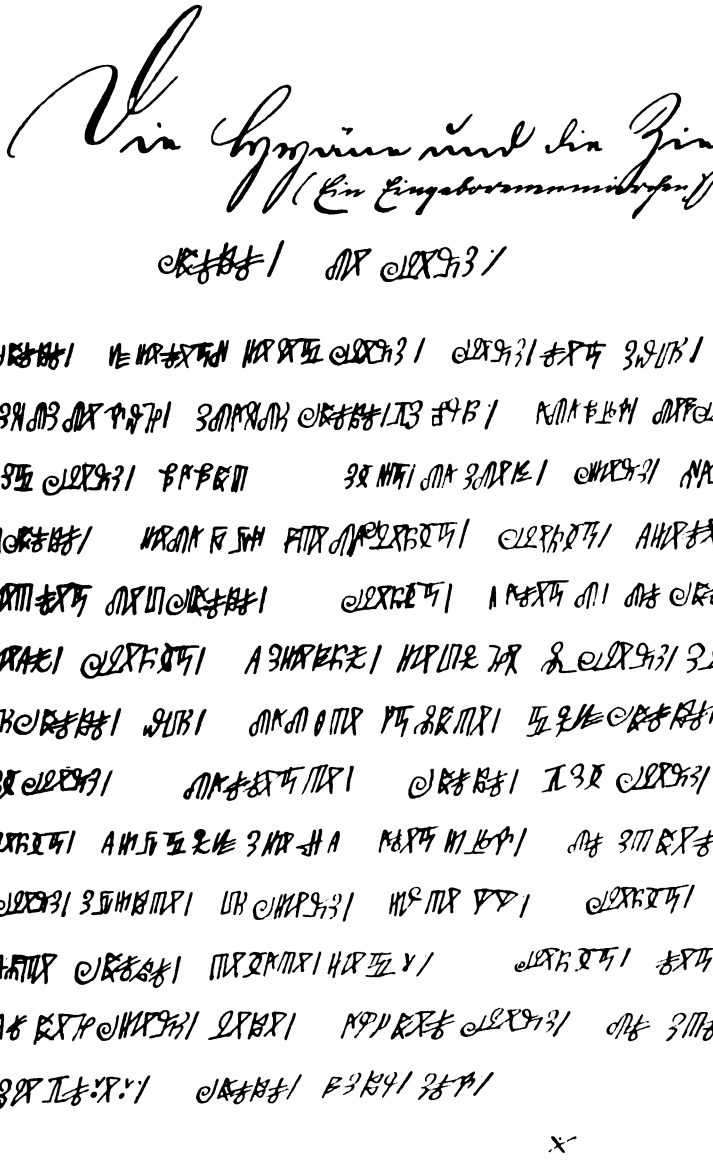
Wer iſt der Schöpfer dieſer Bamumſchrift? Ein Mann von nicht geringer Begabung, dem wir außer ſeiner Schrift noch ſo manches andere verdanken, der eine Vermittlungsſprache, eine Art Eſperanto, für ſeine Stämme geſchaffen, der auch auf dem Gebiete der Baukunſt und der Kunſt überhaupt ſich Verdienſte erworben hat, der Häuptling und König Ndzoya von Bamum, einem Diſtrikt im Hinterland von Kamerun. Sein Anſehen war natürlicherweiſe bald groß, auch ſeine Beſitztümer ſcheinen recht anſehnlich zu ſein, wenigſtens zeigt eine Zeichnung eines ſeiner Diener, die mir überſandt wurde und die ich dem Deutſchen Buchmuſeum zu Leipzig als Geſchenk überlaſſen habe, eine ihm gehörige, große Farm zwiſchen den Flüſſen Mbam und Nyzi öſtlich von Tomban. Ich erwähne dieſe Zeichnung deshalb, weil die Ortsangaben und alle ſonſtigen Beſchriftungen in Bamumſchrift eingezeichnet ſind, wie auch ſein Siegel (ſiehe unſer Bild) die Inſchrift: „Ndzoya, Häuptling von Bamum" in Bamumſchrift trägt.

Auf die Bamumſchrift und ihre Entwicklung hier im einzelnen einzugehen, liegt nicht in unſerer Abſicht. Daß ſie eine Entwicklung durchgemacht hat, geht aus den im Beſitz des Deutſchen Buchmuſeums zu Leipzig befindlichen Proben und Handſchriften hervor. Die älteſte Form zählt nicht weniger als 370 Schriftzeichen, die „verbeſſerte" Bamumſchrift weiſt deren nur noch 70 auf. Das „Alphabet" und eine Textprobe „Die Hyäne und die Ziege", ein Eingeborenenmärchen mögen zunächſt genügen, um einen Begriff von der von Ndzoya erfundenen Schrift zu geben. Wir hoffen, aus der Feder von Theodor Wilhelm Danzel, dem wir die außerordentlich wertvolle Schrift „Die Anfänge der Schrift" (Beiträge zur Kultur- und Univerſalgeſchichte. Heft 21) Leipzig: R. Voigtländers Verlag, verdanken, die nicht genug zum Studium empfohlen werden kann,*) hierüber demnächſt Näheres bringen zu können.

Im Jahre 1914 beſtanden 8 Bamumſchulen. Ndzoya hat eine derſelben einige Zeit perſönlich geleitet. Schulmaterialien der Bamum ſind hölzerne Tafeln, die über Feuer geſchwärzt werden; Schreibmaterialien ſind Federn, Stifte aus vierkantigem Blei und rote und ſchwarze Tinte. Letztere wird in kleinen Kalabaſſen aufbewahrt. Die ſchwarze Tinte wird hergeſtellt aus den Früchten eines ſtrauchartigen Baumes Ntien, der im Bamumlande

*) vergl. dort Seite 203—206.

Digitized by Google



Probe der Bamumschrift.

Digitized by Google

heimiſch iſt. Die Früchte werden im rohen Zuſtande zerſtampft, die dadurch gewonnene Flüſſigkeit wird gekocht, worauf ſie eine faſt ſchwarze Farbe annimmt. Die rote Tinte gewinnt man aus den Früchten eines anderen Baumes, Banga, genannt. Der Saft der ausgepreßten Früchte ſtellt die rote Tinte der Eingeborenen dar.

Die eben gegebenen Mitteilungen verdanke ich verſchiedenen Miſſionaren des Bamumgebietes, und kann dabei mitteilen, daß erfreulicherweiſe aus den verſchiedenſten Miſſionsgebieten jetzt wieder Mitteilungen über Schreib- und Buchweſen eingehen, die wir gern unter dem Namen der Miſſionsſtation und der Miſſionare veröffentlichen; denn auch hier gilt es, zunächſt Bauſteine zuſammenzutragen, um ſchließlich ein umfaſſendes Werk zu ermöglichen.

Siegel Ndzoyas.

Wie kommen wir zur Löſung des in Schule und Leben täglich brennender werdenden Problems einer deutſchen Einheitshandſchrift?

Von Profeſſor Fritz Kuhlmann, Leipzig.

Die in unſerem Vaterlande herrſchende Doppelwährung auf dem Gebiete der Schrift, die ſogenannte „Zweiſchriftigkeit“, das Nebeneinanderbeſtehen von „deutſcher“ und „lateiniſcher“ Schrift, hat unter dem lauten Fehderuf „Hie Antiqua, hie Fraktur“ oft und zu den verſchiedenſten Zeiten Anlaß zu heftigen und zum Teil häßlichen Kämpfen gegeben. Eigenartig iſt die Erſcheinung, daß ſich der Streit ſtets um die Druck- und Buchſchrift drehte, niemals, oder doch nur in ganz nebenſächlicher Weiſe, um die Handſchrift. Obgleich auch hier die Zweiſchriftigkeit voll beſteht und den Einzelnen in vieler Beziehung ſehr viel peinlicher berührt als dort. Die Nichtbeachtung dieſer Seite iſt um ſo eigenartiger und eigentlich um ſo unbegreiflicher, als gerade hier ein Problem von höchſter praktiſcher Bedeutung und beſonderer pſychologiſcher und pädagogiſcher Tiefe vorliegt. Doch das Pſychologiſche und Pädagogiſche hat im Schriftſtreit leider nie eine Rolle geſpielt, iſt vielmehr von den dort vorherrſchenden politiſchen, kommerziellen und weltwirtſchaftlichen Geſichtspunkten nicht nur unterdrückt, ſondern unzweifelhaft geſchädigt worden. Sehr zum Nachteil der Sache der Schrift überhaupt.

Digitized by Google

In dem bisherigen, wenig erfreulichen und, wiſſenſchaftlich bewertet, ſtets an der äußerſten Oberfläche ſich bewegenden Schriftſtreite hat es ſich denn auch ſtets um die höchſt überflüſſige, ja, im Grunde unvernünftige Frage gehandelt, welche von den beiden Schriften zu beſeitigen ſei. Das viel wichtigere und heute brennend werdende Problem, das in dieſem Aufſatze aufgerollt wird, die Schaffung einer deutſchen Einheitshandſchrift, iſt nur in ganz unzulänglicher Weiſe, ja eigentlich überhaupt nicht in den Geſichtskreis der Streitenden und um die deutſche Schrift ſcheinbar ſo Beſorgten getreten. Höchſtens iſt es ein oder das andere Mal in irgendeinem pädagogiſchen Blatte berührt worden. Ein Echo haben dort gemachte Vorſchläge oder das Problem an ſich niemals gefunden.

Heute ſehen wir die Frage nun gerade von dieſer bislang kaum beachteten Richtung her mit ſolcher Kraft auf uns heranrücken, daß wir uns werden gezwungen ſehen, ſie zu löſen. Heute kommt ſie vom Kinde her. Sie wird vor allem unter dem Geſichtswinkel der Schonung ſeiner und damit des ganzen Volkes Geſundheit geſehen werden müſſen. Als Schreibreformer hat Verfaſſer die Erkenntnis gewinnen müſſen, daß die Löſung des Problems heute unumgänglich iſt. Und mit ihm wird jeder Pädagoge zu dieſer Überzeugung kommen müſſen, der ein Herz für die Kinder und ein Verſtändnis für die Zeichen dieſer ſchweren Zeit des Ringens um den Neuaufbau ſeines Volkes und Vaterlandes hat. Unſere Überzeugung iſt, daß wir damit gegenüber den vorwaltenden, auf grundſätzlichen Streit eingeſtellten politiſchen und anderen äußerlichen, unſachlichen Geſichtspunkten, eine der Sache zum großen Vorteil gereichende ſicherere Baſis gewinnen. Damit erſt iſt die Vorausſetzung für die Möglichkeit einer fruchtbringenden Bearbeitung des Problems gegeben. Durch die auf Grund der Reichsverfaſſung durchgeführte Schulorganiſation iſt für die Handſchrift in bezug auf das Kind folgende Lage geſchaffen:

Die neue, die erſten vier Schuljahre umfaſſende „Grundſchule" ſoll das Kind ſo weit fördern, daß es die beiden Schriftarten, Deutſch und Lateiniſch, ſo ſicher zu handhaben vermag, wie es der fremdſprachliche Unterricht der höheren Schule, in die das Kind mit dem fünften Jahre eintritt, erfordert. „Schreiben" als ſolches iſt nicht mehr, wie früher, Gegenſtand eines beſonderen Unterrichts in der höheren Schule.

In der Schulpraxis hat ſich nun aber ergeben, daß die hier aufgeſtellte Forderung von der Grundſchule in ihrer Allgemeinheit nicht erfüllt werden kann. Laut und bekümmert erheben die Grundſchullehrer die Klage, daß dem Durchſchnittskinde der Grundſchule mit der Zweiſchriftigkeit viel zu viel zugemutet werde. Es überſteige unbedingt des Grundſchulkindes Kraft, zwei ganz verſchieden geſtaltete, in ihrer Bewegung ſogar ſich widerſtrebende Schriften nebeneinander zu ſchreiben. Mit vollſtem Recht macht man geltend, daß das Kind dafür in dieſem Alter geiſtig und körperlich zu ſchwach ſei, daß ſeine Geſundheit dadurch gefährdet werde, wenn man dieſe Forderung der Schulbehörde mit Gewalt durchführe. Wir ſtehen vor der betrübenden Tatſache, daß trotz dieſer triftigen Einwendungen die Schulbehörde auf ihrer Forderung beſteht. Der Beweis iſt geliefert durch einen Erlaß des Miniſters für Wiſſenſchaft, Kunſt und Volksbildung des führenden Staates Preußen vom 11. März 1925, der wörtlich lautet:

Digitized by Google

„Von mehreren Provinzial-Schulkollegien sind mir Klagen darüber vorgetragen worden, daß die Leistungen der Schüler in den unteren Klassen der höheren Lehranstalten im Schreiben viel zu wünschen übrigließen, und daß die aus der Grundschule hervorgegangenen Schüler namentlich die lateinische Schrift nur mangelhaft beherrschten. Wenn ich nun auch Grund habe anzunehmen, daß diese Klagen verstummen werden, sobald die Sütterlin-Schreibweise in allen Grundschulen eingeführt und vier Jahre hindurch geübt sein wird, so erscheint es doch notwendig, dafür zu sorgen, daß im vierten Jahr der Grundschule die Lateinschrift, am besten unter Zugrundelegung der Sütterlinschen Ausgangsschrift, gründlich geübt wird. Dies gilt um so mehr, als vom 5. Schuljahre ab auch in der Volksschule kein besonderer Schreibunterricht mehr erteilt wird. Die Regierungen wollen somit das Erforderliche veranlassen."

Diesem Erlaß liegt, so peinlich es dem Verfasser ist, es auszusprechen, eine völlige Unkenntnis der im Schreiben waltenden psychologischen und physiologischen Zusammenhänge, wie zugleich der Mangel einer tieferen Einsicht in die Praxis eines neuzeitlichen psychologisch vertieften Schreibunterrichts zugrunde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Hoffnung des Ministers sich als eine schwere Täuschung erweisen wird. Die Folgen des in seinem Erlaß geforderten gesteigerten Drillens und Übens der zwei Zwangsformen der sogenannten Sütterlin-Schrift, werden das Übel nur noch steigern. Weil hier Unnatürliches dem Kinde zugemutet wird, muß alles Üben und Drillen nicht nur versagen, sondern die schlimmsten Folgen zeitigen. Die Bewegungen des Menschen bilden eine Einheit, können nicht nach Belieben bald auf lateinische, bald auf deutsche Schrift, d. h. auf Kommando bald auf spitz, bald auf rund automatisch ein- und umgestellt werden, ohne dem Menschen zu schaden. Erzwingt man solchen dauernden Wechsel in der Schule durch Gewalt, so versündigt man sich schwer am Kinde. Und es ist ganz klar, daß sich die Schreibübel (Schreibkrampf, Nervosität, Schreibfurcht und wie die Leiden alle heißen mögen) sich mit dem vermehrten Üben und Drillen noch häufiger als bisher einstellen werden, und zwar um so mehr, als die Sütterlinformen jeder natürlichen Handbewegung widersprechen. Sind doch z. B. in ihr alle Bewegungen von oben nach unten, alle aufrechten Schäfte der Buchstaben, die jede Menschen- und Kinderhand im Schreibzuge, aus natürlichen und selbstverständlichsten Bedingungen heraus, flammenartig gestaltet, geradlinig und starr, und wird doch weiter die natürliche einzügige Schleifenschwungbewegung grundsätzlich abgelehnt und bekämpft und in mehrere Ruckbewegungen, aus Geraden und Halbkreisen zusammengeflickt und unnatürlich zerhackt. Die Schriften werden ganz naturgemäß schlechter werden müssen, als sie je waren. Vielleicht wird man durch eiserne Strenge einen Augenblickserfolg erzwingen. Bald aber wird die natürliche Reaktion der Muskeln und Nerven eintreten. Die Schulbehörden werden den Lehrern und den Kindern die Schuld an den betrübenden Erscheinungen, insbesondere der immer schlechter werdenden Handschrift zuschieben, statt sie bei sich, ihren unvernünftigen und unnatürlichen Forderungen und der mangelnden Einsicht derer zu suchen, die solche unheilvollen Ratschläge unter absichtlicher Nichtbeachtung der neuen pädagogischen Errungenschaften dem Minister

Digitized by Google

geben und solche Erlasse ausarbeiten. Mit dem, was hier vom kleinen Kinde verlangt wird, wird mehr von ihm gefordert, als das Leben vom Erwachsenen heischt. Der Erwachsene schreibt, auch im Geschäftsleben, als Handschrift entweder Deutsch oder Lateinisch. Wenn einmal die zwei Handschriften nebeneinander von ihm gefordert werden, so verspürt er an Geist und Körper, was das bedeutet, wie solches Tun ihn innerlich tief erschüttert und schädigt. Schon eine einmalige bleibende Umstellung von einer Form zur anderen empfindet selbst der Erwachsene als höchst unangenehm, setzt ihn in erhebliche Erregung und sehr unbehagliche Zustände. Solche nervenerregende Umstellung wird nun vom kleinen Kind in der Schule dauernd und grundsätzlich täglich und je nach Willkür unter stärkstem Zwang verlangt. Und zwar in noch höherem Grade als früher, da sich jener Zeit der Schreibunterricht in der Volksschule auf im ganzen etwa 6 bis 7 Jahre erstreckte und eine recht geraume Zeit zum Erlernen der einzelnen Schriftarten verwandt wurde.

Aus dem Erlaß des preußischen Ministers erkennen wir somit erschreckend deutlich, daß im preußischen Ministerium der Bearbeiter des Schrift- und Schreibgebietes die auf diesem Gebiete seit Jahrzehnten vorliegenden schlimmen Erfahrungen grundsätzlich ignoriert, daß nicht einmal die großen neuen Probleme erkannt werden, welche die mit gewaltiger Kraft hervorbrechende neue Zeit und der Aufbau eines neuen Deutschland an die Schule auf dem in Rede stehenden Gebiete des Schreibens heranrollen. Statt hier Neues, Erlösendes, den Bedingungen der Zeit Entsprechendes der Schule und dem geplagten Kinde zu geben, weiß der Sachberater des preußischen Ministeriums nichts anderes zu empfehlen, als ein Zurückgreifen auf den überlieferten Drill, in den in jeder Weise als übel zu betrachtenden zwei Schreibformen der Sütterlinschrift. Das geschieht, obgleich unser ganzes heutiges Schreibelend und unsere ganze Schriftunkultur die Folgen solchen Übens und Drillens deutlich aufweisen. So fehlt es, wie man ganz einwandfrei an dem Aufbau des preußischen Schul-Schreibunterrichts feststellen kann, dem verantwortlichen Sachberater des preußischen Ministeriums, Herrn Geh. Oberregierungsrat Pallat, bezüglich des Schreibens an jedem Gefühl für das Natürliche, Gesunde und Zeitgemäße. Sonst wäre es auch nicht möglich, dem Elementarsten zuwider zu handeln. Das geschieht ganz unbedingt, wenn man nach wie vor dem Kinde im Schreiben Dauer- und Höchstleistungen in „Zwangsbewegung" zumutet. Eine Höchst- und Dauerleistung in der Bewegung, im Schreiben sowohl als auch im Wandern, ist nur möglich in freier Eigenbewegung. Gegen dieses elementare Gesetz verstößt nicht nur der angezogene Erlaß des preußischen Ministers, verstößt auch vor allem die auf den genannten Sachberater zurückzuführende zwangsweise Einführung der Sütterlin-Pallat-Methode in den preußischen Volksschulen überhaupt.

So gehen unsere Kleinen allerschwersten Nöten entgegen, wenn nicht Hilfe kommt; denn niemand wird leugnen, daß Preußen den anderen Staaten als Beispiel und Muster zu dienen pflegt. Bedenken wir dabei, daß die Not noch eine Steigerung erfahren muß, wenn der Wunsch vieler Eltern nach einer nur dreijährigen Grundschule in Erfüllung geht, so werden wir um das Wohl unserer Kleinen aufrichtig besorgt zu sein allen Grund haben.

Digitized by Google

Es zeugt in der Tat von der geringen Einſicht und dem mangelnden Weitblick, die auf dem Gebiet des Schreibens im preußiſchen Miniſterium für Wiſſenſchaft, Kunſt und Volksbildung walten, wenn die Sachbearbeiter des Schreibens hier nicht die großen neuen Probleme ſehen, die unabweislich aufſteigen und unbedingte Löſung erheiſchen. Die Zuſtände, die oben geſchildert wurden, zuerſt die Nöte des Kindes in der Schule, dann aber auch die Verhältniſſe des praktiſchen Lebens, Handel und Wandel haben für jeden Klarblickenden zwei Forderungen zur unbedingten Folge: 1. die Beſeitigung der Zweiſchriftigkeit durch Schaffung einer deutſchen Einheitsſchrift, einer Deutſchſchrift alſo, in der ſich fremdſprachliche wie deutſche Texte auch für den Ausländer leicht lesbar ſchreiben laſſen; 2. eine naturgemäße, auf Eigenbewegung aufbauende Schreiblehrweiſe.

Der beſprochene Erlaß des preußiſchen Miniſters iſt in der Tat ein Armutszeugnis für dieſe höchſte Unterrichtsbehörde, weiß ſie doch den tiefen Kindernöten und den Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, die die Zweiſchriftigkeit auch im praktiſchen Leben mit ſich bringt, noch immer nichts anderes entgegenzuſetzen, als eine Kur im Sinne Dr. Eiſenbarts: Drill, Drill und nochmal Drill, bis zur tiefſten Ermattung, wie ihn jene Schule pflegte, die auch das preußiſche Miniſterium auf allen anderen Gebieten veraltet hält und zu überwinden ſich bemüht. Und es muß jedem als Abſonderlichkeit und tiefinnerer Widerſpruch erſcheinen, wenn das genannte Miniſterium und vor allem der genannte Sachberater auf einer Seite ſyſtematiſche Körperſchulung auf rhytmiſcher Grundlage gepflegt wiſſen wollen und mit allen Mitteln propagieren, auf der anderen Seite aber eine Schreibmethode zwangsweiſe gegen den Willen der Lehrer einführen, die alles dort Aufgebaute ſyſtematiſch niederreißt, indem ſie den Grundſatz aufſtellt, daß die rhythmiſche, fließende Bewegung zu unterbinden und in einzelne ruckweiſe, alſo unnatürliche Bewegungen zu zerſtückeln ſei. Man leſe den für Preußen maßgebenden Leitfaden*), dort wird Seite 41 und 44 dieſe geradezu frevelhafte Forderung, auf die noch zurückzukommen ſein wird, aufgeſtellt.

So ſteigt denn, wenn auch leider nicht für das preußiſche Unterrichtsminiſterium und ſeinen Sachberater, ſo doch für den um das Kind beſorgten Pädagogen, jeden wahren Kinder-, Volks- und Vaterlandsfreund vor dem miniſteriellen Erlaß, wie vor einem trüben Hintergrunde, das Problem der Schaffung einer deutſchen Einheitshandſchrift auf. Daß dieſes Problem dem preußiſchen Miniſterium für Wiſſenſchaft, Kunſt und Volksbildung und ſeinem Sachbearbeiter trotz aller Schul- und Kindernöte nicht vor die Seele trat, beweiſt die vollſtändige Fremdheit auch den allgemeinen Zeitproblemen gegenüber; denn überall drängt es in der heutigen Menſchheit zu Einheiten, Vereinfachungen, zur Zuſammenführung des bisher Zerriſſenen, gewaltſam Geteilten und auseinander Strebenden. Nicht einmal das Einheitsſtreben auf dem Nachbargebiet der Kurzſchrift hat das preußiſche Unterrichtsminiſterium auf den Gedanken einer Einheits-Verkehrsſchrift zu bringen vermocht. Wo doch in der Tat die hier zu ſolchem Bemühen Anlaß gebenden Gründe an ſich noch weit triftiger ſind als dort.

*) Neuer Leitfaden für den Schreibunterricht von L. Sütterlin. Verlag Dürerhaus, Berlin.

Digitized by Google

Freilich, das Problem und seine Lösung würde das Aufgeben der Sütterlin-Pallat-Methode fordern. Da diese aber aus irgendwelchem geheimnisvollem Grunde nicht geopfert werden darf, soll ihr, laut Erlaß, das Kind geopfert werden. Nun wird man mit Recht fragen: Sind die damit aufgestellten Probleme überhaupt lösbar? Erst bei Bejahung dieser Frage können die erhobenen Vorwürfe als berechtigt anerkannt werden.

Der Verfasser darf mit Fug und Recht erwidern: Die Probleme sind nicht nur lösbar, sondern die Lösungen liegen bereits vor, sie sind sogar dem preußischen Ministerium und seinem Sachbearbeiter bekannt, stehen ihnen zur freien Verfügung, sodaß es nur bei ihnen und ihrem guten Willen liegt, sich derselben zum Wohle des Kindes zu bemächtigen. Warum dies nicht geschieht? Das ist wohl allen ein Rätsel, das der Aufklärung unbedingt bedarf, wenn nicht Irrtümern und falschen Mutmaßungen Tür und Tor geöffnet bleiben sollen.

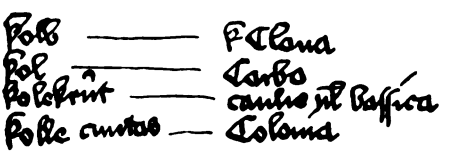
Wie kommen wir nun zu einer deutschen Einheitshandschrift?

Die Schriftform, die wir suchen, die deutsche Einheitshandschrift, die Latein- und Deutschschrift zugleich ist, jeder fremden Sprache sowohl wie der deutschen ein passendes Kleid liefert, für das gesamte westeuropäische Ausland leicht lesbar ist, alle erwähnten Schreibnöte des Kindes, der Schule und des Lebens behebt, liegt klar und deutlich und in geschichtlich anerkannter Form vor uns in dem lebendigen Entwicklungsgange der westeuropäischen Schrift. Die lebendige Schriftentwicklung Westeuropas selbst bringt uns die Lösung eines Problems, das viele unlösbar halten; denn sie durchschritt eine Phase, in der sie die aufgestellten Bedingungen voll erfüllte. Es bedarf also nicht der „Fabrikation" einer neuen Art von „in geheimrätlichem Auftrag" erfundenen Schrift à la Sütterlin. Wir brauchen nur die Geschichte der Schrift zu studieren, dann sehen wir den Charakter der unseren Zwecken dienenden deutschen Einheitsschrift klar vor uns. Und wo finden wir ihn? Dort, wo in der lebendigen Schriftentwicklung Westeuropas die ersten Brechungen der Lateinschrift erfolgen, dort, wo diese Mutterform noch nicht durch den gewandten, abschleifenden Handzug und -fluß überwunden und zu einer ganz neuen Form geworden ist.

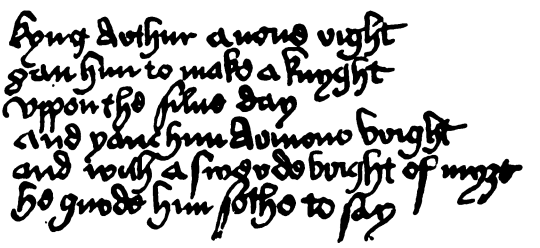
Wir vertreten die Behauptung, daß dieser Schriftcharakter die naturgegebene Form der gesuchten deutschen Einheitshandschrift ist. Es kann in der Tat keinen durchschlagenderen Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung geben als die Tatsache, daß im geschichtlichen Verlauf der Schriftentwicklung, etwa vom 14. bis 17. Jahrhundert und noch weiter hinaus, dieser Schrifttyp in Wirklichkeit bereits die Einheitshandschrift für die Texte aller westeuropäischen Sprachen war; denn damals gab es in Westeuropa gar keine andere Schrift. Hat sich doch, wie bekannt, die Spaltung in „lateinische" und „deutsche" erst später vollzogen, und zwar dadurch, daß die Humanisten in ihren Gelehrtenschriften zur karolingischen Minuskelschrift zurückkehrten, die nichtgelehrten deutschen Schreiber hingegen die eben charakterisierte Schriftform weiter zur deutschen „Kurrent" entwickelten. Beweiskräftig ist auch der Name, den diese Schriftform in der Schriftwissenschaft erhielt. Wenn sie von ihr als „Gotische Kursive"

Digitized by Google

1.

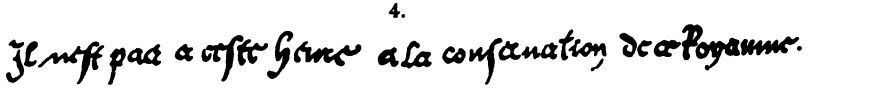


2.

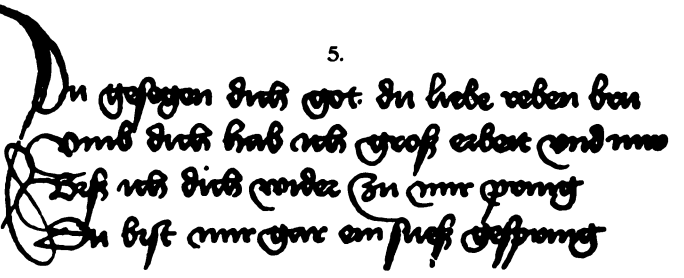


3.

4.

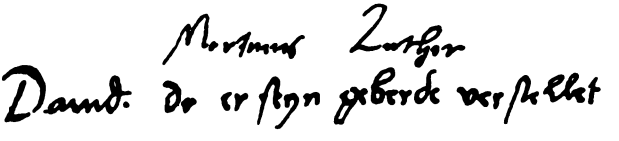


5.

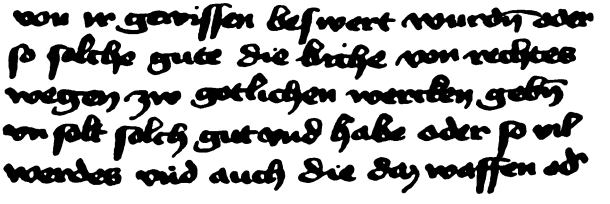


6.

7.



8.



Digitized by Google

bezeichnet wurde, so besagt das sehr treffend, daß sie nach dem ersten Worte deutschen, nach dem zweiten zugleich lateinischen Charakters ist. „Durch Brechung germanisierte Lateinschrift", das wäre wohl die treffendste Bezeichnung ihres Charakters. Der nicht hoch genug anzuschlagende Beweis für die Brauchbarkeit dieses Schriftcharakters als deutsche Einheitshandschrift liegt ja darin, daß alle Nationen Westeuropas (Engländer, Italiener, Deutsche, Schweden, Dänen und wie sie heißen mögen), diese Schrift einst schrieben, und zwar als eine in ihrer Entwicklung natürlich gewachsene Form. Ihr späteres Zurückgehen auf die Lateinschrift ist durchaus nicht im Sinne einer natürlichen Entwicklung, sondern unter der Einwirkung ganz anderer Momente und Impulse geschehen. Alles, was in Westeuropa in der Zeit vom 14. bis 17. Jahrhundert und noch später geschrieben wurde, trägt den gekennzeichneten Schriftcharakter. Belege dafür bietet jedes paläographische Werk in reichlichem Maße. Einige Proben kleineren Umfanges sind dem Aufsatze beigegeben und sollen kurze Besprechung erfahren.

Probe 1: entstammt dem Jahre 1384 und ist einem deutsch-lateinischen Glossar entnommen. In ihr steht deutsche und lateinische Sprache in gleichem (deutschem) Handschriftcharakter unmittelbar nebeneinander. (Aus: Steffens, Lateinische Paläographie. Taf. 110.) Man achte auf die lange Form des *f* und die schleifenförmigen *l* und *b*.

Probe 2: ist ein Abschnitt aus der englischen Romanze vom „Schönen Unbekannten", 1457. Kyng Arthur a none right, Gan him to make a knyght, Uppon the silve day, And have him armour bright, And with a swerde brigth of myght, He gurbe him tho say. (Steffens, Tafel 115.) Auch diese englische Handschriftprobe ist von ausgesprochenem eckigem Charakter (der Verfasser gibt sie deshalb in deutscher Schrift wieder), mit dem mehrfach erwähnten langen *s*. Man vergleiche die Probe mit der voraufgehenden und sowohl der heutigen englischen wie mit unserer heutigen Druck- und Schreibschrift. Bemerkenswert ist es wohl, daß zu jener Zeit in der englischen Schrift wie in unserer deutschen sowohl *h* mit Oberschleife und Unterlänge sich findet, wie auch im Anlaut das lange *f*.

Probe 3: aus dem Jahre 1455; eine Zeile aus „Fabulae moralizate" darstellend, zeigt ebenso lateinischen Text in deutschtümlicher Handschrift. De fauzibus peciit promissa que multa promiserit lupus. (Steffens, Tafel 113.) Man achte auf die durchaus deutschtümlichen Ligaturen *sa* und auf die gleichem Charakter entsprechenden scharfeckigen Formen von *m, n* usw. Auch hier finden sich das deutschtümliche lange *f* und die schleifenförmigen *l* und *b*.

Probe 4: enthält einige Worte aus einem Briefe Heinrichs III. von Frankreich aus dem Jahre 1502. Die Schrift ist so klar gebrochenen Charakters, daß der Verfasser es sich nicht versagen kann, auch diese Worte in gebrochener (deutscher) Druckschrift hier wiederzugeben. Die Wiedergabe in lateinischer Schrift würde das Bild vollständig entstellen: „a la conservation de ce royaume. Jl nest pas a ceste heure". (Steffens, Tafel 119.) Auch diese Schrift hat als französische nicht nur die spitzen *n* und *m*, sondern auch das deutschtümliche lange *f* im Anlaut. Ganz außerordentlich ist die Gleichheit des kleinen *a* in dieser Handschrift mit dem *a* der deutschen Kurrent. Vom *h* gilt das gleiche, was in der voraufgehenden Probe gesagt wurde.

Digitized by Google

Probe 5: ein Abschnitt aus dem in deutscher Sprache geschriebenen Weinsegen aus dem 15. Jahrhundert.

Probe 6: Unterschrift Sebastian Brandts (1456—1521).

Probe 7: Handschrift und Namenszug Dr. M. Luthers (1520). „David, da er seyn geberde verstellet". Nicht anders als bei den obigen Schriften liegt es bei diesen Schriften der beiden hervorragenden Persönlichkeiten. Sie sind nach dem gleichen Prinzip der Brechung, der Schleifenbildung und Verbindung gestaltet.

Probe 8: einige Zeilen aus einem derselben Zeit entstammenden populären Buche, in deutscher Sprache.

Die beiden letzten Proben zeichnen sich vor den voraufgehenden durch Milderung der Brechung und größeren Fluß aus. Wir erkennen darin den Weg, den die natürliche Entwicklung des Handschreibens geht. Ein Vergleich dieser beiden deutschen mit den vorstehenden englischen und französischen Schriften läßt keine grundsätzlichen Unterschiede, wohl aber grundsätzliche Übereinstimmung in allen bedeutsamen Momenten erkennen. Bei *l* und *b* stets Schleifenbildung. (Schluß folgt.)

Arabische Kurzschrift.

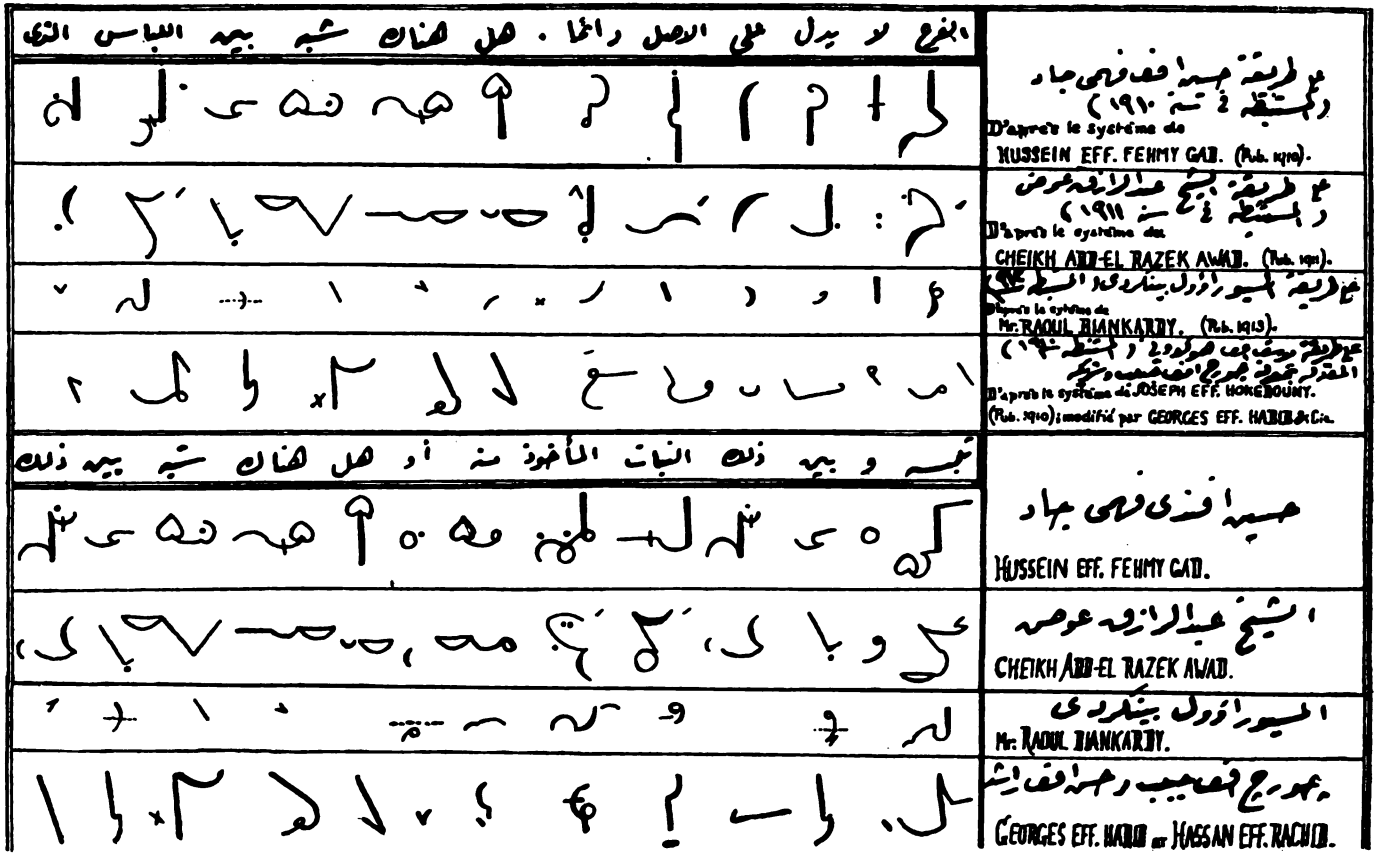
Von Professor Dr. Albert Schramm.

Brauchen die Araber überhaupt eine Kurzschrift, wird jeder, der die arabische Schrift kennt, fragen. Der Stenograph schlechthin, der die arabische Schrift nicht lesen kann, sie nur vom gelegentlichen Sehen kennt, wird die Frage bejahen, obwohl er sich beim ersten Blick schon sagt, daß er in der arabischen Schrift etwas vor sich hat, was in seiner Flüchtigkeit kaum noch übertroffen werden kann. Bekommt er einen nichtpunktierten Text zur Hand — das Nicht-Mitschreiben der Vokale ist die Regel —, so verstärkt sich der Eindruck der Schreibflüchtigkeit noch ums Vielfache. Wenn er aber einen perfekten arabischen Schreiber einmal beim Schreiben beobachten kann, so kommt er aus dem Staunen nicht heraus, was dieser an Schnelligkeit leistet. Die arabische Schrift, die im übrigen mit kleinen Modifikationen auch für das Türkische und Persische gilt und von rechts nach links geschrieben wird, hat eben tatsächlich Eigenschaften, die stenographischen Grundsätzen sehr nahe stehen, sodaß hohe Schreibgeschwindigkeiten keineswegs eine Seltenheit sind und infolgedessen das Bedürfnis nach einer Kurzschrift kein brennendes ist.

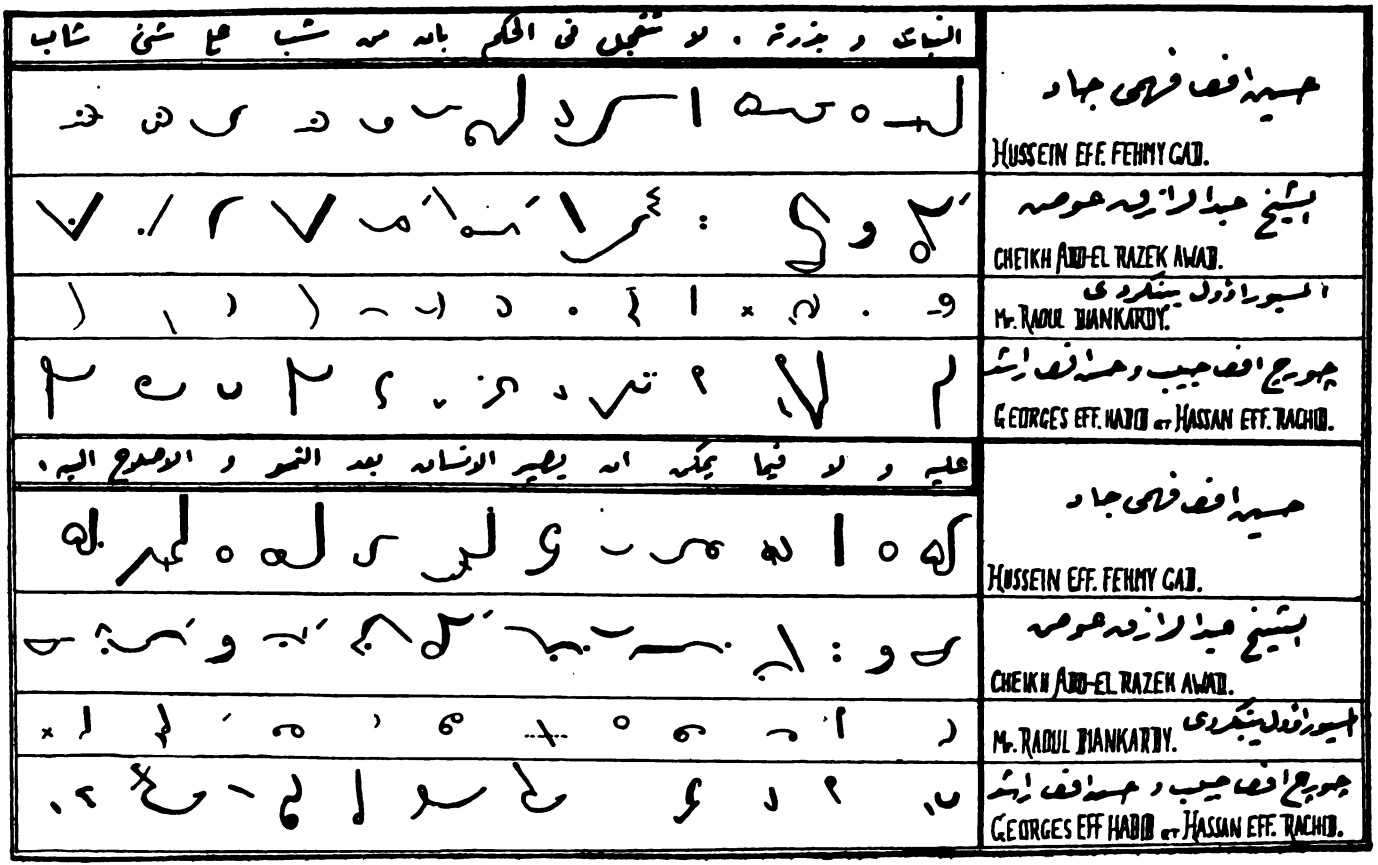
Trotzdem sind die Versuche, für die arabische Sprache eine Kurzschrift zu schaffen, überaus zahlreich, wie ein Aufsatz einer wohl wenigen nur bekannten arabischen Zeitschrift „El-Mouhit" (Oktober-Nummer 1913) zeigt. Dort finden wir die verschiedenen Übertragungsversuche mit Proben zusammengestellt, die wir auch hier in unserem Archiv für Schreib- und Buchwesen wiedergeben. Auf den ersten Blick sehen wir, daß nur geometrische Systeme für die Übertragungsversuche verwendet worden sind, beim genauen Zusehen wird jeder, der die arabische Sprache und Schrift kennt, ohne weiteres feststellen, daß die Schreibflüchtigkeit zum Teil geringer ist als bei der gewöhnlichen arabischen Kurrentschrift. Bei einigen Entwürfen liegt

Digitized by Google

Proben arabischer Kurzschriften.



Digitized by Google



Digitized by Google

die Sache günſtiger, obwohl auch hier das Ziel einer wirklich brauchbaren Kurzſchrift keineswegs erreicht iſt. Wie weit das engliſch-franzöſiſche geometriſche Prinzip ſich überhaupt für die Hand des Orientalen eignet, die gewohnt iſt, in flüchtigen, von rechts nach links geſchriebenen Wortzügen dem Diktat oder ſeinen eigenen Gedanken zu folgen, iſt und bleibt eine ſehr wichtige Frage, die der Leſer an Hand der unſeren kurzen Ausführungen beigefügten Schrifttafeln näher prüfen kann.

Von einem Verſuche, ein graphiſches Syſtem dem Arabiſchen anzupaſſen, der wirklich Erfolg gehabt hätte, iſt mir nichts bekannt. Dieſe Verſuche ſind im übrigen an erreichbaren Stellen veröffentlicht und brauchen deshalb hier nicht erwähnt zu werden. Vielleicht iſt aber die Tatſache nicht ohne Intereſſe, daß mein Lehrer im Arabiſchen, der leider viel zu früh verſtorbene Tübinger Univerſitätsprofeſſor Dr. Seybold, der als Arabiſt einen großen Ruf hatte und der ſelbſt die Stenographie praktiſch verwandte — er ſchrieb außerordentlich ſchön die Gabelsbergerſche Stenographie — dem Problem einer arabiſchen Kurzſchrift nachgegangen ist und mit mir manchmal darüber ſprach mit dem Reſultat: Zur Zeit iſt die Frage einer arabiſchen Kurzſchrift zwar nicht zur Ruhe gekommen, ſie ist aber nicht ſo brennend, brennender wird ſie, wenn die Verſuche, die arabiſche Schrift zu reformieren (vgl. z. B. die Arbeit von Paul v. Jankò „Türkiſche Nationalſchrift. Vorſchläge zur Reform der türkiſchen Schrift“ im „Archiv für Schriftkunde“ I, 197 ff), die mehr eine Langſchrift darſtellen, Erfolg haben ſollten, wobei freilich eine einheitliche Kurzſchrift für das das geſamte Gebiet des Islams von vornherein ins Auge gefaßt werden müßte.

Das Buch der Chineſen.

Von Miſſionar Pfarrer Wichner.

Wohl jeder Gebildete hat einmal ein chineſiſches Buch geſehen. Wie es hergeſtellt wird und was es mit den Einzelheiten für eine Bewandtnis hat, ſoll hier dargelegt werden. — Papier und Druck gibt es in China ſeit Alters. Das Papier iſt zäh und glatt und eignet ſich darum zum Druck kleinſter Schriftzeichen. Der Druck geſchieht nicht mit beweglichen Lettern, ſondern vermittels eines ſtempelartigen Blocks, der alſo nur für den einzelnen Zweck benutzt werden kann. Bedruckt wird nur eine Seite, aber durch das Falten, die leere Seite nach innen, die Faltkante nach vorn, macht es den Eindruck beiderſeitig bedruckten Papiers, beſonders da das Papier meiſt ſehr dünn iſt. Der Text beginnt oben rechts, die Zeilen laufen von oben nach unten und ſchließen ſich links an einander an. In der Mitte des Bogens bleibt eine Zeilenbreite frei. Auf ihr werden Buchtitel, Abſchnitt und Seitenzahl gedruckt. Genau auf der Mitte dieſer Spalte wird der Bogen gefalzt, ſo, daß der Falz durch die Schriftzeichen geht und dieſe für den geübten Leſer auf beiden Seiten (wenigſtens halb) ſichtbar ſind. Die loſen Ränder werden nach hinten mit den andern Bogen zuſammengefaßt und gebunden. Bei dieſer Art der Seitenzahl- etc. Angabe iſt es möglich, leichter als bei unſerer Bücherart den Inhalt zu überfliegen, wenn man beim Blättern die Bogen am Daumen vorbeigleiten läßt.

Digitized by Google

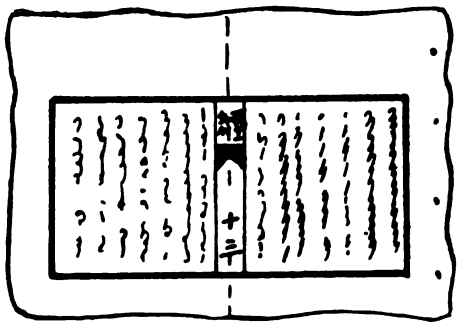
Nun wird der für das Buch nötige Pack Bogen mit der Falzkante auf dem Tiſch glattgeſtoßen, ſo daß es wie beſchnitten ausſieht. Ein dicker ſchwarzer Strich auf der „Seitenzahlſpalte“, der gut in die Augen fällt, ſorgt dafür, daß die Blätter mit ihrem bedruckten Teil möglichſt gleich hoch zu liegen kommen. Nun wird das Buch geklemmt, ſo daß eine Verſchiebung nicht mehr möglich iſt, und geheftet. Mit einem nagelartigen Inſtrument werden ungefähr 1 cm vom Rücken entfernt etwa 4 Löcher der Länge nach durch den Rand geſchlagen. Durch dieſe Löcher zieht man einen Papierbindfaden, d. h. gerolltes zähes Papier. Nun kann die Klemme los ſein, ohne daß die Bogen ſich verſchieben. Die Enden des fidibusartigen Papiers werden geglättet und — $1^1/_2$ cm lang — aufgeklebt. Vor dem erſten Blatt hatte noch ein oft farbiges Titelblatt Platz gefunden. Auf ihm werden jene Enden mit Kleiſter geklebt, und nun iſt dieſe Klebeſtelle geeignet, noch die Deckblätter feſtzuhalten, die etwa Poſtkartendicke haben. Mit einem haarſcharfen Wiegemeſſer werden darauf Rücken, Ober- und Unterkante beſchnitten, ſo glatt wie mit unſern Maſchinen. Das Buch iſt jetzt verkaufsfertig „broſchiert“, und wird oft erſt vor den Augen des Käufers im Bücherladen fertig gebunden. Noch einmal werden wieder Löcher durchgeſchlagen, und durch dieſe Löcher ein Doppelfaden gezogen, nach hinten, nach oben und unten und zu den einzelnen Löchern untereinander.

Das Ganze erfordert nicht ſo viel Arbeit wie das Binden eines europäiſchen Buches. Die Blätter ſitzen unbedingt feſt, jedoch liegt das aufgeſchlagene Buch nicht ſo gut auf. — Die Vorderſeite des Buches iſt da, wo wir das Ende haben. Auf dem Umſchlag iſt oben links der Titel eingedruckt, oder ein andersfarbiges Schild aufgeklebt. Die erſte (Titel-) Seite nennt in der rechten Spalte das Druckjahr, in der linken Ort und Firma, in der Mitte großgedruckt den Titel. Dann folgt das Vorwort in besonders ſchönen Kurſivſchriftzeichen, ohne Interpunktion — ſo etwa wie man im Lapidarſtil einen griechiſchen Spruch auch ohne Akzentzeichen ſetzt. Den Schluß bildet der Stempeldruck des Verfaſſers in Siegelſchrift. Darauf folgt das Inhaltsverzeichnis, und nun kommt der Text. Erklärungen werden oft in kleinerer Schrift gegeben, Exkurſe ſind abſchnittweiſe eingerückt, d. h. von oben her etwas tiefer. Das Zeichen für „meine Wenigkeit“ und ähnliches tritt klein und beſcheiden etwas von der Zeilenmitte zurück, d. h. nach rechts. Vor geehrten Namen läßt man für 1—3 Zeichen Raum frei — oder man bricht die Zeile ab und beginnt die neue etwas höher. Unbekannte Namen, die aus 2 oder mehr Zeichen beſtehen, haben rechts einen einfachen oder doppelten Längsſtrich. Das Interpunktionszeichen erinnert an unſer Komma; den Abſchnitt ſchließt ein Kreis. — Doch führen dieſe Dinge ſchon in das Gebiet der Schriftlehre und Stiliſtik, die über den Rahmen unſeres Themas hinausgehen. — Als Illuſtrationen gibt es einfache und künſteriſche Holzſchnitte. Freie Seiten oder Seitenteile zeigen rechtwinklige Linien; ſie ſind gezogen, damit das Papier beim Drucken nicht von dem Block berührt und beſchmutzt wird.

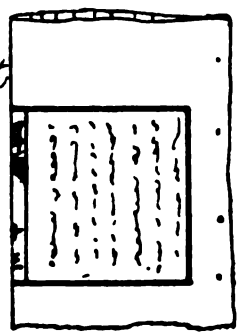
Einige Bücher haben Doppeltext; auf der oberen Hälfte aller Seiten iſt etwa ein Briefſteller, auf der unteren ein Lexikon, ſo durch das ganze Buch gehend. — Daß es billige und teure Ausgaben gibt, armſelige und hochfeine, kann man ſich vorſtellen. Als Beſonderheit ſei noch die „Ärmelaus-

Digitized by Google

Bedrucktes Blatt

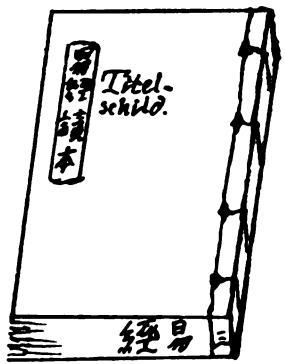


Dasselbe Blatt, gefalten.



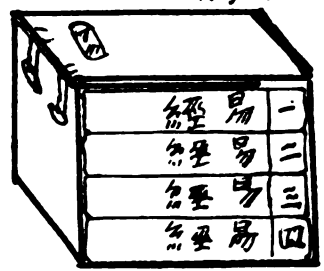
Chinesisches Buch u. Druckbogen.

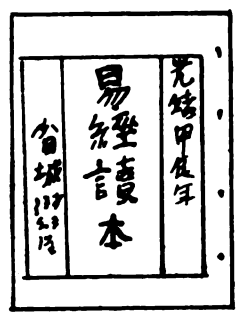
Fertiges Buch



Titel, mit Tusche geschr.

Vierbändiges Werk in Futteral.





Titelblatt

Lochstecher für den Buchbinder.

Digitized by Google

gabe“ erwähnt — wir würden ſagen „für die Weſtentaſche“ — z. B. ein winziges Lexikon, das in den langen weiten Ärmeln des Examinanden verſchwindet.

Der Chineſe ſchätzt ſeine Bücher; von einem Bücherwurm ſagt man wohl: er buhlt mit den Büchern. In der Studierſtube ſieht man auf dem Bücherbrett, etwa oberhalb des Ruhebettes, ſchöne Sammlungen. Die Bücher ſtehen nicht dort, ſondern liegen eine kleine Spanne hoch übereinander, ſo, daß der untere Buchſchnitt nach vorn liegt. Auf dieſen Schnitt ſchreibt der Literat Buchtitel und Bandnummer, ſo wie wir ein Schildchen auf den Rücken kleben. Beſonders geſchätzte Sammlungen ſind packweiſe mit einer Hülle umgeben. Dieſe iſt aus Pappe, mit Stoff überzogen, verſehen mit Elfenbeinriegeln an Bändern.

Mehr als bei uns gibt es in heißen Ländern Feinde der Bücher aus dem Tierreiche. In China vernichten die weißen Ameiſen Holz, Wäſche, Kleider und Bücher; nur klägliche Reste findet man da, wo einmal ein Heer dieſer Würmer eindringt. In kurzer Zeit iſt alles aufgefreſſen. — Langſamer und mehr einzeln, aber ebenſo verderblich wirkt die Moskite. Sie legt ihre Eier in die Bücher, und die Larven freſſen ſich durch das Buch, ſo daß die Blätter kläglich ausſehen und manches Buch fortgeworfen werden muß. Es iſt ſomit notwendig, die Bücher häufig nachzuſehen und zu läubern.

Die neue Zeit und das Vorbild der europäiſchen Induſtrie geben dem chineſiſchen Buche immer mehr ein „westliches“ Ausſehen. Aber noch ruhen in den beſonderen Bücherſtraßen der großen Städte tauſende und abertauſende Bände in ſchlichtem ſelbſtherrlichem Gewande. Sie ſind das Gefäß, ohne das die Schätze einer großen Kultur nicht denkbar wären. — Die chineſiſche Geſchichte kennt Bücher-Kataſtrophen. Jener gewalttätige Kaiſer, der vor zwei Jahrtauſenden faſt alle Bücher verbrannte, hat die alte Kultur doch nicht vernichten können. Heutzutage wäre ſolch ein Schlag noch ausſichtsloſer — wo aber Feuer und Nachſpürung unwirkſam ſind, kann die neue Zeit in anderer Weiſe ſchädlich wirken, durch Nichtachtung des Alten, unſinnige Reformen und vandaliſtiſche Revolutionen. Wenn aber das Alte, kritiſch geſichtet und beſonnen gebraucht, befruchtet wird durch echte Religioſität und weſtliche Wiſſenſchaft, dann wird nach den traurigen Wirren von heute in ſpäteren Friedensjahren eine verjüngte Kultur ſich erheben und ihren Niederſchlag finden in gediegenen altchineſiſchen wie in hübſchen neuzeitlichen Bänden und Heften, und allezeit wird als bedeutſames Medium der Kultur bleiben

Das chineſiſche Buch.

Digitized by Google

Vom Bleiſtift.

Was ein Bleiſtift iſt, weiß ein jeder, ſo denken wir. Weiß er es denn wirklich? Oder geht es hier nicht wie bei ſo manchem, was wir tagtäglich benützen, daß wir die Sache als eine Selbſtverſtändlichkeit hinnehmen und gebrauchen, ohne uns klar zu sein, von wannen dieſe Dinge kommen und wie ſie entſtehen.

Auf die Streitfrage, wie alt der Bleiſtift iſt, können wir hier nicht eingehen. Stellen wir feſt, daß ſchon die alten Römer eine Art Bleiſtift in ihrem Rotſtein hatten, den man, um ſich gegen Unſauberkeit zu ſchützen und ihn vor dem Abbrechen zu bewahren, in einen Klemmhalter ſteckte, ſo zeigt dieſe Tatſache, daß in frühen Zeiten das Schreiben mit einem Stift keineswegs unbekannt war; ſtellen wir weiter feſt, daß im Altertum kleine, runde, bleierne Scheibchen benutzt wurden, um Linien zu ziehen, ſo erklärt ſich uns der Name Bleiſtift.

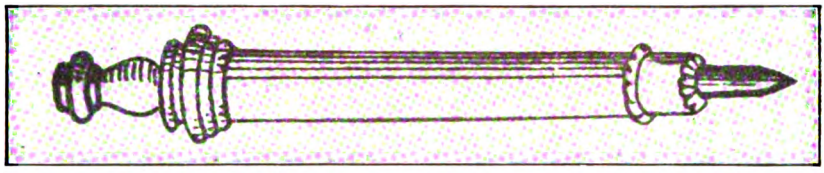
Unſer Bleiſtift iſt aber doch trotzdem fälſchlich ſo genannt. Graphit, ein Mineral aus reinem Kohlenſtoff, das tiefſchwarz abfärbt, iſt die Hauptſubſtanz des Bleiſtiftes. 1565 hat ihn der Züricher Gelehrte Konrad Geſſner zum erſtenmal beſchrieben (ſiehe Abbildung). Um dieſe Zeit wurden auch die Graphitgruben in der engliſchen Grafſchaft Cumberland entdeckt und im selben Jahre kommen in England bereits die Graphitſtifte in Handel. Einfach und primitiv, in Stäbchen geſchnitten, wurden ſie ohne weitere Behandlung zu Schreibſtiften verwendet.

Es hat nicht lange gedauert, da war dieſer Bleiſtift auch in Deutſchland bekannt. Die Stadt Nürnberg hat das Verdienſt, den Bleiſtift in Deutſchland eingebürgert zu haben. Der „Bleyweißſtefftmacher“ und der „Bleyweißſchneider“ waren bald bekannte Berufe. Die erſteren ſchufen die Holzumhüllungen und leimten die Graphitſtäbchen darin ein, die letzteren beſorgten das Schneiden der Graphitſtäbchen (ſiehe Abbildung). Wir möchten nicht unterlaſſen, die unter der Abbildung ſtehenden Worte hier beſonders wiederzugeben. Sie lauten:

„Das Bleyweis ſchwärtzet dem die Hand /
der ſolches in dem Grobheits-Stand /
sübtiler macht durch ſchneiden und ſchaben /
So wird / ſtatt treuer Mühe Lohn /
wer Böſe beſſern will / davon
nichts als den ſchwartzen Undanck habē.“

In die älteſte Zeit zurück reicht ſo noch heute die in voller Blüte ſtehende Nürnberger Bleiſtiftfabrik, über die wir noch alte Nürnberger Rats-Protokolle aus dem 17. Jahrhundert beſitzen, J. S. Staedtler. 1662 wird Friedrich Staedtler bereits erwähnt. Die Firma hat ſich in der Familie gehalten. Joh. Seb. Staedtler hat 1835 den Betrieb zum Fabrikbetrieb ausgeſtaltet. Heute ſteht die Firma achtunggebietend auf dem Gebiet der Bleiſtiftfabrikation da, die ihr manche Neuerung und Beſſerung verdankt. Verſtändnisvolles Eingehen und Übernehmen des franzöſiſchen Verfahrens, den Graphit mit Ton zu vermengen, eigene Erfindungen wie der Farbſtift, die Einführung des Kopierſtifts brachten der Firma einen ungeheueren Aufſchwung.

Digitized by Google



Älteſter Graphitſtift nach K. Geßner

Der Bleyweis-Schneider

Digitized by Google

Der Laie hat gewöhnlich keine Ahnung von den vielen Sorten von Bleiſtiften, die es heute gibt: Bleiſtifte zum Schreiben und Zeichnen für Schulen und Büros in bis zu 17 Härtegraden, beſondere Stenographie-Bleiſtifte, Schreiner- und Zimmermann-Stifte mit weichem, breitem Blei, Steinhauer-Bleiſtifte, Förſterſtifte, Kopierſtifte, Tintenſtifte, farbige Kopierſtifte für alle Zwecke, Unterſchreibſtifte, Durchſchreibſtifte, Kopier- und Tintenſtifte für hektographiſche Zwecke, Magazinſtifte, Stifte für Straßenbahnſchaffner, für Poſt- und Bahnbeamte, Farbſtifte für Büro- und Zeichenzwecke, für Künſtler, Architekten, Ingenieure, Farbſtifte zum Schreiben und Zeichnen auf Glas, Porzellan, Steingut uſw., Signierſtifte für alle möglichen Spezialzwecke, wie zum Schreiben und Zeichnen auf trocknes und naſſes Holz, auf Eiſen und Metalle aller Art, Leder in allen Verarbeitungsſtadien, Leinwand, rohes Fleiſch, trockene und naſſe Häute und Felle, Farbſtifte für mediziniſche Zwecke zum Schreiben und Zeichnen auf menſchlicher Haut uſw. uſw. Wer da glaubt, das Bleiſtiftmachen gehe raſch und reibungslos vor ſich, iſt im Irrtum. Genau wie das Papiermachen gar manchen Handgriff oder Maſchinenlauf bedingt, ſo bedarf es auch bei der Bleiſtiftbearbeitung mannigfachſter Vorgänge in allen ſeinen Beſtandteilen, vor allem im Graphit, Ton und Holz. Der Graphit muß ſchon vor der Verſendung von verunreinigenden Beimiſchungen gelöſt werden, dazu kommt das „Schlämmen“: Der Graphit, in heißem Waſſer eingeweicht, wird zu dünnem Brei verrührt ſowie der Einwirkung eines Waſſerſtromes ausgeſetzt, damit die Unreinigkeit verſchwindet, der Graphit ſelbſt wird in grobe, feine und feinſte Teilchen zerlegt. Nun muß das Waſſer durch Filterpreſſen aus den graphithaltigen Flüſſigkeiten entfernt werden. Erſt jetzt iſt der Graphitkuchen fertig. Wie mit dem Graphit, wird auch mit dem Ton verfahren. Beide, Graphitkuchen wie Tonkuchen, gilt es nun zu trocknen und nach beſtimmten Grundſätzen zu miſchen. Je mehr Ton dem Graphit beigemiſcht wird, deſto härter wird der Bleiſtift. Man hat es alſo in der Hand, je nach der Miſchung die verſchiedenartigſten Sorten anzufertigen. Nun kommt die „Bleimühle“ an die Reihe. Sie verreibt die Miſchungen zu einer feinen Maſſe, wobei wiederum Einfluß ausgeübt werden kann, der zu den verſchiedenen Sorten führt. Der „Bleimühle“ folgt die Arbeit der „Bleipreſſe“. Sie ſchafft die Form: rund, viereckig oder ſechseckig. Die Stäbchen entſtehen. Es genügt nicht, daß ſie geordnet und getrocknet werden, ſie müſſen noch gebrannt werden, um die Härte zu erlangen, die nötig iſt für einen guten Bleiſtift. In Graphitglühkäſten werden ſie der Weißglut eines Ofens ausgeſetzt und erſt nachdem ſie wieder abgeglüht ſind, können ſie in die Holzeinfaſſung eingeklebt werden. Bis der Bleiſtift nun fix und fertig iſt, iſt noch mancher Handgriff nötig. Es würde zu weit gehen, hier auf Cedernholz einzugehen, zu ſagen, was in Deutſchland während der Einkreiſung als Erſatz gebraucht wurde und heute noch gebraucht wird uſw., es ſei nur noch geſagt, daß die Bleiſtiftfabrikation heute Unerhörtes leiſtet. Allein die Bleiſtiftfabrik J. S. Staedtler in Nürnberg braucht 100 Waggons Holz für ihre Bleiſtifte. Könnte man die jährliche Produktion der Firma übereinandertürmen, ſo würden die 90 Millionen Bleiſtifte den Erddurchmeſſer $1^1/_3$mal überſteigen. Was würde der „Bleyweißſchneider“ auf unſerem Bilde zu dieſer Entwicklung ſagen!

Digitized by Google

Die Bedeutung Barodas für das vorderindiſche Bibliotheksweſen.

Von Dr. Hans Praesent.

Wo im Nordweſten das Dekanmaſſiv zu dem merkwürdigen Salzſumpfgebiet, dem Ran von Katſch, und der Wüste Tharr abfällt, hat ſich eine Reihe dem Namen nach ſelbständiger, aber vom General-Gouverneur abhängiger Fürſtentümer erhalten, in denen noch das eigentümliche bunte indiſche Nationalleben pulſiert. Hier liegt, halbwegs zwiſchen den großen Hafenſtädten Bombay und Karatſchi die Provinz Gudſcherat und in ihr, in verſchiedene Teile zerſtückelt, der Vaſallenſtaat Baroda, der auf 21 048 qkm im Jahre 1921 2 126 000 Einwohner zählte. Die gleichnamige Hauptſtadt (95 000 Einwohner) liegt inmitten eines Gebietes, das gute Baumwolle, Weizen, Reis, Tabak und Opium hervorbringt und durch Pferde- und Rinderzucht berühmt ist. Daß der Fürst dieſes Landes, der Maharadſchah Sayajirao Gaekwad (zu deutſch Kuhhirt) of Baroda als „Pioneer of the Free Public Library Movement in India" bezeichnet wird, erfährt man aus einem uns ſoeben zugegangenen Bibliothekshandbuch [1]), das gleichzeitig einen recht intereſſanten Einblick in die britiſch-indiſche Volksbüchereibewegung gewährt und erkennen läßt, daß dem kleinen Staate Baroda darin eine führende Rolle zukommt. Auf Grund dieſes Buches, deſſen frühere Auflagen in beſcheidenerem Umfange 1918, 1921 und 1924 erſchienen, ſei es geſtattet, einiges über das dortige Bibliotheksleben mitzuteilen.

Die Anregung zu einer Organiſation des Büchereiweſens in Baroda ging vom Fürsten aus, der für die Erziehung und Belehrung ſeiner Untertanen viel übrig hat und dem auf ſeinen Reiſen in Europa und Amerika gerade die öffentlichen Bibliotheken den größten Eindruck gemacht hatten. Er begründete 1911 als Behörde das „Library Department" und berief Mr. W. A. Borden, einen tüchtigen Bibliothekar der Vereinigten Staaten von Nordamerika, zur Organiſation des Betriebes. So wurde das Büchereiweſen Barodas ganz nach nordamerikaniſchem Muſter eingerichtet und ähnelt ihm in der Tat, wenn auch die Verhältniſſe hier inſofern besondere ſind, als verſchiedene Eingeborenenſprachen mit ihrer Literatur vertreten ſind und sich aus der beigegebenen Bevölkerungstabelle errechnen läßt, daß von der oben genannten Einwohnerzahl des Landes nur etwa 13 Prozent als „gelehrt" bezeichnet werden, während die übrigen wohl mehr oder weniger noch als Analphabeten zu gelten haben. Nur rund 16 000 Bewohner verſtehen auch Engliſch. Es wurden also unter Mr. Borden in Baroda eine Zentralbibliothek gegründet, ferner ein ganzes Netz von kleinen Büchereien (650) über das Land verteilt, dazu Wanderbüchereien eingerichtet und anderes mehr, ſodaß ſich heute ein wohlausgebildetes Syſtem erkennen läßt, das für andere Gebiete Britiſch-Indiens als Vorbild angesehen wird. Aus den einzelnen Teilen dieſer Organiſation ſeien einige Einzelheiten mitgeteilt, wie ſie ſich aus dem nach nordamerikaniſchem Muſter ſehr überſichtlich angeordnetem Geſamtbericht ergeben.

[1] The Baroda Library Hand-Book. By Newton Mohun Dutt. With introduction by Sir Manubhai Nandshankar Mehta. 4. Ed. with 15 illustr. and diagrams. Baroda: Central Library 1926. (XII, 64 S.) gr. 8°. Preis 1 Rup.

Digitized by Google

Der Kern des Ganzen ist die Zentralbibliothek in Baroda, die heute 105000 Bände zählt, wozu in der Abteilung der Wanderbüchereien noch etwa 18600 Bände kommen. Der Grundstock war 1911 die Privatbibliothek des Maharadschah mit einigen 20000 Bänden, besonders aus den Gebieten der Geschichte, Biographie und Sozialwissenschaften. Der Leihbetrieb ist außer Sonntags täglich von 8—10½ und von 4½—7 Uhr geöffnet und unter 3642 Benutzern gingen im letzten Jahre über 83000 Bände um, ausschließlich 13400 Bänden in der Wanderbüchereiabteilung. Aus den Angaben des Leihverkehrs ist bemerkenswert, daß das „Open access system" mit Erfolg gehandhabt wird und Lesehefte geführt werden. Für die Systematik wird eine Kombination aus Cutters „Expansive" und Dewey's „Decimal" Classification benutzt. Besonders eingeteilt sind die Bücher in Gudscherati, Marathi, Hindi, Urdu und anderen orientalischen Sprachen, die Sanskritbücher und die Manuskripte in Sanskrit, Persisch und Arabisch. Die Autoren- und Sachkataloge werden in Zettelform geführt und liegen für einzelne Gruppen der Bücher in Eingeborenensprachen schon im Druck vor. Bemerkenswert sind ferner ein Raum für eine Handbibliothek und besonders eine Sammlung von Bibliographien und bibliothekswissenschaftlichen Büchern, deren Vermehrung mit Vorliebe gepflegt zu werden scheint. Für die Accessionsabteilung macht eine Reihe von sprachkundigen Bibliothekaren (das Personal setzt sich zum größten Teil aus Eingeborenen zusammen) Vorschläge für Neuerwerbungen. Ein besonderer Zeitungsraum ist täglich, auch Sonn- und Feiertags, 12 Stunden geöffnet und enthält über 200 Zeitungen und Zeitschriften. Ganz nach amerikanischem Muster sind Lese- und Spielräume für Kinder eingerichtet, in denen auch der Kinematograph in den Dienst der Erziehung gestellt ist. Auch eine gesondert aufgestellte Bibliothek für Frauen erfreut sich lebhafter Benutzung. Orientalisten seien auf die zweifellos bedeutende Sanskritabteilung aufmerksam gemacht, deren Schätze im einzelnen beschrieben werden. Diese aus der Handschriftenbibliothek des Bruders des Maharadschah begründete Abteilung, die durch berühmte Tempelmanuskripte vermehrt wurde, erhielt im Laufe der Zeit ihren größten Zuwachs aus systematisch angelegten Sammelreisen durch ganz Indien, und sie zählt heute über 13000 Manuskripte und gegen 6000 gedruckte Sanskritwerke. Seit 1915 wird diese wertvolle Sammlung teils in Katalogen, teils in wissenschaftlichen Beschreibungen von Fachleuten in den „Gaekwad's Oriental Series" der Öffentlichkeit unterbreitet. 29 Hefte sind bisher erschienen und 14 im Druck. An der Spitze dieser Abteilung steht Dr. Benoytosh Bhattacharyya, der von 5 Beamten unterstützt wird.

Ein besonderes Kapitel ist den kleinen Büchereien in den Städten und Dörfern gewidmet. Über 600 Büchereien und Leseräume verschiedener Größe entstanden so, und 41 Orte haben eigene Bibliotheksgebäude errichtet. Sonst dienen gemietete Räume oder Schulen als Unterkunft. Die Gesamtbücherzahl dieser Anstalten wird mit 378000 angegeben, von denen 222000 Bücher an 46500 Leser im letzten Jahre ausgeliehen wurden. Die „travelling libraries" schließlich bedienen sich verschieden großer Holzkisten, die 15 bis 30 Bücher enthalten. Im Gebrauch sind 413 solcher Kisten mit insgesamt 18600 Büchern, davon 15000 in Gudscherati (Muttersprache von 88 Prozent der Bevölkerung), 2100 in Englisch, 1300 in Marathi und der

Digitized by Google

Reſt in Urdu und Hindi. Von 123 Orten aus wurden ſo 13400 Bände in Umlauf geſetzt. Während der letzten 14 Jahre zirkulierten 138700 Bücher allein durch dieſe Wanderbüchereien. Intereſſante Angaben werden auch über den Film im Dienſte der Volkserziehung gemacht, der auf dem Lande natürlich eine beſondere Anziehung ausübt.

Bemerkenswert ſind die Anregungen, die von Baroda auf das übrige indiſche Büchereiweſen ausgehen. Die hier veranſtalteten Bibliothekskurſe werden auch von Bibliothekaren anderer Staaten beſucht. Auch auf mehreren Ausſtellungen trat die Zentralbibliothek hervor, ſo in Bombay, Gwalior, Kotah und Benares, ja ſogar auf der Britiſchen Weltausſtellung in Wembley 1924 beteiligte ſie ſich. Ferner nahm ſie teil an den allindiſchen Bibliothekartagen in Lahore 1918, in Madras 1919 und in Cocanada 1923, auch an den Orientaliſtentagen in Madras und Calcutta. Von Baroda ging auch die erſte bibliothekariſche Fachzeitſchrift aus. 1912 bis 1920 erſchien vom „Baroda Library Department“ die Vierteljahrsſchrift „Library Miscellany“ unter dem Herausgeber Mr. J. S. Kudalkar. Sie war die erste indiſche Zeitſchrift für die Büchereibewegung und erſchien illuſtriert in Engliſch, Gudſcherati und Marathi. Kürzlich gründete die „Baroda Library Cooperative Society“ eine andere Vierteljahrsſchrift „Pustakalaya“ in Gudſcherati. Eine andere Zeitſchrift ist das in Bezwada (Prov. Madras) erſcheinende „Indian Library Journal“ in engliſcher Sprache. Ebendaſelbſt wird auch ein „Telugu Library Journal“ von der „Andhra Library Aſſociation“ für die im nördlichen Madras das Telugu ſprechende Bevölkerung herausgegeben. Aus dem oben genannten Bibliothekartag in Madras 1919 ging auch eine „Indian Library Aſſociation“ hervor, die jährlich in verſchiedenen Teilen Britiſch Indiens Tagungen abhalten ſoll. Bei der rieſigen Ausdehnung des Landes sind jedoch auch lokale Vereinigungen nötig, wie ſie in Nordoſt-Indien, in Poona (Prov. Bombay) und im letzten Jahr in Bengalen entſtanden ſind.

Daß das Beiſpiel Barodas für andere indiſche Staaten vorbildlich wurde, erwähnte ich ſchon. So entſandte der Tributärstaat Myſore einen Beamten nach Baroda und organiſierte dann nach deſſen Erfahrungen ein Büchereiſyſtem im eigenen Lande. Auch Bangalore im gleichen Staate erhielt eine gute Bibliothek und veröffentlichte einen vortrefflichen Katalog engliſcher Bücher im Dewey'ſchen Dezimalſyſtem. Der kleine Staat Puddokotah (Prov. Madras) machte gute Erfahrungen mit Dorfbüchereien. Von den indiſchen Univerſitäten, die einen lobenswerten Eifer im Verbeſſern ihrer Bibliotheksverhältniſſe zeigten, war Bombay die erste, die einen Bibliothekar nach England zum Studium ſandte. Die Punjab-Univerſität in Lahore verſchrieb ſich Mr. A. D. Dickinſon aus Amerika zur Reorganiſation ihrer Bibliothek und Einrichtung von Kurſen, die die Bibliothekare nordindiſcher Städte zur Ausbildung beſuchten. Ehe er nach Amerika zurückging, veröffentlichte er im Jahre 1916 ein elementares Bibliothekslehrbuch, das als beſtes für die indiſchen Verhältniſſe empfohlen wird. Die Univerſität in Madras ſandte einen Beamten zur Ausbildung an eine amerikaniſche Bibliotheksſchule.

Dieſe Beiſpiele mögen genügen, um darzutun, in welchem Umfange die Büchereibewegung im heutigen Indien ſich Geltung zu ſchaffen gewußt hat. Es iſt ein kleines, aber beachtenswertes Moment in dem Geſamtbilde des

Digitized by Google

modernen Indien, daß die Eingeborenen den Wert der Volksbildung und im beſonderen die hohe Bedeutung der Volksbüchereien erkannt haben, und daß der Maharadſchah von Baroda von ſeinen Untertanen wünſcht: „They must be brought to love books; they must be taught to make books a part and parcel of their life. The libraries would not then be a luxury, but a necessity of existence."

Aus den Anfängen der deutſchen Kunſtzeitſchrift.

Von Dr. Hans Vollmer.

Unſere drucktechniſch wie illuſtrativ zum Teil höchſt luxuriös ausgeſtatteten modernen Kunſtzeitſchriften haben ſich aus ſehr beſcheidenen Anfängen heraus entwickelt. In Deutſchland verwirklichte zuerſt der in Erfurt, ſpäter in Erlangen anſäſſige gelehrte Literarhiſtoriker und Geſchichtsforſcher Johann Georg Meuſel (geb. 17. 3. 1753 in Eyrichshof [Franken], † 19. 9. 1820 in Erlangen) den Gedanken einer periodiſchen Zeitſchrift, die ſpeziell den bildenden Künſten gewidmet war, indem er ſeine „Miscellaneen artiſtiſchen Inhalts" gründete, deren 1. Heft im April 1779 erſchien. Es gab allerdings ſchon vordem mancherlei periodiſche Druckſchriften (deren Anfänge in Deutſchland ja bis ins 17. Jahrh. zurückreichen), die auch gelegentlich Kunstnachrichten brachten, wie den „Teutſchen Merkur" oder das „Teutſche Muſeum", aber in der Hauptſache waren dieſe Zeitſchriften äſthetiſch-literariſchen Inhalts; den bildenden Künſten fehlte bislang ein eigenes Organ. Die im Verlag der Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt in beſcheidenem Oktavformat erſchienenen und noch jeden Bilderſchmuckes entbehrenden Heftchen der „Miscellaneen" wurden in unregelmäßigen Zeitabſtänden ausgegeben und zwar machten 6 Hefte immer ein Bändchen aus. Nachdem 30 Hefte erſchienen waren — das letzte im Jahre 1787 — ließ der inzwiſchen zum „Hochfürſtl. Brandenburgiſchen und Quedlinburgiſchen Hofrathe, ordentlichen Profeſſor der Geſchichtskunde auf der Univerſität Erlangen, und Mitgliede einiger Akademien" avancierte Verfaſſer eine Fortſetzung ſeiner „Miscellaneen" unter dem Titel „Museum für Künſtler und für Kunſtliebhaber" erſcheinen, deren erstes „Stück" 1787 in Mannheim bei C. F. Schwan & G. F. Götz zur Ausgabe gelangte. Dieſes „Muſeum" brachte es auf 18 „Stücke", die wieder zu je 6 ein Bändchen bildeten, und deren 18. im Jahre 1792 den Leſern vorgelegt wurde. Die bewegten politiſchen Zeiten — im Sommer 1792 brach der erſte Koalitionskrieg aus, im Oktober drang der franzöſiſche General Cuſtine über den Rhein vor, eroberte Speyer, Worms, Mainz und Frankfurt — hatten ein Stocken im Erſcheinen von Meuſels offenbar ſehr gut eingeführter Zeitſchrift zur Folge. Eine Pauſe trat ein und erſt im April 1794 entſchloß ſich Meuſel zur Ausgabe einer Fortſetzung, die er „Neues Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber" betitelte und für die er in Leipzig in Voß & Co. einen Verleger fand. „Durch den Dämon eines leidigen Krieges" — ſo beginnt der Vorbericht — „von den unruhvollen Ufern des Rheinſtroms weggedrängt, ſuchte und fand das artiſtiſche Muſeum eine freundliche Aufnahme und ſichere Freyſtätte an der friedlichen Pleiße.

Digitized by Google

Möchte es doch dort lange ungeſtört weilen können. Möchte es doch, zum Vortheil der ſchönen Künſte, die nur unter den Fittigen des goldenen Friedens [Preußen befand ſich 1794 bekanntlich noch im Kriege mit Frankreich, der erſt im April 1795 durch den Frieden zu Baſel ſeinen Abſchluß fand] Pflege genießen, die für die Dauer deſſelben ſo nöthige Unterſtützung, ſowohl von Seiten der Mitarbeiter als der Liebhaber, in gehörigem Maaße finden!" Von dem „Neuen Muſeum" erſchienen in den beiden Jahren 1794/95 insgeſamt vier „Stücke", die zuſammen ein Bändchen von immerhin über 500 Seiten ausmachen. Einrichtung und Programm der „Miscellaneen" und des „Muſeums" wurden beibehalten, aber eine wichtige Neuerung wurde eingeführt, die in der Beilage von Kupferſtichen beſtand. Allerdings war dieſer erſte ſchüchterne Verſuch, das Wort durch das Bild zu unterſtützen, beſcheiden genug. In jedem „Stück" wurde dem Titel das Kupferſtichbildnis eines berühmten zeitgenöſſiſchen Künſtlers gegenübergeſtellt; die Auswahl iſt bezeichnend genug: den Vortritt hat Angelica Kauffmann, damals ein hell leuchtendes, heute reichlich verblaßtes Geſtirn am Himmel der europäiſchen Kunſt; es folgt Johann Friedrich Reifſtein (Reifenſtein), ein herzlich unbedeutender Allerweltskünſtler aus dem Litauiſchen, der beim ruſſiſchen Kaiſer und der Großherzogin von Weimar in Gunſt ſtand, ein eifriger Kunſtfreund und leidenſchaftlicher Verehrer Winckelmans und kosmopolitiſcher Hofmann. Als dritter folgt der Franzoſe Nicolas Guibal, ein Schüler von Mengs und bedeutender Frescomaler, der in herzogl. Württembergiſchen Dienſten ſtand, ſeit 1760 auch das Direktorat der Ludwigsburger Gemäldegalerie innehatte und Profeſſor an der Hohen Karlsſchule in Stuttgart war. Den Beſchluß macht Raffael Mengs, der damals einem Halbgotte gleich verehrt wurde, ſehr bald aber ſeine Entthronung erfahren mußte. Das „Muſeum" ſchließlich fand einen Nachfolger in den „Neuen Miscellaneen artiſtiſchen Inhalts für Künſtler und Kunſtliebhaber", die Gerhard Fleiſcher der jüng. in Leipzig verlegte. In den „Vorerinnerungen" dieſer den Titel ſeiner erſten Publikation wieder aufnehmenden Zeitſchrift, deren Untertitel „Fortſetzung des neuen Muſeums für Künſtler und Kunſtliebhaber" lautet, und deren 1. „Stück" im Herbst 1795 erſchien, gibt Meuſel zunächſt ein Verzeichnis ſeiner 50 Mitarbeiter, eines aus Berufen aller Art, Künſtler, Pädagogen, Mediziner, Juriſten und Theologen, ſich zuſammenſetzenden Stabes, darunter ſich Namen von gutem Klange, wie Bauſe in Leipzig, Fiorillo in Göttingen, Juſti in Marburg und Hüsgen in Göttingen befinden. Daran ſchließt ſich ein knappes Resumé über den Charakter der in den bisherigen drei Folgen veröffentlichten Aufſätze. Die „Neuen Miscellaneen" haben es auf den Geſamtumfang von 14 „Stücken" gebracht, die in dem Zeitraum von 1795 bis 1803 erſchienen und zwar in zwei ſtarken, durchpaginierenden Oktavbänden mit Generalregiſter am Schluß des zweiten Bandes, der über 700 Seiten umfaßt, während der erſte Band nahezu 1100 Seiten ſtark iſt. Während die erſten 12 Stücke — das 12. kam 1800 heraus — in verhältnismäßig raſcher Aufeinanderfolge erſchienen, trat 1800 eine Stockung ein, hervorgerufen durch die Ereigniſſe des zweiten Koalitionskrieges; das 13. Stück erſchien erſt 1802, das 14. 1803. Dann beginnt Meusel eine neue Folge — die fünfte? —, die er „Archiv für Künſtler und Kunſt-

Digitized by Google

freunde" betitelt, und deren Vorwort vom 2. April 1803 datiert ist. Der Herausgeber entſchuldigt ſich zunächſt wegen des ſchleppenden Erſcheinens der letzten Hefte der „Neuen Miscellaneen" und hofft „jetzt, da allgemeiner Friede die Menſchheit beglückt" — der Reichsdeputations-Hauptſchluß zu Regensburg hatte ſoeben die Neugestaltung Deutſchlands feſtgelegt — „und ſie, nach dem ſehnlichen Verlangen aller redlich geſinnten Weltbürger, lange beglücken wird, von nun an das alte Unternehmen durch ſtärkere Tätigkeit zu verjüngen, umſomehr, da gegenwärtig keine einzige periodiſche Schrift für die bildenden Künſte in Teutſchland erſchienen iſt. Denn Herrn Fueßly's Annalen der bildenden Künſte*) beſchränken ſich auf die öſterreichiſchen Staaten. Die meinigen hingegen binden ſich an kein einzelnes Land, ſondern erſtrecken ſich in und außer Teutſchland, in alle Gegenden, wo Kunſt getrieben wird". Das Format dieſes von der Waltherſchen Hofbuchhandlung in Dresden verlegten „Archivs", der fünften und letzten Folge der Meuſelſchen Schriften, iſt das gleiche beſcheidene Oktavformat der übrigen Folgen. 2 Bändchen zu je 4, für ſich paginierenden „Stücken" erſchienen in den Jahren 1803—1808. Der Mehrzahl der Hefte iſt je ein Kupfer im Anhang beigegeben, im Unterſchied zu der Ausſchmückung der „Neuen Miscellaneen", denen mit Ausnahme des 1. Stückes jeder Kupferſchmuck fehlt, „weil" — wie es im Vorwort heißt — „die Bearbeitung der Kupfer die zeitige Verſendung der Stücke verhinderte und das Werk für manche Käufer zu ſehr verteuerte". Die Auswahl der Kupfervorlagen iſt kurios. Zierte die „Neuen Miscellaneen" ein trockener Umrißſtich nach einem angeblich von Dürer herrührenden bronzenen Basrelief mit der Darſtellung eines neben ſeinem Pferde ſtehenden Kriegsknechtes, einer jetzt längſt als Kopie erkannten freien Nachbildung des Dürerſchen Stiches B. 97, ſo ſieht man im „Archiv" u. a. einen ganz ſchematiſch behandelten Konturſtich nach einer geringen antiken Apolloſtatue, ein Bildnis des 1771 geborenen isländiſchen Malers Thorſtein Elias Hjaltelin und einen Stich nach einer raffaelesken Kreuzaufrichtung des 1787 mit 25 Jahren verſtorbenen, die Hoffnungen ſeiner Generation mit ins Grab nehmenden Dresdeners Auguſt Chriſtoph Kirſch. Iſt dieſer Illuſtrationsſchmuck alſo mehr als beſcheiden zu nennen, ſo iſt der wiſſenſchaftliche Gehalt dieſer fünf periodiſchen Schriftfolgen Meuſels für jene Zeit immerhin recht beachtenswert und als Quelle für den Hiſtoriker keinesfalls zu unterſchätzen. Der jüngere Füßli hat für ſein in den Jahren 1806—1821 in Zürich erſchienenes „Allgemeines Künſtlerlexikon" die Journale Meusels außerordentlich ſtark benutzt und ihnen eine Fülle von Nachrichten entnehmen können. Genannt ſeien aus ihrem Inhalt von Aufſätzen äſthetiſchen Inhalts nur der geiſtvolle Beitrag Fernows „Über den Begriff des Kolorits" (Neue Miscellaneen 10. Stück), der Exkurs Röſchs über „Die Vorzüge der ehemaligen franzöſiſchen Gärten vor den jetzt üblichen Engliſchen" (ebendort, 13. Stück) und Cleinows „Von den Säulenordnungen" betitelte Unterſuchung (ebendort, 6. Stück), von hiſtoriſchen Abhandlungen ſo disparate Themen behandelnde Aufſätze wie die anonym erſchienene

*) Joh. Rudolf Fueßli. Annalen der bildenden Künſte für die öſterreichiſchen Staaten, 2 Bände, Wien 1801/2.

Digitized by Google

Unterſuchung „Über die ſechszehen berühmten chineſiſchen Schlachtſtücke“ (ebendort, 4. Stück) und K. W. Juſtis „Beſchreibung einiger in der lutheriſchen Pfarrkirche zu Marburg vorhandenen Epitaphien und Kunſtdenkmale“ (Museum, 11. Stück), von monographiſchen Aufſätzen der ausführliche Beitrag über Wouwerman im 3. Stücke des 1. Bandes des „Archivs“ und die „Lebensgeſchichte des Bataillenmahlers Georg Philipp Rugendas“ im 1. Stücke desſelben Bandes; ferner findet man Galeriestudien wie die ausgezeichnet orientierten „Briefe über einige Gemälde der Reichsgräfl. von Schönborniſchen Bildergallerie in Pommersfelden“ von C. Lang (Museum, 2. Stück), Kunſtnachrichten aus dem Auslande, beſonders aus der Schweiz, aus Tirol, England und Rußland, Nekrologe, Perſonalnachrichten, Reiſeberichte, Referate über jüngſt erſchienene Kunſtbücher usw.

1808 erſchien das 8. und damit letzte Stück der fünften und letzten periodiſchen Schrift Meuſels, die urſprünglich offenbar auf eine größere Anzahl von Bänden — es ſind nur zwei geworden — vorgeſehen war, die aber allmählich wohl auf ſo ſcharfe Konkurrenz andernorts ſtieß, daß eine weitere Fortſetzung geſchäftlich unratſam erſchien. Ein Jahr vorher — 1807 — hatte die I. G. Cottaſche Buchhandlung in Stuttgart das „Morgenblatt“ begründet, das ſich ſehr ſchnell einen großen Leſerkreis erobert hatte. Urſprünglich rein literariſchen Charakter tragend, brachte dieſe Zeitſchrift doch ſehr bald auch regelmäßig Aufſätze und Nachrichten über Gegenſtände der bildenden Künſte. Zur besseren Überſicht für die Kunſtfreunde wurde dieſer Teil ſpäter in einer eigenen Beilage, die den Titel „Kunſtblatt“ erhielt, untergebracht. Aus dieſer in unregelmäßigen Friſten erſchienenen Kunſtbeilage des „Morgenblattes“ ging das 1820 von Ludwig von Schorn begründete „Kunſt-Blatt“ hervor, die erſte von einem Fachwissenſchaftler redigierte deutſche Kunſtzeitſchrift. Während für den Literator Meuſel die Kunſtgeſchichte immer nur Nebenfach blieb, wie rührig er ſich auch auf dieſem damals ja noch kaum beackerten Felde betätigt hat — man verdankt ihm außer den fünf Periodica ein dreibändiges „Teutſches Künſtlerlexikon“, das 1778—89 in 1., 1808—14 in 2. Auflage erſchien —, ſo war der 1793 geborene Schorn ein aus dem Theologenberuf hervorgegangener Spezialiſt, der ſich ausſchließlich der kunſthiſtoriſchen Disziplin gewidmet hat. Im Verkehr mit Sulpice Boiſſerée, dem kunſtliebenden Baron Haller von Hallerſtein und dem Archäologen Otfried Müller herangebildet, hatte der Fünfundzwanzigjährige mit ſeiner Schrift: „Über die Studien der griechiſchen Künſtler“, bereits die Beachtung der Kunſtkreiſe auf ſich gelenkt. Kein Wunder, daß Cotta, der damals den Plan faßte, ſeinem „Morgenblatt“ eine Parallelzeitſchrift, die den bildenden Künſten gewidmet ſein ſollte, an die Seite zu ſtellen, ſich um den jungen Schorn als Redakteur des neuen Journals bemühte. Er zog Schorn nach Stuttgart, wo dieſer bis zu ſeinem Tode 1842, alſo 22 Jahre hindurch, die Redaktion des „Kunſt-Blattes“ innehatte. Seine Nachfolger — denn das Kunſtblatt überlebte ſeinen erſten Redakteur um ſieben Jahre — wurden Ernſt Förſter und Franz Kugler.

Im Vergleich zu der beſcheidenen Ausſtattung der Meuſelſchen Veröffentlichungen hat dieſes Schornſche Kunſtblatt bereits ein weſentlich ſtattlicheres Ausſehen, was ſchon die Wahl des Quartformats an Stelle des Oktavformats bewirkt. Der Jahrgang umfaßt immer 104 Nummern zu je

Digitized by Google

vier Seiten; die Zeitſchrift erſchien alſo regelmäßig halbwöchentlich; erſt von 1846 ab reduzierte man sie auf 64 Nummern pro Jahrgang, vergrößerte dafür aber das Format ganz beträchtlich. Das in der Voranzeige des erſten Bandes entwickelte Programm war, „ſo viel wie möglich vollſtändige Nachrichten über das Merkwürdigſte zu ertheilen, was in Deutſchland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunſt, in der Malerei und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerei und Architektur ſich ereignet, Beurteilungen von Kunſtwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunſtgegenſtände zu liefern, und Beiträge zur Geſchichte der älteren und neueren Kunſt zu ſammeln. Hiermit ſollen Auszüge aus älteren und neueren die Kunſt betreffenden Werken, ſowie eine Überſicht der neueſten artiſtiſchen Literatur und Beurteilungen der bedeutendſten Schriften dieſes Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht ſein, das Blatt mit Umriſſen in Kupferſtich oder Steindruck befriedigend auszuſtatten". Die Illuſtrierung auch des „Kunſtblattes" iſt zwar immer noch eine überaus dürftige; im übrigen aber iſt hier ein ſtreng wiſſenſchaftliches Programm entworfen, das von dem Herausgeber auch durchaus und in allen Punkten erfüllt worden iſt. Daß die Zeitſchrift wirklich einem „fühlbaren Bedürfnis" entgegenkam, erweiſt ihr ununterbrochenes Erſcheinen durch 30 Jahre hindurch. Sie war allerdings in der glücklichen Lage, als Fachblatt ohne Konkurrenz zu ſein. Denn wenn es auch einige Periodica gab, die gelegentlich auch Aufſätze über bildende Kunſt brachten, wie z. B. die von dem bekannten Holzſchneider Friedrich Wilh. Gubitz 1817 in Berlin begründete, ſehr einflußreiche Zeitſchrift „Der Geſellſchafter", die ſogar einen Gottfried Schadow zu ihren Mitarbeitern zählte, ſo lag der inhaltliche Schwerpunkt aller dieſer Blätter doch auf literariſch-politiſch-geſellſchaftlichem Gebiet. Gelegentlich auftauchende Konkurrenzverſuche, wie die von dem rührigen Bamberger Kunſtſchriftſteller Joſeph Heller (1789—1849) 1825 ins Leben gerufenen „Wöchentlichen Kunſtnachrichten für Künſtler, Kunſtfreunde, Literaten, Kunſt- und Buchhändler", haben ſämtlich nur ein kurzes Daſein gefriſtet; Hellers Blatt ſelbſt iſt nicht über den übrigens recht inhaltsvollen erſten Band hinausgekommen. Eine von dem erſt 1869 verſtorbenen Berliner Archäologen Ernſt Heinr. Toelken unter Mitwirkung der königl. Akademie der Künſte ſeit 1828 unter dem Titel „Berliner Kunſt-Blatt" herausgegebene Monatsſchrift hat es nicht über zwei Jahrgänge hinausgebracht.

Als Cotta das Erſcheinen des von Schorn begründeten, von Förſter und Kugler fortgeführten Kunſtblattes 1849 einſtellte, war es der aus Roſtock gebürtige Kunſthiſtoriker Friedrich Eggers (1819—1872), der 1850 unter Mitwirkung von acht Fachkollegen, darunter Kugler, Förſter, Paſſavant, Waagen und Schnaaſe, das „Deutſche Kunſtblatt" begründete, das Rudolph und Theodor Oswald Weigel in Leipzig verlegten. Dieſe treffliche, wöchentlich einmal erſcheinende Zeitſchrift war während ihres neunjährigen Beſtehens neben den ſeit 1856 von Max Schasler in Berlin herausgegebenen „Dioskuren" (die bis 1874 beſtanden haben) das führende Kunſtorgan Deutſchlands, das auch illuſtrativ einen ſehr bedeutenden Fortſchritt gegenüber dem Schornſchen Kunſtblatt darſtellt. Vom fünften Jahrgange ab wurde ihm anhangsweiſe noch ein „Literatur-Blatt" bei-

Digitized by Google

gegeben, das anfänglich ebenfalls Eggers, ſpäter kein geringerer als Paul Heyſe redigierte. 1858 wurde das mehrmals den Verlag wechſelnde, zuletzt bei Ebner & Seubert in Stuttgart erſcheinende „Deutſche Kunſtblatt" zu Grabe getragen. Ein Jahr darauf trat in Paris die heute noch beſtehende „Gazette des Beaux-Arts" ihren Siegeslauf an, der in Deutſchland lieben Jahre darauf — 1866 — in der von Lützow herausgegebenen, bei E. A. Seemann in Leipzig erſcheinenden „Zeitſchrift für bildende Kunſt" ein würdiges Gegenſtück erſtand

Mitteilungen.

Verzeichnis von Werken der Schriftkunde. Das Verzeichnis Nr. 39 des Antiquariats Martin Breslauer, Berlin W 8, hat mehr als Augenblickswert. Es enthält eine reiche Sammlung von Werken der Schriftkunde, Paläographie, Buchmalerei, Reproduktionen alter Handſchriften, Kataloge von Handſchriften-Sammlungen uſw. Für die Vorbemerkung werden viele dankbar ſein, ſie zeigt aber, daß noch manches der Entwicklung bedarf und daß manches, was bereits einwandfrei herausgearbeitet iſt, ſelbſt Kennern auf dieſem Gebiet entgangen iſt. Gerade deswegen gehört dieſes Verzeichnis eingereiht in den Handapparat eines jeden Bücherſammlers, vor allem aber unſerer größeren öffentlichen Bibliotheken, die Schreib- und Buchweſen beſonders pflegen, damit wir Schritt um Schritt die Verzeichniſſe vervollſtändigen können. Der Sammler von Werken der Schriftkunde — und deren gibt es mehr als gemeinhin angenommen wird — ſucht gewiſſe Erſcheinungen und kann ſie nicht finden. Hier könnte der Antiquar helfend eingreifen und die Sammeltätigkeit befruchten. Nicht überall bekannt iſt die Tatſache, daß die ſtenographiſche Preſſe z. B. viel Wertvolles über Schriftkunde in früherer Zeit enthalten hat, und ſie iſt faſt verſchollen. Ich erinnere nur an die Zeitſchrift für Stenographie und Orthographie, die 1853 zum erſtenmal erſchien und von Dr. Michaelis, dem Lektor an der Univerſität Berlin, herausgegeben wurde. Gewiß iſt vieles überholt, was über die Entwicklung der Schrift geſagt iſt, aber viel wertvolles Material iſt in den zahlreichen Jahrgängen verſtreut. Eine Fundgrube ſondergleichen iſt das „Archiv für Stenographie", insbeſondere in den Jahrgängen, die von Dewiſcheit herausgegeben wurden. Auch das Dresdener Korreſpondenzblatt darf nicht überſehen werden. Von den weiteren mehr oder weniger umfangreichen und zum Teil kurzlebigen Zeitſchriften möchte ich doch noch erwähnen: den Schriftwart von Eggers, den Schriftwart von Ferdinand Schrey, die Rundſchau für Stenographie und Schriftkunde des Verlages Franz Schulze, den Buchdruckteil der „Bunten Blätter". Geſucht ſind auch die erſten Jahrgänge der Zeitſchrift des Deutſchen Vereins für Buchweſen und Schrifttum und die der Zeitſchrift für Buchkunde. Im übrigen kann nur nochmals geſagt werden, daß der Katalog Breslauer verdient, in den weiteſten Kreiſen der Schrift- und Buchfreunde bekannt zu werden.

Gegründet wurde die **Vereinigung der Bücherfreunde in Dresden.** Sie ſetzt ſich die gleichen Aufgaben wie die ſchon beſtehenden bibliophilen Geſellſchaften, vor allem wird ſie regelmäßige Jahresgaben — nur für ihre Mitglieder — und Sonderveröffentlichungen herausbringen. Die Mitgliederzahl iſt auf 200 beſchränkt, der Jahresbeitrag auf 25 Mk. feſtgeſetzt, das Eintrittsgeld auf 10 Mk. für diejenigen, die nach dem 31. März 1927 eintreten. Vorſitzender iſt der Direktor der Landesbibliothek, Prof. Dr. Bollert, geſchäftsführendes Vorſtandsmitglied Dr. Noch, Dresden-A 21, Ermelſtr. 29, an den Zuſchriften und Anmeldungen zu richten ſind.

Meyers Lexikon. Fünf Bände ſind von der ſiebenten Auflage, die in vollſtändig neuer Bearbeitung mit etwa 5000 Text-Abbildungen und über 1000 Tafeln, Karten und Textbeilagen herausgegeben wird, bis heute erſchienen. Man kann dem Bibliographiſchen Inſtitut in Leipzig nur gratulieren zu dieſem Erfolge. Beim Erſcheinen des erſten Bandes im Jahre 1924 gab es doch manche Skeptiker, die nicht daran glauben wollten, daß wirklich heute wieder ein Konverſations-Lexikon in neuer Auflage möglich iſt. Das Bibliographiſche Inſtitut hat mit den bisher erſchienenen 5 Bänden den Beweis geliefert, daß es möglich iſt. Freilich, viel Arbeit, Ärger, Entſagung, Opfer mögen die Bearbeiter und der Verlag gehabt haben, bis das, was heute vorliegt, geſchaffen war. Umſomehr ſtehen wir dankbar vor der ſtolzen Tatſache, daß wir bereits 5 Bände des neuen „großen" Meyer vor uns haben: Band 1: A—Bechſtein; Band 2: Bechtel—Conthey; Band 3: Conti—Engmäuler; Band 4: Engobe—Germanität;

Digitized by Google

Band 5: Germanium—Hornbaum. Mehr als 20 Jahre sind vergangen, seit die 6. Auflage von „Meyers großem Konversations-Lexikon" mit ihrem ersten Bande erschienen war gegenüber der Zeit, da der erste Band der 7. Auflage in die Welt trat. Was aber ist in diesen 20 Jahren nicht alles geschehen? Nicht nur in Deutschland hat sich so vieles verändert, auf der ganzen Welt hat es sich gewandelt und umgewälzt, so daß es ein nicht geringes Wagnis war, mit einem solchen Werk vor die Öffentlichkeit zu treten. Das Wagnis ist zweifellos gelungen. Wer nicht überkritisch ist, muß das zugeben. Eine Leistung sondergleichen liegt schon in diesen 5 Bänden vor, damit Zeugnis davon ablegend, daß das Bibliographische Institut auch heute noch über Kräfte verfügt, die solch ein umfassendes Werk schaffen können. Wir werden bei jedem neu erscheinenden Band darauf zurückkommen, um unsere Leser auf dem laufenden zu halten.

Der kleine Brockhaus. Handbuch des Wissens in einem Band. In einem Band? Ja wirklich in einem Bande hat es F. A. Brockhaus-Leipzig gewagt, mit über 6000 Abbildungen und Karten im Text und auf 89 einfarbigen und bunten Tafel- und Kartenseiten sowie 37 Übersichten und Zeittafeln, einen Band von 804 Seiten herauszugeben, der in der Tat ein wundervolles Nachschlagewerk ist, das nach vielen Stichproben, die wir gemacht haben, in keiner Form versagt. Die Stichproben sind nach den verschiedensten Seiten gemacht worden, nirgends ergab sich eine Lücke oder Unstimmigkeit, von Kleinigkeiten abgesehen, die natürlich einem solchen Riesenwerk anhängen müssen. Es wäre geradezu undankbar, wollte man darauf eingehen. Die geleistete Arbeit ist so groß, so bedeutend, so begrüßenswert, daß man nur der Verwunderung Ausdruck geben kann, daß solch ein Werk entstehen konnte. Ich darf wohl sagen, daß ich es zunächst einfach für unmöglich hielt, daß dieser kleine Brockhaus wirklich eine große Lücke ausfüllt, daß er zur raschen Orientierung tatsächlich auf jeden Schreibtisch nicht nur des Gelehrten und Wissenschaftlers, sondern auch des Kaufmanns und Gewerbetreibenden, ja eines jeden, der Anspruch auf Bildung macht, gehört; und er kann dahin gehören, da die Firma es ermöglicht, ihn in zehn Lieferungen à 2.10 Mk. zu beziehen. Man denkt sich zurückversetzt in Zeiten, in denen Lieferungswerke in Raten nach Pfennigen bezahlt werden konnten, was von so vielen dankbarst begrüßt wurde. Das ist heute wieder möglich!? Ja, es ist und bleibt Tatsache. Vor mir steht der stattliche, gut ausgestattete Band und ich greife immer wieder zu ihm, um ihn auf seine Brauchbarkeit zu prüfen, er versagt nicht. So kann ich mit gutem Gewissen hier sagen: Es müßte Ehrenpflicht von uns allen sein, ihn sofort zu bestellen, um damit dem Verlag zu zeigen, wie auch heute solche wertvolle Arbeit von unserem Volk nicht nur anerkannt, sondern auch belohnt wird. Albert Schramm.

Vitrinka. Seit 1923 erscheint in tschechischer Sprache eine Zeitschrift, die für den Freund des Buches nicht ohne Interesse ist. Sie wird von Arthur Novák in Prag herausgegeben und führt den Titel: Vitrinka. Aus dem Untertitel ersehen wir, was der Herausgeber will. Er lautet: „Für schöne Bücher, Einbände und andere schöne Sachen". Bis jetzt liegen 4 Nummern des ersten Jahrgangs, 6 Nummern des zweiten Jahrgangs und 5 Nummern des dritten Jahrgangs vor. Den Umschlagtitel des ersten Jahrgangs schmückt eine Zeichnung von Dr. Desiderius (Hugo Boettinger), die im zweiten Jahrgang durch eine andere, ebenfalls von ihm entworfene ersetzt ist. Der Inhalt der bis jetzt erschienenen Hefte ist recht mannigfaltig und in mehr als einer Beziehung interessant. — Einmal orientiert er seine Leser über wertvolle Literatur der verschiedensten Länder und über Buchwesen. Dies ist für uns minder wesentlich, wichtiger sind die Originalaufsätze, von denen wir folgende herausheben, die zumeist von dem Herausgeber selbst geschrieben sind: Novák, Hugo Boettinger (Dr. Desiderius). Über eine ganze Anzahl weiterer tschechischer Künstler hat Novák sodann in den folgenden Nummern geschrieben. Über die Schrift von Slavoboj Tusar berichtet ebenfalls der Herausgeber, während uns Jarmil Krecar mit dem Vorkämpfer des bibliophilen Buchs in der Tschecho-Slowakei, Arnost Prodrazka, bekannt macht. Bibliothekar Michl handelt über die Geschichte des Buchhandels in Böhmen. Bemerkenswert ist auch ein Artikel von Obrátil „Neue Spuren des alten böhmischen Exlibris". Vom zeitgenössischen polnischen Buche hören wir durch Smolik. Schließlich erwähnen wir noch einen Artikel „Die Bibliophilie in Pilsen". Alles in allem geht schon aus diesen kurzen Mitteilungen hervor, daß wir es mit einer ernsthaften Zeitschrift zu tun haben, über die wir gelegentlich weiter berichten werden.

Bulletin Officiel de l' Union Syndicale des Maîtres Imprimeurs. Wiederum ist von dieser bekannten Zeitschrift eine Sondernummer erschienen, die zum Preise von 50 Fr. durch die Geschäftsleitung: Paris VI, 117, Boul. St. Germain, bezogen werden kann. Das Sonderheft trägt den Titel: „Les Ancêtres du Livre, du Journal et de l' Almanach en France". Reich und wertvoll ist der Inhalt. Der erste Abschnitt ist der: „Introduction

Digitized by Google

de l' imprimerie dans les villes de France" gewidmet. Was uns bis zum Jahre 1790 hier alles vorgeführt wird, iſt für viele wertvoll, wenn auch nicht alles reſtlos in Ordnung iſt. Die Zuſammenſtellung als ſolche bleibt ein Verdienſt. Der zweite Abſchnitt betitelt ſich: „Les premiers journaux en France". Was hier in alphabetiſcher Reihenfolge der Orte zuſammengebracht iſt, iſt mehr als beachtlich. „Les premiers Almanachs en France" lautet der dritte große Abſchnitt, nicht weniger beachtlich als ſeine Vorgänger. Alle drei Abſchnitte ſind reich mit Bildern verſehen, die den Wert der Sondernummer beſonders erhöhen. Aufmerkſam gemacht ſei hier noch auf das „Supplément au Bulletin Officiel" mit dem Titel: „Les arts du livre à l' exposition internationale des arts décoratifs et industrielles modernes, Paris 1925". Auch dieſes bringt wertvolle Aufſchlüſſe.

Aus den Antiquariaten.

Von **Ludwig Roſenthal's** Antiqariat **(München,** Hildegardſtr. 14) liegt uns Katalog 167 vor: Seltene und koſtbare Werke, Manuſkripte, Inkunabeln, illuſtrierte Werke, Reformationszeitalter, Kunſt, Holzſchnitte, Kupferſtiche, Handzeichnungen. Zunächſt werden 142 Handſchriften angeboten, darunter recht bemerkenswerte Stücke. Wir verweiſen vor allem auf Nr. 38: eine franzöſiſche Chronik, beginnend mit der Schöpfung der Welt und reichend bis König Ludwig XI. von Frankreich, eine Pergament-Handſchrift in franzöſiſcher Sprache von ca. 1470, eine Rolle (über 18 m lang und 63 cm breit) mit nicht weniger als 63 Miniaturen in Gold- und Farbendarſtellung, ſowie zahlreichen Initialen in Gold und Farben; auf Nr. 55, eine griechiſche Pergament-Handſchrift in gleichmäßig geſchriebener, gut leſerlicher Handſchrift in ſchwarzer und roter Tinte, datiert 1285; auf Nr. 57, ein Menologium mensis Decembris mit den Lebensbeſchreibungen der Kalenderheiligen, von großem wiſſenſchaftlichen Intereſſe; auf eine griechiſche Handſchrift „Pſalterium Davidis" aus dem 13. Jahrhundert mit prachtvollen byzantiniſchen Miniaturen. Man iſt erſtaunt, was ſich hier alles findet. Sammler dieſer Gebiete werden viel Intereſſantes finden, aber auch öffentliche Sammlungen tun gut, ſich den Katalog genau anzuſehen. Das gleiche gilt von der zweiten Abteilung: Autographen, Urkunden, Stammbücher, handſchriftliche heraldiſche Werke. Der große wie der kleine Sammler kommt auf ſeine Rechnung. Unter anderem iſt hier eine Autographenſammlung von Otto Baiſch, dem früheren Chefredakteur von „Über Land und Meer", mit nicht weniger als 1780 Stück angeboten. Von den Stammbüchern heben wir die des Kasp. v. Hanſtein und des Kasp. Koch heraus. Auch auf die 67 Originalbriefe des Generaldirektors Louis Spohr (1784—1859) ſei kurz hingewieſen. Eine ſolch reichhaltige Sammlung, die faſt einer Autobiographie des Muſikers gleichkommt, wird ſelten zum Kauf geboten werden können. Das eigen-

Digitized by Google

händige Musik-Manuskript Richard Wagners: Orchester-Bearbeitung des Rossinischen Duettes „Die Seemänner" in Partitur und Stimmen aus dem Jahre 1838 ist eine Kostbarkeit allerersten Ranges. Auch die dritte Abteilung „Incunabeln" ist gut besetzt. Wir nennen nur folgende Inkunabeln: Augustinus, De civitate Dei, Mainz, Peter Schöffer, 1473; zwei Ausgaben der Breidenbachschen Reise ins heilige Land mit den Holzschnitten von Erhard Reuwich; die „Cirurgia" des Hieronymus Brunschwig, 1497, Augsburg, Hans Schönsperger; die bekannte Kölner Chronik 1499 von Johann Koelhoff d. J. mit ihrem so viel genannten Abschnitt über die Erfindung der Buchdruckerkunst; des Marchesinus „Mamonotrectus in Bibliam", Mainz, Peter Schöffer, 1470; den Schatzbehalter vom Jahre 1491 aus der Offizin Kobergers; und das unter Nr. 479 genannte umstrittene „Missale speciale", auf das wir, wie wir hoffen, in kurzem in einem zusammenhängenden Artikel zurückkommen können. Als Preis ist für diesen Druck 300000 Mk. angegeben. Dem Freunde des illustrierten Buches bringen die Nummern 521—855 reichste Auswahl geschätzter und zum Teil recht gesuchter Werke. Es folgen die Abschnitte: V. Nicht illustrierte Bücher, VI. Französische Literatur, VII. Reformationszeitalter (besonders bemerkenswert der Augsburger Katechismus, unter Leitung von Bonifazius Wolfhart vom Augsburger Evangelischen Ministerium herausgegeben), VIII. Bibeln (Nr. 1279—1370; in unserer heutigen Zeit, wo so viele ihre „alte" Bibel zu Geld machen wollen, wegen der Preise besonders erwähnenswert), IX. Einblattdrucke, nach Jahreszahlen geordnet, und noch einige kleinere Abteilungen, darunter unter XI ein Unikum, von Israel van Meckenem „Vergebliche Mühe" „Al al verloren aarbeit", das unser aller Aufmerksamkeit verdient (siehe Abbildung). Der nur knapp zur Verfügung stehende Raum verbietet ein noch weiteres Eingehen auf den überaus wichtigen Katalog.

* * *

„Zur Geschichte der Medizin" bezeichnet sich Katalog 60 von **J. Halle - München,** Ottostr. 3a. Er enthält I.: Medizinische Inkunabeln und Drucke bis 1520, fünf weitere Abteilungen sollen folgen, nämlich: II. Allgemeine Medizin, Gesamt-Ausgaben, Sammelwerke; III. Anatomie, Chirurgie, Gynäkologie, Kinderkrankheiten, Augen, Ohren, Nase, Hals, Epidemische Krankheiten, Pest, Geschlechtskrankheiten, Syphilis, Balneologie; IV. Medizinische Chemie, Kosmetik, Pharmakologie, Toxikologie, Kräuter-Bücher, Nahrungs- und Genußmittel, Koch- und Tranchier-Bücher, Medicina curiosa, Wunderheilungen, Tierarzneikunde, Bibliographie und Nachschlagewerke; V. Bildnisse berühmter Ärzte. Ein reiches Programm! Wird es in derselben guten Form durchgeführt und bearbeitet wie Nummer I, so ist etwas geschaffen, was bleibenden Wert hat. Wir werden, sobald alle Kataloge vorliegen, darauf zurückkommen. Bei Katalog I möchten wir nur auf folgendes aufmerksam machen: Nr. 23 des „artium et medicinarum doctor" Hieronymus Baldung „Aphorismi"; Nr. 33 des Hieron. Brunschwig „Buch der Cirurgia" Augsburg 1534 mit 46 großen Holzschnitten von H(ans) B(urgkmair) und 13 kleineren Abbildungen von Instrumenten; Nr. 37 „Ars bene moriendi" des Capranica, Landshut 1520; Nr. 41, Columella, De cultura hortorum liber XI; Nr. 59 das Hausarzneibuch „Herbarius", Passau 1485, mit seinen 150 Holzschnitten; Nr. 116. Publicius: Oratoriae artis epitoma, Venezia, Ehrhardt Ratdolt, 1485, mit vielen Holzschnitten und Initialen, darunter ein Schachbrett mit aufgestellten Figuren.

* * *

Josef Baer & Co. - Frankfurt a. M. verschickt seinen Katalog 730: Graphik, Kupferstiche und Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts, Japanische Holzschnitte, Handzeichnungen, Aquarelle und Miniaturen des 12.—19. Jahrhunderts, Handbücher zur Geschichte der graphischen Künste und der Miniaturmalerei. Über den Wert der Baer'schen Kataloge Worte zu verlieren, hieße Zeit vergeuden. Wer Kataloge sammelt, weiß, was ein neuer „Baer" immer und immer wieder für eine wertvolle Bereicherung ist. Ist man von des Tages Last noch so ermüdet: liegt abends, wenn man nach Hause kommt, ein Baer-Katalog auf dem Schreibtisch, er wird stets bei großer beruflicher Übermüdung doch noch zur Hand genommen, und sei es zunächst nur, um seine Abbildungen zu studieren. Wie viel gibt es da zu sehen, zu lernen, zu genießen! Nicht ein-, sondern zweimal begegnet uns hier in Nr. 28 und 29 das bekannte Exlibris des Wilibald Pirckheimer mit seinen drei Überschriften in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache. Nicht weniger als 46 trefflich gelungene Bildtafeln auf Kunstdruckpapier sind beigegeben, die glänzend orientieren.

Digitized by Google

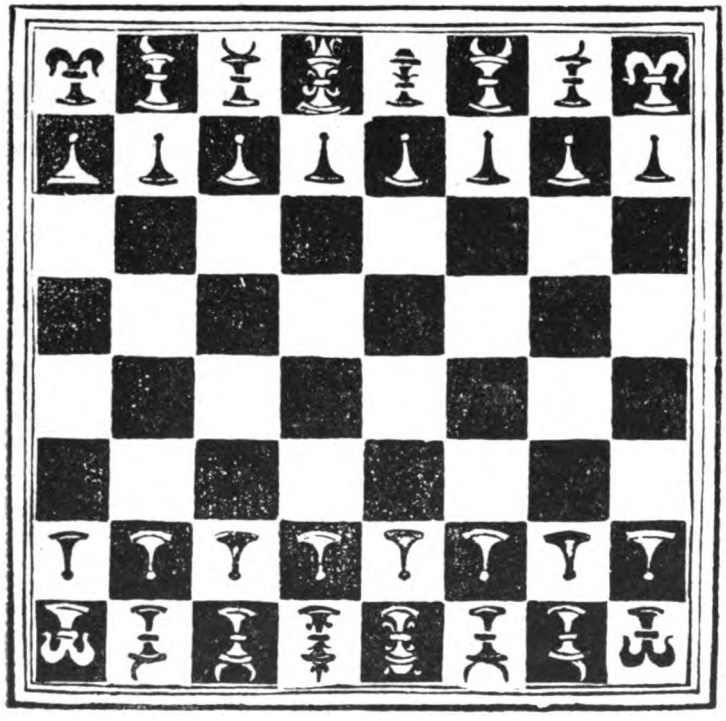
Publicius: Oratoriæ artis epitoma. 1845. Halle 60, 116.

Digitized by Google

infert cõcluſionẽ: quę nõ colligit niſi ex maiori & minori ex/
tremitate. Mediũ aũt in ꝓpoſito cauſam concluſionis illatę di/
cunt. In qua uirtualiter effectus includit.

Nunc iã de his: quę animũ oblectãt: ingeniũ acuũt:
& mẽorię bñ ſane ſigna exprimũt dicam⁹. De qbus
tabulã duplicit depictã & arborẽ i mediũ afferã: ut
facilior exit⁹ huic opi deꝛ. Labor oib⁹ detrahaꝛ &
iocundũ cũ laude fructũ auditores noſtri inde cõſequi ualeãt.

Interrex Eques Vir con Rex Regina Vir con Eques Interrex
aurat⁹ ſularis ſularis aurat⁹
Colon⁹ Eaber Scriptor Theſaurari⁹ Medic⁹ Caupo Teolonari⁹
Luſor



Publicius: Oratoriæ artis epitoma. 1485. Halle 60, 116.

Digitized by Google

Exlibris des Willibald Pirckheimer. — Joseph Baer 730, 28.

Digitized by Google

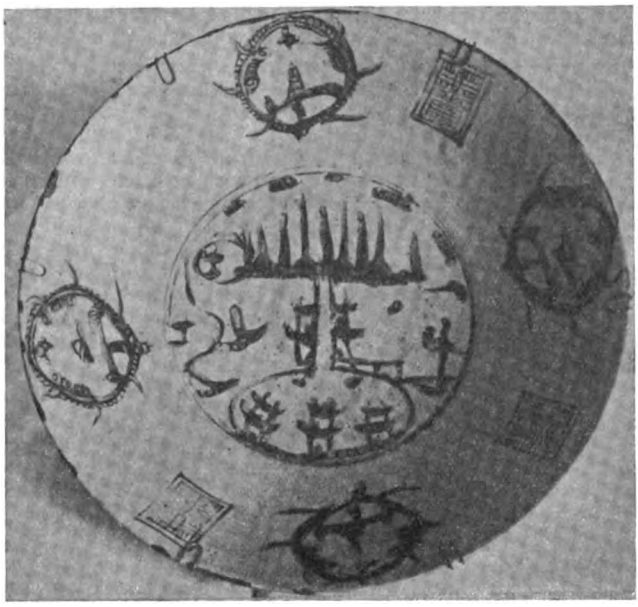
Nach fünfjähriger Pauſe tritt die Firma **Dr. F. X. Weizinger & Co.-München** wieder mit Katalogen an die Öffentlichkeit. Uns liegt Katalog XIII, die Sammlung eines deutſchen Oſtaſienforſchers behandelnd, vor, der unſere Aufmerkſamkeit ſofort durch ſeinen reichen Bilderſchmuck feſſelt. Der Text des Kataloges hätte etwas ausführlicher ſein können, da ſelbſt dem ſpeziellen Kenner nicht alles ſo ohne weiteres geläufig iſt, ſo unter der Abbildung Nr. 174, die Platte mit den ſtiliſierten Schriftzeichen, die aus dem 11.—12. Jahrhundert ſtammen ſoll. Gern hätten wir vor allem über die Schrift etwas Näheres gehört. Das ſei kein Tadel. Wir werden durch das viele andere ſo reichlich entſchädigt, daß man gern das reiche Material ſtudiert. Sehr eindrucksvoll ſind verſchiedene Tier-Abbildungen, wie der Höllenhund Fo, der liegende Büffel mit dem leſenden Laotſe uſw. Fährt die Firma fort, weiter ſolch wertvolle Kataloge zu ſchaffen, ſo können wir Sammler uns nur freuen.

Von **Gilhofer & Ranſchburg-Wien** (I, Bognergaſſe 2) ſind uns Katalog 198 und 199 überſandt worden. Der erſtere enthält Angebote über Deutſche Städteansichten, Karten, Schlachtenpläne, Flugblätter, Einblattdrucke, Militärkoſtüme, Trachten aus allen deutſchen Landen, der letztere Bücher über Graphik. Beide Kataloge bieten für den Spezialſammler eine Fundgrube ſchönſten Materials. Der erſte weiſt die nicht geringe Zahl von 2314 Nummern auf, der letztere enthält die Handbibliothek zweier Wiener Sammler und hat infolgedeſſen perſönlichen Wert, der nicht zu unterſchätzen iſt.

In **München** iſt ein neues Buch- und Kunſtantiquariat entſtanden: **Hahlweg & Stoeckle,** Sophienſtraße 6 I, das ſoeben ſeinen „Catalogus primus" verſchickt. Das neue Unternehmen will als Hauptgebiet „Alte Drucke" pflegen, aber auch das ſonſtige Gebiet des Buches nicht vernachläſſigen. Drucke und Stiche des 17.—19. Jahrhunderts ſollen vor allem einbezogen werden. Der uns vorliegende erſte Katalog „Bibliotheca librorum rarorum" zeigt, daß die neue Firma aller Beachtung wert iſt. Zunächſt haben wir 6 „Codices

Koro, Liegender Büffel mit leſendem Laotſe. — Weizinger & Co. XIII, 151.

Digitized by Google



Platte mit ſtiliſierten Schriftzeichen. — Weizinger & Co. XIII, 174.

manuſcripti" verzeichnet, die alle Intereſſe beanſpruchen, dann kommen eine ganze Reihe Inkunabeln, nicht weniger als 80 Stück, zum Teil recht beachtlich, wie auch die Drucke des 16. Jahrhunderts, des 17. bis 19. Jahrhunderts und die Anſichten und Stiche, die ſich anreihen, aller Aufmerkſamkeit wert ſind. Erwähnt ſei nur, daß ſich darunter eine Pergamentausgabe des Theuerdanks vom Jahre 1517 zum Preiſe von 8500 Mk. befindet. Der Katalog, der mit aller Sorgfalt gedruckt und mit einer ganzen Anzahl Abbildungen geſchmückt iſt, zeigt, daß es dem neugegründeten Unternehmen ernſt um die Sache des Antiquariats iſt. Wir werden, wenn weitere Kataloge vorliegen, des näheren darauf zurückkommen.

Bücherbeſprechungen.

Das Schriftmuſeum. Herausgeber: Rudolph Blanckertz. Verlag für Schriftkunde Heintze & Blanckertz, Berlin. Kl. 8°. 133 S.

Ein hübſches, auf den erſten Blick für ſich ſehr einnehmendes Bändchen. Die Ausſtattung iſt gut, die Abbildungen ſcharf, die Beſchreibung knapp, faſt zu knapp. Es ringt noch in mancher Beziehung um die abſolute Wahrheit, aber dieſes Ringen iſt ſehr lobenswert. Wohin ſollen wir kommen, wenn niemand den Mut hat, anzufangen. Es kann nicht unſere Aufgabe ſein, hier alles im einzelnen kritiſch zu beleuchten. Der Einblick, den wir bekommen, iſt wertvoll, ja er iſt in mancher Beziehung reizvoll für immer. Eine Frage freilich wirft ſich dem ſtrengen Wiſſenſchaftler immer und immer wieder auf: Was ſollen die intereſſanten Federzeichnungen von Fritz Janowski? Bringen ſie uns wiſſenſchaftlich weiter, oder verdunkeln ſie uns das, was wir wiſſen wollen, nicht noch mehr? Und von wem iſt die Federzeichnung auf Seite 20, die uns einen perſiſchen Schreiber vorführt? Ich ſtelle trotz dieſer Fragen das Bändchen gern in meine Fachbibliothek. Die Frage bleibt mir aber bei weiterer Anerkennung ſeines Wertes offen: Warum arbeiten wir nicht mehr zuſammen? Wie lange ſoll die Zerſplitterung und das Aneinander-vorübergehen noch dauern? Kann nicht Schreib- und Buchweſen in unſerer Wiſſenſchaft endlich die Stelle finden, die ihr gebührt, losgelöſt von allem, was wiſſenſchaftlich hemmt? Am.

Digitized by Google

Häbler, Konrad, **Handbuch der Inkunabelkunde.** Leipzig, Verlag Karl W. Hierſemann. Kl. 8°. 187 S.

Es iſt nicht ſchwer, über Bücher abfällige Urteile zu fällen. Wer ſelbſt noch nichts geſchrieben hat, das heißt alſo, ſich der Kritik noch nicht ausgeſetzt hat, hat es beſonders leicht, ſich über Druckfehler und anderes aufzuregen und dies und jenes „zu leicht" zu befinden. Ich denke anders. Das Häbler'ſche Buch ſagt ſelbſt in ſeinem Vorwort, daß es „nicht ohne eine gewiſſe Bangigkeit der Öffentlichkeit übergeben worden iſt". Es kann nicht jeder bis ins Kleinſte orientiert ſein, auch wenn er recht viel weiß und geſehen hat. Hauptſache iſt und bleibt ſchließlich, daß wir gefördert werden. Wollte man immer warten, bis reſtlos alles geklärt wird und in einigen Köpfen ſich wirklich einwandfrei (?) ausgewirkt hat, wir kämen nicht weiter. Konrad Häbler ſchreibt ſelbſt, er ſehe „einer ſcharfen Kritik" entgegen. Für uns, die wir nicht nur kritiſch — Kritik muß ſein —, ſondern auch dankbar ſind, die wir lernen wollen, bietet das Häblerſche Buch mehr als genug. So ſei es auch hier trotz mancher Mängel aufs beſte dem empfohlen, der Intereſſe an dieſen Dingen hat; er wird viel Belehrung finden von einem Manne, der unſtreitbar große Verdienſte um die Inkunabelkunde hat. Am.

Neubert, Otto, **Der Filmlichtdruck.** Leipzig 1927. Verlag Rudolf Becker. 77 S.

Rudolf Beckers „Kleinbücherei" mit ihren kleinen ſchmucken Bändchen hat ſich erklärlicherweiſe ſeiner vielen Vorzüge halber ſchnell eingebürgert. Das vorliegende Bändchen iſt das vierte. Der Leiter der Buchdruckwerkſtatt an der Staatlichen Akademie für graphiſche Künſte und Buchgewerbe zu Leipzig hat es verſtanden, das geſamte Gebiet des Filmlichtdrucks in überſichtlicher und erſchöpfender Form vorzutragen und zu erläutern, ſodaß man das kleine Bändchen mit gutem Recht den weiteſten Kreiſen empfehlen kann.

Köſter, H. L., **Geſchichte der deutſchen Jugendliteratur.** 4. Auflage. Braunſchweig 1927. Verlag von Georg Weſtermann. 8°. 478 S. In Ganzleinen gebunden 10 Mk.

Daß das Köſterſche Buch in verhältnismäßig kurzer Zeit 4 Auflagen erlebt hat, iſt begreiflich. Es iſt immer ein guter Führer durch die Jugendliteratur geweſen wegen ſeiner zahlreichen Quellenangaben und ſeinem leicht faßlichen Überblick. Die 4. Auflage iſt im Bericht bis auf die Gegenwart weitergeführt. Das Bilderbuch, das Märchen, die Sage, das Volksbuch, das Kinderlied, die Erzählung wird vor uns lebendig und den Abſchluß bildet eine nicht unweſentliche Geſchichte der Jugendſchriftenkritik. Zeittafeln ſind reichlich beigegeben, ein gutes Regiſter fehlt erfreulicher Weiſe nicht. Kurz: für raſches Nachſchlagen leiſtet das Buch beſte Dienſte auch dem, der nicht mit allem einverſtanden iſt. Man muß ſich wundern, daß der Verfaſſer im großen Ganzen wenig Angriffsflächen bietet. Das zeugt von ſeiner großen Kenntnis der Materie, die allen Intereſſenten zugute kommt. Albert Schramm.

Buchhändler-Taſchenbuch 1927. Zentralſtelle für buchgewerbliche Reklame, Emil Fink, Stuttgart, Schloßſtraße 84. 192 S.

Gern zeigen wir dieſes in ſchmalem Taſchenformat und biegſamen Einband erſchienene Nachſchlagebuch hier an, um es zu empfehlen. Wir können keinen Überblick über all das geben, was es enthält. Was ſchon zum Nachſchlagen bei der Tagesarbeit alles geſagt wird, würde genügen, um eine ſolche Empfehlung zu rechtfertigen. Sehr dankenswert über den engeren Fachkreis hinaus ſind die zahlreichen Aufſätze zur Herſtellungsarbeit des Verlages, zur Organiſation des Sortiments, zu Rechts- und Wirtſchaftsfragen, über Jungbuchhandel und Berufsausbildung, über Buchhandel und Preſſe und ſchließlich über Frühdruck und deutſches Schrifttum.

Schröder, Fritz, **Praktiſche Winke für den Verkehr zwiſchen Verlag und Buchdruckerei.** Mit 16 Abbildungen und 8 Buntpapiermuſtern.

Für die Handbibliothek iſt dieſes kleine Werkchen, das die Leipziger Buchbinderei A.-G. vorm. Guſtav Fritzſche zu Kantate 1926 herausgebracht hat und das zunächſt ſeinem Titel nach nicht von Intereſſe für den Bücherſammler zu ſein ſcheint, wirklich recht wertvoll und anſprechend. Was in dieſem Bändchen zu leſen iſt, iſt im techniſchen Teil dem Bücherſammler recht heilſam zu wiſſen. Er umfaßt folgende 5 Abſchnitte: I. Die verſchiedenen Broſchur- und Einbandarten. II. Kurzer Überblick über den Herſtellungsgang. III. Die Verzierungstechniken des Bucheinbandes. IV. Etwas von den wichtigeren Einbandmaterialien. V. Einiges von der Handbindekunſt. Die beigegebenen Abbildungen erhöhen das Intereſſe für dieſe hübſche Arbeit.

Digitized by Google

Artur Mentz, **Antike Stenographie.** Achtes Heft der Tusculum-Schriften. Neue Wege zur antiken Welt. Ernst Heimeran Verlag. München 1927. 16°. 29 S. Preis 0,65 Mk.

In den Tusculum-Schriften, die uns Einblicke in die antike Kultur verſchaffen und die uns kurz über antike Heilkunde, Technik, Mode u. ſ. f. berichten, iſt nun auch ein Heft erſchienen, das uns eine gedrängte, aber klare Überſicht über die antike Kurzſchrift gibt. Mentz hat in geſchickter Form auch die neueſten Ergebniſſe der Forſchung auf dem Gebiete der altgriechiſchen Tachygraphie und der Tironiſchen Noten ſeinem Werke zugeführt. Mentz war es unlängſt geglückt, an der Hand eines Berliner Papyrus (Signatur P. 5464) ſowie mehrerer Wachstafeln des Philologiſchen Seminars in Halle, die tachygraphiſche Zeichen tragen, für die altgriechiſche Kurzſchrift neue Aufſchlüſſe zu gewinnen. Wir beſitzen zwar heute eine große Anzahl von Papyri und Wachstafeln mit tachygraphiſchen Zeichen aus dem 4.—6. Jahrhundert n. Chr.; aber wir konnten die meiſten dieſer Überreſte nicht leſen. Nur dem Scharfſinn Weſſelys war es bisher gelungen, einige Silbenverzeichniſſe zu enträtſeln. Mentz hat nun neue Silbenverzeichniſſe entziffert. In einer Abhandlung „die helleniſtiſche Tachygraphie", die im Archiv für Papyrusforſchung Bd. 8, Heft 1/2 erſchien, hat er uns gezeigt, wie die tachygraphiſchen Grundzeichen wahrſcheinlich nach der Art der Tironiſchen Noten durch die Hinzufügung von Punkten und Endungszeichen abgewandelt wurden. Da auch der Ausdruck commentarion ſich im zweiten nachchriſtlichen Jahrhundert bei den Griechen findet, ſo iſt Mentz geneigt, anzunehmen, daß in der Kurzſchrift die Römer die Gebenden und die Griechen die Empfangenden geweſen ſind. Ihm erſcheint es als ſehr zweifelhaft, ob die griechiſche Kurzſchrift älter als die römiſche iſt. Aus dieſem Grunde — und das iſt das Neue an der Geſchichte der antiken Kurzſchrift, die uns Mentz jetzt bietet, — beginnt ſeine Schrift mit der Darſtellung der römiſchen Kurzſchrift, an ſie ſchließt ſich die Beſprechung der griechiſchen Tachygraphie. Ob Mentz' Vermutung oder Annahme, die römiſche Kurzſchrift ſei älter als die griechiſche, richtig iſt, darüber kann man heute ein ſicheres Urteil nicht fällen, weil uns noch nicht genügende Quellen erſchloſſen ſind. Johnen vertritt unter allem Vorbehalt in einem Aufſatz „Aus dem altgriechiſchen Notenkommentar", der in der „Neuwacht" 1927, S. 33 ff. erſchienen iſt, die Anſicht, daß es doch vor den Tironiſchen Noten eine griechiſche Tachygraphie gegeben haben muß und daß erſt ſpäter von ſpitzfindigen Stenographen der nachhelleniſtiſchen Zeit ein recht verwickeltes Kürzungsverfahren ausgeklügelt wurde; dabei mögen die nicht mehr verſtandenen Tironiſchen Noten ihren Einfluß ausgeübt haben.

Lehrreich iſt, wenn man die Kurzſchriften der Griechen und Römer vergleicht, daß man bei den Griechen das findet, was man bei den Römern vermißt: das Syſtem. Dies zeigt Mentz in ſchöner und überzeugender Weiſe. Er behandelt dann weiter die Geſchichte der Tironiſchen Noten zur Zeit der Karolinger, in der ſie immer ſeltener und auch vielfach entartet auftreten. Mentz zeigt ſchließlich, wie in den folgenden Jahrhunderten die antike Kurzſchrift nicht vergeſſen wurde und wie ſie noch auf andere Kurzſchriftſyſteme eingewirkt hat. Mentz zitiert auch Gabelsbergers Wort: „Wer Meiſter werden will in der Redezeichenkunſt, muß zu den Römern in die Schule gehen." Er hat dieſes Wort nebſt der Tironiſchen Note „Pax" auf den Umſchlag ſeiner Schrift geſetzt. Johnen (Neuwacht, 1927, S. 36) bezweifelt die Richtigkeit dieſes Wortes für die gegenwärtige Kurzſchrift. Die antike Kurzſchrift kann für die Fortbildung der neuzeitlichen Kurzſchrift nur wenig geben. Eins hätte man, ſo ſagt Johnen, bei der Aufſtellung der Reichskurzſchrift aus der helleniſtiſchen Tachygraphie erkennen können: bei den von Mentz mitgeteilten Verbindungen der Selbſtlaute mit dem Mitlaut *r* ergibt ſich nämlich, daß dieſes in fünf Fällen durch einen ſchrägen Strich, in allen anderen Fällen — es ſind über 70 Verbindungen — durch das Kreiszeichen ausgedrückt wird.

Die kleine Schrift von Mentz, die uns Achtung vor der antiken Kurzſchrift einflößt, da ſie außerordentlich kurz und deshalb beſonders leiſtungsfähig war, kann nur warm empfohlen werden. Dewiſcheit-Halle.

Romanovskij, V.: **Drukar Ivan Fedorovič, žittlja jogo ta dijal'ništ'.** (Vidbitka „Trudiv Ukrainskogo Naukovogo Inſtitutu Knigoznavstva" T. 1). Kiev 1925. 55 S. 8°. [Der Buchdrucker Iwan Fedorowitſch, ſein Leben und ſein Wirken. S.-A. aus den „Schriften des Ukrainiſchen Wiſſenſchaftl. Inſtituts für Buchkunde, Bd. 1.]

Über den erſten ruſſiſchen Drucker Iwan Fedorow (Fedorowitſch) liegen zahlreiche Einzelunterſuchungen vor, es fehlte aber bisher an einem das Weſentliche knapp zuſammenfaſſenden biographiſchen Geſamtbild. Dieſe Lücke wird nun durch die Arbeit von Ro-

Digitized by Google

manovskij ausgefüllt. Beſonders eingehend behandelt der Biograph die Tätigkeit Fedorows nach dem Moskauer Zuſammenbruch. Eigenartig iſt die am Schluß erzählte Geſchichte von Fedorows Grabſtein in Lemberg. 1883 wurde anläßlich der Feier von Fedorows 300. Todestag „feſtgeſtellt", der Grabſtein ſei zertrümmert worden, ja ſogar behauptet, er ſei bei einem Verſuch, ihn zu heben, in Staub zerfallen. Erſt 1914, während der Beſetzung Lembergs durch ruſſiſche Truppen, wurde in Erfahrung gebracht, daß der Grabſtein bei einem Umbau der Baſiliuskirche in Lemberg „verſehentlich" mit verwendet worden ſei und in einer der reſtaurierten Mauern ſtecken müſſe. Die Lemberger Schewtſchenko-Geſellſchaft hat nunmehr einen beſonderen Ausſchuß eingeſetzt, der den Grabſtein ausfindig machen und ihm einen würdigen Platz anweiſen ſoll. Arthur Luther.

Bibliologični visti. Časopis prisvjačenij pitannjam bibliografii, bibliotekoznavstva, bibliofilii, vidavnictva ta drukarstva. Nr. 1—2. Kiev: Deržavne vidavnictvo Ukraini 1925. 190 S. Gr. 8°. [Bibliologiſche Nachrichten. Zeitſchrift für Bibliographie, Bibliothekskunde, Bibliophilie, Verlagsweſen und Buchdruck. Nr. 1—2. Kiev: Ukrainiſcher Staatsverlag].

Das vorliegende Heft der ſeit 1923 vom Ukrainiſchen Wiſſenſchaftlichen Inſtitut für Buchkunde herausgegebenen Zeitſchrift enthält wieder eine Fülle wertvoller Beiträge. Es wird eingeleitet mit einem Aufſatz von Prof. M. Kufajew (Leningrad): „Das Buch als Begriff und Objekt der Wiſſenſchaft und die Bibliographie als Wiſſenſchaft vom Buche. Ein Beitrag zur Philoſophie der Buchkunde." Es folgt ein Aufſatz von P. Rulin: „Ucrainica in alten ruſſiſchen Zeitſchriften", ein Bericht über die Tätigkeit des Ausſchuſſes zur Katalogiſierung der im 16.—18. Jahrhundert auf ukrainiſchem Gebiet erſchienenen Schriften von Prof. S. Maslow, „Vorausſetzungen und Ausſichten der ukrainiſchen Buchkunde" von Ju. Meženko. Sehr intereſſant iſt ferner ein Aufſatz von S. Borovyj „Studien zur Geſchichte des jüdiſchen Buches in der Ukraine" (mit Abbild.). Ein Kapitel aus der Geſchichte der ruſſiſchen Zenſur und ihres Wirkens in der Ukraine erzählt V. Daniliv: „Die ‚Kievskaja Starina' auf Grund von Zenſurdokumenten." „Kievskaja Starina" („Kiever Altertum") war eine in ruſſiſcher Sprache, aber in ukrainiſchem Geiſt redigierte hiſtoriſche Zeitſchrift, deren Leiter immer wieder das Mißfallen der ruſſiſchen Behörden erregten. Prof. V. Bodnarskij (Moskau) tritt in einem Aufſatz „Die Univerſitätsbibliotheken und die Dezimalklaſſifikation" für das Deweyſche Syſtem ein, deſſen angebliche „Unwiſſenſchaftlichkeit" er nicht gelten laſſen will. B. Komarov berichtet über die „Staatliche Ukrainiſche Schewtſchenko-Bibliothek in Odeſſa", L. Bikivskij über das „Bibliotheksweſen in der Tſchechoſlowakei." Prof. O. Geraklitow (Saratow) ſucht in einem Aufſatz „Zur Geſchichte der Anfänge des Buchdrucks in Moskau" nachzuweiſen, daß ein in mehreren ruſſiſchen Bibliotheken vorhandener Evangeliendruck nicht, wie meiſt angenommen wurde, in Südrußland, ſondern in Moskau hergeſtellt worden iſt und zwar vor Fedorows berühmter „Apoſtelgeſchichte", in der Zeit zwiſchen 1551 und 1563. Über „Neuigkeiten der Technik des Buchdrucks" berichtet E. Richlik. Behandelt werden Offſetdruck, Tiefdruck, Manuldruck, Obraldruck uſw. mit zahlreichen Hinweiſen auf die ausländiſche, vor allem deutſche Fachliteratur. Aus den „Miszellen" und der „Chronik" ſind hervorzuheben ein zuſammenfaſſender Bericht über die Ausſtellungen und Veranſtaltungen zur 350-Jahrfeier der Ukrainiſchen Buchdruckerei in Kiew, Odeſſa, Poltawa, Lemberg uſw. (mit Abbildungen), Berichte über die Buchausſtellung in Florenz, über den erſten Kongreß für Bibliographie in Moskau im Dezember 1924 mit kurzen Inhaltsangaben der Vorträge, über die Tätigkeit und Entwicklung der Ukrainiſchen Nationalbibliothek in Kiev im 6. und 7. Jahre ihres Beſtehens (1924—1925) über den Bibliothekarstag in Moskau, über die Jahrhundertfeier des Börſenvereins der Deutſchen Buchhändler in Leipzig uſw. Arth. Luther.

Ignatienko, V., **Ukrainska presa.** (1816—1923). Istoriko-bibliografičnij etjud. Kiev: Deržavne vidavnictvo Ukraini 1926. 78 S. Kl. 8° = Naukovo-populjarna Biblioteka Knigoznavſtva. V. 6. [Die ukrainiſche Preſſe. Hiſtoriſch-bibliographiſche Studie. Kiev: Ukrainiſcher Staatsverlag = Populärwiſſenſchaftliche Bibliothek der Buchkunde. H. 6.]

Die kleine, ſehr inſtruktive Schrift gibt einen Überblick über die Entwicklung der periodiſchen Preſſe in der Ukraine, wobei ſowohl die in ukrainiſcher als auch die in ruſſiſcher Sprache verfaßten Zeitungen und Zeitſchriften in Betracht gezogen werden. Verfaſſer teilt die Entwicklung der ukrainiſchen Preſſe in fünf Perioden ein: die erſte umfaßt die Jahre 1816—1834, wo die ruſſiſche Sprache durchaus vorherrſchte und die Volksſprache nur in einzelnen, zweiſprachigen Zeitſchriften zur Anwendung kommen durfte. Dasſelbe iſt in der zweiten Periode (1834—1904) der Fall, wenigſtens ſo weit es ſich um die zum

Digitized by Google

Zarenreich gehörenden ukrainiſchen Gebiete handelt; dafür aber entwickelt ſich in dieſer Zeit jenſeits der ruſſiſchen Grenzen, im öſterreichiſchen Galizien (dem „ukrainiſchen Piemont"), eine außerordentlich ſtarke nationale Bewegung, der bald auch eine einflußreiche Preſſe in der Volksſprache zur Verfügung ſteht. Dieſe Bewegung greift ſelbſtverſtändlich auch auf die ruſſiſchen Gebiete hinüber; die erſte ruſſiſche Revolution von 1905 hatte zur Folge, daß die ukrainiſche Sprache ſich nun auch auf ruſſiſchem Boden wieder freier entfalten konnte, und ſo bedeutet die dritte Periode (1905—1914) eine Zeit außerordentlichen Aufſchwungs und reicher Blüte. Das ändert ſich mit dem Ausbruch des Weltkriegs; in der vierten Periode, die die Jahre 1914—1917 umfaßt, wird die ukrainiſche Preſſe in Rußland wiederum aufs grauſamſte unterdrückt. Selbſtverſtändlich wächſt nun wieder die Bedeutung der ukrainiſchen Bewegung in Öſterreich; der „Bund zur Befreiung der Ukraine" entfaltet eine außerordentlich rege Propagandatätigkeit in den Gefangenenlagern Deutſchlands und Öſterreichs, beſonders Raſtatt, Salzwedel, Wetzlar und Freiſtadt. Zu den von den Gefangenen ſelbſt herausgegebenen Blättern kommen die Zeitſchriften des Bundes, verſchiedener nationaler Organiſationen in neutralen Ländern und endlich auch revolutionärer Geheimgeſellſchaften in Kiev, Charkov uſw. Gerade die Mitteilungen des Verfaſſers über dieſe „unterirdiſche" Zeitſchriftenliteratur ſind von beſonderem Intereſſe. Mit der Revolution von 1917 beginnt dann eine wahre „Renaissance" des ukrainiſchen Schrifttums. Der Verfaſſer glaubt aber dieſe fünfte Periode bereits mit dem Jahr 1923 abſchließen zu müſſen und 1923 als den Beginn einer neuen Zeit hinzuſtellen. Denn erſt durch die Umwandlung der ruſſiſchen Räterepublik in eine „Union der Räterepubliken" ſei die kulturelle Selbſtändigkeit völlig gewährleiſtet und nun erſt werde ihre Eigenart zu voller Entfaltung gelangen können. Intereſſant ſind die Zahlenangaben über die Entwicklung der ukrainiſchen Preſſe in den Jahren ſeit der Revolution. Im Jahre 1917 erſchienen 172 Zeitungen und Zeitſchriften, davon 151 im erſten Jahrgang; man ſieht alſo, wie die Revolution eine ungeheure Menge von Blättern ins Leben gerufen hat. Davon war aber nur ganz wenigen eine längere Lebensdauer beſchieden, denn ſchon 1918 gab es 252 Zeitſchriften und Zeitungen, davon 223 neue; von der ganzen Menge aus dem Vorjahre waren alſo nur 29 geblieben. Das Jahr 1919 brachte wieder 182 neue Zeitſchriften, bei einer Geſamtzahl von 243; das „große Sterben" hat alſo ſchon ein wenig nachgelaſſen, iſt aber immer noch recht beträchtlich. Für das letzte Jahr ſeiner Statiſtik (1922) nennt Verfaſſer 168 Blätter in ukrainiſcher Sprache (68 Zeitungen und 100 Zeitſchriften), dazu 287 in ruſſiſcher Sprache. Die letztgenannte Ziffer iſt für das ſiegreiche Vordringen der ukrainiſchen Sprache beſonders bezeichnend: im Jahr 1917 hatte die Ukraine 751 Zeitungen und Zeitſchriften in ruſſiſcher Sprache! Dazu kommt ferner, daß von den 287 ruſſiſchen Blättern des Jahres 1922 mehr als die Hälfte (146) kommuniſtiſch, d. h. politiſche Propagandablätter der Moskauer Zentralregierung ſind, während von den 168 Blättern in ukrainiſcher Sprache nur 43, alſo rund ein Viertel, „voll und ganz" auf dem Boden der kommuniſtiſchen Weltanſchauung ſtehen. Arthur Luther.

Kampmann, C. **Die graphiſchen Künſte.** 4., vermehrte und verbeſſerte Auflage. Neu bearbeitet von Prof. Dr. E. Goldberg in Dresden. Kl. 8°, 138 Seiten mit 78 Abbildungen und 13 Kunſtdruckbeilagen. (Sammlung Göſchen Nr. 75). Verlag von Walter de Gruyter & Co. Preis in Leinen 1.50 Mk.

Die Sammlung „Göſchen" kennt jeder, der ſich fürs Buch intereſſiert. Jeder weiß auch, daß dieſe Sammlung nur beſtes enthält von Fachleuten, die den Stoff beherrſchen und ihn in den ſchmucken Bändchen in knapper, aber durchaus raſch verſtändlicher Weiſe vortragen. Dies gilt auch für die Nr. 75, die immer in allen ihren Auflagen weithin geſchätzt wurde. Prof. Goldberg, der früher an der Leipziger Akademie für Buchgewerbe und Graphik als Lehrer tätig war, hat die Neuauflage beſorgt, die infolgedeſſen, was die techniſchen Mitteilungen anlangt, auf der Höhe iſt. Schade, daß die hiſtoriſchen Mitteilungen nicht allenthalben richtig ſind. Mit Bedauern ſieht man zunächſt auf Seite 11 die Klemm'ſche Rekonſtruktion einer Gutenberg-Preſſe, die „gegenwärtig im Muſeum des Buchgewerbes in Leipzig" aufgeſtellt ſein ſoll. Seit 1918, d. h. alſo ſeit 10 Jahren, iſt im Buchgewerbehaus kein Muſeum mehr, das Buchmuſeum befindet ſich in der Deutſchen Bücherei; aber auch im Muſeum vor 1918 war dieſe ſogenannte „Gutenberg-Preſſe" nicht aufgeſtellt, da ſie nicht ſcharf genug als plumper Diletantismus und Phantaſterei bezeichnet werden muß. Für eine Neuauflage iſt dringend zu wünſchen, daß ihre Abbildung aus dem wertvollen Göſchen-Bändchen verſchwindet. Über den Buchdruck in China hätte man gern mehr erfahren. Die Zeitangaben über die Holztafeldrucke, wie einzelne Angaben aus den erſten Zeiten der Druckerkunſt dürften da und dort einer Korrektur bedürfen. Am.

Digitized by Google

Ehmcke, F. H., **Die Schrift, ihre Geſtaltung und Entwicklung in neuer Zeit.** Verſuch einer zuſammenfaſſenden Schilderung. Mit 144 Beiſpielen. Verlegt von Günther Wagner, Hannover.

Eine ganze Reihe wertvoller Bücher hat uns Ehmcke ſchon geſchenkt. Wir wiſſen, wenn wir ſie alle überſehen, im Augenblick nicht ſo recht, welches das wertvollſte iſt. Schließlich möchte uns ſcheinen, daß für unſere Leſer die uns eben beſchäftigende mit zu den beſten gehört, zumal in einer Zeit, in der der Kampf um die Schrift wieder allerorten entbrennt. Knapp und kurz iſt der Text, glänzend die Auswahl der Beiſpiele, die, vorzüglich reproduziert ſind. In Beziehung auf Ausſtattung hat der Verlag nichts unterlaſſen, um die Schrift in einwandfreieſter Form auf den Markt zu bringen.

Dodeka-Reihe. Nr. 767–770. Verlag E. Lieſegang, Düſſeldorf.

Das Lichtbild hat ſich langſam aller Gebiete des menſchlichen Wiſſens angenommen, ja unter gewiſſem amtlichen Schutz verlangen die Herſteller ſolcher Serien die rückhaltloſe, ſelbſtverſtändlich unentgeltliche Mitwirkung von Muſeen und Bibliotheken; daß man nicht auch noch den Text zu ſolchen Serien verlangt, iſt faſt ein Wunder. Rückſichtslos werden Veröffentlichungen, die mit Bildern geſchmückt ſind, benutzt, um, ohne Verlag und Verfaſſer zu fragen, Lichtbilderſerien mit oft ſehr zweifelhaftem Text herzuſtellen. Was könnte hier nicht Wertvollſtes geſchaffen werden, wenn Wiſſenſchaft und Induſtrie Hand in Hand gingen! Das paßt freilich nicht in unſere heutige Zeit, die ſelbſt bei wiſſenſchaftlichen Dingen auf flachem und flachſtem Boden bleibt, ſtatt zu ſuchen, nur das Beſte und Einwandfreie dem Volke zu geben. Wir gehen in unſerem „Archiv für Schreib- und Buchweſen" grundſätzlich auf ſolche Machwerke nicht ein, wollen aber an Dingen, die mit Ernſt, wenn auch freilich oft mit unzulänglichen Mitteln und Kräften arbeiten, nicht vorübergehen, da wir Förderung ſolcher Arbeiten für unſere Pflicht halten. So möchten wir heute kurz auf die Dodeka-Reihe der Lichtbildanſtalt E. Lieſegang in Düſſeldorf in ihren Nummern 767–770 kurz eingehen. Der Text ſtammt von Fr. W. Pollin-Aſchersleben, einem Mann, der ſich viel Mühe um Schreib- und Buchweſen gibt. Schreib- und Buchweſen iſt ein „ſehr ſchweres Kapitel", das wiſſen wir alle, um ſo verantwortungsvoller iſt es für Verlag wie für Verfaſſer, hier wirklich zu fördern. Iſt dies reſtlos gelungen? Es kann nicht ſein! 767 behandelt die Entwicklung der Schrift. Es kommt natürlich ganz darauf an, wo dieſe Serie mit dieſem Text vorgetragen wird. Sie wird in keinem Kreiſe die Aufklärung bringen, die notwendig iſt, will man nicht bloß „durch Lichtbilder Unterhaltung geben, die nichts als flüchtige Unterhaltung iſt, und von wiſſenſchaftlich einwandfreier Darſtellung weit entfernt iſt". Angriffsflächen bietet dieſe Nummer mehr als genug. Beſſer ſtehts mit Nummer 768: „Das Papier, Geſchichte und Herſtellung" von demſelben Verfaſſer mit Text begleitet. Hier iſt der Verfaſſer mehr zu Hauſe, obgleich auch hier die hiſtoriſchen Mitteilungen einer genauen Nachprüfung bedürfen. Nummer 769 iſt „Leipzig als Bücherſtadt" gewidmet. Sie lehnt ſich eng an verſchiedene Aufſätze und Mitteilungen an. Soweit ſie ſelbſtändige Mitteilungen bringt, ſind ſie ſehr mit Vorſicht aufzunehmen. Was die Direktion der Deutſchen Bücherei zu Auslaſſungen wie: „Die hier (gemeint iſt im Leſeſaal) zur Verfügung geſtellte Literatur iſt ſo umfangreich, daß ein großer Teil der Beſucher ſich darauf beſchränkt und keine Bücher aus den Magazinen beſtellt", oder: „Augenblicklich ſteht die Deutſche Bücherei noch ein wenig hinter der Univerſitäts-Bibliothek zurück" ſagt, iſt unleicht zu erraten. Nummer 770 „Wie ein Lexikon entſteht", die in ihrem Bildermaterial auf einen Film „Geiſt und Menſchen" zurückgeht, der im Auftrage des Bibliographiſchen Inſtituts-Leipzig hergeſtellt wurde, ſcheidet für unſere Betrachtung aus. — Alles in allem: Der ehrliche, redliche Wille dieſer Nummern, die ſicherlich ſchon manchen Nutzen geſtiftet haben, ſei rückhaltlos anerkannt, die ſtrenge, exakte Wiſſenſchaft wird aber vor ſolchen Lichtbilderſerien doch für ein geſchultes Publikum Halt machen müſſen. Sollte es nicht möglich ſein, hier Wandel zu ſchaffen! Freilich, billig würde die Sache zunächſt nicht ſein können, da „Wiſſen" ſchließlich doch auch ſeine Bezahlung fordert.

Kozma, Ludwig, **Das Signetbuch.** Mit einer Einleitung von Emerich Kner. Gyoma 1925. Iſidor Kner Verlag. 8°. XIX und 50 S.

Ein recht anſprechendes Bändchen, das den Freunden der modernen Graphik und der modernen Typographie manche Anregung geben wird. Die Ausſtattung iſt gut, der Überblick, den man gewinnt, ſehr dankenswert. Es ſind Produkte einer reichen, vielſeitigen, durchaus individuellen und modernen Kunſt. Alle ſind von einem Künſtler entworfen; Ludwig Kozma hat ſie alle geſchaffen. Man ſpürt's den Signeten an: der ſie entworfen, iſt Architekt. Gerade dieſe Tatſache iſt wichtig für das ganze Buch, das wir nur aufs Beſte empfehlen können.

Digitized by Google

SCHRIFTEN ZUR BUCHKUNDE.

Schramm, Albert. Schreib- und Buchweſen einſt und jetzt. Leipzig 1922. 45 S. und 96 Tafeln. 3.40 M.

Schramm, Albert. Der Bilderſchmuck der Frühdrucke.

Band I: Die Drucke von Albrecht Pfiſter in Bamberg. Mit 305 Abb. auf 38 Tafeln. 11 S. 1922. Broſch. 25 M., in Halbleder 30 M.

Band II: Die Drucke von Günther Zainer in Augsburg. Mit 754 Abb. auf 100 Tafeln. 24 S. 1920. Broſch. 60 M., in Halbleder 65 M.

Band III: Die Drucke von Johann Bämler in Augsburg. Mit 781 Abb. auf 113 Tafeln. 52 S. 1921. Broſch. 65 M., in Halbleder 70 M.

Band IV: Die Drucke von Anton Sorg in Augsburg. Mit 3096 Abb. auf 382 Tafeln. 52 S. 1922. Broſch. 200 M., in Halbleder 210 M.

Band V: Die Drucke von Johann Zainer in Ulm. Mit 501 Abb. auf 92 Tafeln. 20 S. 1923. Broſch. 55 M., in Halbleder 60 M.

Band VI: Die Drucke von Konrad Dinckmut in Ulm. Mit 682 Abb. auf 107 Tafeln. 19 S. 1923. Broſch. 60 M., in Halbleder 65 M.

Band VII: Die Drucke von Lienhart Holle, Johannes Reger, Johann Schaeffler und Hans Hauſer in Ulm. Mit 407 Abb. auf 116 Tafeln. 15 S. 1923. Broſch. 65 M., in Halbleder 70 M.

Band VIII: Die Kölner Drucker. Mit 956 Abb. auf 198 Tafeln. 24 S. 1924. Broſch. 100 M., in Halbleder 110 M.

Band IX: Die Drucker in Eßlingen, Urach, Stuttgart, Reutlingen, Tübingen, Blaubeuren. 1926.

Band X: Die beiden Brandis in Lübeck. 1927.

Schramm, Albert. Der Dotendanz mit figuren clage und antwort von allen ſtaten der werlt. Incunabeldruck (Knoblochtzer). 48 S. 1922. In Pappband 12 M.

Schramm, Albert. Die Illustration der Lutherbibel (Feſtſchrift zum Lutheriſchen Weltkonvent in Eiſenach). 107 S. 676 Abb. auf 331 Tafeln 1923. 35 M.

Schramm, Albert. Tuberinus, De Simone puero. Incunabeldruck (Günther Zainer). 16 S. 1921. Broſch. 10 M.

Schramm, Albert. Die illuſtrierten Bibeln der Incunabelzeit. 4^0. 24 S. 3 M.

Schramm, Albert. Geiſtliche Auslegung des Lebens Jeſu Chriſti. Leipzig 1922. 61 S. 90 Pf.

Schramm, Albert. Taſchenbuch für Bücherfreunde. München 1924. 194 S. Mit vielen Abbildungen. 7.50 M. Band II. 1926. 7.50 M.

Schramm, Albert. Taſchenbuch für Exlibris-Sammler. Leipzig 1924. 68 S. Mit vielen Abbildungen. 5 M.

Schramm, Albert. Archiv für Schriftkunde. Leipzig 1914/18. 340 S. 7.50 M.

Schramm, Albert. Zeitſchrift des Deutſchen Vereins für Buchweſen und Schrifttum. Leipzig 1918—26. Pro Jahrgang 20 M.

Schramm, Albert. Zeitſchrift für Buchkunde. Leipzig 1924/25. Pro Jahrgang 20 M.

Schramm, Albert. Brief des Grafen Eberhard. Incunabel-Neudruck. 5 M.

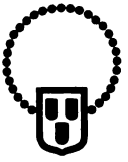
Schramm, Albert. Deutſchlands Verlagsbuchhandel. Leipzig 1925. 10 M.

Digitized by Google

Bibliotheca Cimeliorum

Unter Mitwirkung von über 200 Fachgelehrten, Bibliotheks- und Museums-Direktoren des In- und Auslandes beginnt demnächst eine Sammlung zu erscheinen, deren Zweck ist:

Reproduktionen wertvoller Cimelien aller Zeiten und Völker in hervorragender Technik



Näheres durch den Herausgeber des „Archivs für Schreib- und Buchwesen“

Digitized by Google

Werke zur Geschichte der Stenographie

Entwicklungsgeschichte des Gabelsbergerschen Systems

Unter Berücksichtigung der fremdsprachl. Übertragungen sowie der Systemformen Schrey u. Stolze-Schrey. Von Dr. phil. **Rudolf Dowerg.**
Oktav, VIII und 452 Seiten, Preis brosch. RM 7.50, gebd. RM 10.—.

Inhalt: Geschichtl. Einleitung. — Entstehungsgeschichte des Systems (1817-1834). — Gabelsbergers „Anleitung" von 1834. — Die „Neuen Vervollkommnungen" (1843). — Die 2. Auflage der „Anleitung". — Die Entwicklung des Systems in den nicht von Gabelsberger herrührenden Veröffentlichungen. — Die Münchner Beschlüsse von 1852. — Die Zeit zwischen den Münchner und Dresdner Beschlüssen. — Die Dresdner Beschlüsse von 1857. — Von den Dresdner Beschlüssen bis zur Gründung des Deutschen Stenographenbundes. — Die Zeit von 1868 bis zum 1. Stenographentag (1874). — Die Zeiten von 1874—1879, 1879—1884, 1884—1890, 1890—1895, 1895—1900. — Die Systemrevision 1901/2. — Die Zeit von den Berliner Beschlüssen bis zur Gegenwart. — Die Übertragungen. — Namens- und Sachverzeichnis.

Neue Vervollkommnungen

in der deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie. Von **Franz Xaver Gabelsberger.**
Mit Erläuterungen über das von ihm wieder aufgefundene Prinzip des Abbreviatur-Verfahrens in der römischen Stenographie, bekannt unter dem Namen: Tironische Noten. 2. unveränderte Auflage 1849. Neuausgabe Wolfenbüttel 1904. 180 u. 148 S. Oktav, fein geb. M. 10.—

Stenographische Lesebibliothek

bestehend aus einer Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen zum Zwecke der Übung im Lesen und Schreiben der stenographischen Schrift. Von **Franz Xaver Gabelsberger.**
40 Seiten Klein-Oktav fein geb. M 4.—

Zum Stammbaum Franz Xaver Gabelsbergers

Erfinders der deutschen Stenographie. Von **Viktor Emmerig,** München. Mit 11 Bildern und 7 genealogischen Tafeln. —

Gabelsbergers Beziehungen

zu den Landtagen von Württemberg u. Baden i. d. J. 1833—1848. Von **Jos. Alteneder,** München.
Zusammen in einem Bande, 52 Seiten Oktav. Preis M 2.50.

Heckners Verlag (Inh. H. Wessel) Wolfenbüttel
Postscheckkonto Hannover Nr. 7549

Digitized by Google

Aktiengesellschaft vorm.
SEIDEL & NAUMANN DRESDEN

Verzeichnis 39
enthaltend eine reiche Sammlung von
Werken der Schriftkunde
Palaeographie, Buchmalerei, Reproduktionen alter Handschriften, Kataloge von Handschriftensammlungen usw.
zu haben bei

Martin Breslauer
Verlagsbuchhändler und Antiquar
Berlin W. 8, Französischestr. 46
Preis des Katalogs 3.— Mk., die bei Ankäufen über 50.— Mk. vergütet werden.

Schreib- und Buchwesen einst und jetzt
Von Professor Dr. Albert Schramm
Unentbehrliches Nachschlagebuch für alle Buch- und Schriftfreunde
Verlag Quelle & Meyer - Leipzig

Katalog LIV
Wissenschaft des Mittelalters in Frühdrucken
Emil Hirsch, Antiquariat
München Karolinenplatz 2

Katalog-Kapseln
für
Private und
Bibliotheken
Fritzsche A.-G., Leipzig
Crusiusstraße

Digitized by Google

Jahrgang 1 Nr. 2 August 1927

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

Heckners Verlag, Wolfenbüttel
1927

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Die Internationale Buchkunſt-Ausſtellung in Leipzig 49

Jahresſchau Dresden 1927: Das Papier. Von Prof. Dr. M. Bollert . . 55

Die Geſchichte des Briefes in der Dresdner Jahresſchau 64

Wie kommen wir zur Löſung des in Schule und Leben täglich brennenden werdenden Problems einer deutſchen Einheitshandſchrift? Von Profeſſor Fritz Kuhlmann, Leipzig 66

Zeitſchriften für Buchweſen 75

Mitteilungen 78

Aus den Antiquariaten 80

Bücherbeſprechungen 88

Bezugsbedingungen

des

Archiv für Schreib- und Buchweſen

Jährlich 4 Hefte M. 12.—

Zu beziehen durch die Buchhandlungen

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

SCHRIFTLEITUNG: PROFESSOR DR. ALBERT SCHRAMM

1. Jahrgang | Nr. 2 | Auguſt 1927

Die Internationale Buchkunſt-Ausſtellung in Leipzig.

Wer ein gutes und ſchönes Buch zu ſchätzen weiß, wird in den diesjährigen Ferien oder aus Anlaß beſonderer Zuſammenkünfte, die in dieſem Jahre noch ſtattfinden, mit Recht nach Leipzig kommen. Nicht eine Rieſen-Ausſtellung mit Vergnügungspark wartet ſeiner, in geſchmackvoll hergerichteten Räumen wird ihm eine internationale Bücherſchau geboten, die Männer geſchaffen haben, die führend auf dem Gebiete der Buchkunſt ſind. Es kann nicht unſere Aufgabe ſein, hier einen Überblick über die Fülle des Sehenswerten und Genießenswerten zu geben, wir greifen für unſere Leſer nur einiges heraus, was auch, wenn die Ausſtellung einmal geſchloſſen iſt, von bleibendem Wert iſt.

1. Die Buchilluſtration.

Illuſtrierte Bücher ſind immer ein beliebtes Sammelobjekt geweſen. Gewiß gibt es unter den Bücherfreunden gar manche, die jeden Bilderſchmuck im Buche verſchmähen, die nur das Typographiſche in ſeiner Vollendung ſchätzen. Mit ihnen hier zu rechten, iſt nicht der richtige Ort. Die Buchilluſtration iſt faſt ſo alt wie das Buch ſelbſt. Dem Text Illuſtrationen beizugeben, iſt langjährige Sitte. Was von bedeutenden Künſtlern uns im illuſtrierten Buch aller Zeiten und Völker überkommen iſt, kann nicht überſchätzt werden. Die Leipziger Ausſtellung iſt ganz den Buchkünſtlern unſerer Tage gewidmet, und darin liegt ihr beſonderer Reiz. Bei der Beſchränkung des zur Verfügung ſtehenden Raumes nur einige Worte zu den deutſchen Illuſtratoren!

Mit großer Deutlichkeit tritt dem Beſucher die Tatſache gegenüber, daß erfreulicherweiſe in Deutſchland das Intereſſe für die graphiſchen Künſte ſich außerordentlich verbreitet hat, ja daß wir ſogar von einer Blüte derſelben in unſeren Tagen ſprechen können. Künſtler von höchſtem Anſehen ſind an dem illuſtrierten Buch unſerer Tage beteiligt. Freilich ſieht der wahre Buchfreund manches mit gemiſchten Gefühlen. Iſt es nicht ſo: Was wir in jahrelangen Bemühungen zu erreichen ſuchten, die Einheit des Buches in allen Einzelheiten, die richtige Stellung der Illuſtration zum Text und zur Buchausſtatttung, iſt das alles nicht in Gefahr, wieder verloren zu gehen? Ganz unbegründet iſt dieſe Sorge nicht, aber zumeiſt iſt ſie übertrieben. Auswüchſe, die ſich hier ſelbſt bei großen Künſtlern zeigen, werden, deſſen dürfen wir ſicher ſein, verſchwinden, zum mindeſten aber bald ſich abſchwächen, jemehr das „Buchgemäße“ in ſeine Rechte tritt. Des iſt der

Digitized by Google

prächtige große Saal der Illuſtratoren beredter Zeuge. Man ſpürt, wie bald da, bald dort an Stelle der „freien“ Graphik das tritt, was man „Buchgraphik“ nennt, freilich muß dieſer Ausdruck dann auch nach jeder Hinſicht richtig gefaßt werden.

Als Illuſtratoren ſind in der „Vorauflage“ des Amtlichen Katalogs der Ausſtellung bezeichnet:*)

Ellen Beck, Malerin und Illuſtratorin in Düren i. Rhl.;
Marcus Behmer. Graphiker und Illuſtrator in Neumühl b. Saſſenhagen in Pommern;
Johanne Bemmann, Illuſtratorin und Buchkünſtlerin in Leipzig;
Franz Chriſtophe, Maler und Illuſtrator in Berlin;
Fritz Eichenberg, Graphiker und Illuſtrator in Berlin;
Herrad Fuchs, Graphikerin und Illuſtratorin in Karlsruhe;
Olaf Gulbransson, Maler und Illuſtrator in München;
Willi Harwerth, Buchkünſtler und Illuſtrator in Offenbach;
Rolf von Hoerſchelmann, Graphiker und Illuſtrator in München;
Paul Horſt-Schulze, Maler und Illuſtrator in Leipzig;
Ludwig Kainer, Porträtmaler und Illuſtrator in Charlottenburg;
Eugen Kirchner, Maler, Radierer und Illuſtrator in München;
Hedwig Kruſe, Graphikerin und Illuſtratorin in Leoni am Starnberger See;
Emil Preetorius, Graphiker und Illuſtrator in München;
Otto Schubert, Maler und Illuſtrator in Dresden-Loſchwitz;
Karl Max Schultheiß, Maler und Illuſtrator in München;
Max Schwerdtfeger, Maler und Illuſtrator in Frankfurt a. M.;
Hugo Steiner-Prag, Buchgraphiker und Illuſtrator in Leipzig;
Rahel Szalit-Marcus, Illuſtratorin und Graphikerin in Berlin;
Karl Walſer, Maler, Graphiker und Illuſtrator in Zürich;
Walter Wellenſtein, Porträtmaler und Illuſtrator in Berlin-Wilm.;
Käte Wilczynski, Porträtiſtin und Illuſtratorin in Berlin;
Hanns Zethmeyer, Illuſtrator und Holzſchneider in Leipzig.

Daß damit die Namensliſte der Illuſtratoren nicht erſchöpft iſt, weiß jeder, der dem illuſtrierten Buche näher ſteht. Es iſt ganz intereſſant, zu ſehen, wer von den Künſtlern ſich ſpeziell als Illuſtrator bezeichnet hat. Wir nehmen dabei an, daß die Bezeichnungen und anderen kleinen Mitteilungen (warum ſind die genauen Adreſſen nicht mitgeteilt?) von den Künſtlern ſelbſt ſtammen, wodurch ſie von beſonderer Bedeutung ſind. Slevogt, Kubin und andere bekannte Künſtler nennen ſich Maler und Graphiker, ohne die Tätigkeit als Illuſtrator beſonders zu betonen. Da wir auf dieſe Dinge in einem Sonderheft über illuſtrierte Bücher zurückkommen, mögen dieſe kurzen Angaben genügen. Das ausgeſtellte Material iſt überaus reich und und regt den Beſucher zu den verſchiedenſten Betrachtungen an.

2. Das Kinderbuch aller Völker.

Es iſt ein guter Gedanke der Ausſtellungsleitung geweſen, das Kinderbuch aller Völker in einer Auswahl zuſammenzuſtellen. Kann man auch

*) Die eben erſchienene Neuauflage bringt wenig Ergänzung, die wir im letzten Augenblick noch einfügen konnten.

Digitized by Google

nicht reſtlos mit der Auswahl einverſtanden ſein, ſo darf doch dieſer Verſuch als gelungen bezeichnet werden. Jedenfalls iſt er eine gute Vorarbeit für die Abteilung „Kinderbuch“ der „Deutſchen Volkskunſt-Ausſtellung Dresden 1929“. Im Katalog ſind leider gar keine näheren Angaben, die man hier gerade gern gehabt hätte.

Die Sonderabteilung des Kinderbuches gibt nicht nur Erzeugniſſe unſerer Tage, ſie läßt auch einen Rückblick auf vergangene Zeiten tun. Das iſt recht gut! Kommt einem doch dadurch ſo recht zum Bewußtſein, wie ſelbſt beim beſten Willen von guten Künſtlern nicht immer das getroffen wird, was nottut.

Die Ausſtellung wendet ſich laut Katalog an die Eltern, die berufen ſeien, „ihren Kindern den Blick für das gehaltvoll Schöne zu erſchließen, das Spieleriſch-Alberne ihnen fernzuhalten“. Das ſind ſchöne Worte, aber wiſſen denn die Eltern wirklich, „welche Fülle des Guten vorhanden iſt“. Leider verſagt die vorhandene Literatur ſo gut wie ganz. Auch Bücher wie Köſters Geſchichte der deutſchen Jugendliteratur können die Lücke nicht ausfüllen. Um ſo wichtiger ſind ſolche Kinderbuch-Ausſtellungen. Sollen ſie aber nicht wirkungslos ſein, ſo gehören aufklärende Führungen dazu. Der Sinn der Eltern muß erſt geweckt werden. Gewiß geſchieht das da und dort — ich darf vielleicht auf die Vorleſungen der Deutſchen Bibliothekar-Schule aufmerkſam machen, in denen durch ein ganzes Semeſter aller zwei Jahre über das Kinder- und Märchenbuch vorgetragen wird und zwar an Hand zahlreicher Lichtbilder, — es müßte aber noch viel mehr geſchehen. Freilich, zu viel Theoretiſches iſt vom Übel, vor allem ſind die Beſtrebungen, dem Kinde „Kunſt beizubringen“, wie ſie da und dort im Gange waren und leider zum Teil noch im Gange ſind, mit größter Vorſicht und Zurückhaltung zu verfolgen.

Kulturgeſchichtlich iſt eine Abteilung „Kinderbuch“ immer intereſſant und lehrreich. Was unſere heutigen Kinderbücher betrifft, ſo muß ohne weiteres zugegeben werden, daß die Verleger alles tun, um nur Einwandfreies zu ſchaffen; ſie ſehen auf gutes Papier, auf ſachgemäßen Einband, auf kindlich leicht verſtändlichen Text, auf richtige Farbe, auf einfache Zeichnung und ſoweit ſie dies tun, können ihre Bücher den Eltern nur empfohlen werden. Hier gilt aber: Eines ſchickt ſich nicht für alle. Der Kinder Neigungen ſind nicht immer die gleichen, die Temperamente ſind ſehr verſchieden. So gilt es in erſter Linie, den Charakter des Kindes zu erkennen und danach das oder die richtigen Kinderbücher auszuſuchen. Ein Überblick mit vielen Abbildungen wird mit Hilfe der Kinderbuchverleger demnächſt unſerem „Archiv“ beigegeben werden können, für deſſen Vervollſtändigung und Berichtigung wir jedem Leſer nur dankbar ſein werden. Jede offene, wohlwollende Kritik, die die Forderung der guten Sache im Auge hat, iſt uns immer angenehm.

Soviel ich ſehe, ſind von deutſchen Künſtlern in der Ausſtellung folgende vertreten:

Walter Bergmann (Die Geſchichte vom kleinen Wackel);
Eduard Bäumer (Das Paradies und andere Werke);
Fritz Baumgarten (Das luſtige Tierbilderbuch);
Ellen Beck (Illuſtrationen zu ruſſiſchen Märchen);

Digitized by Google

Walter Buhe;
Maria Braun (Das Märchen vom dicken fetten Pfannkuchen);
C. O. Czeſchka (Die Nibelungen);
Gertrud und Walter Caspari;
R. Daenert;
Conrad Felixmüller;
K. F. von Freyhold (Bilderbuch);
Joſua Leander Gampp;
Olaf Gulbransson;
Paul Horſt-Schulze;
Heinrich Hußmann (Die zehn kleinen Negerlein);
Pauline Klaiber (Wunderbare Reiſe);
Erika von Kager (Die tragiſche Rettich-Geſchichte);
F. W. Kleukens (Ungleiche Spielkameraden);
Alfred Kubin (Anderſen, Die kleine Seejungfrau und anderes);
Hans Meid (Kinderlieder);
Erich Ohſer (Das kommt davon, Drei Tierſchnurren);
Eugen Oßwald (Reineke Fuchs);
Georg Pliſchke (Vom Oſterhaſen Schnellebein und den 4 böſen Engelein);
Georg Walter Rößner;
Hans Schwaiger;
Otto Schubert (Schneewittchen);
Tom Seidmann-Freud;
Hans Soltmann (Zwei Kinderlieder);
Arpad Schmidhammer (Der verlorene Pfennig);
Kurt Schwitters (Die Scheuche);
Hugo Steiner-Prag (Anderſen's Märchen);
Marie Sinkwitz-Ebersbach;
Rudolf Schieſtl (Fröhliche Jugend);
Max Slevogt (Das Märchenbuch, Ali Baba, Der treue Johannes und anderes);
Kurt Szafranski;
Aline Stickel (Der Wunder-Wagengaul);
Walter Trier (Fridolins Zauberland);
Johannes Thiel;
Adolf Uzarski;
A. Weißgerber (Till Eulenſpiegel);
Elſe Wenz-Viëtor (Sonnenkinder-Stuben);
Walter Wellenſtein.

Die Ausſtellung iſt international. Wir nennen die übrigen Staaten in alphabetiſcher Ordnung:

Belgien iſt durch Leo Marfeld, Edw. Pellens, Edmond van Offel, Edgard Tytgat vertreten;
Dänemark durch Sven Braſch und Valdemar Anderſen;
Eſtland durch P. Kundzins, N. Strunke, J. Zeberina;
Finnland durch Signe Hammartſen-Janſſon und Rudolf Koivu;

Digitized by Google

Frankreich durch André Hellé;
Großbritannien und Irland durch David Jones, Wyndham Payne, Arthur Rackham, Albert Rutherſton;
Italien durch Dario Betti, Antonello Moroni. Carlo Nicco, Guſtavo Roſſo, Roberto Sgrilli, Francesco Wildt;
Niederlande durch Nelly Bodenheim und Leo Viſſer;
Norwegen durch Magnhild Havardsholm und Per Krogh;
Öſterreich durch Oskar Laſke;
Polen durch Anna Grammatyka-Ostrowska, Kornel Makuszyński, Teodor Rozenkowski;
Schweiz durch Ernſt Kreidolf (Wieſen-Zwerge, Fizebuze und anderes);
Tſchechoſlowakei durch Joſef Lada;
Ungarn durch Margarete Fiorz, Arnold Gara, Ernſt Jeges, Tiberius Polya;
Union der Sozialiſtiſchen Sowjet-Republik durch Nikolaus Alexejew, Niſſon Chifrine, Wladimir Konaſchewitſch, P. Paſtukoff, Boris Pokrowsky, Marie Scherwinskaja.
Japan hat leider keine Beſchriftungen.

3. Das ſchöne, billige Buch.

Der Präſident der internationalen Buchkunſtausſtellung zu Leipzig, Profeſſor Hugo Steiner-Prag, hat ſich in einer ganzen Reihe von Artikeln und Aufſätzen zu den verſchiedenſten Problemen des Buchweſens geäußert, ſo auch in dankenswerter Weiſe über das ſchöne, billige Buch. Mit ſeiner Genehmigung entnehmen wir hier der Sondernummer der Monatsſchrift „Leipzig", herausgegeben von Stadtamtsrat Dr. W. Schöne, ſeine Ausführungen, die in mehr als einer Beziehung beachtlich und bemerkenswert ſind.

Profeſſor Steiner-Prag ſchrieb dort wörtlich:

Wenn man die von Verlegern, Druckern, Buchbindern und Buchkünſtlern in den letzten 25 Jahren geſchaffene Arbeit überſieht, erſchließt ſich, über achtunggebietende Leiſtungen hinweg, ſelbſt dem kritiſchen Betrachter ein zukunftreiches und erfreuliches Bild. Der Wunſch nach Qualitätsarbeit iſt im Großen und Ganzen ein allgemeiner geworden, und, was beſonders wichtig iſt, alle an der Buchgeſtaltung Beteiligten und Intereſſierten verſtehen es immer mehr und mehr, Gutes von Schlechtem zu unterſcheiden. Der Sinn für handwerklich gute Arbeit iſt geſteigert, und die Zeit, in der das kaufende Publikum auf Imitationen und Blendwerk hineinfiel, iſt endgültig vorüber. Ein vorzüglicher Stamm von einwandfrei arbeitenden Druckereien und Buchbindereien steht Verlegern und Buchkünſtlern zur Verfügung, als abgestimmte, auf Feinheiten reagierende Instrumente, deren techniſche und geſchmackliche Leiſtung viel Anerkennung verdient. Dadurch ſind alle Vorausſetzungen gegeben, eine weitere kräftige Aufwärtsentwicklung der deutſchen Buchkunſt ausſichtsreich erſcheinen zu laſſen.

Aber niemals wird bei der Geſtaltung eines Buchwerkes die Koſtbarkeit des angewandten Materials für ſeine Wirkung allein entſcheidend ſein. Die künſtleriſche Fantaſie des Buchkünſtlers wird in beſonderem Maße von ſeiner techniſchen getragen, die es ſchließlich allein ermöglicht, auch mit einfachen Werkſtoffen reizvolle und einwandfreie Wirkungen zu erzielen.

Digitized by Google

Es iſt leicht, mit unbegrenzten Mitteln und aus dem vollen ſchöpfend zu arbeiten, ſich aber beſtimmten Vorausſetzungen und Richtungen anzupaſſen, um ſo ſchwerer. Der Krieg und ſeine Folgezeiten mit ihren harten Forderungen nach einer immer rationelleren Arbeitsweiſe, der Materialknappheit und der Verarmung weiteſter Intelligenzſchichten waren ebenſo unerbittliche als gute Lehrer. Hier wurde gebieteriſch gefordert, mit beſchränkten Mitteln Gutes und Brauchbares hervorzubringen, und dieſe ſtrenge Forderung verlangte erprobtes Können, gute Einfälle und lebendige buchkünſtleriſche Fantaſie. Man hat erkannt, daß nahezu mit den gleichen Koſten ebenſo ein gutes als ein geſchmacklich gleichgültiges Werk zu erzeugen ſei, und man weiß heute, daß, um dies zu erreichen, nur die eine Vorausſetzung gilt, auch das einfachſte Material durch Geſchmack und Schönheit zu veredeln und die techniſche Herſtellung werkgerecht und geſetzmäßig durchzuführen.

Seit langem ſchon ſtellt die gewaltige Steigerung der Buchproduktion die Arbeit der Maſchine in vollſtem Umfang und in nahezu allen Teilen in ihren Dienſt, und es kam nur darauf an, dieſen Geiſt der Maſchine der künſtleriſchen Arbeit nutzbar zu machen, in ſeinen Äußerungen richtig zu erfaſſen und ſeine unbegrenzten Möglichkeiten der neuzeitlichen Buchgeſtaltung unterzuordnen. Bevor aber, zumal in der Buchbinderei, eine reinliche Scheidung zwiſchen den Arbeitsgängen der Hand und jenen der Maſchine geſchaffen worden war, bevor in dieſer neuen Zeit, in der Verleger, Sortimenter und Käufer die verſchiedenartigſten Anſprüche an das Buch ſtellen, jeder Technik und entſcheidenden Erkenntnis ihrer Weſensart und ihres künſtleriſchen und kulturellen Wertes zu ihrem Recht verholfen wurden, bevor ſchließlich alle Einſichtsvollen energiſch darauf beſtanden, daß niemals irreführende Imitation hochwertiger und edler Handtechniken durch minderwertige oder durch Maſchinenarbeit geduldet werden, waren manche Kämpfe auszufechten, die aber alle zu Gunſten des Handwerks und der edlen Handtechnik entſchieden worden ſind.

In dieſer Entſcheidung, die die Handarbeit vor Verfall bewahrte, lag aber auch gleichzeitig der Sieg der Maſchinenarbeit eingeſchloſſen, deren ſich nun die durch techniſches Verſtändnis geſchulte Fantaſie bemächtigte und ihren beſonderen Möglichkeiten zu immer reicherer und vielſeitigerer Entwicklung verhalf.

Hier ſetzte, in treuer Arbeitsgemeinſchaft mit den ausführenden Kräften des Buchgewerbes, die Tätigkeit des neuzeitlichen Buchkünſtlers ein. Hier wurde er Berater und Treuhänder des Verlegers und des Gewerbes. Das Aufgabenfeld, das sich vor ihm breitete, wurde immer größer und ſtellte immer neue Forderungen an ihn. Aber wie der Buchkünſtler durch das ſtändige und verſtändnisvolle Zuſammenarbeiten mit dem Mann an der Preſſe und der Maſchinen unendlich viel gelernt hat, ſo hat auch ſeine künſtleriſche Fantaſie, ſein Sinn für Aufbau und Architektur, ſein Streben nach einwandfreier Geſtaltung auf die Techniker anregend und befruchtend gewirkt.

Aus dieſer Arbeit, die ſich der verſtändnisvolle, ideenreiche Verleger für ſeine Zwecke nutzbar machte, iſt als eines der wichtigſten Produkte der neuen deutſchen Buchgeſtaltung das ſchöne, billige Buch entſtanden. Mit verhältnismäßig geringen Mitteln Beſtes zu erzeugen, iſt hier die oberſte

Digitized by Google

Forderung der Tagesarbeit: Auch das einfachſte Buch mit einem Hauch von Schönheit zu überſtrahlen und auch den billigſten Papierband ſo zu geſtalten, daß er ſeinen Beſitzer durch erfreuliches Ausſehen und handwerklich gute Arbeit beglückt. Fern liegt die Zeit, da eine graue, farbloſe und gleichgültige Nüchternheit zur Uniform des Buches geworden war. Der Sieg der Farbe, ihre ſtärkende, anregende und anfeuernde Wirkung ſpricht ſich im billigen Buch ebenſo aus wie im koſtbaren.

Mögen auch gerade jetzt, teils durch die bisherige Überproduktion, teils durch die weſentlich verringerte Kaufkraft, die Zeiten für den Buchhandel ſchwere ſein, alle am Werk Beteiligten wiſſen, daß hier durch intenſive Arbeit eine Grundlage geſchaffen wurde, die erfolgreiches Weiterbauen ermöglicht.

Die internationale Buchkunſtausſtellung Leipzig 1927 ſoll auch auf dem Gebiete des ſchönen und billigen Buches zu einer Abrechnung werden. Sie wird auch hier den Anteil des Künſtlers an der überlegten und ſparſamen Buchgeſtaltung zeigen und ſoll mit dazu beitragen, die Freude an dem Buch, das jedermann erreichbar iſt, zu beleben und jene am Buchbeſitz zu ſteigern.

* * *

Jahresſchau Dresden 1927: Das Papier.

1.

Die Buchausſtellung der Sächſiſchen Landesbibliothek auf der Dresdener Jahresſchau 1927.

Von Prof. Dr. M. Bollert, Direktor der Sächſiſchen Landesbibliothek.

So ſchwierig es iſt, eine Bücherausſtellung zu beſchreiben, ſo kommt der Verfaſſer doch gern dem Wunſche des Herrn Herausgebers nach, die Leſer dieſer Zeitſchrift auf die Sonderausſtellung der Sächſiſchen Landesbibliothek im Rahmen der Dresdener Jahresſchau „Das Papier“ mit einigen anſpruchsloſen Zeilen hinzuweiſen. Es ſei dabei bemerkt, daß ein Verzeichnis der ausgeſtellten Bücher in dem „Amtlichen Führer“ der Jahresſchau auf Seite 147—167 enthalten iſt und daß von dieſem Verzeichnis ein mit 6 Bildern geſchmückter Sonderdruck erſchienen iſt, der von der Landesbibliothek für 50 Pfg. bezogen werden kann.

Daß in einer Papierausſtellung die kulturell wichtigſte Erſcheinungsform des Papiers, das Buch, in ſeinem Wandel durch die Jahrhunderte nicht fehlen durfte, war ſelbſtverſtändlich. Daß eine ſolche hiſtoriſch gerichtete Buchausſtellung nur ein Bücherfachmann, und dieſer nur auf dem Boden einer alten großen Bibliothek machen konnte, war ebenſo einleuchtend. Die Sächſiſche Landesbibliothek wollte ſich daher der von der Ausſtellungsleitung an ſie gerichteten Bitte nicht entziehen, dem Buch zu einer würdigen Selbſtdarſtellung zu verhelfen. Wir können ſagen, daß das Herausſuchen der geeigneten Bücher aus den Beſtänden eine ſich täglich erneuernde Freude über den Reichtum unſerer alten, ſchönen Bibliothek gewährte, und daß

Digitized by Google

die fertige Zuſammenſtellung ein überwältigendes Zeugnis wurde von der Liebe, mit welcher ſich der künſtleriſche Genius vieler Nationen und vieler Jahrhunderte am Buche ausgewirkt hat.

Dabei mußten unſere größten Koſtbarkeiten der Ausſtellung vorenthalten werden, da das Pergament mit aller ſeiner Prachtentfaltung in eine Papierausſtellung grundſätzlich nicht gehörte und da viele Schätze der Bibliothek ihres unerſetzlichen Wertes wegen nicht aus den Bibliotheksmauern entfernt werden durften. Und wenn der Kenner hier oder dort eine Lücke bemerkt, ſo möge überdies bedacht werden, daß der Raum zur Beſchränkung zwang und daß es doch nur eine einzige Bibliothek iſt, aus deren Beſtänden geſchöpft wurde.

Angeſichts des gewaltig ſich herandrängenden Stoffes war die erſte große Aufgabe, Ordnung in die Maſſen zu bringen und einen ſinnvollen Plan der Geſamtausſtellung zu entwerfen. Fräulein Dr. Ilſe Schunke, der die Ausſtellungsarbeit hauptſächlich oblag, ſtellte eine Reihe leitender Geſichtspunkte auf, die ſich in der Folge als fruchtbar für Anſchaulichkeit und lebensvolle Abwechslung bewährten. Sie zog es vor, neben einer allgemeinen hiſtoriſchen Überſicht, die für ſich allein vielleicht dem Kenner der Buchgeſchichte überhaupt die gemäße Ordnung geboten hätten, auch die ganze Fülle mannigfacher Geſichtspunkte, aus denen heraus Bücher betrachtet werden können, zur Geltung zu bringen. So entſtanden 8 Abteilungen mit gegen 50 kleinen in ſich geſchloſſenen Gruppen. Zwei dieſer Abteilungen ſind in zwei großen Vitrinen in der Mitte des Raumes untergebracht und enthalten das Buch als künſtleriſche Einheit in ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung. An den beiden Langſeiten des Saales ſind je drei Kojen geſchaffen, deren jede eine der übrigen Abteilungen aufgenommen hat. Jede Seite mit ihren 3 Abteilungen verkörpert wieder einen einheitlichen Gedanken; auf der rechten Seite ſind die Erſcheinungsarten des Buches unter buchgeſchichtlich oder geiſtesgeſchichtlich bedeutſame Geſichtspunkte geſtellt: Handſchriften, Frühdrucke, berühmte Bücher; auf der linken Seite unter techniſche Geſichtspunkte: Buchform, Buchmaterial, Bucheinband.

Bei der äußeren Geſtaltung der Ausſtellung wurde vor allem Überfüllung zu vermeiden geſucht. In einem Saale von 18,5 × 13,6 m ſtehen nicht mehr als rund 330 Bücher. Ferner iſt angeſtrebt worden, den Aufbau in jeder einzelnen Vitrine harmoniſch zu machen und die Farbenwirkung der aufgeſchlagenen Blätter wohltuend gegeneinander abzuſtimmen. Der Beſucher ſoll ja nicht zum ernſten Studium eines wiſſenſchaftlich ſtrengen Lehrgebäudes, ſondern zur erhebenden Schau über einen Blütengarten veranlaßt werden.

Dieſen Bemühungen um eine äſthetiſch befriedigende Formgebung kamen zu Hilfe die architektoniſch edlen Verhältniſſe des Saales, das hoch einfallende zerſtreute Licht, eine koſtbare ſeidiggraue Tapete, die von der Firma Schade in Dresden geſtiftet wurde, und eine Anzahl ſchöner brauner Glasſchränke, welche die Deutſchen Werkſtätten in Hellerau zur Verfügung ſtellten und die wir mit einem ſamtartig blauen Papier ausſchlagen ließen. Der Raum in ſeiner Gliederung und ſeinen Farben atmet eine gewiſſe heitere Feierlichkeit, die gar wohl zu ſeinem edlen und erfreuenden Inhalt ſtimmt.

Digitized by Google

I. Das ſchöne Buch im Mittelalter und in der Reformationszeit.

Den Eintretenden begrüßt von der Stirnſeite der erſten Mittelvitrine her Albrecht Dürers Marienleben (Nürnberg 1511), in lebhaften Farben ſäuberlich ausgemalt, oder — wie der alte Bibliothekskatalog ſagt — „ſchön illuminirt und mit Laubwerg umbher gezieret“ (Nr. 1,4). Davor liegt je eine Probe aus den Anfängen und der Vollendung des Holzſchnitts jenes Zeitraums: ein derbgeſchnittenes Blockbuch, die Ars memorandi (I,1), und ein Teuerdank von 1517 auf Papier, geſchmackvoll mit Farben und Gold ausgemalt (I,5).

Nach rechts ſchließen ſich vier mit Holzſchnitten geſchmückte berühmte Bibeln der Inkunabelzeit an, die erſte illuſtrierte Bibel Günther Zainers (I,7), die von Quentell gedruckte Kölner Bibel, die erſte in niederdeutſcher Sprache (I,8), Anton Kobergers Bibel, die die berühmten Holzſchnitte der Kölner übernahm, in fränkiſcher Art mit leuchtenden Deckfarben übermalt (I,9) und die wuchtige Lübecker Bibel des Steffen Arndes mit ihren großzügigen Bildern (I,10).

Es folgen vier Chroniken des 15. Jahrhunderts. Unter ihnen Conrad Botho's Chronik der Sachſen, von Peter Schöffer 1492 gedruckt; das Stück ſtammt aus Leibniz' Beſitz (I,13). Ferner Johannes Koelhoffs „Cronica von der hilligen Stadt von Coellen“, 1499, in der die berühmte Nachricht über Gutenbergs Erfindung ſteht.

6 Bücher aus der Zeit zwiſchen 1491 und 1557 behandeln in Wort und Bild das Problem des Sterbens. Da ſind Mariengebete mit frühen Totentanzfiguren (I,15), ein ſeltener theologiſch-mediziniſcher Druck von Schönsperger (1493) über Krankheiten und Heilmittel mit dem Bilde eines Sterbenden, deſſen Seele ein Engel in Empfang nimmt (I,16), eine Ars moriendi aus der Druckerei des Leipziger Konrad Kachelofen (I,17), die franzöſiſche „danse macabre“ des Nicolaus Le Rouge, bunt ausgemalt (I,18), und je eine lateiniſche und franzöſiſche Ausgabe von Holbeins bekanntem Totentanz (I,19,20).

Hieran ſchließen ſich 6 Erbauungsbücher. Unter ihnen ragt das Livre d'heures des ausgezeichneten Pariſer Druckers Philippe Pigouchet (um 1488) hervor ſowohl durch die Güte des Papiers wie den geſchmackvoll bunt belebten Druck (I,21). Der bei Peypus in Nürnberg gedruckte Hortulus animae (Seelenwürzgärtlein) iſt ein typiſches Beiſpiel eines deutſchen dekorativen Gebetbuches, von Dürers Schülern Schön und Springinklee reich illuſtriert (I,25). Daneben ein ſchönes niederländiſches Miſſale Romanum, 1574 in dem Großbetrieb des Chriſtoph Plantin gedruckt (I,26).

Aus der folgenden Gruppe, die ſich „Nürnberg und Baſel“ nennt, glänzen wohlbekannte Titel und berühmte Namen! Vor allem Anton Koberger in Nürnberg, Dürers Pate. Hier iſt der „Schatzbehalter der wahren Reichtümer“ 1491, von Dürers Lehrer Michael Wolgemut mit großen Holzſchnitten verſehen (I,27), Hartmann Schedels Weltchronik, geſchmückt von demſelben Wolgemut und von Pleydenwurf (I,28), und die Offenbarungen der heil. Brigitte von 1501 (I,31). Von Basler Druckern ſtammen das Novellenbuch „Der Ritter vom Turn“ des Marquard von Stein (I,29) und

Digitized by Google

Sebaſtian Brants hochberühmtes Narrenſchiff in der ſeltenen erſten deutſchen Ausgabe von 1494 (I,30).

Es folgen 4 illuminierte große Prachtwerke, unter denen die Beſchreibung eines Hochzeitsfeſtes am bayriſchen Hofe (1568), ein Dedikationsexemplar für den Kurfürſten Auguſt von Sachſen, durch die reich ausgemalten Kupfer hervorleuchtet (I,34).

Von der Gruppe „Das humaniſtiſche Buch" ſei das Lieblingsbuch der italieniſchen Renaiſſance, die Hypnerotomachia Polofili des Francesco Colonna genannt, eins der wenigen illuſtrierten Bücher des Aldus Manutius (I,36), daneben das Erzeugnis der Bücherliebhaberei des Kaiſers Maximilian „Der Weißkunig", mit trefflichen Schnitten von Burgkmaier, Schäufelin, Springinklee (I,39).

Das Buch der Reformation: 5 Proben aus der Bilder- und Geiſteswelt der Reformation und der vorangehenden Jahre. Gayler von Kaiſersbergs Buch Granatapfel (1511) war ein beliebtes Predigtbuch und mit ſeinen Schnitten von Burgkmaier und Hans Baldung Grien eine Blüte der Holzſchneidekunſt am Oberrhein (I,40). Eine Baſeler Poſtille von 1513 bringt kleine Holzſchnitte von Urs Graf (I,41). In den eigentlichen Reformationsdrucken: der künſtleriſch bedeutendſten Flugſchrift „Paſſional Chriſti und Antichriſti" (I,42), in der Dezemberbibel (I,43) und in Luthers Katechismus (I,44) herrſcht Cranach und ſeine Schule.

Drei „klaſſiſche Meiſter" beſchließen die erſte große Vitrine: Lucas Cranach mit dem Wittenberger Heiltumsbuch 1509, einem Führer durch die Reliquien und Heiligtümer der Stiftskirche in Wittenberg (I,45), Hans und Ambroſius Holbeins Buchſchmuck zu des Erasmus von Rotterdam Annotationes in Novum Teſtamentum 1519 (I,46) und Dürers „Unterweiſung der Meſſung" 1525, die neben Aufgaben aus der Geometrie eine Theorie ſchöner Buchſtaben und Entwürfe zu Denkmälern u. a. enthält (I,47).

II. Das ſchöne Buch der Neuzeit.

Die Zeit, wo man „vom Holzſchnitt zum Kupferſtich" überging, iſt vertreten mit Jac. Strada: Imperatorum Romanorum imagines, 1559, einem Prachtwerk von Bedeutung für das Kunſtgewerbe der deutſchen Renaiſſance, an der Hans Rudolf Manuel-Deutſch, Rudolf Weißenbach und Peter Flötner mitarbeiteten (II,1), ferner mit einer Frankfurter Bibel von 1561, zu der Virgil Solis kleine Holzſchnitte ſchuf (II,2), mit der kupferſtichgeſchmückten Merianbibel von 1630 (II,3), und mit einem Prachtwerk von Johann Jakob von Sandrart; Ovids Metamorphoſen, Nürnberg 1698 (II,4).

Repräſentations- und Prachtwerke bilden die nächſte Gruppe: je ein franzöſiſches und däniſches höfiſches Prunkerzeugnis, eine pompöſe italieniſche Ausgabe von Taſſos Geruſalemme liberata, Venedig 1745, und die vielleicht ſchönſte der vielen Ausgaben von Lafontaines Fabeln, Paris 1755, von der Meiſterhand Oudry's mit Stichen geſchmückt (II,5—8).

Drei weitere Kupferwerke zeigen die Bedeutung der Niederlande für die Buchkunſt des Barock. Der Verlag Plantin-Moretus, die Künſtler van der Horſt, Pauvvels, Theodor de Bry, Rubens ragen hervor (II,11—13).

Glanzvoll ſteht „Frankreich im 18. Jahrhundert" da. Faſt alle die großen anmutigen Meiſter des Kupferſtichs ſind vertreten: Boucher, Cochin,

Digitized by Google

Gravelot, Eiſen, Moreau, und zwar in ihren berühmten Stichen zu Molière, Boccaccio, Ovid, Arioſt, Longus (II,14—18).

Eine eigene Gruppe bildet im 18. Jahrhundert „die Buchkunſt im Zeichen der Antike". Hier ſieht man Piraneſis Römiſche Altertümer, 1756, das Römiſche Carneval von Goethe, 1789, den von Didot ainé als Luxusausgabe 1798 gedruckten Vergil und Tiſchbeins Zeichnungen zu Homer, 1801 (II,19—22).

In das illuſtrierte Buch der Klaſſikerzeit führen ein: Hogarths Werke 1769, Salomon Geßners Schriften 1777, Wielands Werke in der Prachtausgabe von Göſchen mit den Kupfern von Ramberg, Schnorr und Füger, 1787—1802, Goethes Schriften 1777 von Unger gedruckt mit den Stichen von Chodowiecki, und die Goethe-Ausgabe Göſchens 1790 mit den Bildern von H. Lipps (II,27—31).

War ſchon vorher (II,21) der berühmte franzöſiſche Drucker Didot vertreten, ſo deutet die Gruppe „Typographiſche Reformen im 19. Jahrhundert" die Rolle des Klaſſikers unter den Typographen Bodoni in Parma und des trefflichen Wiener Druckers Degen an. Hier folgen noch zwei Vorläufer der modernen deutſchen Buchkunſt: Klinger mit des Apuleius Amor und Pſyche, und die Monumentalausgabe der Nibelungen aus der Reichsdruckerei, ein einheitliches Geſamtkunſtwerk von Joſef Sattler (II,23—26).

Die Wiederbelebung des Holzſchnittbuches im 19. Jahrhundert zeigen, neben einer engliſchen Dickens-Ausgabe von 1846, Meiſter wie Rethel, der an der Feſtausgabe des Nibelungenliedes zum Gutenbergjubiläum 1840 mitarbeitete, Speckter mit ſeinen Entwürfen zu Klaus Groths Quickborn 1856, und Ludwig Richter mit ſeinen „beſchaulichen und erbaulichen" Bildern (II,32—35).

Wie am Ende des erſten größeren Abſchnitts, ſo ſtehen auch hier am Schluſſe der zweiten Vitrine drei klaſſiſche Meiſter: Adolf Menzel, der aus Kuglers Geſchichte Friedrichs des Großen ein großes deutſches Heldenbuch geſchaffen hat, Guſtave Doré mit ſeinen Kompoſitionen zu Dante, und Beardsley, der für eins der erſten Werke der Caxton Press in London, den King Arthur, die Holzſchnitte zeichnete (II,36—38).

Verlaſſen wir nun das im engeren Sinne, d. h. das um ſeines Bilderſchmucks willen ſchöne Buch und wenden uns zu der Seite des Saales, die in drei Kojen das Buch von drei verſchiedenen buch- oder geiſtesgeſchichtlichen Standpunkten zeigt! Da iſt zuerſt die Koje mit der Überſchrift

III. Handſchriften.

Hier in beſonderem Maße bringt die gebotene Beſchränkung auf das Papier es mit ſich, daß wir die Prachtſtücke erſten Ranges auf Pergament nicht zeigen können. Wir ſuchen hier den Weg, den das Papier vom Orient nach Europa nahm, anzudeuten, indem wir in der Gruppe „Der Einfluß von Oſten" einen großen und einen kleinen Koran auf einem wunderſchönen ſtarken und einem ebenſo bewundernswert feinen Papier bringen und daneben zwei frühe griechiſche Papierhandſchriften des 13. und 14. Jahrhunderts ſtellen, die auf byzantiniſchem Boden, die eine in der Mönchsrepublik auf dem Berge Athos, geſchrieben ſind und deren Papier dem orientaliſchen ganz ähnlich iſt (III,1—4).

Digitized by Google

Die nächſte Gruppe enthält Handſchriften aus „Papier und Pergament gemiſcht", ſie zeigt, wie in Italien und ſpäter in Deutſchland zögernd das Papier dem Pergament weicht. Claudianus, De raptu Proserpinae (III,6) iſt die älteſte Miſchhandſchrift der Landesbibliothek mit lateiniſchem Text; ſie iſt im 13. Jahrhundert in Italien geſchrieben. Daneben liegen mehrere in Deutſchland entſtandene Miſchhandſchriften aus dem 15. Jahrhundert (III,5—9).

Bei den weiteren Papierhandſchriften des Mittelalters iſt Wert auf die Qualität des Papiers gelegt: eine italieniſche und eine böhmiſche Handſchrift des 14. Jahrhunderts laſſen die Unterſchiede ihrer Herkunft erkennen. Die bekannte Handſchriftenwerkſtatt des Diebolt Lauber in Hagenau iſt mit einer illuſtrierten deutſchen Hiſtorienbibel vertreten (III,10—13).

Unter den Handſchriften der Reformation liegt die Bibel, die Luther zu ſeinem täglichen Gebrauch hatte, mit eigenhändig eingetragenen Sprüchen und ſeiner Unterſchrift (III,14). In einem berühmten Stammbuch mit Bildniſſen ſächſiſcher Fürſten hat Lucas Cranach einen Teil der Bilder mit der Feder gezeichnet und reich ausgemalt (III,15). Zu einer Bibel mit Einträgen und Bildern mehrerer Reformatoren hat Melanchthon eine zwei Seiten lange Niederſchrift beigetragen (III,16).

Neben dieſen Autographen liegen noch drei andere ehrfurchtgebietende Handſchriften berühmter Männer. Eine der größten Koſtbarkeiten unſerer Bibliothek iſt das von Dürer mit eigener Hand geſchriebene Buch „Von den Proportionen des menſchlichen Körpers", das mit ſeinem Skizzenbuch in einem Bande vereint iſt (III,17). Würdige Nachbarn ſind Bach mit einem Teil der Urſchrift der H-moll-Meſſe (III,18) und Goethe mit einer Ausgabe von Hermann und Dorothea, in die er eine Widmung an „Demoiſelle Wilhelmine Herzlieb" geſchrieben hat (III,19).

Die nächſten Gruppen bringen Bilderhandſchriften, und zwar des 16. bis 18. Jahrhunderts. Bunte und prächtige fürſtliche Feſte, namentlich am kurſächſiſchen Hofe, und exotiſche Landſchaften und Koſtüme bilden den Gegenſtand (III,20—28). Den Beſchluß bildet Hans Jakob Fuggers Ehrenſpiegel des Hauſes Öſterreich, jenes berühmte Prachtwerk, das nur in fünf Exemplaren handſchriftlich hergeſtellt worden iſt (III,29).

IV. Frühdrucke.

Dieſe Abteilung greift in einzelnen Gruppen über das 15. Jahrhundert hinaus.

Es erſchien feſſelnd, neben die ſchon durch die Bedeutung ihres Inhaltes wichtigen Druckwerke der Frühzeit einmal die einfachen Bücher für das praktiſche Leben zu ſtellen: ein Viſierbüchlein (Anweiſung zum Ausmeſſen von Hohlmaßen) 1487, ein Lehrbuch der Landwirtſchaft 1495, „Das Buch der wahren Kunſt zu deſtillieren" 1512, „Ein new Kochbuch" 1581, „Diss büchlein ſagt, wie man fiſch und vogel fahen ſoll" 1498 (IV,1—6).

In einer Dresdener Jahresſchau mußte auch ein Überblick über die Dresdener Frühdrucke gegeben werden. Am Anfang ſteht eine 1522 datierte Streitſchrift des Hieronymus Emſer gegen Karlſtadt, von einem unbekannten Drucker mit den Typen gedruckt, die Emſer in ſeiner lutherfeindlichen Druckoffizin, der Emſer-Preſſe, in Dresden benutzte. Es folgt der erſte namentlich bekannte Drucker Wolfgang Stöckel, 1526, zunächſt mit anti-

Digitized by Google

reformatoriſchen Drucken, dann aber mit dem erſten „Evangeliſch Büchlein ſo zu Dresden durch mich Wolffgang Stöcklein gedruckt 1539". Ihm ſchließt ſich der zweite bedeutende Drucker Gimel Bergen aus Lübeck an und der erſte kurfürſtliche Hofbuchdrucker Matthes Stöckel (IV, 7—16).

Aus räumlichen Gründen folgen erſt jetzt einige bekannte Inkunabeln, die meiſten prächtig illuminiert, alle aber eine Augenweide für den, der einen Blick für typographiſche Schönheit hat! Es ſind vertreten Gutenberg mit einigen Blättern aus dem berühmteſten Buchdenkmal aller Zeiten: der 42zeiligen Bibel; die erſten Drucker in Italien: die Deutſchen Pannartz und Sweinheim, die zuerſt Antiqualettern verwenden, mit einem Caeſar von 1469, Nicolaus Jenſon, Frühdrucker in Venedig, Peter Schöffer, der große Schüler und ſpätere Rivale Gutenbergs, Erhard Ratdolt aus Augsburg, der bedeutendſte deutſche Drucker-Verleger Anton Koberger in Nürnberg mit den ſchönen Legenda Sanctorum 1477, Jan Dupré aus Paris, und der größte italieniſche Frühdrucker Aldus Manutius mit der berühmten griechiſchen Ausgabe des Ariſtoteles (IV, 17—24).

Eine beſondere Gruppe bildet der frühe Notendruck. Die ausgeſtellten Stücke laſſen die wichtigſten Schritte auf dem Wege zur typographiſchen Herſtellung der Noten ſamt ihren Linien erkennen. Den Anfang macht das älteſte Druckwerk, in dem Noten vorkommen: Joh. Gerſon, Collectorium super Magnificat; 1473, die Linien ſind mit der Hand gezogen, die Noten mit einem Stempel einzeln gedruckt (IV, 25a). Umgekehrt ſind in einem Pſalterium von 1516 die Linien gedruckt und die Noten handgeſchrieben (IV, 25b). Ein anderes Stadium gibt ein Meißener Miſſale von 1495 wieder, in dem zwar ſowohl Linien wie Noten durch Typendruck, aber jedes für ſich mit Einzelſtempeln hergeſtellt ſind. Wieder anders iſt die Technik in einem Wittenbergiſchen Chorgeſangbuch von 1528, wo das geſamte Linien- und Notenbild von einer gemeinſamen Holzplatte gedruckt iſt. Das Verfahren ſchließlich, bei dem jede Note mit den zugehörigen fünf Linien in einen Stempel geſchnitten wird und ſo Linien und Noten gemeinſam im Typendruck hergeſtellt werden, zeigt die berühmte Prattica di Muſica des Zacconi 1596. Auch ein Beiſpiel des Notendrucks von der Kupferplatte wird vorgeführt (IV, 25—30).

Einige intereſſante Beſonderheiten enthält die Gruppe des frühen Landkartendrucks. Da iſt das erſte deutſche Kartenwerk, die Kosmographie des Ptolomäus, gedruckt von Leonhard Holl in Ulm 1482, und der erſte mehrfarbige Kartendruck von Johannes Schott 1513, ferner Gerhart Mercators Atlas von 1589 in Kupfer geſtochen. Höchſt eigenartig iſt eine Wegekarte in Rollenform, die ſich Kurfürſt Auguſt 1580 hat machen laſſen und die die Gegenden rechts und links von ſeinem Reiſewege in aufgeklebten Federzeichnungen darſtellt. Den koſtbaren Abſchluß bildet eine Probe aus dem Rieſenprachtwerk des 19bändigen Atlas Royal, den ſich Auguſt der Starke von zeitgenöſſiſchen Künſtlern in Kupfer ſtechen und aufs prachtvollſte mit Bildniſſen und Anſichten ausmalen ließ (IV, 31—36).

V. Berühmte Bücher.

Die erſte Gruppe dieſer Abteilung bietet 11 berühmte Bücher in neueren Liebhaberausgaben, eine kleine aber erfreuliche Schau

Digitized by Google

für den Freund der modernen Buchkunſt. Es ſind der Heſiod, gedruckt in der Officina Serpentis, der Homer der Bremer Preſſe, Sophokles' Oedipus der gleichen Preſſe, Dante aus der Ashendene Press, Michelangelo's Gedichte aus der Officina Bodoni, Shakespeares Sommernachtstraum aus der Kleukens-preſſe, Klopſtocks Oden aus der Rupprechtpreſſe, Goethes Fauſt von F. H. Ehmcke und Walter Klemm, Schillers Geiſterſeher als Dreiangeldruck des Hans von Weber, Hölderlins Elegien aus der Bremer Preſſe und Kleiſts Erdbeben in Chili aus der Pan-Preſſe — eine ehrfurchtgebietende Reihe von Heroen der Weltliteratur (V,1—11).

Einen eigenen Raum unter den berühmten Büchern darf das Buch der Bücher beanſpruchen, auch wenn es ſchon mehrfach unter anderen Geſichtspunkten in anderen Gruppen vorgekommen iſt. Hier bildet den Mittelpunkt eine große Pariſer Polyglotte von 1645. Im übrigen ſind immer die älteſten und die neueſten Drucke der Bibel in hebräiſcher, griechiſcher, lateiniſcher, deutſcher Sprache nebeneinandergeſtellt, z. B. der erſte deutſche Bibeldruck, der 69 Jahre vor Luthers Überſetzung in Straßburg bei Mentelin erſchien, und daneben die herrliche Bibelausgabe, die gegenwärtig von der Bremer Preſſe veranſtaltet wird (V,19.20).

Eine Überſicht über die in unſerer Zeit und im Dresdener Kulturkreis berühmten Bücher kann die kleine Auslese der meiſtbegehrten Bücher der Landesbibliothek geben. Es handelt ſich um folgende Autoren: Freud (Einführung in die Pſychoanalyſe), Gundolf (Goethe), Günther (Raſſenkunde), Ricarda Huch (Romantik), Keyſerling (Ehebuch und: Reiſetage-buch), Klages (Charakterkunde und: Handſchrift und Charakter), Kügelgen (Erinnerungen), Ludwig (Napoleon und: Wilhelm II), Nietzſche (Zarathuſtra), Schleich (Schaltwerk der Gedanken), Eduard Otto Schulze (Koloniſierung und Germaniſierung der Gebiete zwiſchen Elbe und Saale), Spengler (Unter-gang des Abendlandes), Spranger (Lebensformen: und Pſychologie des Jugendalters), Wilhelm II (Aus meinem Leben).

Die meiſtbegehrten Muſikalien der Landesbibliothek ſind Brahms (Sonaten für Violine und Klavier), Grieg (Lyriſche Stücke), Reger (Aus meinem Tagebuche und: Schlichte Weiſen), Hugo Wolf (Mörikes Gedichte).

Wir kommen nun in unſerer Beſichtigung zu der andern Längsſeite des Saales und damit zu den letzten drei Abteilungen, die das Buch von der techniſchen Seite zeigen: Buchform, Buchmaterial, Bucheinband.

VI. Die Buchform.

Hier ſieht man in einer Vitrine den Zuſtand des Folio-, Quart-, Oktav- und Duodez-Formates in ungefalteten Bogen, in gefalteten Bogen und als fertiges Buch.

Die beiden andern Wände derſelben Koje zeigen bemerkenswerte Formate: z. B. ſolche von geringer Höhe und abnormer Breitenausdehnung oder geringer Breite und abnormer Höhe, wie das Apothekerbuch der Kur-fürſtin Anna von 1573, das nur 9,5 cm breit, aber 28,5 cm hoch iſt. Frühere Zeiten liebten kurioſe Formen, z. B. achteckige (VI,20) oder herz-förmige (VI,19). Eine beſondere Liebhaberei bildeten ſtets die kleinen Bücher; hier finden ſich einige Erbauungsbücher aus dem 13. und 15. Jahrhundert,

Digitized by Google

die kaum doppelt so hoch wie dick sind (VI,8,9). In neueren Zeiten kommt der Reiz des manchmal mikroskopisch kleinen Drucks hinzu. Unter den zierlichen Drucken haben die Elzevir-Ausgaben (VI,22), die Brindley'schen (VI,24) und die Pickeringbücher (VI,25,26) einen Namen. Das kleinste ausgestellte Buch ist in Padua 1896 bei Salmin erschienen und ist nur fingernagelgroß 1,5×1,2 cm (VI,21)! — Umgekehrt hat auch das große Buch immer seine Freunde gehabt. Großpapierausgaben, bei denen die Papierseite viel größer ist, als es dem Satzspiegel nach nötig wäre, galten stets für vornehm und für gewisse prunkvolle Drucke wird ein großes Format immer nötig sein. Wir zeigen hier die große Prachtausgabe des Dresdener Galeriewerkes, Kupferstiche nach den bedeutendsten Gemälden, 1745, auf bestem breitrandigen Büttenpapier (VI,30), und ein pomphaftes Werk über Richard Wagner, das eine englische Wagnerschwärmerin Mary Burell 1898 in nur 100 Exemplaren ganz in Kupfer stechen und auf handgeschöpftem Bütten mit dem Wasserzeichen „Richard Wagner" abdrucken ließ.

VII. Das Buchmaterial.

Die Gruppe „Papiersorten" bringt die verschiedensten Qualitäten aus allen Ländern und Zeiten, wie holländisches, Bütten, Schreibpapier, Japan, Velin. Auch hier herrschte bei der Auswahl der Bücher das Bestreben, das Lehrhafte dadurch erfreulich zu machen, daß man nicht beliebige, sondern schöne oder berühmte Bücher zur Veranschaulichung benutzte. Für die Geschichte der Papiermacherei von großer Wichtigkeit ist das Werk des Predigers Schäffer: Neue Versuche, das Pflanzenreich zur Papiermacherei zu gebrauchen, Regensburg 1767. Der Verfasser gibt Proben von Papier aus Kartoffeln, Dachschindeln, Tannenzapfen, Wespennestern, Weinreben usw. (VII,1—7).

Die Gruppe „Farbiges Papier" schillert in gelb, rosa, grün und blau (VII,8—12).

Als Ergänzung können die farbigen Drucke angesehen werden in rot, braun, grün, gold. In einem Falle ist das Hauptwort des Titels in den 7 Farben des Regenbogens gedruckt (VII,22—29).

Neben so viel schönem und in seiner Qualität unzerstörbarem Papier wird die Wirkung der bücherfeindlichen Mächte in einer Gruppe „Zerstörtes Papier" gezeigt. Man sieht hier mit Schrecken die Wirkung der Würmer, der Mäuse, des Moders, des Wassers, der fehlerhaften Tinte u. a. Ein Buch zeigt zwei runde große Löcher, es ist in den Kämpfen der Revolution 1849 von zwei Flintenkugeln durchbohrt worden; daß es „Der Fürst" von Machiavelli ist, das ist ein artiger Witz der Weltgeschichte (VII,30—34).

Wenn es auch die eigentliche Aufgabe ist, auf dieser Ausstellung Papierbücher zu zeigen, so mußten doch wenigstens mit einem Blick die Bücher aus anderen Stoffen gestreift werden. Solche zeigen wir in einer Vitrine „Pergament und Seide". Sie gibt Gelegenheit, die Schönheiten der alten Pergamenthandschriften und -Drucke den Beschauer wenigstens ahnen zu lassen. Es liegt eine große Prachthandschrift des Boccaccio aus, mit herrlichen seitengroßen Bildern von einem Maler der Schule von Fontainebleau um 1520 (VII,13,15), ferner ein auf Pergament gedrucktes und reich illustriertes Gebetbuch des Herzogs Johann von Sachsen 1588 (VII,18), ein

Digitized by Google

Livre d'heures von etwa 1500, köſtlich ausgemalt und reich vergoldet, ein Meiſterſtück franzöſiſcher Buchkunſt (VII,20), ſchließlich auch ein engliſcher Liebhaberdruck der Essex House Press vom Jahre 1902 (VII,19). Die Atlas- und Seidendrucke, die vornehmlich im 17. und 18. Jahrhundert als Widmungsexemplare an das Fürſtenhaus dienten, treten an hiſtoriſchem Wert neben dem Pergament zurück (VII,14—17.21).

VIII. Bucheinband.

Der Reichtum an ſchönen Einbänden vergangener Zeiten bildet einen beſonderen Ruhm der Landesbibliothek. In der erſten Vitrine ſtehen 10 wertvolle Einbände aus verſchiedenen Ländern in verſchiedener Technik vom ſchlichten „Mönchsbande“ des 15. Jahrhunderts im lederbezogenen Holzdeckel mit eiſerner Kette bis zum goldgeſtickten, ſilberdurchwirkten Seidenbezug des Rokokobuches. Der Pergamentband iſt mit einer wundervollen bayriſchen Arbeit um 1560 vertreten und eine treffliche Goldſchmiedearbeit zeigt der vergoldete Meſſingband für den Kurfürſten Johann Georg II um 1676. Die übrigen Stücke ſind auserleſene goldbedruckte Lederbände teils deutſcher, teils franzöſiſcher Herkunft. Für unſere Bibliothek typiſch iſt der vornehme Einband für den Grafen Brühl (VIII,9). Tauſende ähnlicher Stücke ſind mit der Bibliothek Brühls in die Landesbibliothek gekommen: feines braunes Kalbleder mit dem Brühlſchen Wappen in der Mitte des Deckels (VIII,1—10).

Die Verwendung von Papier für Einbandzwecke zeigen die Gruppen: Broſchierte Einbände, Pappeinbände und Vorſatzpapiere. Daß ſich broſchierte Bücher aus alter Zeit nur wenig erhalten haben, iſt erklärlich; der Umſchlag der Augsburger Inkunabel von 1494, der mit einem Holzſchnitt bedruckt iſt, gehört zu den größten Seltenheiten (VIII,11). Pappbände mit Papierüberzug kommen im 17. Jahrhundert auf und werden in der Zeit der Klaſſiker im 18. Jahrhundert und in der des Empire in bunten zierlichen Formen gearbeitet. Sehr mannigfaltig ſind die zu Vorſätzen und Umſchlägen im 18. Jahrhundert verwendeten Kleiſterpapiere (VIII,11—47).

Ein Glanzſtück der Ausſtellung bilden die 12 vergoldeten Krauſe- und Meuſerbände, die den letzten Schrank füllen. Ihre dekorative Schönheit iſt hinreichend bekannt, ſodaß den Leſern dieſer Zeitſchrift darüber nichts geſagt zu werden braucht.

Die Geſchichte des Briefes in der Dresdner Jahresſchau.

Es iſt eine reizvolle Sache, einmal den Brief in ſeiner Entwicklung ſich zeigen zu laſſen. In verſchiedenen Muſeen ſind kleinere oder größere Zusammenſtellungen zu ſehen. Die berufenſte Stelle iſt natürlich das Reichspoſtmuſeum in Berlin. Erfreulicher Weiſe hat dieſes in der Dresdner Jahresſchau in geſchickteſter Form die Möglichkeit gegeben, in einer Sonderausſtellung die Entwicklung des Briefes im Laufe der Zeiten zu ſtudieren.

Für die älteſten Zeiten hängt die Geſchichte des Briefes aufs engſte zuſammen mit der Geſchichte des Schreib- und Buchweſens überhaupt. Tontäfelchen, Leder, Papyrus, Pergament bekommen wir zu ſehen. Uns

Digitized by Google

intereſſiert hier nur das Spezifiſche des Briefes. Wir heben deshalb zunächſt den griechiſchen Briefſtab (Skytala) hervor. Er war in Sparta im Gebrauch. Die Ephoren benützten ihn, wenn ſie geheime Botſchaften an auswärts weilende Staatsbeamte zu ſchicken hatten. Wir ſehen dann Wachstäfelchen mit Fäden umſchlungen und mit Ring geſiegelt, um als Brief verſchickt werden zu können.

Pergament und Papier bedingen die weitere Entwicklung der Briefform. Einfache Blätter ſind es nur, auf die die Mitteilungen geſchrieben wurden. Selbſt im amtlichen Verkehr zwiſchen Fürſten und Städten waren dieſe Blätter im Gebrauch, die meiſt nicht größer waren als ein länglicher Viertelbogen. Das Folioblatt kam im 14. Jahrhundert erſt für längere Berichte in Frage. Im 15. Jahrhundert wird das Folioblatt häufiger. Die kleinen Formate beſchrieb man in ihrer ganzen Breite, beim Folio wurde unſere heutige Beſchreibung angewandt. Gruß und Anrede wurden mit dem übrigen Inhalt in eine Reihe geſchrieben, nur die Unterſchrift wird durch einen kleinen Abſtand am Schluſſe beſonders hervorgehoben. Das Folio beherrſcht im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts, entweder als Blatt oder als gefalteter Bogen, das Briefweſen. Daß es dabei nicht bleiben konnte, iſt erklärlich. Das Folio war unbequem. Der Viertelbogen ſetzt ein; ja, wenn auch nicht allzu häufig, finden wir bald einen dem modernen Briefbogen ähnlichen Achtelbogen. Die häufigſte Form des Briefes aber wird das Billet, das meiſt ein geränderter Oktavzettel war. Goldgerändertes Papier wird im 18. Jahrhundert für den Brief weithin Sitte.

Der Verſchluß der Briefe iſt ein Kapitel für ſich. Ihm wurde große Aufmerkſamkeit gewidmet. Auf die Briefverſchlüſſe der Chineſen kommen wir in der nächſten Nummer unſeres „Archiv für Schreib- und Buchweſen“ zurück, da uns eine ganze Anzahl von Büchern über dieſes Thema aus China zugegangen iſt. Aus dem klaſſiſchen Altertum zeugt die Ausſtellung, wie das Papyrusblatt gefaltet wurde, wie man den Brief mit einem Faden durchnähte und die Fadenenden durch ein Sigel aus Wachs oder kretiſcher Sigelerde ſicherte. Pergament und Papier faltete man ſpäter in der Regel zu einem länglichen Viereck, zieht einen ſchmalen Pergament- oder Papierſtreifen durch zwei Einſchnitte, die zu dieſem Zweck angebracht worden waren, und versiegelte dann den Streifen. Aus den Streifen wurden bald seidene, farbige Fäden. Eine Öffnung des Briefes war ſo nur möglich, wenn Streifen oder Fäden zerſchnitten wurden. Die Wachssiegel ſind bekannt und in Archiven, Muſeen und anderen Sammlungen in großer Zahl erhalten, zumal auch der Privatmann ſein eigenes Siegel benutzen durfte, wenn auch für die einzelnen Stände die Farbe des Wachſes die Hochſtehenden von den anderen Volksgruppen ſchied. Schwarzes Wachs war auch in dieſen Zeiten ſchon ein Zeichen der Trauer. Der Siegellack iſt ein Kind des 17. Jahrhunderts, zunächſt braunrot, bald aber auch in anderen Farben üblich.

Briefumſchläge tauchten ſchon im 16. und 17. Jahrhundert auf, erſt das 18. Jahrhundert hat ſie häufiger angewandt. Wir geben hierzu eine Auslaſſung wieder, die wir Herrn Miniſterial-Amtmann Jacobs vom Reichspoſtminiſterium verdanken. Sie lautet: „Coperte ſind Umſchläge über die Briefe, zu den Ende erfunden, daß, wenn das rechte Schreiben ganz voll-

Digitized by Google

geſchrieben, alſo daß es den Titel und Überſchrift nicht faßen kan, man darauf denſelben ſchreibet, oder wenn die Briefe an gewiße bekante Leute zu beſtellen, läßet man es unter ihren Copert und Umſchlage fortgehen, welche dem hernach, wo nöthig, ein Neues darüber machen und es ferner weiter befördern ... die Agenten, Befehligte und Unterhändler in großen Handelsſtädten haben hierbey vielfältig ihren Schweiß." Noch gab's keine Kuvertfabriken, man mußte ſich der Herſtellung des heute ſo ſelbſtverſtändlichen Briefumſchlages ſelbſt unterziehen. Noch der Anfang des 19. Jahrhunderts kennt das Kuvert nicht. 1830 erſt beginnt die fabrikmäßige Herſtellung von Briefumſchlägen. Daß die Reichspoſt zwei Stücke der „Blauen Briefe" aus dem Kabinett Friedrichs des Großen ausgeſtellt hat, dürfte manchen intereſſieren.

Briefbeförderung war früher nicht ſo leicht wie heute, wo wir einfach dem nächſten beſten Briefkaſten unſeren Brief anvertrauen. Das Botenweſen der verſchiedenen Jahrhunderte iſt ein recht mannigfaches Kapitel. Der „cursus publicus" der alten Römer, der die Briefbeförderung in den Händen hatte, war nicht für jeden „Sterblichen" benützbar. Schickte man nicht einen ſpeziellen Boten in jedem einzelnen Falle, ſo mußte eben auf Gelegenheit gewartet werden, ihn einem Reiſenden, einem Pilger, einem Fuhrmann oder einem Schiffer mitzugeben. Als ſich der Verkehr ſteigerte, ſorgten die Städte, die Ordenshäuſer, die Kaufmannſchaft für „Botenkurſe", die bald auch von der Bevölkerung überhaupt benutzt wurden. Die Poſt ſelbſt knüpft ſich an den Namen derer von Thurn und Taxis. Uns intereſſieren alle dieſe Dinge nur inſoweit Kupferſtiche und Holzſchnitte in Frage kommen, die das Poſtweſen illuſtrierten und uns manchen Einblick in die Geſchichte des Briefes geben. Da wir hoffen, aus der Feder eines Fachmannes der Thurn- und Taxis'ſchen Hofbibliothek in Regensburg einen mit Bildern ausgeſtatteten Artikel in unſerm „Archiv" bringen zu können, mögen dieſe wenigen Worte zur Entwicklung des Briefes genügen, die Sonderausſtellung des Reichspoſtminiſteriums ſei aber den Beſuchern der Dresdner „Jahresſchau" beſonders zur Beachtung empfohlen.

Wie kommen wir zur Löſung des in Schule und Leben täglich brennender werdenden Problems einer deutſchen Einheitshandſchrift?

Von Profeſſor Fritz Kuhlmann, Leipzig. (Schluß.)

Angeſichts dieſer in der letzten Nummer vorgeführten alten Schriften wird man mit einigem Entſetzen fragen: Und nun das kleine Kind in der Schule? Soll es dieſe alte Schrift lernen? Darauf zur Antwort: Mitnichten ſoll es dieſe Schrift „lernen", d. h. nicht in dem Sinne zu ihr geführt werden, wie es heute im Schreibunterricht in äußerem Aneignen, in Drill und dauerndem Üben geſchieht. Es wird in ganz anderer Weiſe zu dieſer Einheitsſchrift kommen, nämlich auf einem Wege der natürlichen Entwicklung, der Auswirkung ſeiner freien (rhythmiſchen) Eigenbewegung, auf demſelben Wege alſo, auf dem die Menſchheit zu ihr kam. Und es wird

Digitized by Google

ſich zeigen, wenn der Unterricht dieſen Weg geht, d. h. den Akt des Schreibenlernens abrollen läßt als den Naturvorgang, den er in Wirklichkeit darſtellt; daß dieſe als „alt" angeſehene Schrift durchaus nicht alt in ihrem inneren Weſen iſt, daß ſie täglich neu erſteht unter der Hand derer, die mit empfindſamen Sinnen unter Anwendung der Breitfeder lateiniſch ſchreiben.

Damit wird ausgedrückt, daß die Schaffung dieſer Einheitsſchrift und ihr Entſtehen in unſerem Sinne und im Sinne der Natur aufs innigſte verbunden iſt mit dem Aufbau einer der bisherigen Schul-Schreiblehrweiſe durchaus entgegengerichteten neuen, auf Eigenbewegung und Entwicklung begründeten. Man wird dieſen Ausführungen im allgemeinen mit ungläubigem Kopfſchütteln begegnen. Darum ſei mitgeteilt: Dieſe natürliche, die Einheitshandſchrift im Laufe der lebendigen Schreibentwicklung des Kindes erzeugende Lehrweiſe iſt durchaus kein Phantaſiegebilde, keine Utopie. Sie iſt bereits vollendete Tatſache geworden, beſtätigt an Hunderten von Schulen des In- und Auslandes und Tauſenden von Kindern. Sie iſt niedergelegt in einem Werke, das trotz aller erklärlichen Hemmungen und verſuchten Gegenwirkungen bereits in 7. bis 9. Auflage vorliegt.*). Tatſachen, die ihre unbedingte Brauchbarkeit voll beweiſen.

Es ſei nun kurz dargeſtellt, wie in dieſer Lehrweiſe die deutſche Einheitskurzſchrift auf natürliche Weiſe erſteht:

Wie einſt die weſteuropäiſche Menſchheit, ſo geht auch das Kind in dieſer Lehrweiſe von der römiſchen, der heute „Steinſchrift" genannten, aus geraden und Kreisteilen beſtehenden ſtarren Form des Buchſtaben aus. Es lernt ſie im Anfang des erſten Schuljahres durch ſeine Fibel kennen. Aus dieſen ſtarren Formen ſchafft es in dem neuen Schreibunterricht ſich ſelbſt, unter Auswirkung derſelben Impulſe und Kräfte, die in der Menſchheitsentwicklung die Schreibſchrift ſchufen (dem Drange zur Verbindung, Abrundung, Abkürzung uſw.), eine Schreibſchrift (Lateiniſch). Dieſe ſtellt ſich im Grunde als reine Epiſode, als Durchgangsſtufe dar, die, wenn unſere Einheitsſchrift zur Geltung kommt, nicht feſtgehalten werden braucht, weil ſie überflüſſig, zuletzt auch wohl im praktiſchen Leben, wird. Heute muß ſie aber feſtgehalten werden, weil Schule und Leben ja die Fähigkeit, ſie fließend zu ſchreiben, verlangen. In Wirklichkeit vergißt das Kind ſie (richtiger: es verliert die für ſie notwendige runde Bewegung), wenn es der Entwicklungsbahn folgt, und ihm dieſer entſprechend das Breitgerät als Schreibwerkzeug in die Hand gegeben wird, und die Bewegungen nun mit ſeinen formgeſtaltenden Kräften in innigſte ſchöpferiſche Gemeinſchaft treten. Das Kind tritt zunächſt in die erſte Stufe der Brechung und damit in die Formregion ein, die oben als die bezeichnet wurde, die den Einheitsſchrift-Charakter verkörpert. Seine Buchſtaben tragen auf dieſer Stufe, wie im 14. bis 17. Jahrhundert, alle die Grundgeſtalt der Antiqua; doch erhalten ſie zugleich durch die perſönliche Brechung kräftigen „deutſchen" Ausdruck. Leiſe und fein geſtaltet ſich unter der kleinen empfindſamen

*) Prof. Fritz Kuhlmann, Schreiben in neuem Geiſte. Erfüllung des Arbeitsſchulgedankens im Schreibunterricht, unter Auswirkung der formſchöpferiſchen Kraft der rhythmiſchen Bewegung nebſt Grundlagen der Entwicklung einer tiefer vergeiſtigten Kunſt-Handſchrift. I. Teil: 80 Seiten Text, II. Teil: 68 Tafeln Schriftproben. 7. bis 9. ſehr bereicherte Auflage. Geheftet 7 Goldmark. Verlag Georg Weſtermann, Braunſchweig und Hamburg.

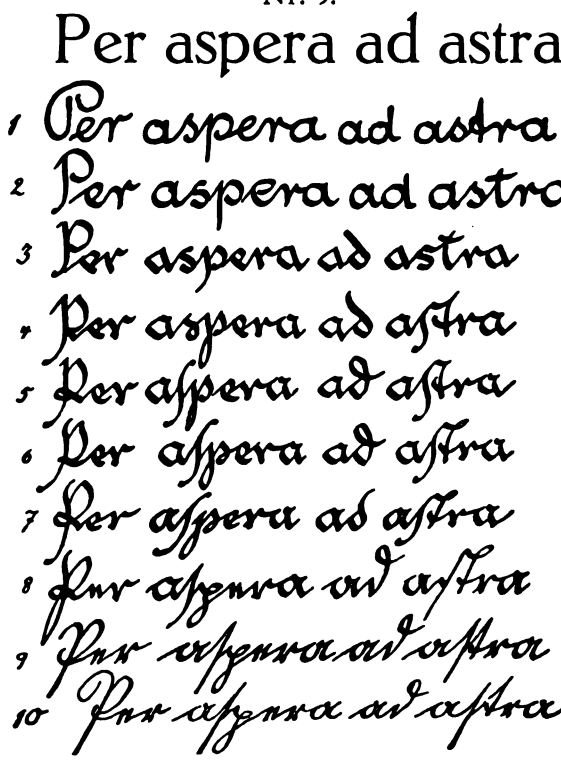
Digitized by Google

Hand und der Anregung des Lehrers die zuerſt noch urwüchſig und etwas ungelenk erſcheinende Schrift zügiger und zügiger und für die laufenden Arbeiten der höheren Schulen brauchbarer und brauchbarer. Das wird in den vier (und auch wenn es einſt ſein muß, in drei) Grundſchuljahren leicht und vollkommen geſchehen, weil die Hand nur einer einheitlichen Bewegung nachzukommen hat, nicht durch verſchiedene, ſich völlig widerſtrebende Bewegungen irregemacht und verkrampft wird.

In Anſehung der heutigen Schreibverhältniſſe, der Zweiſchriftigkeit, iſt die in dem genannten Werke dargeſtellte Lehrweiſe einſtweilen genötigt, die ſoeben charakteriſierte Durchgangsſtufe der deutſchen Einheitsſchrift möglichſt ſchnell zu überwinden, um möglichſt ſchnell zu der heute geforderten abgeſchliffenen Kurrentform zu kommen. Aber überall iſt in dem Werke zum Ausdruck gebracht, daß dieſe Stufe gerade die ausdrucksvollſten (wenn man will: deutſcheſten) Schriftformen enthält, daß bei mehr Abſchliff viel an Ausdruckskraft verloren geht. So war es alſo ſtets der hier als „Einheitsſchriftcharakter" bezeichnete Schrifttyp, der dem Verfaſſer am erſtrebenswerteſten erſchien.

Der ſoeben kurz charakteriſierte natürliche Weg, zu einer deutſchen Einheitshandſchrift auf der Grundlage ſchriftgeſchichtlicher Tatſachen und der Arbeitsſchulpädagogik zu kommen, iſt aus der folgenden Zuſammenſtellung, Abb. 9, deutlich zu erkennen.

Nr. 9.



Die Zuſammenſtellung gibt an der Hand des lateiniſchen Satzes „Per aspera ad astra" ein zuſammengedrängtes Bild der Geſamtentwicklung der weſteuropäiſchen Handſchrift. Sie bringt ſie in ununterbrochener Folge von der Lateinſchrift zur heutigen Kurrent zur Anſchauung. Aus ihr können wir deutlich erkennen, wie wir uns einzuſtellen haben, um unſeren Zweck zu erreichen, einen Handſchriftcharakter aufzuſtellen, welcher deutſche und fremde Sprache zugleich darzuſtellen vermag, leicht lesbar für alle weſteuropäiſchen Völker. Es kann kein Zweifel darüber beſtehen, daß Zeile 1 und 2, die ausgeſprochene Lateinſchriften darſtellen (in Zeile 1 mit Rundfeder im Schnurzug, in Zeile 2 im Sinne einer mechaniſchen Nachbil-

Digitized by Google

dung von Zeile 1 mit Breitfeder in Bandzug geſchrieben), unſeren Zwecken nicht entſprechen. Wie ebenſowenig darüber ein Zweifel walten kann, daß die Zeilen 3—7 den Bereich darſtellen, dem wir zuzuſtreben haben. Auch darüber klärt die hier vorgeführte Zuſammenſtellung auf, daß jenſeits Zeile 7 die Gefahr der Unleſerlichkeit der Schrift für Ausländer ſich ſteigert, und daß wir dieſe Zone als unſeren Zwecken nicht entſprechend erkennen. Wir überzeugen uns auch davon, daß die Breitfederformen Zeile 3—7 auch äſthetiſch eine beſondere Höhe bedeuten. Wer ein feineres Gefühl für dieſe Dinge beſitzt, empfindet ferner, daß mit Zeile 8 ein Senken der Entwicklungskurve auch im äſthetiſchen Sinne ſich vollzieht, die in den Spitzfederformen, Zeile 10, ihren tiefſten Punkt erreicht. So weiſen uns denn mehrfache Gründe auf die Pflege des durch die Zeilen 3—7 bezeichneten Schriftcharakters an.

Der vom Verfaſſer für dieſes Beiſpiel gewählte lateiniſche Spruch erſchien für die gedachten Zwecke beſonders geeignet; denn er bietet die Möglichkeit, neben der Entwicklung anderer Buchſtaben vor allem die intereſſante und für die Leſerlichkeit jeder Schrift wichtige Entwicklung des Buchſtaben *s* zu zeigen, insbeſondere die Entwicklung des urſprünglich kurzen zum langen *ſ*. Zugleich aber zeigt das Beiſpiel auch die lebendige Bildung der Ligatur *ſt*. Wir ſahen an den voraufgegangenen Beiſpielen, wie alle Völker in ihrer Schrift das kurze *s* zum langen *ſ* als Anlautzeichen entwickelt hatten, wiſſen aber auch, daß ſie bei ihrem (zum Teil von den Behörden erzwungenen) Zurückgehen zur Lateinſchrift, ſehr zum Nachteil der Eindeutigkeit ihrer Schrift, die lange Form als Zeichen des Anlautes wieder aufgegeben haben. Wir werden dieſem ſchlechten Beiſpiel bei unſerer Schriftgeſtaltung keine Nachfolge leiſten, ſondern werden bei der Geſtaltung einer Einheitsſchrift im Intereſſe der Deutlichkeit an der Mehrgeſtaltigkeit dieſes Buchſtabens unbedingt feſthalten. Auch das Schriftbild gewinnt dadurch an Lebendigkeit und ſomit an Schönheit. (Dem Auslande wäre der dringende Rat zu geben, ſich der einſtigen Errungenſchaft wieder zu erinnern und ſie wieder zur Anwendung zu bringen.) In der uns in Anſpruch nehmenden Formzone wird innerhalb des gegebenen Beiſpiels vielen das *e* als fremd auffallen. Die hier auftretende *e*-Form iſt die geſchichtlich urſprünglichſte und einfachſte. Sie entſpricht vor allem unſerm Sonderzweck: größter Lesbarkeit. Sie vereinigt mit ihr die allſeitige Brauchbarkeit für alle fremden Sprachen und verbindet damit den Vorzug guter Schreibflüſſigkeit. Dieſes *e* (das auch z. B. Dürer und Hans Sachs ſchrieben) iſt mindeſtens ſo ſchnell ſchreibbar wie unſer jetziges Kurrent-e, das außerdem als Verunſtaltung angeſehen werden muß.

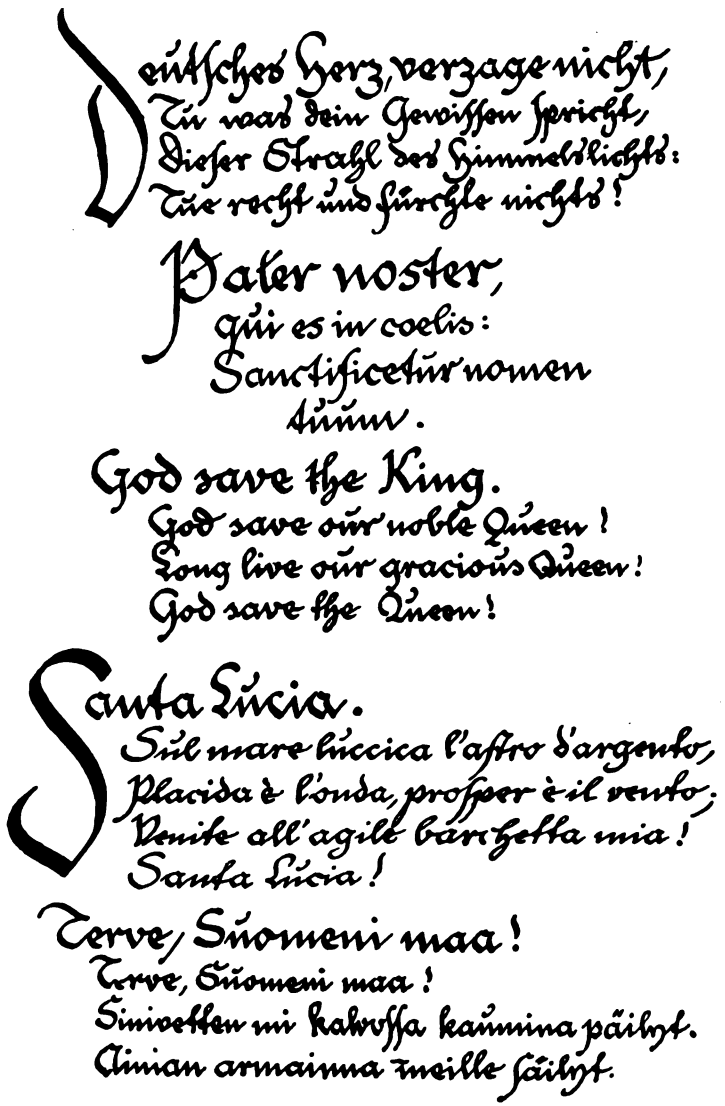
Die nebenſtehenden 8 Schriftproben zeigen das Beiſpiel einer nach den aufgeſtellten Grundſätzen gebildeten Handſchrift in ihrer Anwendung auf acht verſchiedene Sprachen: deutſche, lateiniſche, engliſche, italieniſche, finniſche, ſchwediſche, franzöſiſche und ſpaniſche.

In dem italieniſchen Beiſpiel iſt die Schrift ſchräg geſtellt. Das hätte natürlich auch bei jeder anderen Sprache geſchehen können. Die Schriftrichtung iſt rein perſönliche Angelegenheit des Schreibenden. Wie er am ſchnellſten zu ſchreiben vermag, kann nur er aus ſich feſtſtellen und iſt für die Schriftrichtung weſentlich mitbeſtimmend. In den oben beſprochenen Schrift-

Digitized by Google

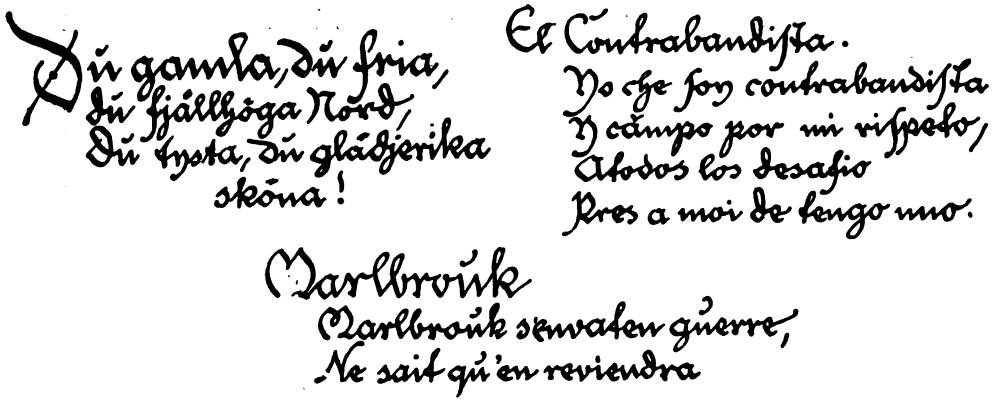
proben sind *u* und *n* vollständig gleich. Wir wenden zur Kennzeichnung des *u* im Interesse der Leserlichkeit den üblichen Haken an.

Kein empfindsamer Beschauer wird sich dem natürlichen Reize dieser einfachen, in allen Beispielen im Grundcharakter durchaus deutschtümlichen Handschriften entziehen können. Und trotzdem wird niemand die Behauptung wagen, daß die Schriften, etwa in solcher Schrift geschriebene Geschäftsbriefe, für den Ausländer nicht lesbar seien.



1. Deutsch. 2. Lateinisch. 3. Englisch. 4. Italienisch. 5. Finnisch

Digitized by Google



6. Schwedisch. 7. Spanisch. 8. Französisch.

Daß diese Beispiele keine Muster zum Zwecke der mechanischen Nachahmung darstellen sollen, braucht wahrlich nicht erst noch gesagt zu werden, soll gleichwohl im Hinblick auf mancherlei üble Erfahrungen nochmal zum Ausdruck kommen. Die Beispiele sollen lediglich den allgemeinen Charakter einer Einheitshandschriftform zur Veranschaulichung bringen, sollen dartun, wie einmal einer diesen Schriftcharakter seinem eigensten Wesen gemäß ausgedrückt hat. In gleichem Sinne möge es jeder andere auf seine Weise versuchen.

So wird also das Kind selbst seine Einheitsschrift entwickeln, wobei der Lehrer nur darauf zu achten hätte, daß sie sich nicht zu weit von der lateinischen Grundgestalt entfernt. Das wird der Deutlichkeit der Schrift dienen, ohne dem deutschen Charakter Abbruch zu tun. Es werden sich allerlei persönliche Gestaltungen deutschen Geistes ergeben, die der Lehrer nicht zu unterdrücken, sondern gewissenhaft auf ihre Berechtigung zu prüfen haben wird. Nach der Erfahrung des Verfassers wird es vielleicht geschehen, daß einige besonders empfindsame und ausdrucksfähige Kinder sich im Laufe der Zeit für ihre Muttersprache einen eigenen Ausdruck schaffen, eine Spielart der Einheitsschrift, die keine grundsätzlich andere Bewegung und Form ist, sondern der Ausfluß etwa eines besonderen seelischen Gefühls, einer tieferen Stimmung, einer Freude an der sprachlichen Gestaltung sein könnte. Denn er ist doch sicher, daß beim anstrengenden Übersetzen oder beim mechanischen Aufschreiben von Vokabeln das Kind nicht in derselben seelischen Verfassung ist wie beim Niederschreiben z. B. eines freudigen Erlebnisses in seiner Mutter- und Kindersprache. Dort liegt ein Neuland, das jeden Lehrer, jeden Psychologen, Graphologen, jeden Kinderfreund reizen müßte. Es würde sich hier, wie schon an anderer Stelle gesagt wurde, zu einer Einheit schließen: der sprachliche Ausdruck mit dem schriftlich graphischen. Man könnte leicht auch dahin wirken, ohne den Ausdruck des Kindes einzuengen, daß in der Darstellung der verschiedenen Sprachen sich das Kind an die betreffenden Formen des Landes anlehnt. Doch sei ausdrücklich betont, daß nach Ansicht des Verfassers der Deutsche das Recht in Anspruch

Digitized by Google

nehmen sollte, seine eigene Einheitsschrift zu haben. Natürlich nur, soweit es der Zweck der Einheitsform gestattet.

In der Tat wächst hier die Lösung des schwierigen Problems, der Schaffung einer deutschen Einheitshandschrift, auf ganz natürlichem Wege, ohne schulmeisterlich methodische Finessen im Sinne des Ablaufs eines Naturvorganges empor. Alles wächst uns entgegen, was wir zu einer deutschen Einheitsschrift bedürfen. Wir sehen wieder den Beweis vor uns dafür, daß die Natur und ein natürliches Vorgehen des Lehrers alle Hindernisse und Schwierigkeiten überwinden, die sich in Unterricht und Erziehung darzubieten scheinen.

Es wird dem Betrachter nicht entgehen, daß trotz des gemeinsamen Schriftcharakters aller Beispiele jedes sein eigenes Gesicht hat. Es tritt ganz deutlich hervor, daß diese Erscheinung durch die eigentümlichen Wortbilder der einzelnen Sprachen, in dem deutschen Beispiel außerdem durch die hier zur Anwendung kommenden Großbuchstaben hervorgerufen werden. Und so erkennen wir, daß unsere Einheitsschrift außer dem praktischen den weiteren großen Wert in sich schließt, jeder Sprache ein ihr wohlanstehendes Kleid zu sein.

Solche in deutschen Schulen auf Grund der vom Verfasser begründeten Lehrweise von der deutschen Jugend selbsttätig in fröhlichstem Schaffen, in gutem Sinne „spielend" erarbeitete Schrift würde allen heute so laut beklagten Kinderschriftnöten, wie auch den nicht minder erheblichen Schreibnöten des Kaufmanns, ein Ende machen. Welch eine Erlösung, wenn das Kind alle seine schriftlichen Arbeiten in der vielfordernden höheren Schule in dieser deutschen Einheitsschrift schreiben dürfte.

Bei allgemeiner Einführung des besprochenen Schriftcharakters als Handschrift auf allen Gebieten des praktischen Lebens wird die lateinische Schreibschrift, oder genauer gesagt, die Fähigkeit, sie gewandt und sicher schreiben zu können, für uns Deutsche überflüssig werden. Wir wollen uns doch einmal fragen: Wozu braucht der Deutsche, und wir schließen den mit dem Auslande in geschäftlicher Beziehung stehenden Kaufmann mit ein, im praktischen Leben dann noch die Fertigkeit im Schreiben dieser Schrift? Für den Verkehr im Inlande sicher nicht. Aber ebensowenig für den Verkehr mit dem Auslande. Sie ist auch hier vollständig entbehrlich, da der von uns dargestellte echt deutsche, klare, einfache Schriftcharakter für jeden Ausländer, der überhaupt lesen kann, genau so gut lesbar ist, wie die heute als „Lateinisch" oder „Kursive" bezeichnete Handschrift.

Wie es mit der Handschrift im praktischen Leben steht, so auch in der Schule. Der besprochene Schriftcharakter gibt die unbegrenzte Möglichkeit, zugleich mit der deutschen Sprache alle Fremdsprachen klar und schnell darzustellen.

So würde denn, wie gewiß einige folgern möchten, die lateinische Schrift für Schule und Leben überhaupt überflüssig. Das wäre ein recht unverständiger Schluß. Was die lateinische Schrift an sich für die Schrifterziehung bedeutet, ist oben erkennbar und in dem genannten grundlegenden Werke des Verfassers ausgesprochen und bestätigt und liegt im Leben klar vor uns. Auch selbst der Schreibunterricht der Schule kann,

Digitized by Google

ſofern er wirklich „in neuem Geiſte“ ſich geſtalten, den Wegen der Natur folgen will, ſie ganz unmöglich entbehren, denn ſie iſt ja der Punkt, von dem aus er ſeinen Entwicklungsgang beginnen muß. Er wird alſo auch die Lateinſchrift „Kurſive“ als Handſchriftform zum Erlebnis werden laſſen. Aber es entfällt für ihn die Notwendigkeit, ſie als ſichere Fertigkeit im Kinde feſtzuhalten. Sie iſt für ihn und das Kind Durchgangsſtufe. Sie wird durchſchritten, um weiter der Entwicklungsbahn zu folgen, bis zu der Stelle, die den praktiſchen Lebensbedürfniſſen am meiſten entſpricht. So lernt das Kind alle Schriften kennen und gewinnt die Fähigkeit, alle zu leſen. Für das praktiſche Schreiben aber wird die uns am beſten dienende und dem nationalen Weſen am beſten entſprechende Schriftform gewählt. So erhalten wir Deutſche auch für den Auslandsverkehr unſere nationale Schrift, ohne für das Ausland irgendwie ſchwer oder gar unverſtändlich zu ſein. Unſerm nationalen Preſtige wie den Bedürfniſſen des geſamten praktiſchen Lebens läßt ſich in der Verfolgung der hier gezeigten Bahn in umfaſſendſter Weiſe Rechnung tragen. So löſt denn unſere Lehrweiſe dieſes Problem von großer praktiſcher und kultureller Bedeutung und ſcheinbar größter Schwierigkeit auf eine ganz natürliche und einfache Weiſe.

Wer die Sache noch von höherer Warte überſchaut, der wird erkennen, daß wir mit dieſer Einheitsſchrift, geſchaffen um der Nöte des Kindes willen, auf den Weg gelangt ſind, der in ſeiner vollen Auswirkung zu einer Einheitsſchrift ganz Weſteuropas führen kann. Daß das keine Utopie iſt, beweiſen die nackten Tatſachen bereits, beweiſt zunächſt und vor allem die Tatſache, daß alle Völker dieſen Schrifttyp als Einheitsſchrift bereits ſchrieben, daß ihre beſte alte nationale Literatur in ihr niedergelegt iſt. Es ſind aber auch Belege dafür vorhanden, daß auch heute noch (oder wenn man will: wieder) auch im Auslande ſtatt runder Lateinſchrift von vielen Leuten eine eckige geſchrieben wird. Man beobachtet, daß auch dort ſich die Erkenntnis verbreitet, daß die Spitzfeder dem Ausdrückswillen des Menſchen wenig zu leiſten vermag. Da nun der Erfolg zu verzeichnen iſt, daß die Lehrweiſe nicht nur in Deutſchland durchſchlagenden Erfolg, trotz aller Hemmungen, errungen, daß auch bereits ein pädagogiſch beſonders ſtrebſamer Auslandsſtaat, Finnland, ſie für ſeine Verhältniſſe bearbeitet und zur Anwendung gebracht hat, ſo erſcheint es doch nicht ausgeſchloſſen, daß dermaleinſt in Auswirkung dieſer Lehrweiſe wieder eine ausdrucksvolle Eckenſchrift an die Stelle der ausdrucksloſen, runden Lateinſchrift auch im Auslande tritt, denn daß auf die Dauer dieſe Schrift das Ideal der immer mehr nach Ausdruck trachtenden Völker bleiben könnte, iſt nicht anzunehmen.

Doch zu den nächſten und wichtigſten Zielen zurück! In Deutſchland werden ſich zunächſt die Lehrer der Grundſchule nicht nur, ſondern vor allem auch die Philologen der höheren Schulen mit dieſem Problem auseinanderzuſetzen haben. Doch auch die Kaufmannſchaft hat ein ganz erhebliches Intereſſe an vollkommenſter Löſung des Problems. Es bedarf freilich einer, den meiſten gewiß recht ſchwer fallenden Umſtellung. Doch hofft der Verfaſſer, daß alle geneigt ſein werden, für ihre Stellungnahme den höchſten Standpunkt und die weiteſten Geſichtswinkel zu gewinnen.

Digitized by Google

Die Lehrer der höheren Schulen werden gewiß die ganze Angelegenheit auch wissenschaftlich zu erfassen suchen, werden berücksichtigen, daß der hier als Einheitsschrift gefundene Typ die Handschrift des deutschen „Parsifal", der Dichtungen Walthers von der Vogelweide, die Schrift eines Hans Sachs, eines Luther, eines Zwingli und aller uns bekannten großen deutschen Männer der Vergangenheit war. Damit ist denn auch nicht nur jedem Widerspruch von nationaler und völkischer Seite begegnet, sondern ist den höchsten nationalen Forderungen vollste Erfüllung geworden. Sicher ist, daß in solcher Einheitsschrift der reine Charakter deutschen Wesens besser zum Ausdruck gelangt, als in dem heute von uns als deutsche Schrift gepflegten und gehätschelten englisch-deutschen „Bastard" und in der entdeutschten Deutschschrift à la Sütterlin, die als ein „Schriftkastrat" anzusprechen ist. Wie es ebenso sicher ist, daß das Zurückfinden zu solcher deutschen Ausdrucks- und Einheitsschrift das Symptom dafür sein wird, daß sich der Deutsche auch zu seinem alten, echt deutschen Charakter zurückgefunden hat. Denn „Handschrift ist Ausdruck des Charakters", nicht nur des einzelnen Menschen, sondern auch eines ganzen Volkes. Die heutige sog. „deutsche" Schrift beweist nur zu deutlich den Niedergang und die betrübenden Mängel des Charakters des heutigen „Deutschen". Daß diese „Einheitsschrift" nicht die Kopie irgend einer alten Schriftform sein, keine ungehobelte, sondern eine zeitgemäß flüssige und gefällige Form erhalten soll, sei nochmal betont!

Nachdem der Schreiber dieser Zeilen das Problem und seine Lösung zunächst den Lehrerkreisen in pädagogischen Blättern unterbreitet hat, wendet er sich in dieser Zeitschrift an Kreise, von denen er eine tiefere wissenschaftliche Kenntnis in Schriftfragen und damit eine bedeutsame Hilfe in dieser Richtung glaubt erhoffen zu dürfen, um so mehr, als ihm gerade aus gelehrten Kreisen lebhafte Zustimmungen auch zu seinen Bemühungen um eine deutsche Einheitshandschrift zugegangen sind. Es geht in der Tat nicht an, daß die Schrift — und ganz besonders auch die Handschriftfragen — des Volkes weiter der Willkür Uneingeweihter und geheimrätlichen Machtgelüsten überlassen bleibt. Deutsche Handschrift ist nicht die Angelegenheit Einzelner oder der Schulbehörde, sie ist die Angelegenheit des gesamten Volkes, ist, oder besser: muß sein ein Ausdruck deutschen Wesens und Charakters. Verfasser nimmt zu Gunsten des Volkes an, daß die heutige charakterlose deutsche Handschrift und die Zweischriftigkeit nicht der Ausdruck wahren deutschen Wesens und Schriftwillens sind und ruft vor allem auch die heute dem Schul- und dem Einheitsschriftproblem noch fernstehenden Schriftsachverständigen auf, daß sie mithelfen, damit deutsche Handschrift wieder Ausdruck deutschen Wesens in dem Grade werde, wie sie es zu den Zeiten der Väter und Urväter war.

Zur Auskunft über alle Punkte, insbesondere über die Ergebnisse der dargestellten natürlichen Lehrweise, die selbst die Erfahrensten und vor allem auch die paläographischen Fachgelehrten auf das allerhöchste überrascht, ja verblüfft haben, wie auch zur Vorlage derselben, ist der Verfasser dieses Aufsatzes jederzeit gern bereit. Zuschriften erreichen ihn unter der Anschrift: Leipzig-S. 3., Zwenkauerstr. 14.

Digitized by Google

Zeitſchriften für Buchweſen.

Die Zahl der Zeitſchriften für Buchweſen iſt viel größer als man gemeinhin annimmt. Selbst den größten Bibliotheken fehlen oft bedeutende Buchzeitſchriften, von deren Beſtehen ſie entweder keine Ahnung oder nur eine unklare Vorſtellung haben. Seit Jahren beſchäftige ich mich mit der buchkundlichen Fachpreſſe. Gewiß iſt in ihr vieles zu leſen, was man immer und immer wieder zu leſen bekommt. Die Zahl der wertvollen Fachblätter mit eigenen Aufſätzen, Mitteilungen, Beſprechungen uſw. iſt aber doch ſo groß, daß es ſich lohnt, in unſerem „Archiv" hierüber laufend zu berichten. Für jede Unterſtützung dieſer unſerer neuen Rubrik bin ich immer ſehr dankbar. Mitteilungen unter der Adreſſe: Profeſſor Dr. Schramm, Leipzig, Südſtraße 72, erbeten.

De Gulden Passer. Le Compas d'or. Driemaandelijksch Bulletijn van de Vereeniging der Antwerpsche Bibliophilen. Nieuwe Reeks. 5e Jaargang 1927 Nr. 1. Inhalt:

Paul Högberg, Reliures belges à l'université d' Upsal. Seite 1 ff; — Maurits Sabbe, J. Lupsius en Chr. Plantin te Utrecht in 1581. Seite 10 ff; — C. Debaive, Niet bestaande of uiterst zeldzaam geworden drukken van Dan. Heinsius' Nederlandsche werken, waaronder Antwerpsche. Seite 13 ff; — D. Roggen, Bezoek van Albert en Isabella aan de Plantijnsche drukkerij ter gelegenheid van hun blijde intrede in Antwerpen (December 1519). Seite 22 ff; — B. Linnig, Ridder Leo de Burbure van Wesembeek. Zijn huis in de Venusstraat. Seite 26 ff; — J. A. Goris, Wellevendheid aan tafel in de XVe eeuw. naar en Antwerpschen vroegdruk. Seite 32 ff.

Bibliofilen. Literatur. Bokkultur. Konst. Redaktör: William Lengert, Lund. 5:te årg. 1927:

Harald Mortensen, Om Tycho Brahes „Astronomiae instauratae Mechanica". Seite 1 ff (mit Bildern); — Svensk-amerikanska samlare. Nr. 2. Seite 1 ff; — Gustav Lindquist, Något om Elzevier-trycken. Seite 3 f.

Vitrinka na krásné knihy, vazby a jiné hezké veci. Vydáva Arthur Novák v Praze. Ročník IV. Číslo 5. 15. dubna 1927:*)

Josef Vysoky, Závěs a nasazovaná Vazba. Seite 145 ff; — Zdeňka Roubíčková, Z Dějin Knihy. Seite 152 ff.

Archives et bibliothèques de Belgique. Bulletin mensuel de l'Association des conservateurs d'archives, de bibliothèques et de musées. 4 me année 1927:

La correspondance administrative de Guillaume de Melun (1618—1632). Seite 1 ff; — La „Columbia Library" de New-York. Seite 17 ff; — Les archives de l'abbaye de Beaulieu. Seite 24 ff; Le dépôt des Archives générales du Royaume de 1784 à 1888. Seite 33 ff; — Les papiers de Charles Rogier. Seite 49 ff.

Biblioteks-Bladet. Organ för Sveriges Allmänna Biblioteks förening. Årg. 12. 1927. Häfte 2-3.

Bibliotekskursen våren 1926. Seite 41 ff; — Oscar Wieselgren. Shakespeareuppläsgorna. Seite 53 ff.

Bibliotheekleven. Orgaan der Centrale Vereeniging voor openbare leeszahlen en Bibliotheken en van de Nederlandsche Vereeniging van Bibliothecarissen en Bibliotheekambtenaren. Jaargang XII. Nr. 6. Juni 1927:

Heruitgave van den decimaalcode. Seite 81 f; — D. Bartling. Sensatiegenot. Seite 83 ff. — Vakliteratuur. Seite 99 ff.

De Bibliotheekgids. Orgaan van de Vlaamsche Vereeniging van Bibliothecarissen en Bibliotheekbeamten. VI, Nr. 1. April 1926:

Lijst van goedkoope Vakboeken. Seite 5 ff. — V. van den Berghe, Keurlijst van vakboeken. Seite 12 ff. — Uite onze aanteekeningen. Seite 29 ff.

Dansk Boghandlertidende. 73. Aargang. 8. April 1927, Nr. 14:

Kobstadforeningen og Sporgsmaalet om Rabat paa Skoleboger. Seite 132 f; — Smaa Rids af danske Boghandlere og deres Virksomhed. Jacob Lund. * 1831, † 1891. Seite 133 ff.

Svensk Bokhandelstidning. Svenska Bokförläggare-föreningens tidning för Föreningens, dess medlemmars oo. kommissionärers meddelanden samt för förteckning a utkomna boknyheter m m. 74:e arg. Nr. 23. 12. Juni 1926:

Karl Otto Bonnier 70 ar. Seite 129 ff. — Bör räkenskapsaret omläggas. Seite 131 ff.

Giornale della Libreria. Organo ufficiale della Associazione Editoriale Libraria Italiana in Milano. Anno XL, 21 Maggio 1927, Nr. 20:

Prima Esposizione del Libro Italiano in Buenos Aires Agosto 1927. Seite 331 f; — La Festa del Libro. Seite 333 ff.

*) Vergleiche hierzu Archiv für Schreib- und Buchweſen 1927, Nr. 1, Seite 32.

Digitized by Google

Le Papier. Revue technique des industries du papier et du livre. Organe de l'Association des anciens élèves de l'École Française de Papeterie. 30e Année. 1927. Nr. 1:

J. Micol de Portemont, Notre situation economique en 1926. Seite 11 ff; — L'industrie de la Cellulose en Finlande. Seite 29 ff; — Commerce des papiers et cartons en Syrie. Seite 33 ff; — S. Rosenthal et G. Bonnet, L'Organisation rationelle en papeterie. Seite 47 ff; — Varinois, L'utilisation rationnelle de la Vapeur. Seite 69 ff; — Raoul Blanchard, L'industrie de la papeterie dans le Sud-Est de la France. Seite 73 ff; — G. K. Bergmann, Le Blanchiment des pates. Seite 89 ff.

La Gaceta de las artes Graficas de libro y de la industria del Papel. Anno 5. 1927, Nr. 5 und 6:

Estanislao Maestre, La crisis de las Artes gráficas. Seite 15 f; — Francisco Millá, La estética tipográfica en los impresos commerciales. Seite 16 f; — Enrique Vaquer, El grabado en talla dulce, como expresión artística aplicada a documentos de garantía. Seite 18 f; — La Offset en Urga. Seite 19 ff. — Primitivos materiales que reemplazó el papel. Seite 27 ff.

Papir-Journalen. Fagorgan for Traemasse-, Cellulose- & Papirindustri. Organ for De Norske Papirfabrikanters Forening og Papirindustriens tekniske Forening. 14. aarg., 16. decbr. 1926, Nr. 22:

P. R. Sollied, Norges forste papirfabrik. Seite 264 ff; — S. Samuelsen, Sop i traemasse. Seite 268 ff; — W. Holwech, Papirkvaliteter i statstjenesten. Seite 273 ff; — J. Refsaas, Farvning av papir. Seite 278 ff.

Grafische Revue. Maandblad voor de grafische bedrijven. Uitgave van den Bond van Typografische Studiegezelschappen. Elfde Jaargang 1926/27.

L. Ronner. De Geschiedenis van het Ornament in verband met de Grafische Vakken I. De Gothiek in het boek. Seite 138 ff, 159 ff, 179 ff, 198 ff, II. De italiaansche Renaissance in het boek. 219 ff.

Papel y Tinta. Revista mensual dedicada al comercio de papeleria, objetos de escritorio, dibujo y propaganda, máquinas y material de organización e industrias similares, en España y la América Latina. Año 2. 1927, Nr. 5:

F. Puig Gómez, Las modernas máquinas para oficinas. Seite 9 ff; — J. C., La pluma de escribir a través de los tiempos. Seite 11 ff.

Magnus. Orgaan van den Nederlandschen Bond van Boekbinderspatroons. 17e Jaargang. Dez. 1926, Nr. 21/22:

R. Miquel i Planas. Spaansch-Arabische Boekbindkunst. Een lezing over het herstel van de Spaansch-Arabische Kunst bij de uitwendige versiering van boeken. Seite 169 ff (mit vielen Abbildungen).

Grafica Romana. Revistă pentru desvoltarea artelor grafice române. Anul IV. Martie-Aprile 1927. N-rul 51/52:

Virgil Molin, Rotativa. Seite 1; H. Steinberg, Rotativa in tipografia moderna. Seite 2 ff; Patria Rotativei: Augsburg, Seite 9 (mit Abbildungen).

Le Currier du Livre. Revue mensuelle des industries du Livre. XXIXe année. 1927, Nr. 477:

J. Chatenet, La technique de l'impression en creux. Seite 121 ff, 199 ff.

Papyrus. Revue mensuelle de toutes les industries du papier. 7e année, Nr. 81, 31 décembre 1927.

F. v. Hoessle, Histoire de quelques anciennes papeteries françaises. Seite 843 ff (mit Abbildungen); — Henry Chapront, Les arts graphiques au Salon d' Automne. Seite 845 ff; — Maurice Hébert, A propos des Affiches typographiques. Seite 851 ff; — Fernand Roches, Vieux papiers peints. Seite 859 ff.

Tidning för Boktryckarkonst. Utgiven av Victor Carlsson. 44:e arg. 1926.

Londons boktryckarskola. Seite 37; — Henry Lewis Bullen, Erhard Ratdolt i Venedig och Augsburg. Seite 65 ff; — Rörliga typer i Korea före Gutenberg. Seite 67; — Henry Lewis Bullen, William Morris, förnyvaren av den typografiska konsten. Seite 78 ff; — Ett jättetryckeri i Tokio. Seite 92.

Norsk Bokbinder-Tidende. Utgit av Norsk Bokbinderforbund. 31. arg. Nr. 10 vom 15. Mai 1927:

Fagorganisasjonen er sterk. Seite 33.

Grafisch Weekblad. Orgaan van den algemeenen Nederlandschen Typografenbond. 22. Jaargang. Nr. 21. 25. Mai 1927:

Een belangrijke gedachtenswisseling over het werkloosheidsvraagstuk. Seite 1 f.

Digitized by Google

Ons Technisch Maandblad voor leden van den algemeenen Nederlandschen Typografenbond. 1e Jaargang. Nr. 5, Mai 1927:

S. Bonte, Van oude tot nieuwe techniek. Seite 33ff; — J. Aarden, Smoutwerk en en Ornament. Seite 36f; — H. Dupvew Aardt, Het inbinden van muziekboeken. Seite 37.

L'Industrie Papetière. Revue mensuelle de papier. 6me Année. Nr. 64. Janvier 1927:

Varinois, La papeterie américaine et la force motrice. Seite 13; — De l'emploi des indicateurs en alcalimétrie et en acidimétrie. Seite 15ff.

The Paper Container. Published for the makers and users of all kinds of Paper Packages. Volume XVI, Number 6, June 1st, 1927:

Settling the Learnership Question by the Editor. Seite 206; — The News of the Trade by „The Onlooker". Seite 207. — Testing Materials. Seite 213ff. — Making Corrugated Board. Seite 215ff.

Le Journal des Imprimeurs typographes et lithographes. Quinzième année. Nr. 218, Mars 1927:

L. Jacot et E. Honold. Ce que l'imprimeur doit savoir des encres et du tirage. Le repérage dans les tirages polydromes. Seite 1720f. — Alexandre Renaud, chevalier de la Légion d'honneur. Seite 1721f.

Graficus. Weekblad vd Grafische Vakken in Nederland. 11e Jaargang, Nr. 3, 24. Mei 1927:

Van Week tot Week. Seite 1ff; — Tentoonstelling van Offsetdruckwerk (Beilage). — De Zetmachine. Een vergelijking (Beilage).

De Schakel. Orgaan van de Nederlandsche Vereeniging van Chefs in het Grafisch Bedrijf. 15e Jaargang, Nr. 11, 1. Juni 1927:

Onze 15e Algemeene Vergadering. Seite 63ff; — Hoog contra Vlak. Seite 65ff.

Revue Suisse de l'Imprimerie et des Industries qui s'y rattachent. Revue mensuelle. Cinquième année. Nr. 46, Décembre 1926:

Trois nouvelles Linotypes. Seite 7f; — L'art et les typographes. Seite 9f; — Les ornemanistes du livre en Italie. Seite 11ff; — L'Alfa. Seite 13ff; — Le musée allemand du livre à Leipzig. Seite 29ff; Emile Bayard, Notes sur un grand illustrateur. Seite 32ff.

The Pacific Printer and Publisher. Volume XXXVII, Nr. 1, January 1927:

Printer's Relations with his Customer. Seite 33ff; — Runs Printing Business on Golden Rule. Seite 39ff.

La Tipografia è un' arte. Von dieser wertvollen Veröffentlichung gingen uns 2 Nummern zu. „Pagine di Storia e d'Arte Tipografica dedicate ai Giovanni Studiosi. Genova, Gennaio 1924. Inhalt:

La „Tipografia" nella sua storia. Seite 3f; — Cozzani, L'incisione in legno e l'arte della stampa. Seite 5ff; — Cesare Ratta, Stasi o progresso. Seite 9ff; — G. Giannini, La legatura Italiana nel XIX Secolo (mit Bildern). Seite 12ff; Ferdinando Tenze, L'aristocrazia di un arte. Seite 13f; — Giovanni Ansaldo, Le esperienze tipografiche di un giornalista. Seite 17f; — Agostino Gregori. Divagando . . . Seite 19f; Enrico Antonio Cailani, l'tipografi ed il libro. Seite 21f; — Giovanni Papini, Dichiarazione al tipografo. Seite 23.

Genova, Maggio 1925. Inhalt:

I primi Apostoli dell' Arte in Italia. Seite 3f; Raffaello Bertieri, Nuovi aspetti del libro italiano. Seite 5ff; — Cesare Ratta, Il „buongusto" in Tipografia. Seite 8ff; Giovanni Ansaldo, Parabola. Seite 11f; Luigi Papa, La „luce nera", Sua natura, funzione e potenza. Seite 13f; — Ferdinando Tenze, Chiachiere die Tipografia. Seite 15f; — F. Ernesto Morando, I giornali quotidiani Genovesi, Delineamento a panorama. Seite 19ff; — E. Trevisonno, La prima macchina da stampa. Seite 23f.

Bibliofil. Časopis věnovaný krásným knihám jiným zajímavostem. Ročník IV, Heft 6-7. Inhalt:

O. Zemek, Tyršův Hod olympický. Seite 117; — St. Švehla, O výpravě bibliofilských knih. Seite 118ff; — B. B. B., Hostina bibliofilů. Seite 122ff; — Listy autorem podepsané. Seite 125f; — O. F. Babler, Jean Paulsvy myšlenky o knihách a spisovatelich. Seite 127f. — R. Formáček, Rakouská Národní knihowa. Seite 129ff; — Čtyřicáté vyroči literární činnosti N. A. Rubakina. Seite 131f; — Bedř. Beneš-Buchlovan, Za Karlem Wellnerem. Seite 133f; — V. Rudl, Láda Novák. Seite 134ff.

Typothetae Bulletin. Published Weekly by United Typothetae of America. Volume XXII, No. 15. 1926. Inhalt:

John Clyde Oswald, Printing Organization and Education. Benjam Franklin as a Great Leader in the Printing Industry of the Eighteenth Century. Seite 459; — Henry L. Bullen, Franklin's Printing Plant and Howe He Used it, . . . Seite 461ff. (Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

Mitteilungen.

Keilſchrift. Im „Reallexikon der Vorgeſchichte" des Verlages Walter de Gruyter & Co. in Berlin iſt jetzt ein Artikel über Keilſchrift und über Keilſchriftgriffel erſchienen, der außerordentlich beachtenswert iſt. Eckhard Unger, den wir von ſeiner Schrift „Babyloniſches Schrifttum" (Leipzig 1921, Verlag des Deutſchen Muſeums für Buch und Schrift) bereits aufs beſte kennen, iſt der Verfaſſer beider Artikel. Er hat auch hier in geſchickteſter Form, für uns alle verſtändlich, über die Keilſchrift beigetragen, was in knapper Form überhaupt möglich iſt. Er verbreitet ſich über Verbreitung und Arten der Keilſchrift, über die Sprache der Keilſchrift, über ihre Entzifferung, über die Schriftrichtung, über die Änderung der Schriftrichtung, über die Abfaſſung der Schriftzeichen, über Zweigſyſteme, über die Erforſchung der Entſtehung der Keilſchrift uſw. Reichliche Literaturangaben am Schluß der beiden Artikel ſind beſonders dankenswert. Bei dieſer Gelegenheit möchten wir auch auf die von E. Unger bearbeitete Überſicht über die Literatur im „Vorgeſchichtlichen Jahrbuch" (im ſelben Verlag) hinweiſen, da ſie immer für die Freunde des Schreib- und Buchweſens intereſſante Angaben bringt; ſo erfahren wir aus Band I, daß C. Sachs über die Entzifferung einer babyloniſchen Notenſchrift in den Sitzungsberichten der preußiſchen Akademie gehandelt hat, daß C. Frank im Reallexikon der Vorgeſchichte Band III über die Elam-Schrift ſchrieb. Da wir beabſichtigen, in unſerem Archiv für Schreib- und Buchweſen regelmäßig eine Bibliographie der einſchlägigen Literatur und der einſchlägigen Aufſätze zu bringen, bitten wir hierfür beſonders um freundliche Mitarbeit, da es kaum möglich iſt, daß man das weitverzweigte Gebiet überſieht. Mitteilungen erbeten an die Schriftleitung.

Die Bibliotheks-Beſtände der Yale-Univerſität. Im vergangenen Jahr wurden der berühmten Yale-Univerſität in New-Haven, Connecticut, durch den verſtorbenen John W. Sterling ſechs Millionen Dollar zur Errichtung eines neuen Bibliotheksgebäudes vermacht. Dieſe neue „Sterling-Bibliothek", die in den nächſten zwei Jahren fertiggeſtellt werden ſoll, wird ungefähr fünf Millionen Bände faſſen und damit die Möglichkeit bieten, alle die bisher in verſchiedenen Baulichkeiten getrennt untergebrachten und ſehr reichen Bücherſchätze der Univerſität in einem Gebäude zu vereinigen. — Von dieſen äußerſt wertvollen Sammlungen verdienen hervorgehoben zu werden: Die orientaliſche Sammlung, die Yale zu einem unentbehrlichen Mittelpunkt für das Studium der orientaliſchen Sprachen macht; die ſorgfältig zuſammengeſtellte erziehungswiſſenſchaftliche Bibliothek; eine reichhaltige Münzſammlung mit Stücken auch aus griechiſcher und römiſcher Zeit. Die Sammlung amerikaniſcher Literatur iſt von großer Bedeutung für das Studium der Literaturgeſchichte Amerikas. In ihr ſind die Werke vorhanden faſt aller bekannteſten Vertreter amerikaniſchen Schrifttums, mitunter auch Briefe, Handſchriften und Familienpapiere. Eine der bedeutendſten Schenkungen aus privatem Beſitz ſind die Bücher und Handſchriften von James Fenimore Cooper, eine Stiftung des gleichnamigen Enkels des „Lederſtrumpf"-Verfaſſers, der auch einmal Student der Yale-Univerſität war. Dieſe in einem beſonderen Raum aufgeſtellte Sammlung beſteht aus einigen Handſchriften von Novellen und ungefähr 150 Bänden von Erſtausgaben von Werken Coopers; ſie enthält ferner zahlreiche Zeugniſſe aus der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts, einen großen Teil des Briefwechſels an den Schriftſteller und Tagebücher. — Im Anſchluß hieran ſei noch die Sammlung gebundener Zeitungsjahrgänge erwähnt, mit wertvollen Zeugniſſen über Krieg- und Friedensbeſtrebungen der Jetztzeit. Sie iſt vermutlich eine der größten amerikaniſchen dieſer Art. — Von ganz beſonderem Intereſſe für die deutſche Buch- und Antiquariatsforſchung iſt die Goethe-Sammlung der Yale-Univerſität, die gewiß eine der reichſten und koſtbarſten des amerikaniſchen Feſtlandes ſein wird. Sie enthält Literaturdenkmäler von und über Goethe und erſtreckt ſich ſogar auf den ganzen Weimarer Kreis jener Zeit. Größen wie Klopſtock, Wieland, Schiller fehlen nicht. In Amerika iſt man zum Teil der Überzeugung, dieſe Goethe-Sammlung, beſonders im Hinblick auf ihre Fauſtabteilung, für die beſte der Welt halten zu können. Wir hoffen, daß es uns möglich ſein wird, bei Gelegenheit Ausführlicheres über dieſe unſere volle Aufmerkſamkeit auf ſich lenkenden Beſtände der deutſchen Literatur mitteilen zu können. — Mit der Yale-Bibliothek iſt auch neuerdings das Schickſal eines der koſtbarſten deutſchen Druckerzeugniſſe eng verknüpft. Die Gutenberg-Bibel des Kloſters Melk wurde aus Amerika käuflich erworben und der Yale-Univerſität zum Geſchenk gemacht. Dr. Cornelie Prange.

Wiſſenſchaft des Mittelalters in Frühdrucken. Emil Hirſch, Antiquariat, München, Karolinenplatz 2, hat unter dieſem Titel ſeinen Inkunabel-Katalog LIV herausgebracht

Digitized by Google

und damit etwas Neuartiges geſchaffen. Nach Druckorten und Preſſen, oder nach dem Alphabet der Verfaſſernamen, bezw. Titelſtichwörtern waren bisher die Inkunabelkataloge geordnet; Emil Hirſch unternimmt es, ſeinen Beſtand nach dem Inhalt vorzuführen, er geht alſo den Weg, den der Prager Weihbiſchof Dr. Anton Podlaha in ſeinem Katalog der Frühdrucke des Metropolitankapitels zu Prag gegangen iſt, den Weg nach wiſſenſchaftlichen Disziplinen. Darf das ein Antiquar? Warum nicht? Die Inkunabeln nach dieſer Seite vorzuführen, iſt nicht nur reizvoll, ſondern auch verdienſtlich. Es iſt ſehr zu begrüßen, daß von Emil Hirſch einmal der Weg beſchritten wurde; die Inkunabelkunde darf ſich nicht erſchöpfen in Typenkunde! In acht Abſchnitte iſt der Katalog geteilt: 1. Studium classicum. 2. Geſchichte. 3. Judaica. 4. Medizin und Naturwiſſenſchaften. 5. Geiſtliches und weltliches Recht. 6. Bibel-Literatur. 7. Dogmatik und Ethik. 8. Praktiſche Theologie, und dieſen acht Abſchnitten folgen Regiſter, die überaus dankenswert ſind. Man kann wohl ohne Übertreibung ſagen: Emil Hirſch hat in dieſem Katalog wieder einmal gezeigt, daß ihm die Bücher, die durch ſeine Hand gehen, nicht nur Handelsware ſind, ſondern daß er ſie ſchätzt und ſie in jeder Beziehung zu „nehmen“ weiß. Gar manches Mal wird es ihm ſicher ſchwer, den oder jenen Band ſcheiden zu ſehen, immer und immer wieder aber verſteht er es, die Lücken aufzufüllen mit wirklich Wertvollem und Erſtrebenswertem. So wird dieſer Inkunabelkatalog vielen nicht nur eine Freude ſein, er wird ihnen ein Wegweiſer ſein für viele Fragen der Inkunabelzeit.

30 Jahre Linotype in Deutſchland. Unter dem Titel „Das Linotype-Haus der Mergenthaler Setzmaſchinenfabrik-Berlin“ erſchien aus der Feder von dem leider kürzlich verſtorbenen verdienſtvollen Herrn Otto Schlotke eine Feſtſchrift, die verdient, in weiten Kreiſen der Freunde des Buch- und Schriftweſens bekannt zu werden. Ottmar Mergenthalers Erfindung, ihre Entwicklung, ihre Ausbreitung wird vor unſerem geiſtigen Auge aufgerollt. Die wichtigſten Tage werden uns vorgeführt, ſodaß wir ein lebendiges Bild von den Zeitabſchnitten bekommen, die in der Entwicklung von Bedeutung wurden. ſo der 23. Juli 1884, an dem vor einem Forum von hervorragenden Fachleuten die erſte Maſchine zum direkten Gießen von Maſchinenzeilen vorgeführt wurde. Mit ſpannendem Intereſſe folgt man den lebendig geſchriebenen Zeilen, die in geſchickter Form Erkenntniſſe vermitteln, die ſonſt meiſt nur ganz dunkel vorhanden ſind. Daß die Firma den Bezug ihrer neugeſchaffenen Räume (Berlin, Eckhaus Chauſſeeſtraße-Zinnowitzerſtraße) benutzt hat, um eine ſo wertvolle, mit vielen Bildern geſchmückte Schrift herauszugeben, wird man ihr noch lange danken.

Meinhold 1777—1927. Zum 150jährigen Beſtehen der Firma C. C. Meinhold & Söhne, G. m. b. H., Dresden, iſt eine Denkſchrift erſchienen, die für unſer Buchweſen nicht ohne Intereſſe iſt. Die weithin bekannte Firma bezeichnet ſich als Nachfolgerin der 1526 von Wolfgang Stöckel errichteten Buchdruckerei, was in einem von Otto Ziegler geſchriebenen Abriß mit einem Plan und 20 Abbildungen am Anfang der ſehr gut ausgeſtatteten Feſtſchrift näher beleuchtet wird. Dieſem Abriß ſchließt ſich eine Arbeit von C. Jobſt „Von Stöckel bis Meinhold 1540—1777“ an, aus deſſen Feder auch der weitere Aufſatz „C. C. Meinhold und Söhne 1777—1927“ ſtammt. Beide Aufſätze bringen wertvolle Mitteilungen für unſere Buchkunde. Dieſe und die vielen Beilagen machen die Schrift für jeden, der ſich für die Geſchichte des Buches des weiteren intereſſiert, recht erſtrebenswert.

Katalog-Kapſeln. Wer eine Bibliothek ſein eigen nennt, kann auf die Dauer ohne Katalog nicht auskommen, ja wir können ruhig ſagen, daß der Bücherfreund am beſten tut, ſich ſchon zu Anfang ſeiner Sammeltätigkeit einen Katalog anzulegen. Gewöhnlich geſchieht das in Form eines Zettelkatalogs, der aber einen Nachteil für den Bücherſammler hat, daß er meiſt nicht ſo handlich iſt, wie man es immer haben möchte. Das Beſte iſt heute die Katalogkapſel, die leicht zu benutzen iſt und leicht von einer Stelle zur andern genommen werden kann. Außerdem hat die Buchform den großen Vorteil, daß die Katalog-Kapſel wie jedes Buch in das Bücherregal eingeſtellt werden kann. Katalog-Kapſeln ſind von verſchiedenen Seiten hergeſtellt worden. Auf dem diesjährigen Bibliothekarstag in Dortmund wurde eine Katalogkapſel „Chaſalla“ des Büro-Bedarfshauſes Wilh. Schlemming-Kaſſel gezeigt, die aus verſchiedenen Gründen beſondere Aufmerkſamkeit verdient. Es iſt eine ſolide, ſtarke Kapſel, die ſich aufſchlagen läßt, bei der ſich die Blätter leicht und ſchnell auswechſeln laſſen, die in der einfachſten Weiſe raſch geordnet werden können, alles nicht zu unterſchätzende Vorteile. Sieht man ſich die Kapſel näher an, ſo fällt einem das auswechſelbare Rückenſchild unter Celluloid-Fenſter auf, das zeigt, daß die Kapſel auf Grund bibliothekariſcher Erfahrung geſchaffen worden iſt. Das iſt auch tatſächlich geſchehen. Der Direktor der Landesbibliothek in Kaſſel, Dr. Hopf, hat

Digitized by Google

seinen fachmännischen Rat zur Verfügung gestellt, so daß etwas zustande kommen konnte, was wirklich der Praxis gute Dienste leisten kann. Wir wünschen der Chasalla-Kapsel weiteste Verbreitung.

Aus den Antiquariaten.

Karl & Faber, München, Max-Josephstr. 7, verschicken ihren Katalog 29: Bibliographica über Literatur, Incunabeln, Kunst, Graphik. Man findet mancherlei, wonach man bisher vielleicht vergeblich Ausschau gehalten hat. Der Hauptwert ist auf die Incunabelliteratur gelegt. Daß der Katalog Klemm, der schon so viel Unheil angerichtet hat, mit 10 Mk. angeboten wird, ist nicht ganz verständlich, zumal er sehr häufig ist. Bei der Abteilung „Kunst" ist die Graphik in den Vordergrund gestellt. Die einzelnen Künstler sind alphabetisch eingereiht, sodaß sie leicht zu finden sind.

Katalog 65 von **J. Halle** Antiquariat in **München,** Ottostr. 3a., ist den Druckern des 16. Jahrhunderts von 1501—1530 gewidmet und zwar: I. Deutschland A-L. Er ist ein weiterer Beweis dafür, daß allgemein dem 16. Jahrhundert in der Bücherwelt mit Recht von Tag zu Tag steigendes Interesse entgegen gebracht wird. Der Katalog ist, wie man es bei der Firma Halle nicht anders gewöhnt ist, schön und übersichtlich gedruckt und mit einer ganzen Reihe Abbildungen geschmückt, wie auch die Beschreibungen der einzelnen Stücke so gehalten sind, daß man wirklichen Nutzen davon hat. Das aufgeführte Material ist sehr reichlich und bietet dem, der über diese Literatur arbeitet oder sich orientieren will, wertvolle Anhaltspunkte. Fast 100 Nummern fallen auf Martin Luther, Bibel und Bibelteile, aber auch viel beachtenswerte weltliche Literatur, darunter gesuchte Bücher, machen das genaue Studium des schönen Katalogs zu einem wirklichen Genuß.

Der Antiquariatskatalog von **Gerhard Tondeur, Leipzig** C 1, Haydnstr. 4III, der uns als Nummer 3 vorgelegt wird, verzeichnet Neuerwerbungen aus allen Gebieten. Es ist kein umfangreicher Katalog, er bringt aber manches Beachtenswerte. Das beigegebene Inhaltsverzeichnis zeigt den erfahrenen Antiquar, wie auch die Beschreibungen und Aufnahmen der Werke von großer Sachkenntnis Zeugnis ablegen.

Rudolf Geering, Buchantiquariat, Basel (Schweiz). Es ist eine schöne Sitte der Antiquariate, daß sie neuerdings besondere Anlässe benützen, um ihren Kunden in Form eines besonderen Kataloges oder einer besonderen Veröffentlichung etwas zu bieten, was mehr als Augenblickswert hat. Diese Kataloge zu sammeln, ist jetzt wirklich nicht nur wichtig, sondern für den Bücherfammler auch eine besondere Freude. Rudolf Geerings Buchantiquariat in Basel, das seit mehr als 120 Jahren besteht, hat die Nummer 400 seiner Kataloge benützt, um seinen Freunden einen sehr beachtlichen Katalog zu dedizieren: „Catalogue No. 400: Livres anciens, rares et curieux, Autographes, Estampes, Portraits et Vues, Incunables, Musique, Manuscrits, Livres à grav. s. bois, Livres illustrés des XVIII. et XIX. siècles." — Bei der Zusammenstellung dieses Katalogs war der Firma weniger darum zu tun, alles das zu katalogisieren, was sie über bestimmte Gebiete auf Lager hat, sondern sie wollte eine Übersicht über die von ihm besonders gepflegten Zweige der Wertbücher geben, daneben sind die Gebiete: Autographen, Ansichten, Porträts, die sich Rudolf Geering besonders angelegen sein lässt, wenigstens durch einige Stücke vertreten, die neben den großen Buchgebieten von dem Basler Antiquariat mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt werden. Der Katalog 400, der mit 105 Abbildungen geschmückt ist, gibt tatsächlich einen sehr guten Einblick in das Wirken des Geeringschen Antiquariats. — Neben den Katalogen gibt Geering seinen Kunden durch „Anzeiger" Kunde von dem, was er auf Lager hat. Neuerdings kommt der „Basler Bücherfreund" hinzu, von dem jetzt 1925 und 1926 vollständig vorliegt. Eine wertvolle Veröffentlichung! Die erschienenen Nummern zeigen, daß das Antiquariat Geering seinem Grundsatz treu bleibt, nur Wert-Stücke zu bieten. Was Katalog 400 angekündigt, ist im „Basler Bücherfreund" aufs schönste durchgeführt, so daß dieser im Handapparat keines ernsthaften Bücherfammlers dieser Gebiete fehlen sollte.

Henning Oppermann. Das Antiquaritat von Rudolf Geering in Basel, über das wir eben berichteten, ist in die Hände von Henning Oppermann übergegangen. Henning Oppermann ist uns Buchkundlern kein Fremder. Ist er doch schon seit rund 20 Jahren in der Firma Rudolf Geering tätig und hat in dieser Zeit manche Beziehungen mit Bücherfreunden anknüpfen können. Im Katalog **410** will er einen Überblick über sein Lager geben. Es ist eine glänzende

Digitized by Google

Beringer: Das nüw Teſtament. Strassburg. Grüninger 1527 = Halle Katalog 65

Digitized by Google

Büchlein von Wein und Bier. Zwickau, Meyerpeck, um 1530 = Halle Katalog 65

Digitized by Google

Auswahl, die er getroffen hat, und ebenſo glänzend iſt die Ausſtattung, die er dem Katalog hat zuteil werden laſſen. Nicht weniger wie 72 Abbildungen im Text und 34 Kunſtdrucktafeln und dazu ein Frontiſpiz ſchmücken den auch inhaltlich wertvollen Katalog. Dem alphabetiſch angelegten Katalog ſind 3 Regiſter beigegeben, zunächſt ein Verzeichnis der benutzten bibliographiſchen Hilfswerke, wobei wir freilich den „Bilderſchmuck der Frühdrucke" vermiſſen, ein Verzeichnis der Drucker und Druckorte, ein Sachregiſter und ein Künſtlerverzeichnis. Die Schreibkunſt iſt mit wertvollſter Literatur vertreten, die von Schriftfreunden ſehr geſucht iſt. Wir nennen nur Werke wie: Cresci, Giovanni, Francesco, Essemplare di più sorti lettere, dove si dimoſtra la vera nova forma dello scrivere cancellaresco corsivo, Venetia, Rampazetto, 1578 mit 53 ganzſeitigen Holzſchnitten, die eine reiche Sammlung von Kanzleiſchriften darſtellen; Neudoerffer, Antonius, Schreibkunſt, 2 Teile, 1601, die von großem Reiz und allergrößter Seltenheit ſind. Anton Neudoerfer iſt der Enkel des bekannten Mathematikers und Schreibkünſtlers Johannes Neudoerfer. Prachtvoll ſind die Vorlagen des Buches, die in ihrer Reihenfolge eine Abwandlung von einfachen Dekorativſchriften bis zu den kompliziertеſten Prachtſchriften des 17. Jahrhunderts geben. Palatino, Giovanbattiſta, Compendio del gran volume de l'arte del bene et leggiadramente ſcrivere, Venetia 1578. Marchio Seſſa mit ſeinen gothiſchen, italieniſchen, hebräiſchen und orientaliſchen Alphabeten, ſeinen Darſtellungen von Schreibutenſilien und dem weiteren Bildſchmuck; Royllet, Le sieur, Les vrais prinzipes de l'art d'écrire, Paris 1735; Ruinetti, Th., Idea del buon scrittore, Rom 1619, mit dem Bruſtbild des Schreibkünſtlers; Wyss, Urbanus, Libellus valde doctus elegans et utilis, multa et uaria scribendarum literarum genera complectens, 1549, ein außerordentlich wertvolles Stück für die Geſchichte des Schreibweſens, in dem wir unter anderem die Darſtellung einer Schreibſchule, eines Kalligraphen, Abbildungen von Schriften aller Art, darunter griechiſche, hebräiſche, arabiſche, indiſche, ſyriſche, ſlawiſche, Alphabete finden. Sieht man ſich nach Werken zur Geſchichte des Buchdrucks um, ſo iſt man erſtaunt, was ſich da alles im Kataloge findet. In erſter Linie begegnet unſerem lebhafteſten Intereſſe das Manuale Tipografico del Cavaliere Giambattiſta Bodoni, Parma 1818, 2 Bände, deren Beſitz nur Freude wecken kann. Auf die vielen übrigen wichtigen Drucke hinzuweiſen, verbietet der knappe Raum, der uns zur Verfügung ſteht. Einige Schlagworte mögen noch zeigen, wie vielſeitig der Katalog iſt. Autographen, Alte Basler Drucke, Bibeln, Bodoni-Drucke, Chroniken, darunter Schedels Weltchronik, Einbände, Erſtausgaben, Helvetica, Holzſchnittbücher, Illuſtrierte Bücher des 16.—19. Jahrhunderts, Incunabeln, Kupferſtichwerke uſw. Immer und immer wieder blättert man den Katalog durch und findet immer wieder intereſſantes Material für die Buchkunde, ſodaß wir den Katalog der weiteſten Beachtung empfehlen.

Das 16. Jahrhundert. Für das 15. Jahrhundert, das heißt alſo: Für die Inkunabelzeit, iſt vieles getan, viel Wertvolles herausgearbeitet, viel Irriges berichtigt; die Inkunabelforſchung iſt außerordentlich weit gefördert. Nicht ſo liegt es für die ſpäteren Epochen des Buches. Schon das 16. Jahrhundert iſt in der Forſchung nicht ſo begünſtigt. Gewiß ſind recht wertvolle Anſätze vorhanden, auch dieſe Epoche wiſſenſchaftlich zu bearbeiten, aber weite Strecken ſind noch ſo gut wie unbeackert. Hier tritt eine Katalogſerie „Das 16. Jahrhundert" des Buch- und Kunſt-Antipuariats Joſ. Köſel & Friedr. Puſtet-München I, das unſer vollſtes Intereſſe beanſpruchen muß, ſeit kurzem auf den Plan, das ein Nachſchlagewerk allererſten Ranges zu werden verſpricht. Es iſt in 3 Sektionen geteilt:

Sektion A: Illuſtrierte Werke, Holzſchnittbücher und Kupferſtichwerke (bis jetzt erſchienen Lieferung 3/4 und Lieferung 10/11.)

Sektion B: Reformation und Gegenformation (bis jetzt erſchienen Lieferung 1, 2, 7, 12).

Sektion C: Humaniſten und Neulateiner (bis jetzt erſchienen Lieferung 5/6, 8 9).

Preis pro Lieferung 1—9 je 0,50 Mk., Preis ab Lieferung 10ff Je 1 Mk.

Wer Buchkunde, ſpeziell des 16. Jahrhunderts pflegen will — man kann nur wünſchen, daß ſich viel Bücherfreunde und Bücherſammler dieſer überaus wertvollen Epoche zuwenden — der wird an dieſem Katalogwerk nicht ungeſtraft vorübergehen dürfen. Man weiß nicht, was man mehr bewundern ſoll: Die prächtige Ausſtattung der Serien-Hefte, die Beſchreibung der Bücher durch Heranziehung von Quellen, oder die wiſſenſchaftliche Verarbeitung viel wertvollen Materials. Schon die vorliegenden Lieferungen bilden ein unſchätzbares Nachſchlagewerk; liegt einmal für jede Sektion, wie in Ausſicht genommen iſt, ein ſorgfältig bearbeitetes Namens-, Sach- und Ortsregiſter vor, ſo gehört das Katalogwerk in den Handapparat eingereiht, um jederzeit zum Nachſchlagen bereit zu ſein.

„Katalog I. 1926." Wirklich? Gibt es noch Firmen auf dem Gebiet des Antiquariats, die neu entſtehen und es wagen, mit gedruckten Katalogen auf den Markt zu treten

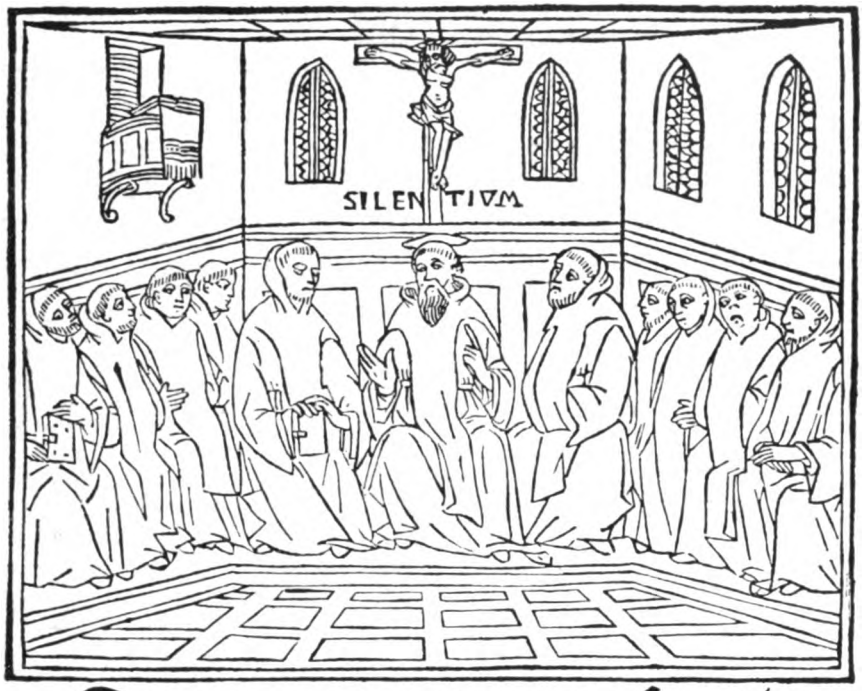
Digitized by Google

und ſich dem Bücherſammler zu empfehlen? Ja! Freilich, die Kataloge ſind nicht immer auf der Höhe. Meiſt ſpürt man den Anfänger. Sie hier alle aufzuführen, verbietet der zur Verfügung ſtehende Raum. Wir halten es aber für unſere Pflicht, nicht nur den alteingeſeſſenen Firmen zu dienen, ſondern auch dem wertvollen Neuen, was da kommt, an die Hand zu gehen. Zu dieſen gehört, was uns das Antiquariat **P. Dienemann Nf.** in **Dresden** (A 1, Kg. Johannſtr. 21) mit ſeinem Katalog 1 vorlegt. — Katalog 1 iſt betitelt: „Deutſche Literatur des 18.—19. Jahrhunderts in ſeltenen Geſamt- und Einzelausgaben. Fremdländiſche Literatur in Überſetzungen, Almanache und Taſchenbücher." Dem Katalog ſind Worte der Einführung vorausgeſchickt, denen man nur beiſtimmen kann, vor allem den Worten: „Es ſollte ſchon die Achtung vor der vielen Arbeit, die jeder Katalog darſtellt, ihn vor ſolch „wegwerfender" Behandlung ſchützen." Dieſes „Wegwerfen" von Katalogen iſt leider weithin Tatſache, ſelbſt an Stellen, an denen ſo etwas nicht vorkommen ſollte. — Der vorliegende Katalog 1 tritt uns nicht nur äußerlich in Satz und Druck, in Papier und Anordnung anſprechend entgegen, er verdient auch als Nachſchlagewerk aufbewahrt zu werden. Man findet in ihm eine faſt vollſtändige Reihe der Einzelwerke Goethes in erſten Ausgaben, darunter das Fauſtfragment von 1790, den Egmont, den Götz von Berlichingen, Hermann und Dorothea, eine reiche Leſſing- und Heine-Sammlung, darunter das „Buch der Lieder", von Schiller Wertvollſtes und Seltenes, ſo die erſte Ausgabe der Räuber von 1781 uſw. Kurz eine Zuſammenſtellung von Büchern, die man ſo ſchnell nicht wieder in einem Antiquariatskatalog für dieſes beſtimmte Gebiet findet.

Von der Firma: **K. F. Köhlers Antiquarium-Leipzig** und **Oskar Gerſchel** in **Stuttgart** iſt Katalog 39 erſchienen. Er führt den Titel: Manuscripte, Incunabeln, Handſchriften und Incunabelkunde, Fakſimileausgaben, und iſt ſehr gut ausgeſtattet. Was bei anderen Katalogen ſo vielfach vermißt wird, gute Regiſter, iſt hier in beſonders reichem Maße vorhanden. Druckort- und Druckerregiſter, Verfaſſer- und Titelregiſter, Verzeichnis der Drucke bei Hain, bei Hain nicht erwähnte Drucke, chronologiſche Überſicht der Drucke uſw., all dieſe Zuſammenſtellungen erleichtern den Gebrauch des Katalogs weſentlich. Über die Reichhaltigkeit des Katalogs iſt man nicht wenig erſtaunt. Auf 12 ſchön gedruckten Tafeln ſind Seiten aus Handſchriften und Einbände abgebildet, außerdem finden ſich im Text eine Reihe von Abbildungen. Daß Schlußſchriften, Druckerzeichen, Schriftproben uns in

Anno ſalutis noſtre·lxxvj·poſt·M·et·CCCC vj·nonas may·ingenio et induſtria ·Michahelis Wenßler·ñ abſq ſũma arte et imprimendi peri cia·completum eſt hoc dignum atq celebratiſſimum opus conſtitucionum Clementis quinti ·in inclita vrbe Baſilienſi· quam non ſolum aeris clemencia et fertilitas agri·verum eciam imprimencium ſubtilitas reddit famatiſſimam ·

Digitized by Google

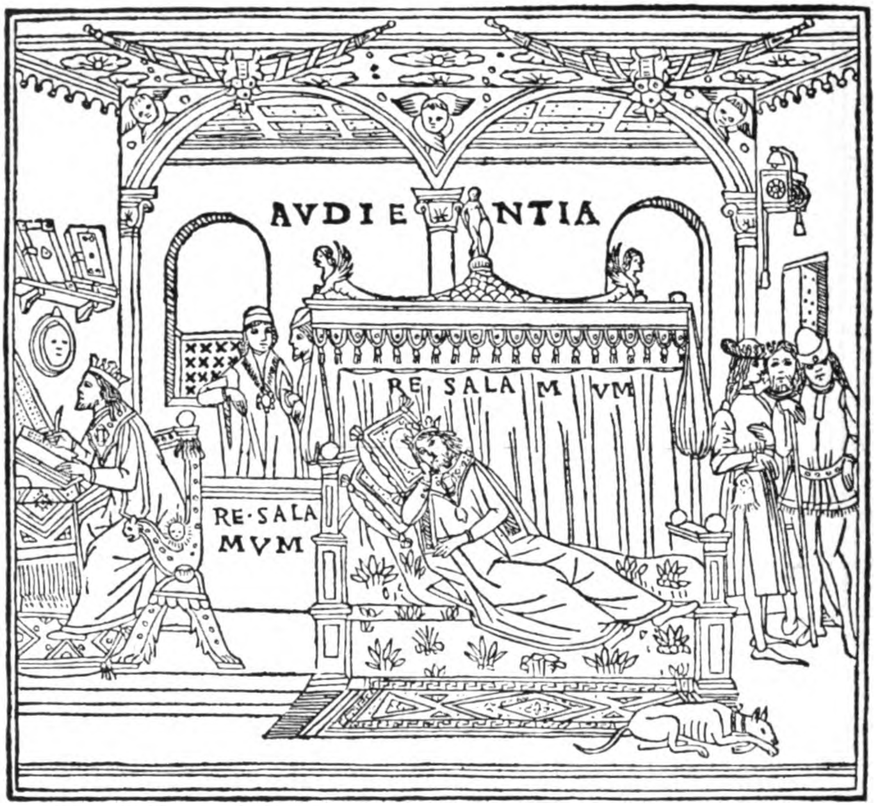


Sermones de tpe et de ſanctis
cũ omelĳs beati Bernardi ab-
batis clarevallẽſ ordinis ciſter
cienſiscũ nõnullis eplĳs eiuſdẽ.

Bernardus. 1495 = K. F. Köhlers Antiquarium Katalog 39.

Digitized by Google

Prouerbia



Incipit liber puerbiorum.

C.S. Intitulatio iscribit: plibat vtilitas opis audit⁹ sapie cmēdat. phibet fili⁹ ne acqescat blādicijs. nec erat i vijs pcōꝝ vel hiti coꝝ: sapia ctat. I

A Parabole salomonis filij dauid regis israel ad sciēdā sapiētiam ⁊ disciplinā ad intelligendaꝫ verba prudentie ⁊ suscipiendā eruditionē doctrine iusticiā ⁊ iudicium ⁊ eqtatē. Vt detur puulis astutia: ⁊ adolescenti scientia ⁊ intellect⁹ Audiens sapiens sapientior erit: ⁊ intelligens gubernacula possidebit. Animaduertet parabolam ⁊ interpretationem verba sapientum ⁊ enigmata eorum Timor domini principium sapientie. Sapientiam atqꝫ doctrinam stulti despiciunt. Audi fili mi disciplinam patris tui: ⁊ ne dimittas legē mris tue. vt addatur gratia capiti tuo ⁊ torques collo tuo. Fili mi si te lactauerint peccatores ne acquiescas eis. Si dixerint veni nobiscum insidiemur sanguini abscondamus tendiculas contra insontem frustra deglutiamus eum sicut ifernus viuētē ⁊ itegrum

Ps̄.iii. Eccl.i.b infra.9

B

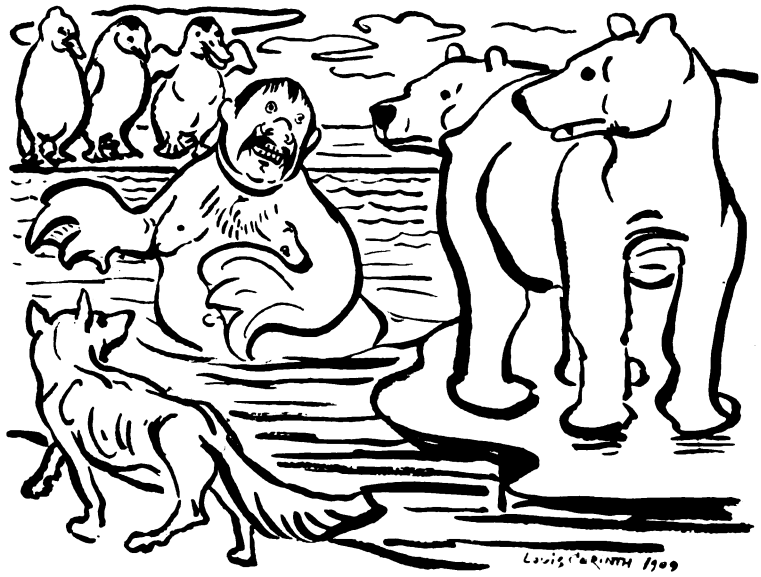
D

Biblia lat. (Malermi-Bibel.) 1498 = K. F. Köhlers Antiquarium Katalog 39.

Digitized by Google

größerer Zahl vorgeführt werden, ist besonders dankbar zu begrüßen. Angeboten werden 10, zum Teil sehr beachtliche Handschriften und 177 Incunabeln, unter denen sich solche von nicht zu unterschätzender Bedeutung befinden. Die Abteilung III., die Literatur für die in Frage stehenden Gebiete bringt, enttäuscht etwas. Sie ist fast zu dürftig. Der Bücherfammler nicht nur, sondern auch der Verwalter öffentlicher oder privater Sammlungen sieht es immer gern, wenn ihm in solchen Abteilungen die wichtigste Literatur geboten wird. Es dürfte nicht schwer fallen, hier in künftigen Katalogen etwas Wandel zu schaffen. Wenn schon der Katalog der Wiegendrucke aufgenommen ist, so sollten Häblers Werke, Voulliémes (der Name ist wieder einmal falsch geschrieben) Veröffentlichungen, die Gesellschaft für Typenkunde, der Bilderschmuck der Frühdrucke, die leicht auf dem Markt zu haben sind, auch aufgeführt werden. Weniger Zufall in den Beständen, mehr systematische Unterstützung des Sammlers wird sich immer lohnen. Dieser Katalog gehört im übrigen in den Handapparat jeder besseren Sammlung.

P. H. Beyer & Sohn, Leipzig (C 1, Dittrichring 22) tritt mit seinem 50. Katalog an die Öffentlichkeit. Für den Sammler ist der Katalog eine wahre Freude, nicht nur wegen seiner Reichhaltigkeit, sondern vor allem, weil er zeigt, daß wir w i e d e r sammeln können. Die Preise sind erschwingbar, das Angebot gut. Schon die köstliche Abbildung auf dem Titelblatt „Corinth am Nordpol" wirkt sehr einladend. Beim Durchblättern staunen wir über das reiche Lager, das vorhanden ist. Besonders beachtlich ist die ältere Sammlung mit schönen und seltenen Drucken von Goya über Menzel und die Impressionisten bis Kokoschka. Der Katalog ist für alle die, die Leipzig anläßlich seiner Ausstellungen jetzt besuchen, von größtem Interesse. Auch die Verzeichnisse: Exlibris, Gebrauchsgraphik, Bibliophiles überraschen durch ihre Vielseitigkeit, vor allem aber, daß alles, was angeboten wird, wirklich preiswert ist und uns wieder ermöglicht, systematisch zu sammeln. Wer Leipzig besucht, wird gut tun, sich auch die Ausstellungen der Firma Beyer & Sohn anzusehen, zumal die Entfernnng von den übrigen Ausstellungen keine große ist.



Corinth am Nordpol = Beyer & Sohn Katalog 50

Digitized by Google

Bücherbeſprechungen.

Potthaſt, Auguſt, **Geſchichte der Buchdruckerkunſt zu Berlin (im Umriß).** Mit einem Vorwort von Ernſt Crous.

Die Freunde der Buchkunde ſeien auf das Werk, das der Verein Berliner Buchdruckereibeſitzer in 1000 Exemplaren herausgegeben hat, beſonders aufmerkſam gemacht. Schon der Name Potthaſt ſollte den tiefer gehenden Bücherſammler reizen, das Buch zu erwerben. Was er für unſer Buchweſen geſchaffen, iſt heute trotz der vielen Fortſchritte, die wir zu verzeichnen haben, noch nicht wertlos. Der Gedanke, ſeine „Geſchichte der Buchdruckerkunſt zu Berlin im Umriß" zugänglich zu machen, iſt außerordentlich dankenswert.

Peus, **Kurzſchrift fürs Volk.** Druck: Arbeiterdruckerei Deſſau.

Als „eine ernſte Mahnung an die Regierungen" hat Heinrich Peus in Deſſau eine Kurzſchrift fürs Volk entworfen, für die er gegenwärtig wirbt. Auf die im Vorwort ausgeſprochenen Liebenswürdigkeiten gegen die Reichskurzſchrift und gegen ſeinen Parteifreund, den Staatsſekretär Heinrich Schulz, gehe ich hier nicht ein, ebenſowenig auf ſeine Gedanken über eine Volkskurzſchrift und Weltſtenographie, den bekannten Lieblingsgedanken Rollers. Ich will mich auch mit den von Peus aufgeſtellten 7 Grundſätzen für eine Volkskurzſchrift hier nicht auseinanderſetzen; jeder Syſtemerfinder ſtellt beſtimmte Grundſätze auf und hält ſie natürlich für die richtigſten oder allein richtigen. Über all das könnte man tagelang reden, hat man ſeinerzeit im Einigungsausſchuß bis zum Überfluß geredet, ohne ſich gegenſeitig zu überzeugen. Nur darauf möchte ich hinweiſen, daß mir der erſte Grundſatz: Jeder Buchſtabe muß ein Zeichen haben, gänzlich verunglückt zu ſein ſcheint. Buchſtaben ſind die Schriftzeichen für geſprochene Laute. Aus der Faſſung geht nicht hervor, ob der Nachdruck auf ein oder auf Zeichen liegt. Das Letztere ſcheint der Fall zu ſein, denn für *i* und *u*, für *ch* und *ſt* ſind zwei, für *s* ſogar drei Zeichen aufgeſtellt. — Leider liegt mir für die Beſprechung nur die kurze Darſtellung in dem Werbeblättchen vor. Meine Ausführungen beziehen ſich alſo nur darauf. Peus will Buchſtabe an Buchſtabe reihen, er ſchreibt darum die Selbſtlaute buchſtäblich. Der kleine Abſtrich verbindet die Selbſtlaute, der kleine Aufſtrich die Mitlaute. Nur zwei Größen werden verwandt: halb- und einſtufige Zeichen. Die Schriftgeſchichte lehrt, man denke auch an unſere Zahlen, daß man durch über die Zeile hinausragende Zeichen die Deutlichkeit außerordentlich fördert. Über die Notwendigkeit ſolcher Ober- und Unterlängen iſt man ſich ſonſt in der ſtenographiſchen Wiſſenſchaft und Praxis einig. Die Peus'ſche Schrift entbehrt alſo von vornherein eines doch wohl von der Mehrheit als weſentlich anerkannten Deutlichkeitsbeſtandteils. Der Gedanke, harte und weiche Laute nur durch die Veränderung des Zeichenfußes zu unterſcheiden, iſt gut: *d* : *t*, *g* : *k*, *b* : *p*, *o* (wohl auch = *w*) : *f*. Nicht gefallen dagen will mir die Zeichengebung für *r* und *l*, erſteres durch das aufwärts gehende *l*, letzteres durch das aufwärts gehende *s* der Einheitskurzſchrift. Damit iſt, gerade in einer Volksſchrift, Verwechſlungen Tür und Tor geöffnet: Glas : Gras, Planken : Pranken, ſchlank : Schrank, Klagen : Kragen, Flanken : Franken, blühen : brühen, Flaggen : Fragen, Flucht : Frucht uſw. Auch die außerordentlich häufigen *n* und *m* nur durch Kante und Rundung zu unterſcheiden, iſt gefährlich: man : nahm, nehmen : nennen, wem : wen. Am ſchlimmſten ſteht es bei den Zeichen, die — entgegen dem Grundſatz, daß Buchſtabe an Buchſtabe gereiht werden und daß der Buchſtabe immer und überall dasſelbe bedeuten muß, — am Wortende nach rückwärts geſchlungen werden. Zu dieſem Zwecke führt Peus, und zwar ausgerechnet in einem Aufſtrich, an ſich hier eine graphiſche Unmöglichkeit, die von ihm ausdrücklich verbotene und verdammte Verſtärkung ein: Nur mit Hilfe dieſer Verſtärkung iſt es ihm möglich, *las* von *lach*, *Maß* von *mach* zu unterſcheiden. Schreibt er den nach oben umgeworfenen Strich um eine halbe Stufe größer, dann wird aus *las* und *lach* „*Laſt*", aus *Maß* und *mach* „*Maſt*". Solch knifflige Unterſcheidungen, die, nicht beachtet, das ganze Wort, den ganzen Sinn des Satzes verändern, ſind ſelbſt dem geübten Stenographen unmöglich, ſie aber ſollen „unſeren kleinſten Schulkindern" gelehrt werden, die noch keinerlei Formgewandtheit beſitzen, deren Formenſinn erſt auszubilden iſt, aber niemals ausgebildet werden kann, daß ſie derartige Schriftpeinlichkeiten richtig ſchreiben und richtig wiederleſen können. Eine ſolche Unterſcheidung ſoll dann einen tragfähigen Unterbau abgeben, durch Fortlaſſung und Auslaſſung von Buchſtaben, für eine Schnellſchrift, „die dem ſchnellſten Redner zu folgen vermag". — Es war mir ſchwer, unter den fünf am Schluß gegebenen Beiſpielen das zweite richtig zu leſen, weil das Zeichen, das unſerem *d* entſpricht, nur als *o*, nicht auch

Digitized by Google

als *ro* bezeichnet iſt. Das dritte Beiſpiel konnte ich überhaupt nicht leſen. — Nein, alle dieſe Schriftarten werden an dem inneren Widerſpruch ſcheitern, der in dem Wort „Volkskurzſchrift“ liegt: entweder iſt es eine Volksſchrift, dann kann es keine Kurzſchrift ſein, oder es iſt eine Kurzſchrift, dann kann ſie nicht für das geſamte Volk ohne Ausnahme beſtimmt ſein. Ed. Schaible.

Gardthauſen, Victor, **Das alte Monogramm.** Mit fünf Tafeln. Leipzig, Hierſemann, 1924. XII und 188 S. gr. 4°.

Der unermüdliche Forſcher († Ende Dezember 1926) bietet hier ein vornehm ausgeſtattetes Werk, das die Frucht ebenſo mühevoller wie überaus dankenswerter Arbeit darſtellt und zwar auf einem Felde, das nur wenige Berufene zu bebauen imſtande ſind. Denn um in die Geheimniſſe der mehr weniger kunſtreichen Verſchmelzung von Wort- und Satzelementen in der Schrift, die man als Monogramm im weiteren Sinne zu bezeichnen pflegt, erfolgreich einzudringen, dazu gehört nebſt vollkommener Beherrſchung der geſchichtlichen Tatſachen und gründlicher Kenntnis der Paläographie, Epigraphik und Numismatik eine beſondere Begabung: man muß wirklich mitunter ein neuer Oidipus ſein, um die dunkeln Rätſel zu löſen, denen man auf dieſem Gebiete häufig genug begegnet. Im Hinblick auf den Wert dieſes ausgezeichneten Buches ſei es geſtattet, auf ſeinen reichen Inhalt etwas ausführlicher einzugehen. — In Übereinſtimmung mit anderen Gelehrten fordert der Verfaſſer mit vollem Rechte, es ſei der Begriff des „Monogramms“ keineswegs, wie es wiederholt geſchah, auf die Namen zu beſchränken: vielmehr verbindet es die einzelnen Buchſtaben, die ein Wort (oder auch einen Satz) ausmachen, in horizontaler und vertikaler Anordnung zu einer kunſtreichen architektoniſchen Figur und zugleich zu begrifflicher Einheit. Damit iſt auch der Unterſchied von der bloßen „Ligatur“ gekennzeichnet, die nur nach einer Dimenſion hin nachbarliche Schriftzeichen verknüpft. Um den vorhandenen Raum möglichſt auszunutzen, werden im Monogramm diejenigen Buchſtaben oder deren Teile, welche von gleichartiger oder ähnlicher Form ſind, nur einmal ausgeführt, wodurch der Zuſammenhang des Ganzen um ſo inniger wird. Da ſich bei Anwendung eines ſolchen Compendiums gelegentlich geradezu ein Kryptogramm ergab, wurde, wo es die Deutlichkeit erheiſchte, mitunter z. B. der Anfang eines Wortes in gewöhnlicher Schrift und der Reſt monogrammatiſch ausgedrückt, oder es wurde das betreffende Wort — beziehungsweiſe der Gedanke — in normalen Buchſtaben beigefügt. — Nach dieſer Feſtſtellung des Weſens der Monogramme erläutert der Verfaſſer deren verſchiedene Arten. Als ſolche erkennt er zunächſt die „Initialmonogramme“, die aus dem oder den Buchſtaben beſtehen, welche den Anfang des Wortes bilden; ſo erſcheint z. B. bei Stadtnamen auf Münzen *A* in Argos, *EPX* monogrammatiſch verknüpft in Erchomenos (Arkadien), ähnlich, wie die Lakedaimonier als Schildzeichen ein *Λ*, die Sikyonier ein *Σ* führten (Xenoph. Hell. IV 4). Eine Variante, das „Wappenmonogramm“, bieten als „redendes Wappen“ (Type parlant) die Münzen, z. B. von Melos (Apfel, Widder) oder Melitaia in Theſſalien (Biene). Als religiöſes Monogramm läßt ſich eine ähnliche Art von Bilderſchrift auffaſſen: auf Münzen erſcheinen manchmal die Attribute des Blitzes, Dreizacks oder Doppelbeils, womit vielleicht zunächſt die göttliche Gewährleiſtung für die Güte des Geldes mit angedeutet ſein mochte, die ſpäter in Form des „Garantiemonogrammes“ von Herrſchern und Gemeinden (Münzbeamten) übernommen ward. Um Jemandes Eigentum zu kennzeichnen, konnte man Monogramme auf den Grenzſteinen des Grundbeſitzes, ebenſo auf Tieren anbringen, bei letzteren auch, um Raſſe und Herkunft anzugeben; dies geſchah z. B. bei den edlen Roſſen korinthiſcher Zucht, denen man das Koppa, den Anfangsbuchſtaben des Stadtnamens, einbrannte. Wiederholt, namentlich in jüngerer Zeit, fand das Monogramm weiter Verwendung in der Architektur, wie auf Säulen in Ravenna, oder auch auf kleineren Erzeugniſſen des Kunſthandwerks. Schließlich diente es, wie die *ἱερὰ στοιχεῖα*, ſelbſt magiſchen Zwecken, wie das Pentagramm, als man dieſes als Verbindung von fünf *A* faßte (auch Symbol der Pythagoreer). — Alle dieſe verſchiedenen Arten des alten Monogramms erfahren von Seiten des Verfaſſers eine höchſt ſorgfältige und erſchöpfende Behandlung. Zunächſt beſpricht er die Münzen der Hellenen, auf denen man ſolchen Symbolen häufig begegnet. Als ein frühes Beiſpiel will Gardthauſen das durch Diagonalen in fünf Felder geteilte Quadratum incuſum äginetiſcher Statere erkennen (Tafel I Nr. 66), wobei freilich der erſte Buchſtabe *A* Schwierigkeiten macht. Ob die Anordnung aufeinanderfolgender Buchſtaben in beſtimmter Gruppierung innerhalb eines Kreiſes, wie auf Münzen von Meſambria (Tafel I Nr. 69) *META* „im weiteren Sinne“ als Monogramm zu faſſen ſei, wäre im Hinblick auf die früher gegebene Definition einiger-

Digitized by Google

maßen zu bezweifeln, zumal der Verfaſſer ſelber fühlt, daß hier „die Verſchmelzung der einzelnen Teile“ fehle (S. 35). Einen Anfang des „Königsmonogramms“ ſieht er ſchon auf einer Münze des Satrapen Mazaios (331–328), wo die beiden erſten Buchſtaben des Namens Alexander d. Gr. *A* und *Λ* übereinandergeſtellt erſcheinen. Bald wuchs der Gebrauch des Monogramms bei den Diadochen und den Fürſten des Orients ſowie anderer Münzherren. Hinzu traten, zumeiſt in kleinerer Ausführung, die Symbole von einzelnen Behörden und Münzmeiſtern. Übrigens muß man bei Beurteilung dieſer Dinge mit Vorſicht vorgehen, um nicht, wie es früher mitunter geſchah, Monogramme von Perſonen und Prägeorten zu verwechſeln. Durch die Ergebniſſe neuerer Forſchung iſt hier mehrfach erſt der richtige Sachverhalt feſtgeſtellt worden, wie z. B. bezüglich der ptolemäiſchen Prägungen. Begreiflicher Weiſe griff man auch bei den Gegenſtempeln, die man zwecks Wiederverwendung aus dem Umlauf gezogener oder aus anderen Gebieten ſtammender Geldſorten einſchlug, gern zum Monogramm, zumal für dieſe Contremarken nur ein kleiner Raum beanſprucht werden konnte; gelegentlich begnügte man ſich mit einem figürlichen Zeichen, z. B. dem Seleukidenanker. — Gegenüber der häufigen Verwendung des Monogramms auf griechiſchen Münzen überwiegt beim römiſchen Gelde, ſoweit behufs Raumerſparnis von Compendien in den Aufſchriften Gebrauch gemacht wird, weitaus die bloße „Ligatur“. — Ein beſonderes Intereſſe wird bei jedem Leſer das „Dritte Buch“ des Werkes wachrufen, das dem Monogramm Chriſti gewidmet iſt, da hier die mancherlei in Betracht kommenden Fragen einer neuerlichen gründlichen Prüfung unterzogen werden und zu einer befriedigenden Löſung gelangen. Geraume Zeit vor der Entſtehung des Chriſtentums gab es ein orientaliſches Symbol, das Zeichen des Sonnengottes, beſtehend aus dem Bilde der Sonnenſcheibe mit nach verſchiedenen Richtungen ausgehenden Strahlen, deſſen einzelne Wandlungen der Verfaſſer eingehend erläutert. Schließlich ergab ſich die Geſtalt einer über einem Kreuze (oder Andreaskreuze) angebrachten runden Scheibe. Ließ man dieſe zu einem Halbkreiſe werden, ſo näherte ſich das Symbol der Verbindung der zwei Anfangsbuchſtaben des Namens Chriſti; ſo entſtand ein Monogramm, wie es lange vorher bei anderen mit denſelben Buchſtaben anhebenden Namen vorkam, z. B. für Chremonides, den Nauarchen und Münzmeiſter des Euergetes, den wir auf ptolemäiſchen Münzen in dieſer Art angedeutet vorfinden. Jenes Sonnenbanner begegnet außer auf indobaktriſchen Stücken, wie des Apollodotos (Tafel III Nr. 210) namentlich auf „perſepolitaniſchen“ (Tafel III Nr. 211–215). Sehr deutlich ſieht man es auf den photographiſchen Tafeln bei Hill, Catal. of the greek coins in the Brit. Muſ., Band Arabia, Meſopotamia and Perſia, auf Münzen des Bagadat I. (S. 195 Nr. 1) abgeb. Taf. XXVIII 7 oder des Autophradates I. (S. 201 Nr. 3) abgeb. Taf. XXIX 7, vergl. auch (S. 204 Nr. 1) Taf. XXX 1 und (S. 205 Nr. 4) Taf. XXX 4, ferner Addenda Taf. LII 10 und 11. Dagegen iſt es ſehr fraglich, ob auf Denaren des Auguſtus mit der Darſtellung der Rückgabe der an die Parther verlorenen Feldzeichen das auf dem unteren Teile eines Signums, welches ein knieender Parther überreicht, ſichtbare Vexillum mit einem X auf das Sonnenſymbol weiſe; es iſt beſonders gut auszunehmen auf den Abbildungen bei Mattingly, Coins of the Rom. empire in the Brit. Muſ. I Taf. II Nr. 2 und 11. Offenbar als „ſtarken Zauber“, wie ſich der Verfaſſer S. 84 zutreffend ausdrückt, hat jenes alte Sonnenzeichen Kaiſer Conſtantin I., der es als Verehrer des auf ſeinen Geldſtücken häufig genug dargeſtellten Sol invictus kannte, auf ſeinem Labarum übernommen. Als ausſchließlich chriſtliches Symbol wird er es, wie Gardthauſen betont, kaum verwendet haben, da die Mehrzahl ſeiner Krieger im Kampfe gegen Maxentius ſich nicht zum neuen Glauben bekannte, allein die Chriſten unter ihnen konnten es in ihrem Sinne deuten. Seine exakten Ausführungen beſchließt der Verfaſſer mit dem Hinweis auf die neben dem gewöhnlichen Chriſtusmonogramm (aus *X* und *P*) vorkommende Verbindung der Buchſtaben *I* und *X* für *Ἰησοῦς Χριστός*, der gelegentlich noch ein *C* (= *σωτήρ*) beigefügt wurde (Taf. III Nr. 251). — Im Vierten Buch wird auf das „byzantiniſche Monogramm“ eingegangen, das die direkte Fortſetzung des antiken darſtellt. Nur machte ſich das Beſtreben geltend, es umfänglicher und leichter verſtändlich zu geſtalten. Zudem ſollte ſein völlig chriſtlicher Charakter hervortreten, was durch kreuzförmige Anlage der Buchſtaben oder Verwendung eines Kreuzgerüſtes bewerkſtelligt wurde. — Einige Schwierigkeiten verurſacht die Frage, mit welchem Buchſtaben man bei Auflöſung der in dieſer Art angelegten Monogramme zu beginnen habe. Der Verfaſſer empfiehlt, der Richtung des Uhrzeigers zu folgen, von links nach oben, dann nach rechts und unten, wie z. B. bei der Deutung eines Monogramms des Erzbiſchofs Arethas von Caeſarea (Tafel IV Nr. 273), wenngleich dieſe Weiſung nicht allemal gelte. Ablehnen möchte ich die von Svoronos vorgetragene Auflöſung der Mo-

Digitized by Google

nogramme Tafel IV Nr. 284 und 285, die um ein Kreuz herumgelegt ſind. Das erſte, auf einer Münze des Romanos IV bei Wroth Cat. of the byzant. coins in the Brit. Muſ. II 527 Tafel LXII 5 und 6, ſoll – unter Berückſichtigung des Kreuzes – geleſen werden: (σταυρὲ) C(ῷ) B(οήθει) P(ωμανῷ) Δ(εσπότῃ) das andere (Münze des Nikephoros III. Botaniates bei Wroth II 538 Tafel LXIII 9 und 10) als (σταυρὲ) C(ὸν) Φ(ύλασσε) N(ικηφόρον) Δ(εσπότην); indes wird, bei Anwendung der vollen Schrift, auf keiner Münze des Britiſchen Muſeums der σταυρός als Helfer oder Beiſtand angerufen, immer nur der Kyrios oder die Θεοτόκος; ebenſowenig erſcheint in ſolchen Exclamationen jemals das Poſſeſſivpronomen, das ja etwas überheblich klingen würde (anders ſteht es mit der Formel Κύριε βοήθει τῷ σῷ δούλῳ – ſo iſt auch S. 119 das Druckverſehen K. β. τῷ δούλῳτῷ zu verbeſſern); endlich wechſelt die lateiniſche und griechiſche Buchſtabenform C und K für den K-Laut des öfteren: auf den Goldſtücken des Theophilos bei Wroth II 419 Tafel XLVIII 15 und II 427 Tafel XLIX 11 ſteht CYPIE, aber KYPIE auf einem Silberſtück des Andronikos II. und Michael IX. bei Wroth II 629 Tafel LXXV 6 u. f. (vgl. ECΘEY'= ἐκ Θεοῦ Wroth II 380). Den normalen Formeln entſprechend wird deshalb, was auch Wroth befürwortet, einfach C(ύριε) B(οήθει) P(ωμανῷ) Δ(εσπότῃ) und C(ύριε) Φ(ύλασσε) N(ικηφόρον) Δ(εσπότην) zu leſen ſein. – Gegen Marchants (vgl. Grote, Blätter für Münzkunde II 88, Leipzig 1836) geiſtreiche Erklärung des Monogramms auf einer Bronze Manuels I. (Wroth II 580 Tafel LXX 18 und 19), wo die fünf in Kreuzform angelegten Buchſtaben ΜΑΔΚΠ (der letzte in der Mitte) als M(ανοιὴ)Λ Δ(εσπότης) K(ομνηνὸς) Π(ορφυρογέννητος) aufgefaßt werden, indem bei der Leſung die beim Schlagen eines Kreuzes nach Art der Griechen beobachtete Reihenfolge einzuhalten ſei, iſt nichts einzuwenden. Bei dem Namen Manuel kommt der Anfangs- und Endbuchſtabe in Betracht, den Schluß bildet Π „au centre de la poitrine" d. h. zuletzt wird nach dem Kreuzeszeichen noch die Bruſt berührt. Mit Recht pflichten auch Engel – Serrure Numism. du moyen âge – II 899 (Figur 1428) dieſer Anſchauung bei. — Außer auf den Münzen fand das byzantiniſche Monogramm mannigfach Verwendung bei Punzierung von Edelmetallbarren, bei Gegenſtänden der Kleinkunſt, ferner nach Art eines Wappens, weshalb es auch auf Grabmälern oder Sarkophagen erſcheinen konnte. Daß es in dieſer Zeit auch oft in der Architektur begegnet, wird vom Verfaſſer beſonders betont. — Von den Byzantinern gelangte das Monogramm nach dem lateiniſchen Abendlande: die Behandlung der einſchlägigen Fragen bildet den Inhalt des letzten großen Abſchnittes in dem Buche. Der ſymmetriſche Charakter des Symbols ward auch im Abendlande feſtgehalten, indem zugleich die Kreuzform mit übernommen wurde. Namentlich die Kirche bediente ſich ſeiner gern, da hauptſächlich die Geiſtlichen die Kunſt des Leſens beherrſchten. Nicht geringe Bedeutung gewann insbeſondere das ‚Kanzleimonogramm' in Erlaſſen und Diplomen, wobei das Verfahren der päpſtlichen Kanzlei bei Abfaſſung und Siegelung der Urkunde als Vorbild galt, wie der Verf. inſtruktiv auseinanderſetzt. Aber auch bei der Münzprägung wird es wiederum ausgiebig verwendet; ſo haben, um nur eines Beiſpiels aus dem frühen Mittelalter zu gedenken, die oſtgothiſchen Könige in Italien, die man als Vaſallen des oſtrömiſchen Kaiſers anzuſehen beliebte, ihr eigenes Bildnis – wenn man von dem Goldmedaillon des Theodorich oder von Stücken des Theodahat und Baduela (= Totila) abſieht – gewöhnlich nicht auf die Münzen geſetzt, wohl aber ihre Monogramme. —

Gardthauſens gelehrtes Werk, das dem Leſer ein feſſelndes und eindrucksvolles Bild der Geſamtentwicklung des alten Monogramms von deſſen erſtem Erſcheinen bis tief ins Mittelalter darbietet, darf allgemeinen Beifalls und Dankes verſichert ſein. Sehr willkommen ſind die Regiſter, beſonders der Abſchnitt S. 176 ff., wo auch auf antike Stadtmonogramme eingegangen wird, die im Texte ſelbſt nicht berührt werden. Die beigegebenen fünf Tafeln ſind vorzüglich geeignet, dem Leſer die Bedeutung und Verwendung dieſer Symbole vor Augen zu führen; ſie belehren ihn aber zugleich ſattſam über die Schwierigkeiten bei ihrer Deutung.

Alois Rzach, Prag.

Profeſſor Dr. Karl Löffler, **Romaniſche Zierbuchſtaben und ihre Vorläufer.** Mit einführendem Text und Handſchriftenbeſchreibung. (47 Seiten, 54 Tafeln.) 2^0. Stuttgart 1927, Hugo Matthaes.

Der Gedanke, der hier verwirklicht wird, iſt ſehr gut. In den Zierbuchſtaben, mit denen die mittelalterlichen Handſchriften ausgeſtattet ſind, liegt ein Formenſchatz, der zum allergrößten Teil noch ungehoben iſt. Wie ungeheuer viel aus ihm zu holen iſt, zeigt die vorliegende Veröffentlichung. In guter farbiger Lithographie, einer Technik, die gerade für dieſen Zweck richtig gewählt erſcheint, werden auf den Tafeln eine Menge eindrucksvoller frühmittelalterlicher und romaniſcher Zierbuchſtaben dargeboten. Wird ihre

Digitized by Google

Kenntnis beſonders den Bibliothekaren und Kunſtwiſſenſchaftlern angenehm ſein, ſo liegt der beſondere Wert ihrer Wiedergabe darin, daß ſie und die künſtleriſchen Motive, die in ihnen ſtecken, als Vorbilder und Vorlagen für alle möglichen kunſtgewerblichen Zwecke dienen können. Gerade das heutige Kunſtgewerbe hat es notwendig, auf die motiviſchen Schätze der Vergangenheit immer und immer wieder hingewieſen zu werden, da in den Kreiſen der kunſtgewerblichen Lehrer ſich eine merkwürdige Unkenntnis dieſer Dinge zeigt. Die von gewiſſen Führern auf dieſem Gebiet — mit Unrecht — gepredigte Verachtung des „Hiſtorismus" übt bereits unheilvolle Wirkungen aus. Hier mit entgegenzuwirken, kommt das Löfflerſche Werk gerade zur rechten Zeit. Zu begrüßen iſt an ihm, daß es ſich nicht auf die Initialen allein beſchränkt, ſondern daß es außer dem eigentlichen verzierten Anfangsbuchſtaben häufig noch das dazugehörige Textſtück bringt, ſo daß außer der Initiale weitere Schmuckzeilen und Schriftproben gegeben werden, aus denen der Stil der betreffenden Handſchriften zu erkennen iſt. Der Text gibt eine ſehr willkommene allgemeine Überſicht über die Entwicklung romaniſcher Zierbuchſtaben und liefert außerdem alle nötigen Auskünfte über die einzelnen Handſchriften, denen die veröffentlichten Stücke entſtammen. G. L.

Taſchenbuch für Bücherſammler 1927. (Zweiter Jahrgang des Taſchenbuchs für Bücherfreunde.) Verlag der Münchener Drucke, München, Ainmillerſtraße. 8°. 221 S. mit vielen Abbildungen.

Der zweite Jahrgang dieſes Taſchenbuches ſchließt ſich in Anordnung und Aufbau eng an den erſten Jahrgang an, iſt ebenſo reichhaltig wie dieſer und mit derſelben Sorgfalt in Druck und Bild ausgeſtattet, ſodaß er ſicherlich allüberall nur Freude wecken wird. Die Abteilung „Bücherfreunde" behandelt den Großherzog Ernſt Ludwig von Heſſen, Profeſſor Hans Loubier, die Muſikbibliothek Paul Hirſch in Frankfurt a. M. und die Bibliothek Saitſchick unter dem Titel „Bücherſchätze aus fünf Jahrhunderten". Buchkünſtler werden uns diesmal drei vor Augen geführt: Walter Tiemann, Otto Hupp und Emil Preetorius. Letztere beiden ſind mit ſehr zahlreichem Bildmaterial vertreten, das willkommenen Einblick in das Schaffen der Künſtler bedeutet und deshalb nicht nur Augenblickswert hat, wie überhaupt dieſe Taſchenbücher ſichtlich für lange Zeit als Beiträge für die Buchgeſchichte nachgeleſen werden dürften. Auch der Abſchnitt „Buchgewerbler" enthält drei beachtenswerte Aufſätze: F. Bruckmann A.G., Georg Friedrich Giesecke und einen Beitrag über Manuldruck. In der Abteilung „Vom Buchbinder" wird über Fritzſche AG. und Franz Weiße gehandelt. Neu iſt im zweiten Jahrgang der Abſchnitt „Vom Papiermacher". Wir erfahren, mit intereſſanten Bildern geſchmückt, etwas über alte japaniſche Papierkunſt, außerdem dürfen wir 50 Jahre Papierzeitung verfolgen, was nicht ohne Reiz iſt. Verleger ſind drei je mit Bild aufgeführt: Linnemann, Reclam und das Bibliographiſche Inſtitut, drei Leipziger. So ſehr Leipzig Buchhändlerſtadt iſt, dürfte ſich empfehlen, doch auch einmal Berlin, München oder Stuttgart zu berückſichtigen. Die Antiquare Hirſch und Breslauer ſchließen ſich an. Die Abteilung „Von den Pflegeſtätten des Buches" iſt mit Aufſätzen über das 40jährige Beſtehen des Deutſchen Buchmuſeums in Leipzig, über das Deutſche Muſeum in München und über die Buchhandels-Profeſſur in Leipzig belegt. Die Vereine und Verbände von Bücherfreunden werden ſodann aufgezählt und ſchließlich kommt etwas, was weithin dankbarſt begrüßt werden wird: eine Bibliographie amerikaniſcher und engliſcher Veröffentlichungen über Typographie. Alles in allem: Wiederum vielgeſtaltiges Material von beſtem Wert. H. A. Müller.

Bauer, Konrad F., **Beiträge zur Geſchichte der mittelalterlichen Monumentalſchrift.** gr. 8°. 48 S. Verlag des Deutſchen Buchmuſeums zu Leipzig. Mit zahlreichen Abbildungen.

Zweifellos eine Arbeit von beſonderem Wert, die weit über dem Durchſchnitt anderer Arbeiten, die der Epigraphik bis jetzt gewidmet worden ſind, liegt. Und dieſe Arbeit, ſie wird uns vorgelegt in einer Aufmachung, die alles Lob verdient. Gedruckt in der von Friedrich Bauer gezeichneten Trennert-Antiqua präſentiert ſie ſich auf beſtem Papier in beſter Ausführung mit gutem Illuſtrationsmaterial. Wir kommen in unſerer nächſten Nummer ausführlich auf die Arbeit zurück.

Digitized by Google

Professor Dr. Albert Schramm

Schreib- und Buchwesen

einst und jetzt.

45 Seiten Text mit 176 Abbildungen auf 96 Tafeln.
In Leinenband Mk. 3.40

„Ein hervorragender Kenner auf seinem Gebiet, hat hier in kurzen Zügen eine Geschichte des Schreib- und Buchwesens gegeben und den Text durch 176 vortreffliche Abbildungen illustriert. Von den ältesten Zeiten, von primitivsten Verhältnissen der Urvölker ausgehend führt er uns zu den neuesten Errungenschaften. Mit Recht kann man das hier vorgelegte Material als den meisten Lesern zum größten Teil unbekannt bezeichnen."
Der Türmer.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Jahresschau DRESDEN

1. Juni - 30. September 1927

250 MASCHINEN : CA. 400 ARBEITER UND ANGESTELLTE

SPAMERSCHE BUCHBINDEREI LEIPZIG C 1

Leistungsfähigster Großbetrieb für alle Arten Bucheinbände
Handbinde-Werkstatt unter künstlerischer Leitung
für bibliophile und Liebhaber-Bände

Preiswerteste Berechnung

Sonderabteilung für künstlerische Buntpapiere

FERNSPRECHER: SAMMELNUMMER 64311

Digitized by Google

Der

Thüringer Hof in Leipzig

Burgstraße 19 bis 23 **Inh.: A. Herrmann** Fernspr. 18694, 22435

Historisches künstlerisch ausgestattetes Haus

✡

Erbaut um das Jahr 1454 von Dietrich von

Buckensdorf, nachmals Bischof von Naumburg

✡

Jeder Fremde besucht den weltberühmten Thüringer Hof

Ausschank und Versand in Flaschen und Gebinden von
Würzburger Hofbräu, hell und dunkel

Digitized by Google

Antiquariat W. Hiersemann, Leipzig

Export-Sortiment

Empfehle mich durch meine langjährigen Verbindungen mit allen Teilen der Welt den Herren Fachgelehrten und Sammlern zur kostenlosen Einholung von Auskünften. Ich besorge nicht nur antiquarische Bücher, sondern auch neue und neueste Werke und Zeitschriften jeder Preislage und in allen Sprachen. Meine Beziehungen zum Auslande ermöglichen es mir, die gesamte Literatur des Auslandes auf raschestem und billigstem Wege zu beschaffen. Deutsche Publikationen liefere ich zu Originalpreisen innerhalb kürzester Zeit. Großes reichhaltiges Lager aus allen Gebieten des bibliophilen und wissenschaftlichen Antiquariats. Regelmäßige Ausgabe von Antiquariatskatalogen, die Interessenten kostenlos zur Verfügung stehen. Spezialgebiete bitte ich anzugeben. Zuletzt erschienen:

570: Klassische Philologie. Archäologie. 2361 Nummern
571: Numismatik. 665 Nummern
572: Americana. 472 Nummern. Mit 23 Abbildungen
573: Nationalökonomie. Sozialismus, Revolution. 1975 Nummern
574: Deutsche Geschichte. 1763 Nummern
575: Deutsche Literatur. 1272 Nummern.

Leipziger Buchbinderei Aktiengesellschaft

vormals Gustav Fritzsche

Leipzig · Berlin

LEIBAG

Zirka 600 Maschinen

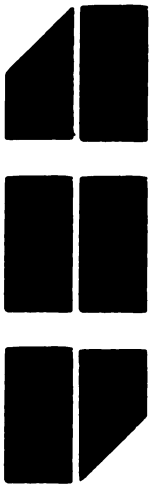
Zirka 1000 Arbeiter

Großbuchbindereien für Massen-, Pracht- u. Luxus-Einbände

Spezialität: Handbände und Buntpapiere

Digitized by Google

Die Hauptbahnhofs-Wirtſchaft Leipzig



iſt der bekannteſte Groß-Reſtaurationsbetrieb Leipzigs. Die architektoniſch herrlichen Räume werden ſtändig vom beſten Leipziger Publikum beſucht. Auf allerbeſte Verpflegung bei billigſten Preiſen wird beſonderer Wert gelegt. — Die

Abteilung Weinreſtaurant

iſt in Ausſtattung und mit ihren hervorragenden Weinen ein Tuskulum für den verwöhnteſten Geſchmack. Als Spezialität macht ſie auf ihre Edelgewächsraritäten in ſeltener Reichhaltigkeit aufmerkſam. — Sowohl in der Bierabteilung Speiſeſaal, als auch in der Abteilung Weinreſtaurant ſpielen täglich abends ab 7 Uhr und außerdem noch an Sonn- und Feiertagen von mittags 12½ bis 3 Uhr

erſtkl. Künſtler-Kapellen.

Katalog 65 I.

Drucke des sechzehnten Jahrhunderts von 1501 bis 1530. — Deutschland A bis L
Mit 76 Abbildungen

J. Halle, Antiquariat, München
Ottostraße 3a

Japaniſches Papierbuch
aus dem Jahre 1798

mit vielen Abbildungen
Allerbeſte Reproduktion dieſes überaus ſeltenen Werkchens

Preis 10.— Mk.

Deutſches Buchmuſeum, Leipzig
Weſtflügel der Deutſchen Bücherei

Kunſtantiquariat C. G. Boerner

Versteigerung alter Graphik

Leipzig, Univerſitätsſtraße 26

Digitized by Google

Jahrgang 1 Nr. 3 Oktober 1927

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

Heckners Verlag, Wolfenbüttel
1927

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Schriftweſen und Schriftdenkmäler im ägyptiſchen Pelizæus-Muſeum zu Hildesheim. Von Muſeumsdirektor Profeſſor Dr. Rœder 93

Otto Plasbergs Abkürzungsſyſtem. Von Dr. Wilhelm Ax 117

Kurze Einführung in die Schrift der Toba-Bataks 122

Mitteilungen 124

Aus den Antiquariaten 134

Bücherbeſprechungen 136

Bezugsbedingungen

des

Archiv für Schreib- und Buchweſen

Jährlich 4 Hefte M. 12.—

Zu beziehen durch die Buchhandlungen

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

SCHRIFTLEITUNG: PROFESSOR DR. ALBERT SCHRAMM

1. Jahrgang | Nr. 3 | Oktober 1927

Schriftwesen und Schriftdenkmäler im ägyptischen Pelizæus-Museum zu Hildesheim.

Von Museumsdirektor Professor Dr. Rœder.

Den Lesern dieser Zeitschrift ist es geläufig, welche Bedeutung für ihr Gebiet das alte Ägypten hat. Sie würdigen die Tatsache, daß die Ägypter als Bahnbrecher die erste Bilderschrift anwendeten, als andere Völker noch ganz und gar auf einer vorgeschichtlichen und schriftlosen Kulturstufe lebten und blieben. Sie wissen, daß aus den ägyptischen Hieroglyphen durch Umdeutungen und Übertragungen die semitische Schrift hervorgegangen ist, auf der unsere eigene ruht. Sie kennen auch die mannigfache Ausgestaltung nach der technischen wie nach der künstlerischen Seite, die den ägyptischen Schriftarten im Pharaonenreich gegeben worden ist. So darf ich hier die allgemeinen Grundlagen voraussetzen und mich gleich einigen Beispielen zuwenden, die das Pelizæus-Museum in Hildesheim für sie darbietet.

Auf einer Steinvase (Nr. 1554) aus vorgeschichtlicher Zeit ist das Symbol der Göttin Neit von Sais im Delta eingegraben: gekreuzte Pfeile auf einer Stange. Knapp und geheimnisvoll, und doch Jedem verständlich, steht eine solche bildliche Andeutung für den Namen der weithin verehrten libyschen Göttin dicht vor dem Anfang der geschichtlichen Zeit. Die Entwicklung der Kultur ging im Niltal rasch vorwärts, als einmal der Anstoß gegeben war. In der 3. Dynastie setzt die Schaffung der eindrucksvollen Bauten und Plastiken ein, deren Fortwirkung schnell zur Blütezeit des Alten Reichs (3. Jahrt. v. Chr.) hinaufführt. Für dieses besitzen wir in Hildesheim eine der wertvollsten Sammlungen, die in Museen vorhanden sind. Wer den monumentalen Wirkungen der Denkmäler des Alten Reichs nachgeht, stößt schnell auf die starke Beteiligung der Schrift. Was würde etwa der Sarg des Idu (Nr. 2511, Abb. 1) sein, wenn ihn nicht die umlaufenden Schriftzeilen am Kasten und das eine Schriftband auf dem Deckel schmückten? Er wäre ein treffliches und sauberes Erzeugnis des Tischlers, aber nicht das feine Werk eines Künstlers von erlesenem Geschmack, der die Schriftzeilen wie Ornamentbilder angebracht hat und seine Arbeit auf eine künstlerische Höhe hob. Als einen anderen Fall, in welchem Schriftzeilen einen Gegenstand künstlerisch ausgestalten, nenne ich die Opfertafel des mittelägyptischen Gaufürsten Aha-nacht (Nr. 1891, Abb. 2) aus dem Mittleren Reich (2000 v. Chr.). Auf ihr läuft eine Schriftzeile am äußeren Rande um, als Einfassung des Steines wirkend und seine Form betonend. Auch die in der Mitte der Opfertafel eingefügte Bildfläche in Gestalt eines kegelförmigen Blockes

Digitized by Google

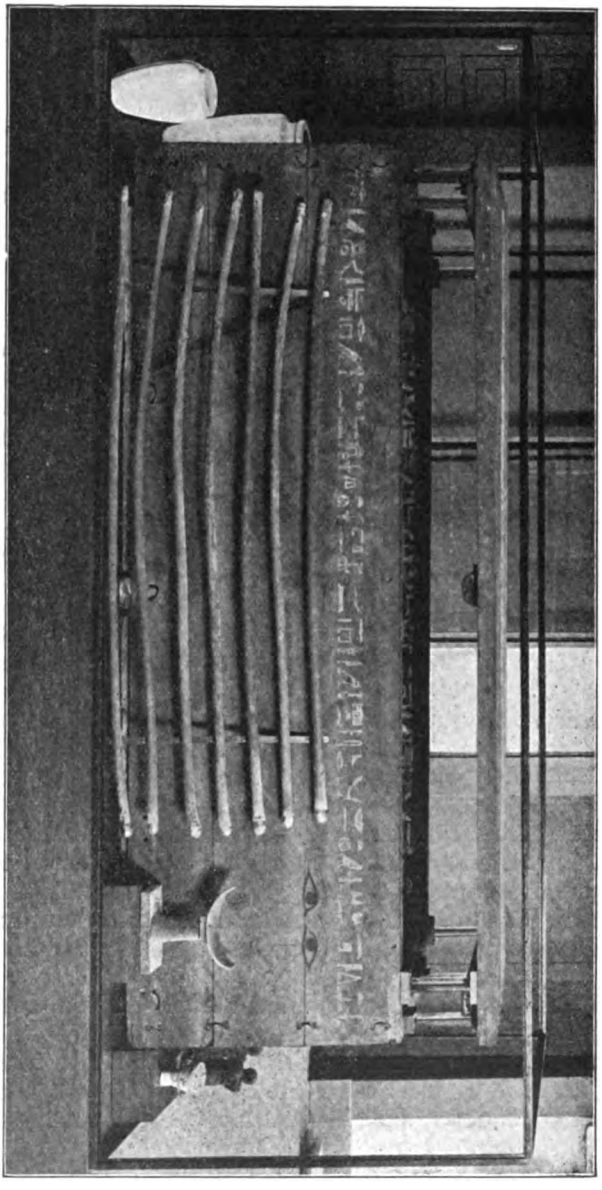


Abb. 1
Sarg des Idu (Nr. 2511, Dyn. 6) aus Zedernholz mit Schriftbändern

Digitized by Google

Abb. 2

Opfertafel des Fürsten Aha-nacht (Nr. 1891, Mittleres Reich, Kalkstein) mit Schriftzeilen im Sinne der Form des Steines

Digitized by Google

hat eine Schriftzeile erhalten, die als Randleiſte angeordnet iſt und wie eine Verzierung wirkt.

Die ägyptiſchen Zeichner haben es meiſterhaft verſtanden, Schrift als Flächenfüllung anzubringen und eine bildmäßige Wirkung ohne Benützung von Figuren hervorzurufen. Gewiß haben ſie es dabei leichter als moderne Schriftzeichner gehabt, die keine Bilder als Buchſtaben zur Verfügung haben und ihren Schriftzeichen erſt mühſam die ſelbſtändige Kunſtform geben müſſen, die den Hieroglyphen von vornherein im höchſten Maße innewohnt. Mit dieſen gegebenen Mitteln will aber auch gearbeitet ſein; da iſt die Raumverteilung, die Umrahmung und das Verhältnis

Abb. 3

Opferplatte des Prinzen Onu (Nr. 2145, Dyn. 4, bemalter Kalkſtein)

von Schriftzeilen zur freien Fläche zu bedenken. Ein Reliefblock wie die Opferplatte des Prinzen Onu (Nr. 2145, Abb. 3) aus dem Alten Reich iſt ein lehrreiches Beiſpiel für die Art, in der ein ägyptiſcher Zeichner die Fläche ausnutzt. Das angewendete Motiv iſt aus vielen ähnlichen Opferplatten bekannt; immer ſpielt die Geſtalt des Grabherrn vor dem Opfertiſch eine Rolle, die Tabelle der in das Grab mitgegebenen Gewebe, die um den Tiſch herum aufgehäuften Opfergaben und endlich oben die wagerechte Zeile mit den Titeln und dem Namen des Beſitzers. Alle dieſe einzelnen Teile waren dem Zeichner in der 4. Dynaſtie durch vorhandene Ausführungen eines beſtimmten Schemas gegeben. Er konnte ſie leicht verändern durch Vergrößerung oder Verkleinerung der Tabelle, der Opfergaben und der Namenszeile, oder durch Einfügung eines am Tiſch ſich

Digitized by Google

Abb. 4

Türsturz mit zwei Schriftzeilen (Nr. 415, Altes Reich, Kalkstein)
mit Opfergebet für den Grabherrn Ptah-n-imat und seine Gattin Ant-kas

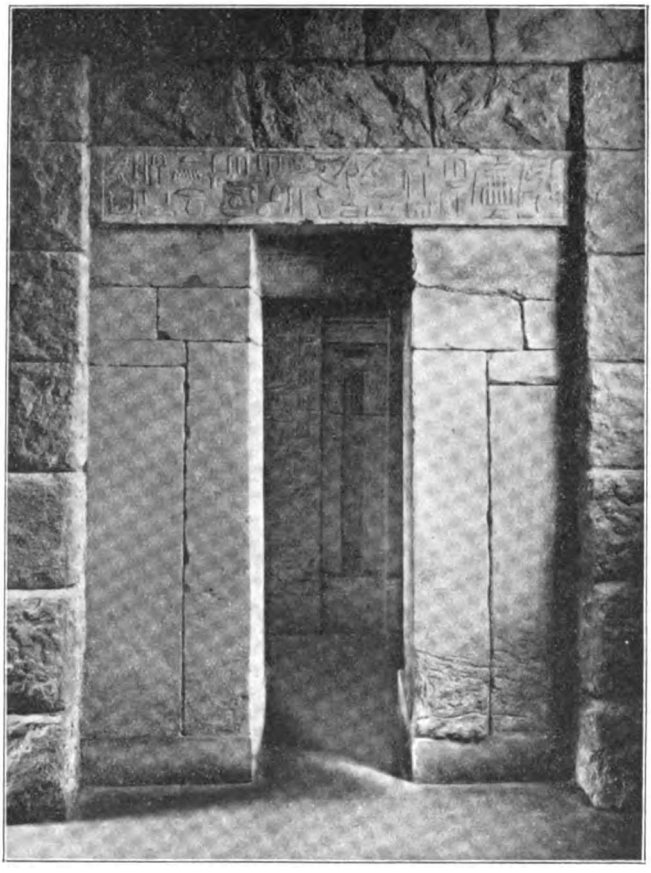


Abb. 5

Eingang zur Grabkammer des Uhemka mit Opfergebet auf dem Türsturz und Namen auf der Türtrommel (Altes Reich, Kalkstein)

Digitized by Google

gegenüber ſitzenden Ehepaares — kurz, er war in der Ausgeſtaltung ſeines Entwurfes ſo frei wie der mittelalterliche Madonnenmaler, für den Mutter, Kind und ein umrahmendes Zimmer oder eine Landſchaft die gegebenen Kompoſitionselemente waren. In unſerem Falle hat der Zeichner, der offenbar der beſten Schule angehörte, aus ſeinen Elementen etwas zu machen gewußt; ein Blick auf die Photographie zeigt, daß er ſeinen Erfolg nicht ohne die Mitwirkung der Schriftzeichen hätte erreichen können.

Der Eingang zu der Grabkammer des Uhemka, die als Teil ſeiner Maſtaba in unſerem Muſeum wieder aufgebaut iſt, zeigt als einzigen Bildſchmuck nur zwei Schriftblöcke: auf dem Türſturz ein großes Opfergebet für ihn, auf der Trommel ſeinen und ſeiner Gattin Namen (Abb. 5). Alles iſt außerordentlich ſchlicht, der Schmuck iſt auf dieſe beiden Glieder konzentriert und völlig auf Schriftzeichen beſchränkt, und doch iſt die Wirkung ſo monumental, wie ſie an dieſer Stelle durch Figuren überhaupt nicht, durch Ornamente nur teilweiſe erreicht werden könnte. Unſere Sammlung beſitzt noch einige loſe Türſturze, die ebenſo eingeſetzt geweſen ſind, wie man es an der Maſtaba des Uhemka ſehen kann. Auch dieſe weiteren Türſturze beſtehen nur aus Schriftzeilen, meiſt allerdings in einer Gliederung in zwei wagerechte Zeilen, die durch Leiſten eingeſchloſſen werden. Wenn am Ende der Schriftzeilen die Figuren des ſitzenden Grabherrn und ſeiner Gattin hinzugefügt werden, ſo wirken dieſe dort kaum noch als Bilder, ſondern beinahe nur als Fortſetzung der Schriftzeichen, die ſie auch tatſächlich ſein könnten, wenn ſie nur etwas kleiner gearbeitet wären. (Nr. 415, Abb. 4.) Ähnlich iſt auf der Scheintür Nr. 2388 des Ptah-neſu (Abb. 7) das Verhältnis zwiſchen den langgeſtreckten Schriftzeilen, die hier die Architekturformen der Tür betonen, und den an ihrem Ende ſtehenden vier Bildern des ſchreitenden Mannes.

Für die Verwendung der Hieroglyphen als Flächenfüllung gebe ich aus dem Neuen Reich noch einige charakteriſtiſche Beiſpiele. Wir haben aus Horbêt im Delta einen einzelnen Türpfoſten, der als Schmuck drei ſenkrechte Zeilen mit eingegrabener Inſchrift erhalten hat (Nr. 107, Abb. 8). Der Inhalt iſt alltäglich: in den üblichen Formeln werden ein paar Götter angerufen, dem Weihenden ein glückliches Leben zuteil werden zu laſſen. Der Betende wendet ſich dabei auch an die Seele des Königs Ramſes II.; der Name des

Abb. 6
Türſturz aus Horbêt (Nr. 1890, Kalkſtein) mit dem Königsnamen Ramſes II. als dekorativem Mittelglied

Digitized by Google

Abb. 7

Scheintür des Ptah-neſu (Nr. 2388, Altes Reich, Kalkſtein)
mit dekorativen Schriftzeilen und kleinen Bildniſſen

Digitized by Google

Abb. 8
Türpfoſten aus Horbêt (Nr. 1889, Kalkſtein), in der Mitte die Namen Ramſes II.

Pharao, wie immer durch einen langgeſtreckten „Königsring" eingeſchloſſen, ſteht in der Mitte der drei Zeilen in gleicher Höhe, und dieſes dekorative Glied ſteigert den Eindruck der Schrift auf dem Türpfoſten. Auf einem ebenfalls aus Horbêt ſtammenden Türſturze (Nr. 1889, Abb. 6) hat man den Pharao in den Mittelpunkt der Dekoration rücken wollen. Eine Figur des Königs ließ ſich an dieſer Stelle mit Rückſicht auf die rechts und links vorgeſehenen Bilder nicht anbringen, wollte man nicht langweilig wirken. Alſo ſetzte der entwerfende Zeichner den Namen des Königs dort ein. Nun ſtehen die beiden „Königsringe" mit ihren Hieroglyphen ſo achtunggebietend in der Mitte des Blocks, wie es ſich bei der Anbringung von Figuren kaum beſſer hätte erzielen laſſen. Endlich noch ein gemaltes Beiſpiel von dem Holzſarge des Penju aus Achmim in Mittel-Ägypten (Nr. 1902). Der Sargdeckel trägt nicht, wie es ſonſt oft der Fall iſt, eine Fülle von Bildern über die Fläche verſtreut, ſondern eine große zuſammenhängende Gruppe von Schriftzeilen bedeckt ſeine Oberfläche etwa von den Hüften bis zu den Füßen. Hier ſteht der Text aufgezeichnet, den der Tote im Jenſeits zu ſprechen hat, wenn er vor die 42 Richter tritt, die über ſeine Sünden aburteilen. Seine Rede beginnt jedes Mal mit einem Anruf an den namentlich genannten Richter und fährt dann fort mit den Worten: „Nicht habe ich . . . .", wobei er die einzelnen Sünden aufzählt, die er nicht begangen zu haben verſichert. Aus dieſer „negativen Beichte", einem berühmten Stück aus dem 125. Kapitel des Totenbuches, hat unſer Zeichner einen Flächenſchmuck gemacht, der geſchickt gegliedert iſt. In das Liniennetz der Umrahmungen der Schriftzeilen ſind die Anrufungen und Ausſprüche eingefügt. An die Spitze ſind kleine Bilder der Totenrichter geſetzt, die ebenſo gut Hieroglyphen ſein könnten. Die Anrufungen und die Verſicherungen ſind ſo angeordnet, daß jede Zeile mit dem gleichen Schriftzeichen beginnt, und er hat dadurch an zwei Stellen eine wagerechte durchlaufende Gleichmäßigkeit hervorgerufen, die eine wohltuende Auflöſung der ſenkrechten Zeilen darſtellt.

Schrift als Flächenfüllung iſt eine Kompoſitionsweiſe, die wohl auch bei anderen Völkern auftritt, aber bei den Ägyptern einen beſonderen Erfolg erreichen mußte, da ihnen Schriftzeichen von bildmäßigem Charakter zur Verfügung ſtanden. Hieroglyphen im Sinne von Schriftzeichen mit Bildwert kennen wir auch bei anderen Völkern des Mittelmeeres, aber nirgends ſind ſie in ſo glänzender Weiſe zu kleinen Bildern ausgeſtaltet worden, die einen Ausſchnitt aus der lebendigen Umwelt enthalten bezw. Gegenſtände nach Form und Farbe wiedergeben. Die dekorative Geſamtwirkung der von den Ägyptern mit Schrift bedeckten Flächen beruht im weſent-

Digitized by Google

ichen auf dieſer naturnahen Schilderung der Objekte. Dazu tritt die Einfaſſung und Umrahmung der Schriftzeilen, die wagerecht und ſenkrecht angeordnet werden können. Nimmt man dazu die Möglichkeit, daß die Hieroglyphen entweder nach rechts oder nach links blicken können, ſo ergeben ſich daraus vier verſchiedene Richtungen, in denen Schriftzeilen laufen können; dazu die ringförmige Anordnung der Schriftzeilen, z. B. auf einer kreisrunden Opfertafel.

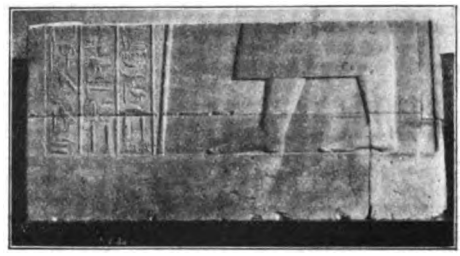


Abb. 9
Außenwand der Maſtaba des Prinzen Hem-On Nr. 2146, Dyn. 4, Kalkſtein) mit Bildnis des Beſitzers und Beiſchrift (vergl. Abb. 10)

Die geſchloſſene Wirkung der als Füllung verwendeten Schriftzeilen hat die Ägypter dazu gebracht, dieſe einzeln in Bild-Kompoſitionen einzufügen, wo ein leerer Raum vorhanden war, oder eine Abſchlußleiſte verlangt wurde. Wir haben dieſe Verwendung ſchon oben bei der Opferplatte des Prinzen Onu (Abb. 3) aus dem Alten Reich beobachten können; dort war die am oberen Rande entlanglaufende Zeile gleichzeitig die Beiſchrift zu dem darunter dargeſtellten Grabherrn, die ſeinen Namen mit den Titeln enthält. In ähnlicher Weiſe iſt an der Außenwand der Maſtaba des Prinzen Hem-On (Abb. 9) links neben die Figur des ſchreitenden Prinzen eine Inſchrift von drei ſenkrechten Zeilen geſetzt, die wiederum nur den Namen und die Titel des Dargeſtellten enthält. Dieſe drei Zeilen müſſen wir uns am linken Rande des Darſtellungsfeldes denken, und zwar von oben bis unten durchlaufend, alſo ebenſo hoch wie die Geſtalt des ſchreitenden Mannes; von der Wand ſind leider nur die unteren Blocklagen erhalten. Aber wie hat der Zeichner dieſe drei Zeilen geſtaltet? (Vgl. Abb. 10). In monumentalen Bändern, durch ſenkrechte Linien getrennt und die Randleiſten eingefaßt, laufen die Schriftzeichen von oben nach unten; die Zeichen, wie immer in Beiſchriften, in der Richtung der dargeſtellten Perſon, alſo hier nach links blickend. Jedes Schriftzeichen iſt ſorgfältig entworfen und vom Steinmetzen ſauber ausgehauen, das ſcharfe Hochrelief im Innern

Abb. 10
Schriftzeilen auf der Maſtaba des Prinzen Hem-On (Nr. 2146, Dyn. 4, Kalkſtein) mit Titeln und Namen des Beſitzers (Linker Teil von Abb. 9)

Digitized by Google

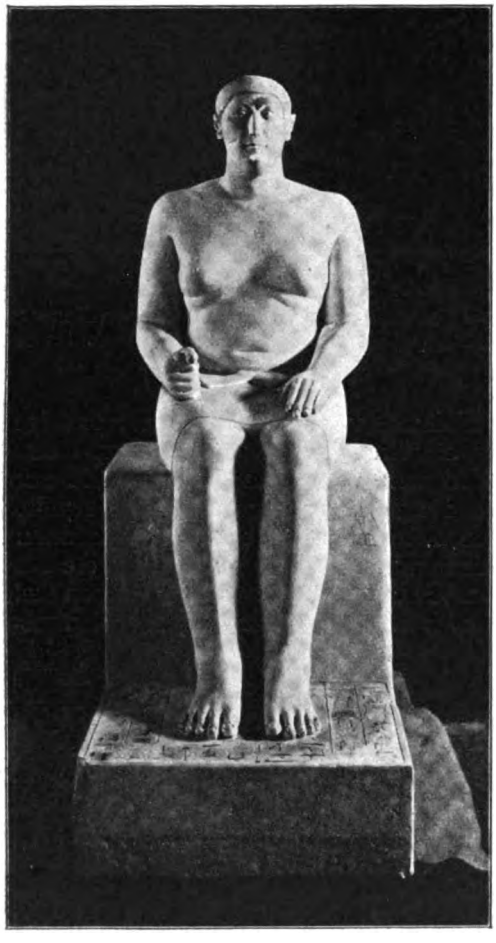


Abb. 11
Statue des Prinzen Hem-On (Nr. 1962, Dyn. 4, Kalkſtein) mit Inſchrift auf dem Sockel

durch zarte Linien modelliert. Das natürliche Vorbild jedes Tieres oder Gegenſtandes iſt mit Sicherheit beſtimmbar; bei den nach der Beobachtung gezeichneten Stücken, noch mehr aber bei den ohne Modell erfundenen erfreut wie überall die ſtrenge Stiliſierung, der weſentlichſte Grundzug der ägyptiſchen Kunſt. Was dieſer Beiſchrift im Ganzen wie im Einzelnen ihren Wert gibt, iſt nicht ihre Bedeutung als Schrift, ſondern ihre Ausführung als Kunſtwerk.

Die berühmte Statue des Prinzen Hem-On (Nr. 1962, Abb. 11), in Lebensgröße aus einem einzigen Block feinſten weißen Kalkſteins gehauen, gibt uns ein weiteres Beiſpiel für die künſtleriſche Ausgeſtaltung, die der ägypt. Bildhauer der Anbringung einer Beiſchrift zuteil werden laſſen konnte. Auf dem Sockel des Sitzbildes, der die Füße des Prinzen und ſeinen Seſſel trägt, bleibt der vordere Teil der Oberfläche frei, und auf dieſer ſind in den drei, die Füße umgebenden freien Seiten Schriftmaſſen angebracht, in denen die Titel und der Name des dargeſtellten Prinzen ſtehen (Abb. 12). Die Schrift blickt nach rechts. An der rechten Seite beginnen zwei ſenkrechte Zeilen die Titelfolge, an der linken ſetzen zwei ſenkrechte Zeilen ſie fort, und vorn beendet ſie ein wagerecht laufender Schriftblock. Hier nützt der Zeichner alſo in geſchickter Weiſe die in den Hieroglyphen gegebene Möglichkeit der ſenkrechten und wagerechten Anordnung aus. In techniſcher Hinſicht iſt die Ausführung bemerkenswert. Sie iſt weder reine Bildhauerarbeit, noch eigentliche Malerei. Vielmehr iſt die ganze Fläche des Schriftzeichens als Silhouette ausgehoben und dann mit einer farbigen Paſte gefüllt. Das kräftige Schwarz, Rot, Braun, Blau, Gelb und Grün der Füllungen tritt natürlich ſtark aus dem weißen Kalkſtein heraus und wirkt wie eine dort angebrachte Malerei. Als die dunkelrotbraune Bemalung der Füße noch erhalten war, iſt ein ſolches farbiges Gegengewicht notwendig geweſen, wenn die Schrift nicht zur Bedeutungsloſigkeit herabſinken ſollte. Der Bildhauer hat alſo die leuchtenden Farben

Digitized by Google

der Schriftbänder mit richtiger Empfindung für die Wirkung der Geſamt-Kompoſition angebracht, und einer Fläche des Kunſtwerks Bedeutung verliehen, die keine ſelbſtändige Aufgabe in dem Aufbau des Ganzen zu erfüllen hatte.

Beiſchriften wie die eben ausführlich geſchilderten ſind von den Ägyptern grundſätzlich bei jeder wichtigeren Perſon angebracht worden, die in Grabwänden oder auf Grabſteinen dargeſtellt ſind. Sitzt z. B. der Grabherr mit ſeiner Gattin vor dem Tiſch mit den Speiſen des Totenopfers, von

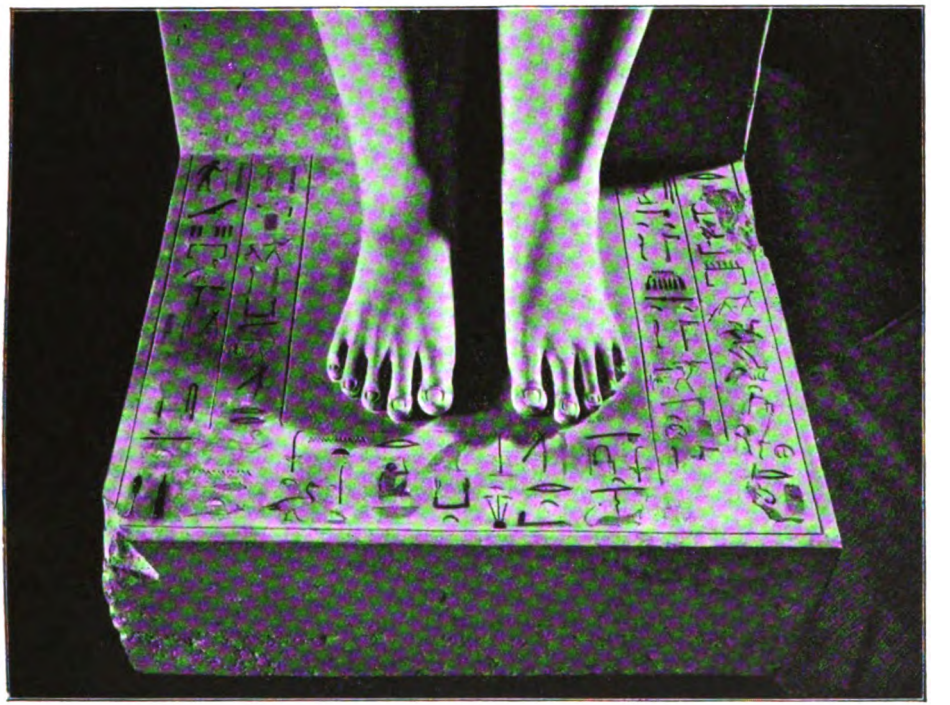


Abb. 12
Inſchrift am Sockel der Statue des Prinzen Hem-On (Nr. 1962, Dyn. 4), mit bunten Paſten ausgelegt

denen ſie zulangen, ſo ſteht über jedem von ihnen ihr Name mit Berufsbezeichnung, Beiwort oder Segenswunſch (vergl. Abb. 13). In der Grabkammer des Uhemka ſchreiten an den Wänden ſeine Angehörigen und Angeſtellten in langem Zuge auf ihn zu, um ihm ihre Gaben darzubringen. Vor oder hinter jeder Perſon ſteht eine ſenkrechte Schriftzeile, ſodaß wir ihr Verwandſchaftsverhältnis zu dem Grabherrn, ihren Beruf in ſeinem Dienſte und ihren Namen erfahren. Dieſe Schriftzeichen füllen leere Flächen, die zwiſchen den Figuren bleiben, und wirken durchaus als Glieder der Geſamt-Kompoſition mit (Abb. 14). Ebenſo iſt es bei den Darſtellungen von Schlachtern, die ein Rind zerteilen; auch über ihnen ſteht „Schlachter . . . .“ mit An-

Digitized by Google

gabe ihres Namens. Derartigen Beiſchriften verdanken wir eine überaus friſche inhaltliche Belebung der Bilder; die ſtark bewegten, oft beinahe verzerrten Geſtalten der Arbeiter ermuntern ſich gegenſeitig, feſt zuzufaſſen oder fleißig zu ſein. In manchen Fällen erwidert der Angerufene ganz bieder: „Ich tue nach Deinem Wunſche!", aber in anderen beſchimpfen ſich die Leute mit nicht wiederzugebenden Ausdrücken, die wir aus unſeren Grabungen von den heutigen Arbeitern ebenſo kennen.

Eine Reihe von Steindenkmälern des Neuen Reichs aus einer Kapelle der 19. Dynaſtie (13. Jahrh. v. Chr.) bei Horbêt im Delta geben lehrreiche

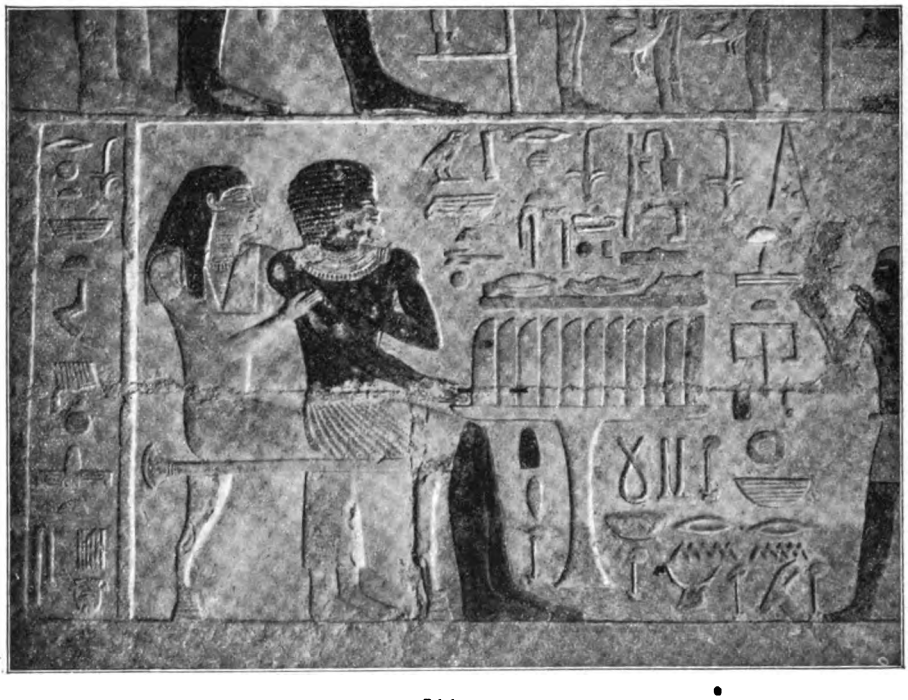


Abb. 13

Uhemka und ſeine Gattin am Tiſch mit den Opfergaben, von den Speiſen zulangend. Relief in ſeiner Opferkammer, Altes Reich, bemalter Kalkſtein

Beiſpiele für die Anbringung von Beiſchriften zu Perſonen. Ein Türſturz (Nr. 1890, Abb. 15) zeigt zweimal den betenden Prinzen Ramſes-Meri-Setech, wie er vor ſeinem unter einem Baldachin thronenden Vater König Ramſes II. betet. Vor dem König ſteht, geſchickt in die freie Ecke eingepaßt, ſein Name mit den beiden „Königsringen". Bei dem Prinzen iſt die Beiſchrift ausführlicher; in einer weniger vorbildlichen, aber bei der Symmetrie doch wirkungsvollen Verteilung ſind dieſe Geſtalten vollſtändig von Schriftzeilen umgeben. Dieſe nennen wiederum nur ſeine Titel, Beiworte und Namen, eingeleitet durch die Worte: „für die Seele des . . .", die andeuten, daß hier ein Wunſch für den verſtorbenen Prinzen ausgeſprochen ſein ſoll.

Digitized by Google

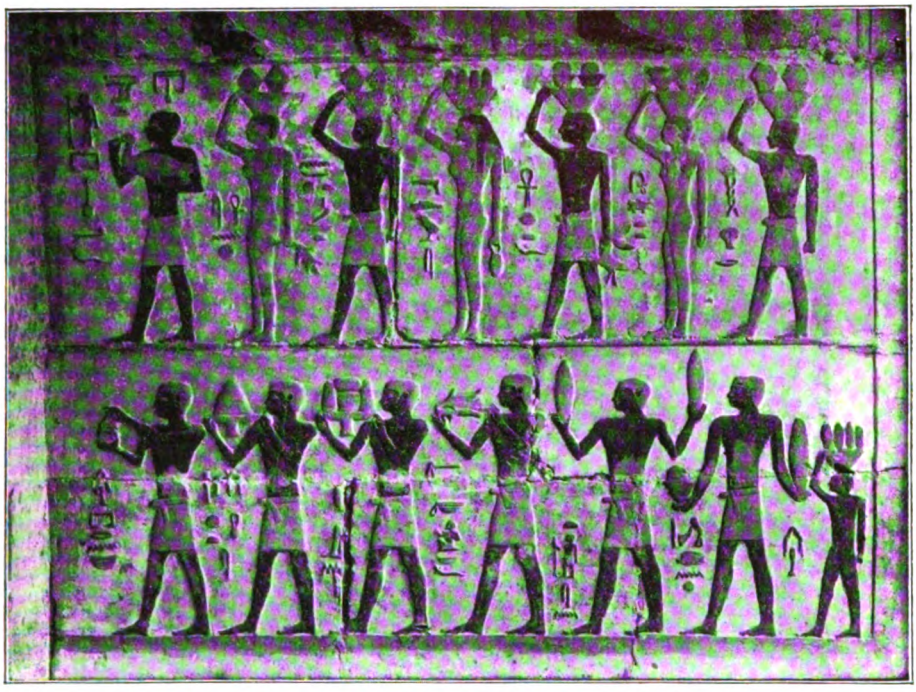


Abb. 14
Angehörige und Angeſtellte des Uhemka bringen ihm Gaben für ſein Totenopfer.
Relief in ſeiner Grabkammer, Altes Reichs, bemalter Kalkſtein

Der ſchöne Denkſtein des Offiziers Môse (Nr. 374, Abb. 17) aus Horbet enthält oben rechts und links und unten links zwar auch Beiſchriften zu den dargeſtellten Figuren Ramſes II. und des Gottes Ptah, aber alle größeren Inſchriften enthalten ausführliche Texte. Oben rechts wird die ſich daneben vollziehende Handlung beſchrieben: „Der König ſelbſt gibt Gold und alle ſchönen Gegenſtände des Königshauſes an Moſe, weil er zufrieden iſt mit

Abb. 15
Türſturz aus Horbet (Nr. 1890, Kalkſtein) mit Bildern Ramſes II. und ſeines vor ihm betenden Sohnes

Digitized by Google

den Ausſprüchen ſeines Mundes". Unten links ſteht, daß „Seine Majeſtät zu dem Heer ſpricht: ‚Möchtet Ihr doch dieſes ſehen und das tun, was Seine Majeſtät liebt, während Moſe vor dem Pharao ſteht. Wie ſchön iſt,

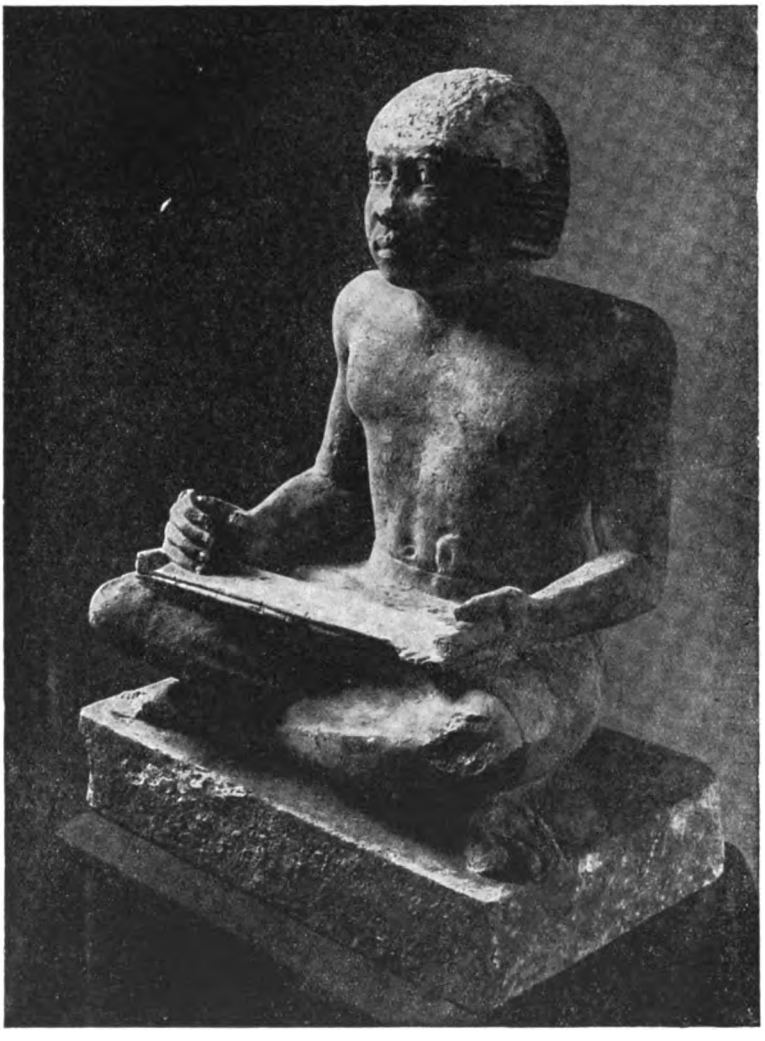


Abb. 16
Statue des Heti (Nr. 2407, Altes Reich, bemalter Kalkſtein) als hockender Schreiber mit aufgerolltem Papyrus

was er getan hat!'" Der rechte Teil der unteren Inſchrift lautet: „Das ganze Heer ruft, indem es ſeinen Herrn preiſt: ‚Du biſt Re (der Sonnengott)! Du biſt ganz wie er! Wenn du erſcheinſt, ſo leben wir, weil wir Dich ſehen!'" Mit der Anbringung dieſer Inſchrift iſt der Grundgedanke

Digitized by Google

fortgeſetzt, dem wir bei den Bildern von Handwerkern im Alten Reich begegneten, daß nämlich in den Inſchriften die Reden der dargeſtellten Perſonen wiedergegeben werden. Dasſelbe Verfahren wird an Grabwänden des Neuen Reichs in noch größerem Umfange angewendet, und wir lernen dort beiſpielsweiſe die Trauergeſänge kennen, die von den dargeſtellten Klagefrauen bei der Beſtattung geſungen werden.

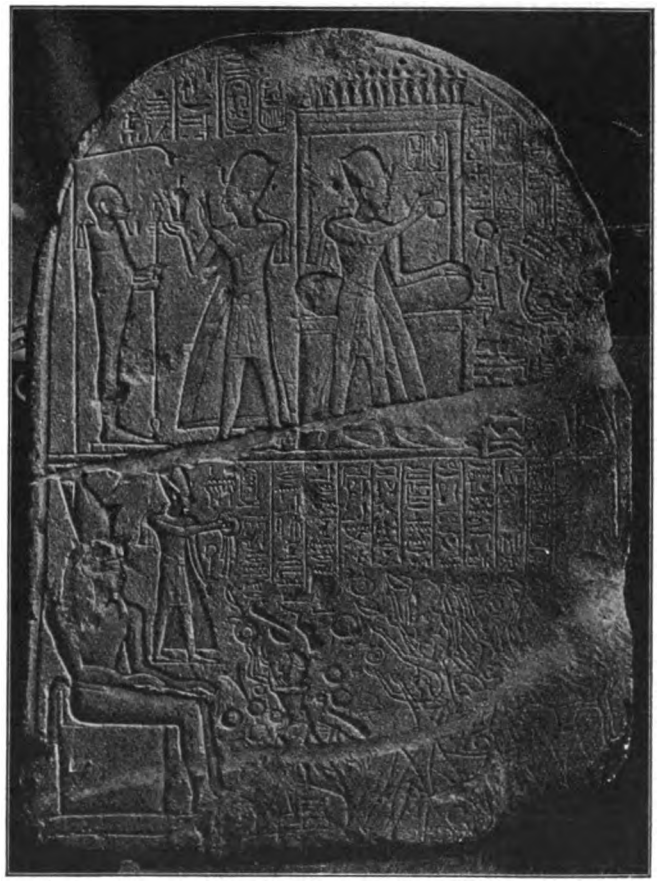


Abb. 17
Denkſtein des Offiziers Moſe aus Horbet (Nr. 374, Kalkſtein) mit Überreichung des Goldes an Moſe durch König Ramſes II.

Für die Spätzeit (Anfang des 1. Jahrt. v. Chr.), die mit den künſtleriſchen Elementen des Neuen Reichs weiter arbeitet und ſie mannigfach aus- und umgeſtaltet, greife ich als Beiſpiel für Beiſchriften und Schriftzeilen den hölzernen Denkſtein der Frau Ta-Mut-anch (Nr. 2127, Abb. 20) heraus, den ſie in einen Tempel des Sonnengottes von Heliopolis geſtiftet hat. Der Denkſtein zeigt ein Tempeltor, durch das man in das Allerheiligſte hineinblickt;

Digitized by Google

die beiden Türpfoſten desſelben haben eine ſenkrechte Schriftzeile erhalten, durch die ihre architektoniſche Form betont wird. Im Allerheiligſten ſieht man Bilder der beiden Hauptgötter ſtehen, vor denen die Stifterin betet. Da ſie kleiner als die Götterfiguren iſt, bleibt über ihrem Kopfe ein freier Raum, der beiderſeits durch 4 ſenkrechte Schriftzeilen ausgefüllt wird. Das ganze Bild ſteht auf fünf wagerechten Schriftzeilen, die etwa die Hälfte des vorhandenen Raumes bedecken und ſo einen erheblichen Anteil an der Flächenfüllung übernehmen.

Abb. 18
Denkſtein des Zi-Har-emow (Nr. 9, Kalkſtein, ſaitiſche Zeit), oben abgerundet, mit Bildern und Inſchriften

Ein anderer Grabſtein, in ſaitiſcher Zeit (etwa 6. Jahrh. v. Chr.) von Zi-Har-emow errichtet, zeigt uns die übliche Einteilung derartiger Stücke (Nr. 9, Abb. 18). Die Aufteilung der Flächen iſt ſo gemacht, daß oben Schrift, in der Mitte ein Bild und unten wieder Schrift ſteht, alſo ähnlich wie im Allerheiligſten bei dem eben beſprochenen hölzernen Denkſtein der Frau. In einzelnen iſt die Löſung der Raumverteilung allerdings in anderer Weiſe gefunden worden, und zwar im weſentlichen deshalb, weil der Denkſtein oben abgerundet iſt und die ſenkrechten Schriftzeilen ſich dem Verlaufe des Randes anpaſſen ſollten. Die Schrift übernimmt in dieſem Falle diejenige Aufgabe der Raumfüllung, die man in ähnlichen Fällen gelegentlich der geflügelten Sonnenſcheibe anvertraut hat; dann ſteht in der Mitte der Rundung die Sonnenſcheibe, während die Flügel ſchräg abwärts geſtreckt ſind und ſich der Schwingung des Umriſſes einfügen.

Reliefs von ptolemäiſchen Königen in ägyptiſchen Tempeln pflegen im weſentlichen ebenſo ausgeführt zu ſein, als ob ſie unter den großen Pharaonen des Neuen Reichs angefertigt wären. Die griechiſchen Herrſcher des Landes erſcheinen völlig als Ägypter und bringen den alten Göttern des Niltals ihre Opfergaben dar. Die Wand eines ptolemäiſchen Heiligtums, das wir in unſerem Tempelzimmer wieder haben aufbauen können,

Digitized by Google

iſt in zweifigurige Bilder aufgeteilt, die jedes Mal das Opfer des Pharao vor einem beſtimmten Gotte darſtellen. Wie üblich ſteht vor dem König eine Beiſchrift, die dieſe Handlung erklärt, alſo etwa (in dem auf Abb. 19 rechts ſichtbaren Bilde): „Darbringen von Weihrauch und Waſſer". Der Raum über dem Kopfe des Königs und des Gottes wird durch ſenkrechte Schriftzeilen gefüllt, die ſich in verſchiedener Richtung gegenüber ſtehen.

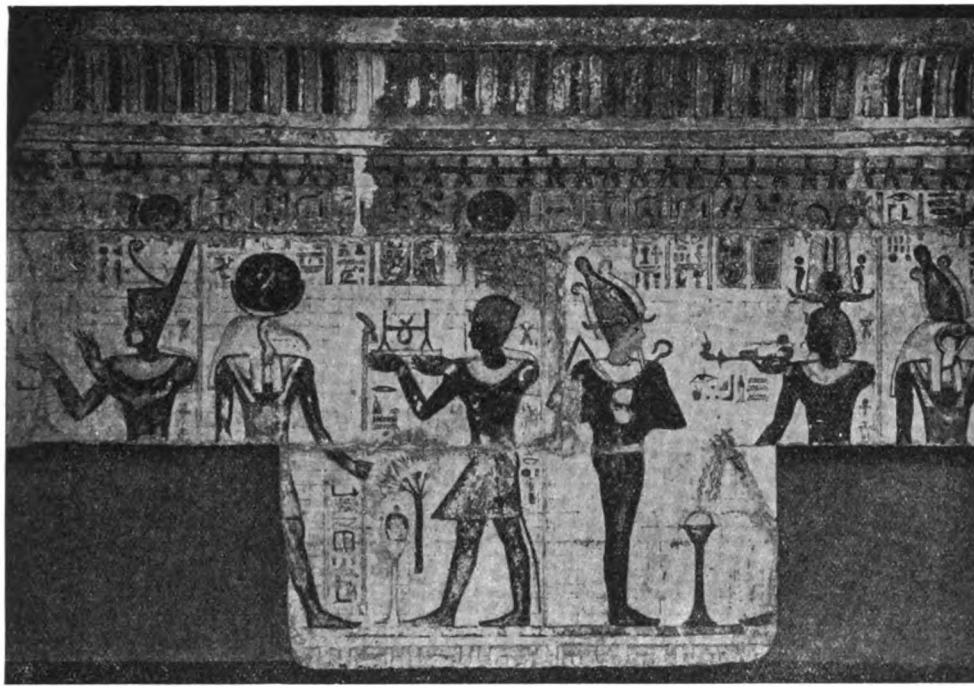


Abb. 19

Tempelwand Ptolemaios I. (Nr. 1883, gemalter Kalkſtein) mit Opfer des Königs vor Oſiris (Mumie) und Thot (Ibiskopf mit Mond)

Über dem nach links blickenden König ſtehen in zwei ebenfalls nach links gewendeten Zeilen die Namen des Pharao, wie ſonſt in die „Königsringe" eingeſchloſſen. Über dem nach rechts blickenden Gotte ſtehen, ebenfalls nach rechts blickend, einige ſenkrechte Zeilen, die zunächſt eine Rede des Gottes an den König enthalten wie: „Ich gebe Dir das Königtum des Re (des Sonnengottes)", dann die Namen des Gottes. So wirken auch in dieſen Tempelbildern die in Blöcken angeordneten Schriftzeilen als ſelbſtändige Elemente neben den Figuren, dem Altar mit den Opfergaben, dem oben entlanglaufenden Himmel mit den Sternen und endlich mit der das Ganze krönenden Hohlkehle zuſammen, um das reizvoll bunte, teppichartige Bild zu ergeben, das uns entgegentritt. Würde man die Schrift völlig aus dieſen bemalten Reliefs verbannen, ſo gäbe es für keinen Zeichner eine Möglich-

Digitized by Google

keit, die gleiche Wirkung durch rein figürliches oder ornamentales Beiwerk zu erzielen.

Alle bisherigen Beiſpiele waren den Hieroglyphen entnommen, d. h. der monumentalen Schrift, die gemeißelt oder gemalt, aber jedenfalls immer

Abb. 20
Denkſtein der Frau Ta•Mut•anch (Nr. 2127, bemaltes Holz)
mit Gebet der Frau vor Göttern im Allerheiligſten

mit dekorativer Abſicht an ihre Stelle geſetzt iſt. Ich möchte nun von der ägyptiſchen Schreibſchrift ſprechen, deren Entwicklung und Verwendung uns in den erhaltenen Denkmälern häufig entgegentritt. Eine unſerer ſchönſten Statuen des Alten Reiches, von denen die meiſten den ſchreitenden oder ſitzenden Mann darſtellen, führt uns einen Grabherrn mit untergeſchlagenen Beinen am Boden hockend vor (Nr. 2407, Abb. 16). Er hält mit den

Digitized by Google

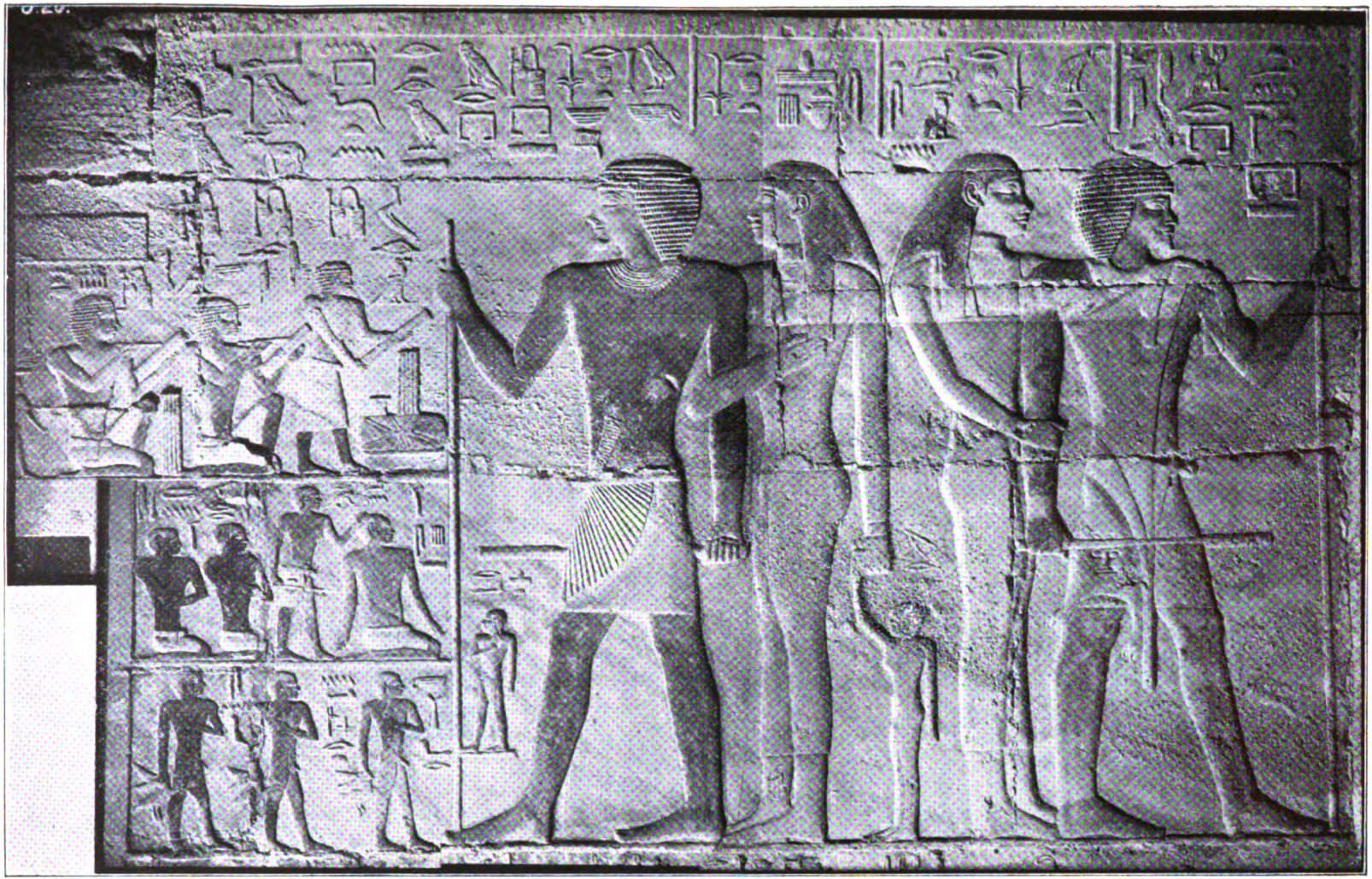


Abb. 21. Uhehemka beſichtigt die Schreiber, von denen der erſte einen Bericht auf einem Papyrus vorlieſt (Relief in ſeiner Grabkammer, Altes Reich, bemalter Kalkſtein).

Digitized by Google

Händen die ein wenig geöffnete Papyrusrolle feſt und ſchreibt mit der Rechten auf ihr ſeine Zeilen, die wir uns in dieſer Zeit des Alten Reichs noch ſenkrecht laufend zu denken haben. Die Binſe, mit der er ſchreibt, fehlt heute; ſie war vielleicht einſt durch einen Metallſtab angedeutet. Der Dargeſtellte war ein vornehmer Mann namens Heti, nicht etwa ein untergeordneter Angeſtellter; er hat es als einen Vorzug betrachtet, leſen und ſchreiben zu können, und hat ſich gewiß nicht ohne Stolz auf ſeine Fähigkeit in der Haltung eines Schreibers darſtellen laſſen, wie es auch bei anderen Vornehmen des Alten Reiches geſchehen iſt. Auch der oben ſchon genannte Uhemka, der ſich die in unſere Sammlung überführte Grabkammer hat arbeiten laſſen, war ein „Schreiber", d. h. ein im Bürodienſt erfahrener Beamter, und zwar war er Vorſteher der Schreibſtube eines Prinzen, alſo etwa ſein Verwaltungsdirektor. Uhemka ließ in den Reliefs ſeiner Grabkammer ein Bild feſthalten, das den Betrieb ſeiner Schreibſtube in dem Augenblick vorführt, in dem er ſich über die Ablieferung von Herden Bericht erſtatten läßt (vergl. Abb. 21). Der Oberſchreiber lieſt aus einem Papyrusblatt ſeine Angaben über die Zahl der abgelieferten Tiere vor; neben ihm ſteht ein Aktenkaſten mit fünf weiteren Papyrusrollen. Hinter ihm hocken zwei Schreiber in der heute noch im Orient zu beobachtenden Haltung am Boden und machen emſig Aufzeichnungen auf ihre Papyrusblätter, von denen weitere zwiſchen ihnen ſtehen; Erſatzbinſen haben ſie hinter das Ohr geſteckt.

Das Gerät des Schreibers iſt in Inſchriften des Alten Reichs oft als Hieroglyphe abgebildet; es war das Schriftzeichen für „Schreiber, Schreiben, Schreibweſen" und ähnliches. Es beſteht im weſentlichen aus einer Doſe für die getrockneten Binſenſtengel, einem Beutel für die Farbe und einer Holzplatte, auf der zwei Näpfe für die ſchwarze und die rote Farbe eingetieft waren. Gut gezeichnete Hieroglyphen laſſen die Form des Gegenſtandes genau erkennen. Im Neuen Reich hat ſich die Form des Schreibgerätes geändert. Es iſt ein flacher hölzerner Kaſten geworden, in den eine Doſe für die Binſen eingearbeitet iſt (vergl. Abb. 22). Mit dieſem Werkzeug

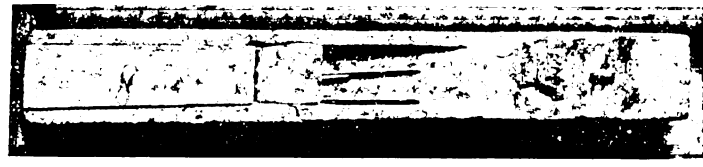


Abb. 22. Schreibgerät mit Binſen in ſchwarzer bezw. roter Farbe (Nr. 1598, Holz, Neues Reich)

haben die Ägypter bis in die ſpäteſte Zeit hineingearbeitet; nur hat man unter den Ptolemäern in den letzten Jahrhunderten v. Chriſti Geburt die dicke Binſe durch ein zugeſpitztes Rohr erſetzt; deshalb werden die in der älteren Zeit dicken Schriftzüge von da ab fein und dünn. Die Verwendung der Wachstafel, die wir in unſerem Pult mit dem Schreibgerät auch ausgeſtellt haben, gehört erſt in die griechiſche Zeit; ſie arbeitet nicht mit Farbe, ſondern mit einem zugeſpitzten Metallſtift, der die Buchſtaben in die Wachsfläche einritzt.

Digitized by Google

Unſer Pult enthält auch von den Erzeugniſſen ägyptiſcher Schreiber charakteriſtiſche Proben. Da iſt aus dem Mittleren Reich ein Sargbrett mit Totentexten, die in ſenkrechten Zeilen die Fläche bedecken (Nr. 1597). In ſchwarzer Schrift ſind die Sprüche aufgeſchrieben, in roter die Überſchriften der Kapitel. Daneben liegen Scherben von Krügen (Nr. 1595), auf die ein Schreiber des Neuen Reichs die Angabe des Inhalts geſetzt hat: Wein von dieſen oder jenen Weingärten, Öle von der und der Art, uſw.; den dicken, kräftigen Schriftzügen ſieht man es an, daß ſie von einem gewandten Berufsſchreiber mit der Binſe ſicher hingeſetzt sind. Weniger erfreulich iſt ein großer Papyrus (Nr. 2128) mit Texten aus dem Totenbuch. Es iſt Fabrikware, in einer Werkſtatt von berufsmäßigen Abſchreibern ſchlecht und verſtändnislos hergeſtellt. Auf mehrere Seiten Schrift in wagerechten Zeilen folgt immer eine Gruppe von Bildern aus dem Totenreich, die zu den daneben gehörenden Sprüchen gehören. Die in den Texten erwähnten Götter oder Vorgänge des Jenſeits sind in den Bildern dargeſtellt, Schrift und Abbildung greift ineinander — wir haben alſo die illuſtrierte Handſchrift hier ſchon ausgebildet, eine Kunſtform, die uns aus dem Mittelalter ſo prachtvolle Beiſpiele überliefert hat.

Ein Papyrus wurde gerollt dem Toten im Sarge mitgegeben. Wir haben aber auch Beiſpiele dafür, daß man die Stoffbinden, die man um die Mumie wickelte, mit Schrift bedeckte. Unſer Pult mit den Erzeugniſſen ägyptiſcher Schreiber enthält auch ein Stück (Nr. 1349) eines ſolchen Leinenbandes, auf dem ſeitenweiſe die notwendigen Totentexte in wagerechten Zeilen hieratiſcher Schrift angebracht ſind. Daneben iſt ein Papyrusblatt mit griechiſcher Schrift (Nr. 1344) ausgeſtellt, wie es im Altertum als Urkunde ausgefertigt oder als Brief verſchickt worden iſt. Die Griechen haben hierin die ägyptiſche Schreibtechnik vollſtändig übernommen, in den zierlich geſchriebenen Buchſtaben leiſe verändert nur durch den Gebrauch der Rohrfeder.

Hiermit ſind wir ſchon aus der ägyptiſchen Welt heraus in die griechiſche gekommen, die auf das Niltal in jeder Hinſicht umſtürzend eingewirkt hat. Die Grundlinien der ägyptiſchen Kunſt ſind völlig andere als die der griechiſchen, und durch die Einwirkung des griechiſchen Geiſtes wurde der einheimiſchen Formengebung auf allen Gebieten des Handwerks in Ägypten der Boden entzogen. Das äußerte ſich auch in der Verwendung der Schrift, für die alle großen Abſichten und eine lange Überlieferung verloren gingen mit dem Augenblick, in dem der ägyptiſche Stil durch den griechiſchen erſetzt war. Die völlig veränderte Auffaſſung von der Bedeutung der Schrift bei den Griechen zeigt ſich in den wenigen und künſtlerisch bedeutungsloſen Inſchriften, die wir auf unſeren griechiſchen Denkmälern aus Ägypten haben. Die zahlreichen Gegenſtände von griechiſchen Kunſtgewerblern, die gerade unſere Sammlung aus Werkſtätten griechiſcher Zeit aus Ägypten beſitzt, ſind ausſchließlich mit figürlichem und ornamentalem Schmuck ohne jede Beteiligung einer dekorativen Schrift gearbeitet.

Ich habe im vorſtehenden die künſtleriſchen Werte, die in der ägyptiſchen Schrift und ihrer Verwendung liegen, abſichtlich ſtark herausgehoben gegenüber allen ihren übrigen Eigenſchaften, die nur auf den ägyptiſchen Schrift-

Digitized by Google

arten als einem Verſtändigungsmittel beruhen, weil ich annehme, daß dieſe Fragen für Menſchen der Gegenwart beſonders intereſſant ſein werden, die ſich mit dem Problem der Schrift in der Kunſt auch ſchöpferiſch abzufinden haben. Die Rolle, die den Ägyptern als Träger einer künſtleriſchen Geſtaltung der Schrift für die ganze Geſchichte des Schreibweſens zugefallen iſt, muß in dem Pelizæus-Muſeum in Hildesheim beſonders einleuchtend zur Auswirkung kommen, da in ihm der Schwerpunkt der Sammlung nicht auf der kulturgeſchichtlichen, ſondern auf der kunſtgeſchichtlichen Seite liegt.

Japaniſche Literatur zum Schreib- und Buchweſen.

Schon in Nr. 1 der Zeitſchrift für Buchkunde habe ich Seite 14 (1914) darauf hingewieſen, daß der ferne Oſten dem Schreib- und Buchweſen in ſeiner Literatur immer große Aufmerkſamkeit geſchenkt hat, ſo daß eine ganze Reihe von Büchern über dieſes Gebiet der menſchlichen Kultur erſcheinen konnte, während anderen Ländern all das, was mit dem Schreiben zuſammenhängt, als nebenſächlich oder ſelbſtverſtändlich behandelt wurde und ſo gut wie keiner Darſtellung in der Literatur gewürdigt wurde.

Aus einem Sammelwerk von 30 Bänden findet ſich der erſte Band vor mit dem Titel „Kozu-Ru ju“ oder Geordnete Sammlung von alten Bildern, und zwar enthält der vorliegende Band Bilder über Schreibmaterialien. Der Verfaſſer heißt Takashima Chiharu. Er ſcheint ein ſehr gelehrter Herr geweſen zu ſein. Im Buche befinden ſich zwei Vorworte von anderer Seite aus den Jahren 1822 und 1823. Darin kommt zum Ausdruck, daß zur damaligen Zeit in Japan ein lebhaftes Intereſſe für Altertumsforſchung beſtand.

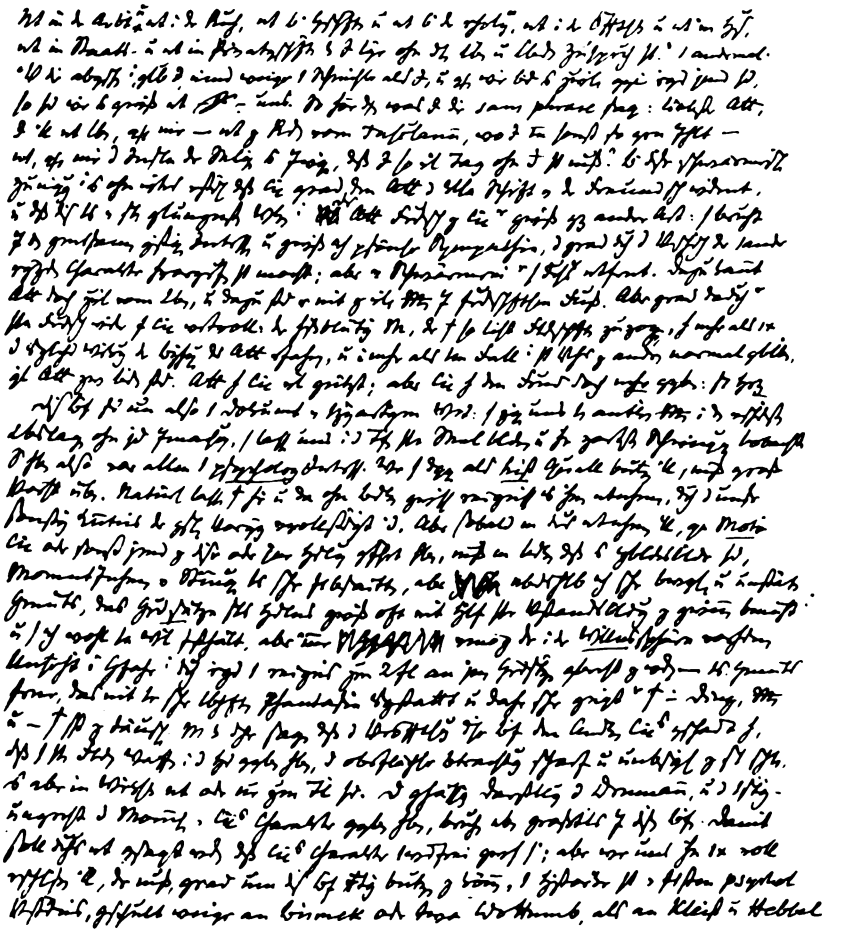
In der Einleitung ſagt der Verfaſſer, daß er alles nach Arten geſammelt habe, nur die Pinſel ſtammen vorzugsweiſe aus einer Zeit, der „Tempe“-Zeit (730—748). Die Sammlertätigkeit habe ſich auch auf beſonders berühmte ausländiſche (China und Korea) Stücke erſtreckt (da es damals noch keinen Verkehr mit Europa gab!). Die Abbildungen beginnen mit dem großen Pinſel mit der Jahreszahl 1185; er wurde von einem japaniſchem Prieſter-Kaiſer (Ho-wo) benutzt bei der Darſtellung des Großen Buddha (Daibutſu) in Nanto (Nara). Er iſt ungefähr 60 cm lang und 15 cm dick. Dann folgen Hornpinſel (eigentlich Zeigeſtift oder Brieföffner) und Tuſchreibſteine. Bei jedem Gegenſtand iſt der Name des Beſitzers angegeben. Weiter finden wir Tuſchtiſche und Tuſchkäſten; ferner Tuſchen, Tuſchhülſen, Steingewichte, Waſſerkännchen, Meſſer, Pinſelhalter und Papier. Auf dem 9. Blatt fällt beſonders ein Tuſchtiſch auf, der Tuſchreibſtein, viele Pinſel, künſtleriſche Waſſerbehälter, alſo eine ganze Schreibgarnitur enthält. Es ſtammt aus dem Bild vom Tempel Yakushiji in Südſtadt oder Nara. Nun werden noch alle Formen von Briefumſchlägen dargeſtellt, auch Buchbände, Bambusbände, Päſſe und Loſe.

Anſchließend folgen die Gegenſtände zur Aufbewahrung von Schriftſtücken, wie eine Taſche, Kaſten für Briefe, alte Schreibtiſche, Schreibſchränke, Wagen zur Beförderung von Büchern. Den Schluß bilden einige Siegel.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Tafel zu Otto Plassbergs Abkürzungssystem.



Übertragung der Tafel.

1 Nicht in der Arbeit und nicht in der Ruhe, nicht bei Geschäften und nicht bei der
Erholung, nicht in der Öffentlichkeit und nicht im Hause,
2 nicht in Staats- und nicht in Privatgeschäften kann ich länger ohne deinen lieben
und liebenden Zuspruch sein." [1]) Ein andermal:
3 „Von dir abgesehen ist, glaube ich, niemand weniger ein Schmeichler als ich, und
wenn wir beide es zuweilen gegenüber irgend jemand sind,
4 so sind wir es gewiß nicht unter uns. So höre denn, was ich dir sans phrase sage:
liebster Atticus,
3 ich will nicht leben, wenn mir — nicht zu Reden vom Tusculanum, wo ich mich
sonst so gern aufhalte —

[1]) Att. I 17,6. [2]) XII 3,1.

Digitized by Google

nicht, wenn mir die Inseln der Seligen es aufwiegen, daß ich so viele Tage ohne dich sein muß." Bei dieser schwärmerischen Zuneigung ist es ohne weiteres verständlich, daß Cicero gerade dem Atticus die kleine Schrift von der Freundschaft widmet, und daß dieses eins von seinen gelungensten Werken ist. Des Atticus Freundschaft zu Cicero war gewiß ganz anderer Art: sie beruhte auf den gemeinsamen geistigen Interessen und gewiß auch persönlicher Sympathie, die gerade durch die Verschiedenheit der einander ergänzenden Charaktere hervorgerufen sein mochte; aber von Schwärmerei war sie durchaus entfernt. Dazu kannte Atticus doch zuviel vom Leben, und dazu stand er mit zu vielen Menschen auf freundschaftlichem Fuß. Aber gerade dadurch war seine Freundschaft wieder für Cicero wertvoll: der heißblütige Mann, der sich so leicht Feindschaften zuzog, hat mehr als einmal die ausgleichende Wirkung der Beziehungen des Atticus erfahren, und in mehr als einem Falle ist sein Verhältnis zu andern normal geblieben, weil Atticus zwischen beiden stand. Atticus hat Cicero viel genützt; aber Cicero hat dem Freund doch mehr gegeben: sein Herz.

Diese Briefe sind nun also ein Dokument von einzigartigem Wert: sie zeigen uns einen antiken Menschen in den verschiedensten Lebenslagen ohne jede Aufmachung, sie lassen uns in die Tiefen seiner Seele blicken und ihre zartesten Schwingungen beobachten. Sie haben also vor allem ein psychologisches Interesse. Wer sie dagegen als historische Quelle benutzen will, muß große Vorsicht üben. Natürlich lassen sich hier und da ohne Bedenken gewisse Ereignisse aus ihnen entnehmen, durch die unsere sonstige Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge vervollständigt wird. Aber sobald man daraus entnehmen will, welche Motive Cicero oder sonst jemand zu dieser oder jener Handlung geführt haben, muß man bedenken, daß es Augenblicksbilder sind, Momentaufnahmen von Stimmungen eines sehr feinbesaiteten, aber ebendeshalb auch sehr beweglichen und unstäten Gemüts, das Grundsätze seines Handelns gewiß oft mit Hilfe seiner Verstandesbildung zu gewinnen bemüht ist und sie auch wohl eine Weile festhält, aber immer vermöge der in der Willenssphäre vorhandenen Unsicherheit in Gefahr ist durch irgend ein Ereignis zum Zweifel an jenen Grundsätzen gebracht zu werden — eines Gemüts ferner, das mit einer sehr lebhaften Phantasie ausgestattet und daher sehr geneigt war sich über Dinge, Menschen und — sich selbst zu täuschen. Man kann daher sagen, daß die Veröffentlichung dieser Briefe dem Andenken Ciceros geschadet hat, daß sie seinen Feinden Waffen in die Hände gegeben haben, die oberflächlicher Betrachtung scharf und unbesieglich zu sein scheinen, es aber in Wirklichkeit nicht oder nur zum Teil sind. Die gehässige Darstellung, die Drumann, und die einseitige ungerechte, die Mommsen von Ciceros Charakter gegeben haben, beruhen eben großenteils auf diesen Briefen. Damit soll durchaus nicht gesagt werden, daß Ciceros Charakter einwandfrei gewesen sei; aber wer uns ihn einmal voll erschließen will, der muß gerade um diese Briefe richtig benutzen zu können, ein Historiker sein von feinstem psychologischen Verständnis, geschult weniger an Bismarck oder etwa W. v. Humboldt, als an Kleist und Hebbel.

Digitized by Google

Otto Plasbergs Abkürzungsſyſtem.

Von Dr. Wilhelm Ax.

Die beiliegende Tafel ſtammt aus dem Manuſkript Otto Plasbergs: Cicero in ſeinen Werken und Briefen. Im Winter 1923/24, dem letzten Semeſter eines arbeitsreichen, erfolggeſegneten wiſſenſchaftlichen Lebens, hatte Plasberg unter dieſem Titel eine öffentliche Vorleſung in Hamburg, ſeiner Wirkungsſtätte nach der Vertreibung aus Straßburg, gehalten. Das Manuſkript, das ſich bis ins kleinſte ausgearbeitet in ſeinem wiſſenſchaftlichen Nachlaß fand, beſteht aus 64 einſeitig beſchriebenen Blättern in der Größe von 16½×21 cm. In dem Vorwort zu der Ausgabe dieſes Werkes[1]) iſt über das Abkürzungsſyſtem in knappen Worten geſprochen. Dieſe Darſtellung bedarf der Erweiterung, der ſchärferen Faſſung, teilweiſe auch der Berichtigung.

Die Bedeutung des Syſtems liegt in ſeiner Folgerichtigkeit, aus der die unbedingte Eindeutigkeit der Kürzungen hervorgeht, und in der knappen Gedrängtheit, die bei voller Wahrung der Deutlichkeit eine große Schreibflüchtigkeit verbürgt. Der Grundſtein, auf dem ſich das Syſtem aufbaut, iſt die Behandlung der Vokale: ſie bleiben entweder ganz fort, oder ſie werden durch die in der deutſchen Schrift für ſie charakteriſtiſchen Zeichen · ‿ “ erſetzt. Sigel ſind vorhanden, aber ſie ſind nur ſelten. Für beſonders häufige Wortgruppen, wie Präpoſitionen, Artikel, Hilfsverben, ſind zum Teil ganz ſtarke Verkürzungen zugelaſſen, zum Teil werden auch ſie nach den üblichen Regeln der Vokalbehandlung gekürzt. Die Darſtellung des Syſtems auf den folgenden Blättern beſchränkt ſich faſt ganz auf Beiſpiele, die der beigegebenen Tafel entnommen ſind. Die Tafel verdanken Leſer und Verfaſſer der Liebenswürdigkeit der Kulturwiſſenſchaftlichen Bibliothek Warburg in Hamburg. — Der Darſtellung des Syſtems folgt ein Verſuch, die Herkunft der Kürzungsmethode aufzuhellen, ein Verſuch, der leider mit einem Fragezeichen wird abſchließen müſſen.

Die Vokale.

a.

a wird öfter geſchrieben als ausgelaſſen. Faſt in allen Fällen, wo es fehlt, handelt es ſich um ganz eindeutige Worte, wie 5 *ſhlt* = aufhalte, 21 *ebdshlb* = ebendeshalb, 21 *Momentfahm,* = Momentaufnahmen, oder um oft gebrauchte, wie 24 *gbrcht* = gebracht, 6. 20. *dſs* = daß, 17. 20. *hb* = haben; ferner fehlt es in oft vorkommenden Endungen: 12 *Fdſchft* = Feindſchaften, 25 *lbhft* = lebhaften. Intereſſant ſind die drei Schreibungen: 26 *dhr* = daher, 17 *dgg* = dagegen und 19 *drš* = daraus, in denen das *a* des einſilbigen *da* ausgelaſſen iſt. Im allgemeinen wird dieſes *a* nämlich geſchrieben: 18 *da* 11 *dadch* = dadurch, 10 *dazu* , und die Auslaſſung in jenen drei Fällen beruht offenbar auf der Zuſammenſetzung mit anderen Einſilbigen,

[1]) Otto Plasberg, Cicero in ſeinen Werken und Briefen = Das Erbe der Alten, Zweite Reihe XI. Leipzig 1926.

Digitized by Google

die ein Mißverſtändnis ausſchließt. Beſonders charakteriſtiſch iſt es, daß zwar in Zeile 25 *dahr* = daher geſchrieben wird, aber in der folgenden Zeile heißt es nur noch *dhr*. Im übrigen bekommen die Einſilbigen ihr *a*: 2 *Staats-*, 3 *abgsh,* = abgeſehen, 3 *als*, 4 *was*, 8 *Art*, 27 *sharf* = ſcharf, 32 *an*. Es wären dieſe Einſilbigen ohne *a* leicht unklar, wie auch manche mehrſilbige: 4 *sag* = ſage, 10 *abr* = aber, 6 *Tag* = Tage, 7. 9 *grad* = gerade, 10 *kañt* = kannte, 13 *Fall* 13 *rfahr* = erfahren, 15 *also*, 16 *Smachg* = Aufmachung, 18 *lass* = laſſen, 24 *Gfahr*, 26 *gshadt* = geſchadet, 30 *gsagt*, 32 *twa* = etwa. Auf ſolcher Vorſicht, die ſich in dieſen Schreibungen zeigt, beruht auch das *a* in Fremdwörtern: 10 *Charaktr*, 2 *Privatgshft,* = Privatgeſchäften, 13 *normal*, 15 *antik,* = antiken, 25 *Phantasie*. Aber ſehr viele dieſer Beiſpiele zeigen doch, daß Plasberg gerade in der Verwendung des *a* nicht ſparſam geweſen iſt, daß er der Deutlichkeit halber auf Auslaſſungen verzichtet hat, wo ſie doch vielleicht berechtigt geweſen wären. Natürlich iſt in ſolchen Fällen das Urteil ſehr subjektiv, aber ich glaube 15 */izgartig,* = einzigartigen, 16 *xartsh*, 19 *sobald* wären auch ohne *a* eindeutig geweſen. Am deutlichſten ſcheint mir dies in Zeile 9 zu ſein, wo das *a* in einer ſo häufigen Endung wie *-sam* ſteht: *gm/sam* = gemeinſam.

ä fehlt in 1 *Gshftt* = Geſchäften (cf. 2 *Privatgshftt*) 24 *Grdsätz,* = Grundſätzen, ſteht aber zwei Zeilen vorher in 22 *Grdsätze*. Ferner ſteht es 10 *Shwärmrei* und 6 *shwärmrish,* = ſchwärmeriſchen, 21 *unstät*, 23 *Willnsphäre*. Es bleibt aber doch auffällig, daß das *ä* überhaupt ſo oft geſetzt wird. Denn dieſer Vokal wird ja doch nicht ganz ausgelaſſen, ſondern durch " erſetzt oder angedeutet. Mit Hilfe dieſes Zeichens würde man ſelbſt *unstät* nicht falſch deuten können. Es mag aber bei dieſer Schreibung des *ä* die Vorliebe für das *a*, über die hier ein weniges zu ſagen iſt, mitſprechen. Die Vokale *i* und *u* können durch ' oder ‿ eindeutig erſetzt, angedeutet werden. Von *a, e* und *o* aber erſcheint *e* weitaus am häufigſten, ſodaß es ohne Bedenken in den allermeiſten Fällen fortbleiben kann: unwillkürlich ergänzt der Leſer an der Stelle fehlender Vokale ein *e*. Bei *a* und *o*, die nicht wie *i* und *u* erſetzt werden können, ergeben ſich dann eben die Schwierigkeiten, und es beſteht immer die Gefahr, daß der Leſer an ihrer Stelle das häufige *e* einſetzt. Daraus erwächſt dann die Notwendigkeit, in manchen Fällen das *a* zu ſchreiben. Und damit wird ſich die Scheu einſtellen, dieſen Vokal auszulaſſen. Nehmen wir dazu Plasbergs gewiſſenhafte Vorſicht, die ſich ja auch im Unſcheinbaren ausprägte, ſo wird man die häufige Verwendung von *a* und *ä* verſtehen. Dasſelbe gilt für *o* und *ö*, doch darüber unten mehr.

Bei *au* ergibt ſich ein einfaches und klares Bild: es wird niemals geſchrieben, ſondern ſtets durch den U-Haken ‿ erſetzt: 1 *Hs* = Hause, 3 *glb* = glaube, 10 *dchs* = durchaus, 19 *drs*. Von ſolcher Mittelſtellung aus iſt der U-Haken = *au* auch an den Anfang gekommen, und

Digitized by Google

so entstehen die kurzen und dabei doch so charakteristischen Wortzeichen wie 18 *s* = aus, (13 *sglichd* = ausgleichende), 9. 11 *f* = auf, (5 *fhlt* = aufhalte, 6 *fwg* = aufwiegen, 16 *fmachg* = Aufmachung), 9. 21 *sf* = = auch. Es steht im Anfang endlich auch als erste Silbe mehrsilbiger Wörter: 20 *sgblicksbldr* = Augenblicksbilder.

ai kommt nur einmal vor: 21 *f1baaitg* = feinbesaiteten und wird, wie zu erwarten bei seiner Seltenheit, ausgeschrieben.

---

e.

e erscheint in so zahlreichen Fällen, daß es sich empfiehlt, das Material in drei Gruppen zu ordnen.

Das *e* im Anfang steht nur in zwei miteinander verwandten Fällen: 21 *ebdshlb* = ebendeshalb und 29 *eb* = eben. Es fehlt aber im übrigen stets. Zunächst in den Präfixen *er-* und *ent-* 1 *rholg* = Erholung, 10 *rgzd* = ergänzenden, 13 *rfahr* = erfahren, 18 *reigniss* = Ereignisse, 31 *rahlis* = erschließen; 10 *nfrnt* = entfernt, 18 *ntnhm* = entnehmen. Dazu noch zwei Einzelfälle: 3. 4. *s* = es ist nicht mißzuverstehen, da ja das deutsche Schluß-*s* vorher etwas zu ergänzen zwingt. Und endlich noch 32 *twa* = etwa.

e am Ende fehlt stets, von einigen wenigen charakteristischen Fällen abgesehen. Bei der Fülle der Beispiele möge es genügen Zeile 1—10 auszuziehen: 1 *Ruh*, *Hs*, 2 *ohn*, 3 *gtb*, 3 *bid* = beide, 4 *hr*, 4 *sag*, 5 *fhlt*, 6 *Tag*, 6 *ohn*, 7. 9 *grad* = gerade, 10 *Charaktr* = Charaktere, 10 *mocht*, 10 *hatt*. — 8 *bruht* muß = beruhte sein, denn in 10 heißt es: „aber von Schwärmerei war sie durchaus entfernt". Auch 25 *Ding* muß = Dinge sein.

Geschrieben wird das End-*e* in Fremdwörtern 4 *Phrase*, 9 *Sympathie* und in zwei zusammengehörigen Fällen, nämlich hinter dem Zeichen / -ein: 7 *kl/e* = kleine, 12 *s/e* = feine. — An einer Stelle bleibt die Entscheidung, ob am Schluß *e* anzunehmen ist, zweifelhaft. Ist in 13 *Fall* = *Fall* oder *Falle*?

Aus beiden Gebrauchsweisen, am Anfang und am Schluß, ergibt sich eine starke Neigung, das *e* fallen zu lassen. Wie steht es mit *e* innerhalb des Wortes?

Da ist *e* der Vokal, der schlechterdings stets ausgelassen wird. Die Beispiele sind naturgemäß zahllos. Zeile 1—3 bieten überreichlich Material. 1 *dr* (4×), *Gshft* = Geschäften, *Öffsklt* = Öffentlichkeit; 2 *Privatgshft*, *lgr* = länger, *lb* = lieben, *lbd* = liebenden, *andrmal*; 3 *abgsh* = abgesehen, *nimd* = niemand, *wnigr* = weniger, *gg* = gegenüber, *rgd* = irgend.

Hier tritt wirklich einmal der Fall ein, wo die Ausnahmen die Regel bestätigen: *e* wird geschrieben in Eigennamen (32 *Hebbel*) und beim Doppelvokal (16 *Seel* = Seele). Und in den beiden anderen Fällen 6 *Selg* = Seligen und 17 *Quell* = Quelle, wo die Stammsilbe ihren Vokal behält, meint man

Digitized by Google

wieder Plasbergs Vorsicht zu spüren. Denn sonst bekommen ja auch Stammsilben, die die Träger der Wortbedeutung sind und besonders klarer Behandlung bedürfen, nicht ihr *e*. Man vergleiche das allerdings häufiger gebrauchte Wort: 21 *bwgl* = beweglichen. — Aus dem Gesagten geht hervor, daß 22 *Vstandsbldg* aufzulösen ist in Verstan*des*bildung. Zweifeln kann man 8 *b* eines oder eins.

ei, eu. Von den *e*-haltigen Diphthongen überwiegt *ei* bedeutend. Es wird ausgeschrieben nur in 18 *reigniss* = Ereignisse und 30 *Invdfrei* = einwandfrei. Sonst wird es im Wortinnern durch den I-Punkt ersetzt: 1 *Arbit*, 13 *bglchd* = ausgleichende, 28 *Is·tig* = einseitig, wie auch am Wortende 1 *b·* = bei, 6 *L·* = Bei, 30 *f·* = sei.

eu findet sich auf diesem Blatte nur im Worte *Freund*; der Diphthong wird ersetzt durch ⌣ in Zeile 8. 11. 12. 14., nur in 7 steht einmal *Freundsch* = Freundschaft.

---

i.

Ebenso regelmäßig fast, wie *e* fehlt, werden *i* und *ie*, die gleich behandelt werden, durch · ersetzt. Beispiele aus 3 Zeilen werden zur Erläuterung genügen:

14 *vl*, 15 *Dj* = diese, 15 *Bf* = Briefe, 15 *higarlgm*, 15 *anth*, 15 *vshidsh* = verschiedensten, 16 *Sp* = lieten, 16 *Shwingg* = Schwingungen.

i fehlt auch im Anfang von Wörtern. 3. 24 *·rgd* = irgend, 18 *·hn* = ihnen, 16 *·hr* = ihre, 23 *·mr* = immer, 30 *·hn* = ihn. Aber bei der Präposition *in* oder *im* schwankt der Gebrauch: Zeile 1 zeigt alle gebräuchlichen Fälle: *in*, *i* (aber auf der Zeile, im Gegensatz zu *i* = ist), *·m*.

Geschrieben wird *i* in seltenen Wörtern und in Fremdwörtern im Innern und im Anfang: 6 *Insln*, 9. 17 *Intrss* = Interessen, 17 *hist* = historische (aber 31 *Historiker*) 9 *Sympathie*; doch wohl nur aus Versehen in 4 *liebstr*, 25 *Ding* = Dinge.

Da */·*, wie vorher unter *ei, eu* erwähnt, für *sei* verbraucht ist, muß für *sie* das / allein genügen (10. 15. 17. 23. 27); dem schließt sich dann *s* = die an (16. 18).

Über Besonderheiten, wie *sd* = sind, *·ll* = will und die Fälle, wo — *ich* — durch einen kleinen wagerechten Strich durch den vorhergehenden Buchstaben ersetzt wird, wie in Zeile 2 in *J* = Ich, oder — *ich* — einfach fortfällt, wie in Zeile 1 *Nt* = Nicht, wird später zu sprechen sein.

---

o.

Bei *o* ergibt sich die Schwierigkeit, daß es wegen seines seltenen Auftretens nicht ohne Gefahr des Mißverständnisses ausgelassen werden kann, daß es aber auch weder in lateinischer, noch deutscher Schrift ein charak-

Digitized by Google

teristisches Zeichen besitzt, durch das es vertreten werden könnte. Deshalb wird es stets geschrieben. In Zeile 18—20 häufen sich die Beispiele. 18 *Vorsi*-Vorsicht, *ohn*, 19 *sonstig*, *Vorgg* = Vorgänge, *vvollstdigt* = vervollständigt, *sobald*, *Motiv*, 20 *odr sonst odr*. Nur die Präposition *von* wird durch *v* allein ausgedrückt: 3. 7. 8. 10; aber schon *vom* wird wieder ausgeschrieben in Zeile 11.

Da bei Ersetzung des *ö* durch " eine Verwechslung mit *ä* möglich wäre, bleibt es: 1 *Öffltsk* = Öffentlichkeit, 4 *hör* = höre, 23 *vmög* = vermöge, 26 *Vröffltg* = Veröffentlichung.

---

u.

u kann ja durch seinen Haken angedeutet und vertreten werden. Daraus ergibt sich, bedenkt man die vorsichtige Handhabung des Systems überhaupt, daß der Vokal nur selten ganz fehlen wird. Es findet sich diese radikale Auslassung auf unserm Blatt auch nur bei der Präposition zu-*z* 5. 11. 20. 26. 27. 31. Wo dieses *zu* aber in Zusammensetzungen erscheint, da wird es wieder ausgeschrieben: 2 *Zuspröch*, 7 *Zuneigg*, 10/11 *dazu*, 12 *zuzog*, oder es erhält wenigstens den Haken: 3 *zwil* = zuweilen, 11 *zwil* = zuviel, 24. 28. *zum*. Dieser Haken steht regelmäßig auch in der Endung *-ung* mit Fortfall des *n*: 1 *rholg*, 7 *Zunigg*, 13 *Wrkg*, *Bzig*, 16 *Smachg*, *Shwingg* = Schwingungen, 21 *Stimg* = Stimmungen, 22 *Vstandsbildg*, 27 *Btrachtg*, 28 *Darstllg*. Ebenso wird die Präposition *durch* behandelt: 9. 24 *dch*, 10. 30 *dchs* = durchaus, 11 *dadch*, ferner das häufige *mus*: 6. 17. 20. 31 *mss*.

Aber im Anfang der Wörter heißt es stets 4. 15. 16. 30 *uns*, 18 *unser*, auch 21 *unsich*, 24 *Unsrhft* = Unsicherheit, 27 *unbaigl* = unbeiglich, 29 *ungrcht*.

Ist bis hier das Bild einigermaßen deutlich, so wird es verwirrend, wenn man den Blick auf die übrigen *u* oder *ü* enthaltenden Wörter richtet. Dem Wort 10 *hvorgrf* = hervorgerufen steht in Zeile 29 *bruh* = beruhen gegenüber; es heißt 14 *gnzt*, 31 *bnz* = benutzen, aber in 22 wieder *bmüht*; in 22 und 24 wird *u* ersetzt: *Grdsätze* = Grundsätze, aber in 8 wird das *u* ausgeschrieben: *glungnsh* = gelungensten. Das alles weist darauf hin, daß dem Ersatz des *u* doch trotz des Strebens nach Kürze sich immer wieder Hemmungen entgegenstellten, Hemmungen, die begründet sind in dem Mühen nach unbedingter Deutlichkeit.

u = und z. B. 1. 2. 3. 13. 26. 27. 28 gehört zu den leichtverständlichen Abkürzungen.

Vokal + *n*.

Die Besprechung des *u* hat schon gezeigt, daß auch das einem Vokal folgende und mit ihm die Silbe bildende *n* fehlen kann. Dabei ergab sich, daß natürlicherweise im Anfang eines Wortes das *un* geschrieben werden

Digitized by Google

muß. Diese Beobachtung wird durch andere Fälle, wo Vokal + *n* erscheinen, bestätigt: 2 *andrmal*, 9 *landr* = einander, 13 *andrr*, 26 *Andk* = Andenken; 10 *ntfrnt*, 19 *ntnkm*. Daß *an* und *en* auch in Fremdwörtern oder seltenen und unübersichtlichen Worten wieder ausgeschrieben werden, ist verständlich: 4 *sans*, 15 *antk*, 22 *Vstandsbldg*, 25 *Phantasie*; 8 *glungnst*, 23 *Wltnasphäre*. Ferner bei Doppel-*n*: 10 *kante*, 19 *Kntns* = Kenntnis. Aber in allen anderen Fällen fallen *an, än, en* aus oder werden ersetzt. 1 *Öfflk*, 2 *lgr*, *lbrs*, 3 *nimd*, *rgd*, *jmd*, 7 *vstdl* = verständlich, 9 *Vshdh* = Verschiedenheit, 10 *rgzd* = ergänzenden, 11. 14 *std* = stand, 13 *bglichd*. Hierher gehört auch das vorher bei *i* erwähnte *sd* = sind. Sogar Diphthong +*n* können ersetzt werden: 8. 11. 12 *Frdsh* = Freundschaft, *frdshftl m* = freundschaftlichem. Aber in 14 steht das *n*: *Frnd*. (Schluß folgt).

Kurze Einführung in die Schrift der Toba-Bataks.

Die Batakschrift ist eine Buchstabenschrift, nach van der Tuuk aus dem älteren Indisch entstanden. Man schreibt sie von links nach rechts.

a. — Träger der Vokale *e* ( ) und *o* ( ), zuweilen auch *u* ( ) sowie der Vokale mit dem Auslaute ng: ang; eng; ing; ong; ung; wenn die Vokale keinen Konsonanten als Träger haben.

ba; be; bi; bo; bu; bang; beng; bing; bong; bung.

da; de; di; do; du; usw.

dja.

ga.

ha.

i, als selbständige Silbe.

ja.

la.

ma.

na.

nga.

nja.

pa.

ra.

sa.

und ta.

u, als selbständige Silbe.

und wa.

Digitized by Google

Der Vokal *a* wird nach einem Konsonanten nicht geschrieben: bada, radja, haha. — Bei geschlossenen Silben wird dem Konsonanten der Vokal genommen durch das Zeichen (pangolat), pat, sap, ngarnger, ngernger, ngutngut, pir, hot, tombak (*h* als Auslaut wie *k* gesprochen). Das Vokalzeichen für *i, o* und *u* steht also bei geschlossenen Silben hinter dem Schlußkonsonanten, zwischen diesem und dem pangolat. — Silben, die mit dem Laut *ng* schließen, erhalten kein pangolat: langlang; leleng; langgung-gung; laëng; naing; sibong; igung; naung; saong. Mit einem Vokal beginnende geschlossene Silben schreibt man wie folgt: ampang; ernga; imbo; imbur; imbaru; ompu; umban.

Eigentliche Diphthonge kennt das Batakische nicht, die Schreibweise von zwei aufeinanderfolgenden Vokalen ergibt sich aus dem Vorstehenden landjaan; laë; lai; sait; tao; saor; saudara; saut; aëk; ai; aos; ait; aïli.

Als Vokalträger dienen bei aufeinanderfolgenden Vokalen auch ja und wa. Das findet Verwendung nach *e* und *i*, mijan (sprich mian) pejol (spr. pèol) pejut (spr. pèut). Das oder findet Anwendung nach dem Vokal *u* duwa (spr. dua) porbuwe (spr. porbùe) tuwit (spr. tu'it). Die Worte werden nicht nach ihrem grammatikalischen Bau geschrieben, sondern nach dem Grundsatz der Bequemlichkeit: mar-olop-olop schreibt man nicht: , sondern ma-ro-lo-po-lop ; mang-ingani schreibt man: ma-ngi-nga-ni . Die Worte und Sätze werden nicht voneinander getrennt, dagegen sind die Kapitelabschnitte durch die bindu gekennzeichnet bindu na metek genannt im Gegensatz zu den bindu godang den Kopfleisten der Kapitelanfänge.

Digitized by Google

Mitteilungen.

Geſchichte der erotiſchen Literatur. Unter dieſem Titel hat Dr. Paul Engliſch-Berlin im Verlag Julius Püttmann-Stuttgart, Eberhardſtraße 10, in XIII Lieferungen ein Werk herausgebracht, das einen Vorgänger nicht hat und ſchon deshalb der Beachtung wert iſt. Aber auch die Verborgenheit und Seltenheit dieſer Literaturgattung rechtfertigt deſſen beſondere Erwähnung. Man darf es gern glauben, daß es keine kleine Aufgabe war, auch nur das zuſammenzubringen, was hier zuſammengebracht iſt. Der Verfaſſer wollte keine Bibliographie ſchaffen, und doch iſt er einer ſolchen weithin nahe gekommen. Jedenfalls findet, wer ſich Rat holen will, überraſchend viel Hinweiſe und Mitteilungen und kann dem Verfaſſer ſeine mühevolle, zeitraubende und nicht immer leichte Arbeit nur danken. In der Geſamtheit des Schrifttums iſt dem Buch eine dauernde Stellung ſicher.

Die Alt-Öſterreichiſchen Privatpreſſen. Über ſie berichtet Regierungsrat Moriz Grolig, der Wiener Bibliotheksdirektor, im „Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliotheksweſen", 2. Jahrgang 1927, in ſehr verdienſtvoller Weiſe. „Dieſe alten Preſſen waren vor allem nicht auf die Erzielung eines Gewinnes durch die Unternehmer berechnet. Sie dienten den mehr oder minder idealen Beſtrebungen ihrer Beſitzer. Ihre Erzeugniſſe wurden zur Zeit ihrer Ausgabe zumeiſt nicht in den Handel gebracht, ſondern gewöhnlich verſchenkt. Die Auflage war in den meiſten Fällen klein, da dieſe Drucke eben nur zur Verteilung an einen beſchränkten Kreis von Perſonen beſtimmt war. Die überwiegende Menge dieſer Druckſchriften iſt längſt untergegangen." Dieſe wenigen Sätze genügen, um zu zeigen, daß ſich Moriz Grolig mit ſeiner Arbeit einer Sache angenommen hat, die wenig bekannt iſt, ſodaß ſeine Ausführungen ſehr beachtlich ſind.

Profeſſor Fritz Kuhlmann in Leipzig wurde am 17. Auguſt 70 Jahre alt. Die deutſche Schule verehrt in ihm einen ihrer älteſten und erfolgreichſten Vorkämpfer für eine zeitgemäße Umgeſtaltung des Zeichen- und Schreibunterrichtes. Als um die Jahrhundertwende die große Frage „Schule und Kunſt" erörtert wurde, fanden ſolche Beſtrebungen in dem Lichtwark-Kreiſe den nachhaltigſten Widerhall. Kuhlmann war es, der dem Zeichenunterrichte neue Ziele ſteckte und einen Weg aufzeigte, der den Bedürfniſſen des Kindes entgegenkam und zugleich den künſtleriſchen Anforderungen gerecht wurde. Er gab dem Kinde die Freiheit, die der Stuhlmann'ſche Schematismus nicht gewähren konnte, und pflegte Zeichnen als Ausdruck. Seine Darlegungen haben heute, obwohl ein Vierteljahrhundert ſeit ihrem Erſcheinen verſtrich, noch nichts an Kraft und Bedeutung eingebüßt. Es gibt wohl keine Schule in Deutſchland mehr, in der nicht nach den Kuhlmann'ſchen Grundſätzen unterrichtet würde. Vom Zeichnen zum Schreiben war nur ein kleiner Schritt, der folgerichtig kommen mußte. Der Schule auch hier einen neuen Weg gewieſen zu haben, iſt Kuhlmanns Verdienſt. Es iſt der einzige Weg, den die Arbeitsſchule gehen kann und darf. Indem Kuhlmann den geſchichtlichen Werdegang zugrunde legt und den natürlichen Rhythmus als formgeſtaltende Kraft einſchaltet, hebt er den Unterricht auf künſtleriſche Stufe, weit über den Normalduktus hinaus, der nur ein Vor- und Nachmachen kannte. Die Hinderniſſe, die ſich der Kuhlmann'ſchen Lehrweiſe heute noch entgegenſtellen, werden morgen überhoben ſein. Finnland führte den Schreibunterricht nach Kuhlmanns Grundſätzen bereits amtlich ein. Auf dem Wege, den Kuhlmann einſchlägt, wird Schreiben wieder Kunſt, Volkskunſt im beſten Sinne des Wortes. Seiner Lehrweiſe zum Siege zu verhelfen, bedeutet zugleich ein Stück Volkserziehung. Was Kuhlmann der deutſchen Schule und damit dem deutſchen Volke gab, verpflichtet des Bahnweiſers an ſeinem Jubeltage in Dankbarkeit zu gedenken.

Aus Rußland. In Moskau erſcheint bereits das fünfte Jahr ein Journal, das unbedingt einige Beachtung verdient. Es iſt dieſes „Der Drucker" (Pečatnik), das Organ des Zentral-Komitees und der Moskauer Abteilung des profeſſionellen Vereins der Arbeiter der polypraphiſchen Werkſchaften in S. S. S. R. Dieſes Journal erſcheint dreimal monatlich, und ſtändige Abonnenten erhalten halbjährlich gratis ein Büchlein von 6—7 Blättern mit einer großen Auswahl von Illuſtrationen: „Neuheiten auf dem Gebiete der polygraphiſchen Technik." — Rein äußerlich erweckt das Journal kein Vertrauen, die Ausſtattung iſt ſehr mangelhaft und primitiv, die Umſchlagzeichnungen wirken abſchreckend, obwohl ſie der heutigen Zeit dort entſprechen. Auch wirkt das Ganze uneinheitlich und unharmoniſch, da jedes einzelne Heft eine andere Umſchlagzeichnung hat, eine Maßnahme, die deshalb getroffen wurde, um möglichſt viele ruſſiſche Künſtler ſich betätigen zu laſſen. — Inhaltlich erſchließt ſich uns in großen Zügen in unzähligen kleinen Artikeln die

Digitized by Google

Tätigkeit der verſchiedenſten Typographien, die Neuerungen und Abänderungen auf dem Gebiete des Setzweſens und der Technik überhaupt, das Schaffen und Wirken des profeſſionellen Vereins, der die geſamte Druckarbeitermaſſe auf dieſem Gebiete vertritt und ſie zu einem großen Ganzen eint. Als Mittler zwiſchen der großen profeſſionellen Vereinsorganiſation und der Arbeitermaſſe fungieren die Delegationen, die aber ihre Tätigkeit richtig auszuführen noch nicht recht verſtehen, und man iſt bemüht, die verſchiedenen Mängel abzuändern, hat auch ſchon die Bildung von Sektionen ins Auge gefaßt, die es ermöglichen ſollen, ſich intenſiver mit allen wichtigen Fragen der einzelnen Abteilungen beſchäftigen zu können. So iſt und bleibt eine der wichtigſten Fragen im Leben der dortigen Arbeiter die der Arbeitsloſigkeit, die von Jahr zu Jahr wächſt und das Reſultat der Kriſis in der polygraphiſchen Induſtrie iſt.

Über die Typographie „Wolodarski" in Petersburg wird ein längerer Artikel gegeben, wie bis ins Kleinſte hinein für die Annehmlichkeiten des Arbeiters geſorgt wird und ſie vor allem eine Bibliothek von 2200 Bände haben, in den Vitrinen immer die neueſten Bücher mit Rezenſionen ausliegen und im Leſeſaal die neueſten Zeitungen und Journale.

Verſchiedene kleinere Artikel behandeln das Ausbildungsweſen, das noch ſehr mangelhaft zu ſein ſcheint und einer eingehenden Prüfung unterzogen werden müßte. Am Anfang wurde ſogar ohne jedes Syſtem unterrichtet, was jedoch 1926 zum Beſſeren abgeändert wurde. Daß man aber gerade auch auf kulturellem Gebiet bemüht iſt Änderungen zu ſchaffen, zeigt der Artikel über den 7. Kongreß des Vereins für Kulturarbeit, deſſen eine der Grundaufgaben gerade die iſt, eine Vorbereitung zur profeſſionellen Aktivität zu treffen und hierauf hin die Lehranſtalten zu erweitern. Auf dieſem Kongreß wird auch eingehend die Frage der Arbeitszeit behandelt, und man iſt unbedingt gegen eine große Einſchränkung der Arbeitszeit, die ja nur ein Sinken des Intereſſes an der zu leiſtenden Arbeit bezwecken würde. Auch wird das Preſſeweſen ziemlich grell beleuchtet und ungeachtet ſeiner Vorteile aufs ſchärfſte auf ſeine Mängel hingewieſen, da es nicht genügend auf die Tätigkeit des profeſſionellen Vereins eingeht und auch wenig die Gebiete ſtreift, die die Maſſe intereſſieren. Auch läßt die Literaturſprache zu wünſchen übrig. Was dieſe letzte Sache angeht, ſo entnehmen wir aus einem weiteren Artikel, daß Mitte Januar ein Kongreß der Leſer, Schriftſteller, Verleger und Bibliothekare tagte, der die Stellung dieſer einzelnen Parteien zur alten und neuen Literatur beleuchten ſollte. Dieſe Verſammlung war eine Außerordentlichkeit in der Geſchichte ihres Gemeinweſens, waren doch die Leſer gekommen, um die Verfaſſer ihrer Bücher ſelbſt zu hören, ihre Meinungen laut werden zu laſſen und ihre Anforderungen an das Buch zu ſtellen. Der Verfaſſer wiederum kam, um mit ſeinen Leſern in direkte Fühlung zu treten und nach der unverhohlenen Kritik ſeine Schlüſſe ziehen zu können. Es iſt höchſt intereſſant, die Meinungen dieſer zwei verſchiedenen Vertreter zu leſen, obwohl es ſich auf ein ganz anderes Gebiet hin bewegt. Die Verleger enthielten ſich ihrer Meinung, da ſie ſehr mit den Schwierigkeiten inbezug auf den Abſatz der Bücher zu kämpfen haben.

Außer dieſem Kongreß taten ſich die Drucker in Gruſien zu ihrem 6. Allgruſiniſchen Kongreß zuſammen, in welchem hauptſächlich ein Referat über die Zentralverwaltung in Gruſien gebracht und die Tätigkeit des verfloſſenen Jahres beleuchtet wurde. Es iſt dort viel geleiſtet worden, und in Tiflis beſteht der beſtorganiſierte Druckerklub des Gebiets.

Tom Bell bringt einen langen Artikel über die Tagung des 71. Kongreſſes der Druckervereinigung in Amerika in Colardo-Spring. der fünf Tage währte, der aber zur Stärkung des Vereins und zur Vorbereitung des Kampfes gegen die zu kämpfenden Schwierigkeiten ziemlich nichts gezeitigt hat. Wie immer traten ſich auf dieſem Kongreß die beiden mächtigſten Parteien — die Juoneten und die Progeſſiſten — feindlich gegenüber, die ſchon lange um die Machtſtellung im Verein kämpfen, weil beide ſtarke Organiſationen in allen örtlichen Abteilungen haben. Ungeachtet ihrer Prinzipien unterſcheiden ſie ſich faktiſch ſonſt nur wenig voneinander. Einigermaßen wichtig war außerdem die Bewilligung der Arbitrage mit der amerikaniſchen Aſſoziation der Zeitungsverleger aller großen Zeitungen im Lande. — Was ſonſt noch das Wirtſchaftsleben anbelangt, ſo verdient noch der Artikel „20. Jahrestag der 1. allruſſiſchen Konferenzen der Drucker vom 15.–23. April 1927" Beachtung. Der Gedanke einer allruſſiſchen profeſſionellen Vereinigung der Drucker kam ſchon 1905 auf und ging von Petersburg aus. Der Druckerverein dort arbeitete ein Projekt einer allruſſiſchen Vereinigung der Arbeiter des Druckerhandwerkes aus und bemühte ſich, eine Vereinigung mit den anderen größeren

Digitized by Google

Städten durch Filialen ihres Vereins zu erzielen, was jedoch vollkommen mißlang. Etwas ſpäter im ſelben Jahre ſandte Moskau ſeine Delegationen in die großen Städte, um eine Verbindung mit den anderen Druckereivereinigungen herzuſtellen und auch neue Vereine zu organiſieren, wo es ſolche noch nicht gab. Aber auch dieſe Bemühungen blieben erfolglos. Die allgemeine Wirtſchaftslage geſtaltete ſich allmählich aber derart, daß ein alle umfaſſender Verein notwendig wurde und ſo das Organiſationsbüro nach der Initiative des Moskauer Vereins gegründet wurde, welches ſofort eine allruſſiſche Konferenz einberief und aktiv alle die ihr geſtellten Aufgaben erfüllte. Dieſe Konferenz tagte 1907 in Helſingfors mit 65 Vertretern von 57 verſchiedenen Vereinen aus ganz Rußland. Es wurde auch die Beſtimmung getroffen, ein Journal des Zentralorgans der Drucker herauszugeben. Die Verſuche des Zentralrats jedoch, alle erörterten Beſtimmungen ins Leben einzuführen, ſtießen auf unüberwindliche Hinderniſſe, ſo daß der Zentralrat ſchon im Herbſt 1907 ſeine Tätigkeit einſtellen mußte. Aber deſſen ungeachtet hatte dieſe profeſſionelle Bewegung 1905–1907 eine große Bedeutung nicht nur für die Drucker im Kampfe für die Verbeſſerung ihrer Lage, ſondern auch in der allgemeinen politiſchen Bewegung der Arbeiterklaſſe Rußlands.

Außer dieſen rein werkſchaftlichen Erörterungen gibt uns der Pečatnik eine Reihe anderer Artikel, das Fachwiſſenſchaftliche betreffend. So gibt uns der Artikel „Die gegenwärtige Typographie in China" einen netten Überblick über Druckerei und Buchbinderei der „Commercial-Preß A.-G.", des größten und intereſſanteſten Betriebes der chineſiſchen polygraphiſchen Induſtrie. Die „Commercial-Preß" exiſtiert ſchon 30 Jahre, beſchäftigt 3500 Arbeiter, 30 Redakteure, Gehilfen, Überſetzer, auch arbeiten dort Gelehrte, und auf 100 Arbeiter entfallen 30 Leute mit Univerſitätsbildung, beſtehend aus Japanern und Europäern. — Die Bearbeitung in der Typographie mit Ausnahme der chineſiſchen Setzerei, deren Abteilung äußerſt intereſſant iſt, da es ja eine Setzmaſchine für chineſiſche Schrift noch nicht gibt, geſchieht nach heutigem Muſter. Der größte Teil der Maſchinen ſind engliſch-amerikaniſchen Fabrikats. Sehr gut iſt die lithographiſche Abteilung mit den Offſet- und Aluminium-Maſchinen. Die zinkographiſche Abteilung iſt die einzige Stelle in China, wo man dreifarbige und hydrographiſche Karten drucken kann, außerdem befindet ſich dort eine Kamera (die zweitgrößte der Welt), mit deren Hilfe man das Faksimile ohne Negativ aufs Papier bekommt. —

Das Maiheft des „Petſchatnik" ſcheint ausſchließlich mit einigen kleinen Abweichungen — ſo bringt Kubikow einen intereſſanten Artikel über Rußland in der Auslegung von Gleb Uſpenski, einem beliebten Schriftſteller — dem Preſſeweſen gewidmet zu ſein, was darauf zurückzuführen iſt, daß die „Prawda" (Wahrheit) auf ein 15jähriges Beſtehen zurückblickte und ihrer nun vor allen Dingen im weiteſten Maße gedacht wird. Die Geſchichte dieſer Zeitung iſt die Geſchichte des Kampfes der Arbeiterklaſſen für ihre Freiheit und für die Diktatur des Proletariats, erſchien 1912 als Muſter der „klaſſenunverſöhnlichen, revolutionär-marxiſtiſchen Zeitung" und ſpielte als Agitator und Propagandiſt eine ausſchließliche Rolle in der Organiſation der Arbeiterklaſſe. Sie vertrat die Meinungen der Arbeitermaſſe bis ins kleinſte hinein und ſteht an der Spitze der kommuniſtiſchen Preſſe. Wenn man hier die Geſchichte der proletariſchen Preſſe hineinflechten will, ſo beginnt ſie mit dem Jahre der Herausgabe dieſer „Prawda", der ſchon 1910 die „Swesda" (Stern) vorausging. Natürlich damals vom Reich furchtbar verfolgt, beſchlagnahmt, konfisziert, was aber nie reſtlos gelang, da die ſchon gedruckten Nummern von den Arbeitern verborgen gehalten wurden und immer zur Verteilung gelangten. Die „Prawda" mußte lange unter den verſchiedenſten Namen erſcheinen: „Arbeiter-Wahrheit" (Rabočaja Prawda), „Nord-Wahrheit" (Severnaja Prawda), „Wahrheit der Arbeit" (Prawda Truda), „Proletariſche Wahrheit" (Proletarskaja Prawda). — Zu Anbeginn ihrer Tätigkeit hatte die „Prawda" nicht einmal ein eigenes Gebäude, ſondern mußte mit den Setzern der Zeitungen „Der Tag" (Denj) und „Der Strahl" (Lutč) arbeiten. — Ein zweites bolſchewiſtiſches Blatt war damals „Unſer Weg" (Naš Putj) in Moskau, welches nur 6 Monate unter Mitarbeit von Lenin erſchien. Das zweitgrößte Blatt in Rußland iſt heute die „Preſſe" (Preß), erſchienen 1922, welches auf die Arbeiter in moraliſcher Hinſicht eine große Wirkung hervorgerufen zu haben ſcheint, von großem Nutzen iſt und gegen die Unkultur der Arbeiterklaſſen, wie Trunkſucht, Kartenſpiel uſw. kämpft und aufs ſchärfſte auftritt. Die alles kraß enthüllenden Notizen der „Preſſe" riefen natürlich den Widerſtand der Adminiſtration hervor, die aber vergebens gegen die weitere Herausgabe agitierte, und die „Preſſe" daher nur mit Mühe und Not einmal monatlich erſcheinen konnte.

Digitized by Google

Trotzdem hält sie sich schon das sechste Jahr und genießt die Sympathien der Arbeiter. — Es werden noch andere kleinere Blätter genannt, deren Besprechung aber hier zu weit führen würde.

Bemerkenswert ist noch ein Artikel über die professionelle Presse anläßlich des 10jährigen Bestehens der Sowjet-Macht. Nimmt man einige alte Blätter des „Pečatnik" von 1905 in die Hand, so ist man erstaunt über die komplizierten und vielfältigen Fragen, wie Achtstundentag, Feiertage, Taktik des ökonomischen Kampfes, Tarifwesen, Theorie und Praxis der professionellen Bewegung („Drucker-Mitteilungen" 1905/06, Petersburg). Alles das ist neu für den Zuschnitt der heutigen Zeit. Von Mal zu Mal aber hat die Idee der professionellen Bewegung immer mehr Überhand gewonnen, und die verschiedensten Journale der damaligen Zeit spiegeln schon die Gedanken wieder, die heute verwirklicht sind. Doch würde es zu weit führen, hier noch mehr auf den Ideengang und den Lebenslauf der Arbeitermasse einzugehen, jedenfalls gibt uns dieser oben erwähnte Artikel genügend Aufklärung bis ins kleinste hinein, und eins bleibt immer klar, daß die aktive Unterstützung der professionellen Presse von Seiten der Arbeitermasse erforderlich ist, damit sie restlos der Berater in allen Fragen der Theorie und Praxis ihrer Bewegung sein kann. — Außer diesen größeren Zeitungsbesprechungen gewinnen wir noch Einblick in das Wesen der verschiedensten sogenannten „Stenzeitungen", den Flugblättern, von denen zu nennen wären: „Gedanken des Druckers" (Dumy Pečatnika), „Krokodilchen" (Krokodilščik), eine kleine Karrikaturzeitung, die mit großem Beifall gelesen wird, „Das Auge des Druckers" (Oko Pečatnika) u. a.

Als Letztes wäre noch etwas über die Ausstellung der graphischen Künste im Saale der Akademie der Künste in Petersburg anläßlich des 10jährigen Bestehens der Sowjet-Republik zu sagen. Es ist ein großer Aufwand an Energie verbraucht worden und eine Menge Material hat in den Sälen Verwendung gefunden. Betrachtet man aber die Ausstellung von kritischer Seite, so sind auch hier wieder Mängel bemerkbar, die sich schon allein dahin äußern, daß die Ausstellung ohne einen Plan veranstaltet wurde und manches gar nicht gebracht hat, was unbedingt hineingepaßt hätte. Das ist die Kritik eines Einheimischen dort. Sonst zeigt die Ausstellung wohl so ziemlich alles, was auf dem Gebiete der Graphik geschaffen wurde. Unter den jungen Graphikern sollen aber wenig stark induviduelle Persönlichkeiten hervorgetreten sein, und gerade bekannte gute russische Graphiker, wie Lebedew und Tirse und vielleicht noch andere mehr, sind garnicht ausgestellt oder nur in der Buchabteilung als Kinderbuchilluſtratoren. Über die Verlagsabteilung wird gesagt, daß sie mehr die Ausstellung des Einbandkünstlers als die der Produktion des Verlegers ist. Wie gesagt: alles recht lückenhaft, da bedeutend mehr im Laufe dieser zehn Jahre geschaffen wurde. Interessant und gut soll der Druckhof gewesen sein, der den Druckvorgang, das Buchbinden, den Vorgang der Chromolithographie, Zinkographie und des Offsetdruckes zeigte. Auch war die Abteilung der Phototypie, der dreifarbigen Autotypie und Photolithographie gut aufgestellt. —

Um nun zum Schluß zu kommen, so bleibt noch zu sagen, daß aus den drei vorliegenden Blättern des „Pečatnik" nicht recht hervorgeht, wer eigentlich die ständigen Mitarbeiter sind. Es werden wohl auch die „Rabkoren" genannt, zu deutsch: „der Arbeiter-Korrespondent". eine starke Vereinigung, die die Annäherung des Journals mit den Arbeitern vermitteln will. Außerdem enthält das Blatt Abbildungen von Serephimow, Iwanow, Bogdanow usw., die auch einige literarische Notizen und Aussprüche dem Blatt beigeben. Die vielen Artikel sind immer von verschiedenen unterschrieben, und es hat den Anschein, daß es die Arbeiter der verschiedensten Typographien und Vereine sind.

Dem Blatt ist außerdem immer ein kleiner Literaturteil eingefügt, der für Unterhaltung des Lesers sorgt. Nicht zu umgehen waren ja auch die Artikel und Gedichte, die dem Erinnern Lenins und dem Feiern des 1. Mai gewidmet sind. Elisabeth Mehlbart.

Münchener Kalender. Mit ungebrochener Kraft und einzig schöner Farbenwirkung erschien bei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg der 44. Jahrgang des weltberühmten Münchener Kalenders für 1928 von dem bekannten Wappenkünstler Professor Otto Hupp. Er ist wie alle seine vielen Vorgänger, die teils zur großen Seltenheit geworden sind, ein historisches Anschauungs-, Studien- und Vorlagenmaterial allererſten Ranges. Neben dem neuen Staatswappen des Freistaates Baden bringt er die farbenprächtigen Wappen folgender Geschlechter des Uradels: von Bocholtz – von Düring – Finck von Finckenstein – von Galen – Gaugreben – von Gravenreuth – von Gültlingen – Haller von Hallerstein – von Lodron – Löw von und zu Steinfurth – von Sazenhofen –

Digitized by Google

von Schönau. An Gediegenheit des Inhaltes in künſtleriſcher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht, wie an Gefälligkeit und farbenfroher Schönheit der Ausſtattung reiht ſich der neue Jahrgang würdig ſeinen früheren an und vervollſtändigt das Hupp'ſche Wappenwerk von europäiſcher Bedeutung. Wie ſeit Jahren iſt der in ſeiner Art ganz allein daſtehende Kunſtkalender auf gutem Büttenpapier gedruckt und kann von jeder Buchhandlung ſowie direkt von der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Regensburg, zum Preis von nur M. 2.– bezogen werden. Der ſeit einer langen Reihe von Jahren erſcheinende Kalender hat ſich in zahlreichen Adelsfamilien und bei Malern etc. das Bürgerrecht ob ſeiner ſtilvollen Ausſtattung und anerkannt ſchönen Wappen erworben. Der Münchener Kalender iſt der wohlbekannte Freund aller Liebhaber ſchöner und mustergültiger, farbiger Wappendarſtellungen und ſo bildet auch der neue Jahrgang eine wertvolle Ergänzung dieſer einzig daſtehenden großen Wappenſammlung. Wer frühere Jahrgänge nicht beſitzt, kann ſie ſich durch den Verlag oder jede Buchhandlung beſchaffen. Je mehr Jahrgänge man beſitzt, um ſo mehr wert iſt die Sammlung und damit der einzelne Jahrgang. Mit jedem Jahrgang gewinnt dieſer wundervolle Wappenſchatz an Wert und wer die ganze Serie beſitzt, kann ſich glücklich ſchätzen.

Die Schriften der Offizin W. Drugulin. Nicht ganz zwei Jahre trennen uns mehr von dem Tag, an dem die Offizin W. Drugulin ihr 100jähriges Jubiläum feiern kann. Es iſt ſehr erfreulich, daß die Firma ſich ſchon heute rüſtet, zu zeigen, was ſie bisher geleiſtet hat, und zu beweiſen, was ſie heute vermag. Sie beginnt mit dem erſten Teil der Herausgabe ihrer Schriften. Es erſchien der Katalog der Werkſchriften, deſſen Druck und Ausſtattung Profeſſor F. H. Ehmcke-München überwacht hat. Damit kommt die Firma dem ſo oft geäußerten und langgehegten Wunſche entgegen, ihre früheren Veröffentlichungen wieder aufzunehmen. War doch ſeit der letzten Veröffentlichung eine geraume Zeit verſtrichen. Wie wir erfahren, ſind weitere Veröffentlichungen, insbeſondere auch der fremdländiſchen Abteilung geplant, ſo daß auch ſie zur Jubelfeier vorliegen werden.

Wer die Geſchichte des Buchweſens kennt, weiß, wieviel dieſes der Offizin Drugulin zu verdanken hat. Große Verlagshäuſer unſerer Tage können davon erzählen, was ſie aus ihren erſten Anfängen heraus der Mitwirkung der Drugulinſchen Offizin verdanken. Qualitätsarbeit wurde von Anfang an geliefert und damit der Ruf der Firma gegründet. Nicht allein in der engeren Heimat, weit über deſſen Grenzen hinaus war die Firma bald bekannt und anerkannt. Daß ſie jetzt, nachdem der Weltkrieg und ſeine Folgen nicht mehr hemmen und Schritt um Schritt vorwärtsdrängende Weiterarbeit möglich iſt, wieder beginnt, zielbewußt dem Buchweſen Nutzen zu bringen, iſt eine Tatſache, die es wohl berechtigt, daß wir des Erſcheinens des erſten Teiles ihrer Werkſchriften hier beſonders gedenken und auch auf die fremdländiſche Abteilung in einer beſonderen Beilage hinweiſen.

Eine reiche Fülle von Werkſchriften werden uns vorgeführt. Verleger, Drucker, Schriftfreunde werden ihre Freude daran haben. Zunächſt kommen die Fraktur ſchriften: Alt-Deutſch, Alt-Gotiſch, Caxton-Type, Ehmcke-Fraktur, holländiſche Gotiſch, halbfette Kanzlei, Renaiſſance-Kanzlei, Krebs-Fraktur, Mediaeval-Gotiſch, moderne Gotiſch, Röſch-Fraktur, alte und neue Schwabacher, Tauchnitz-Fraktur, Triumph-Gotiſch, Unger-Fraktur, Viktoria-Gotiſch, Walbaum-Fraktur. Die Antiqua iſt vertreten durch: Halbfette Aldine, breite halbfette Antiqua, ſchmale Antiqua, Auriol-Antiqua, Bodoni-Antiqua, Clarendon-Antiqua, Ehmcke-Antiqua, Ehmcke-Kurſiv, Elzevir-Antiqua, Elzevir-Kurſiv, Flinſch-Kurſiv, franzöſiſche Antiqua, franzöſiſche Kurſiv, Genzſch-Antiqua, Genzſch-Kurſiv, holländiſche Antiqua, holländiſche Kurſiv, Herold-Antiqua, Künſtler-Antiqua, lateiniſche Antiqua, lateiniſche Kurſiv, Lemmen-Antiqua, May-Antiqua, May-Kurſiv, Mediaeval-Antiqua, Oldſtyle-Antiqua, Oldſtyle-Kurſiv, Renaiſſance-Kurſiv, Renaiſſance-Steinſchrift-Antiqua, Renaiſſance-Titel-Kurſiv, Schelter-Antiqua, Sezeſſion-Antiqua, Sorbonne-Antiqua, Sorbonne-Kurſiv, Steinſchrift-Antiqua, Steinſchrift-Kurſiv, Tabard-Antiqua, Tiemann-Antiqua, Walbaum-Antiqua, Walbaum-Kurſiv.

Wahrlich eine ſtolze Reihe Schriften! Bedenkt man, daß mit dieſen der Reichtum der Firma noch lange nicht erſchöpft iſt, überlegt man ſich, daß insbeſondere die orientaliſchen und fremden Schriften einen weſentlichen Beſtandteil bei Drugulin gebildet haben und heute noch bilden, von denen wir auf den folgenden Blättern Proben geben, ſo darf ohne Übertreibung geſagt werden, daß unſer Schrift- und Buchweſen nur mit Dank all das regiſtrieren kann, was die Offizin W. Drugulin im Laufe der Jahre uns geſchenkt hat.

Digitized by Google

OFFIZIN W. DRUGULIN ZU LEIPZIG

Schon bald nach der Gründung der bekannten Offizin im Jahre 1829 wurde die Herstellung fremdländischen Satzes in Angriff genommen. Die Originale eines grossen Teiles der asiatischen Schriften wurden direkt von Indien bezogen. Es wurde sowohl bei den Fraktur- und Antiquaschnitten, wie auch bei den exotischen Schriften von jeher Wert darauf gelegt, immer Originalschnitte anzuschaffen, die nicht nur ästhetischen Ansprüchen vollauf Genüge leisten, sondern auch infolge des Bezuges von den Ursprungs-Ländern sich durch

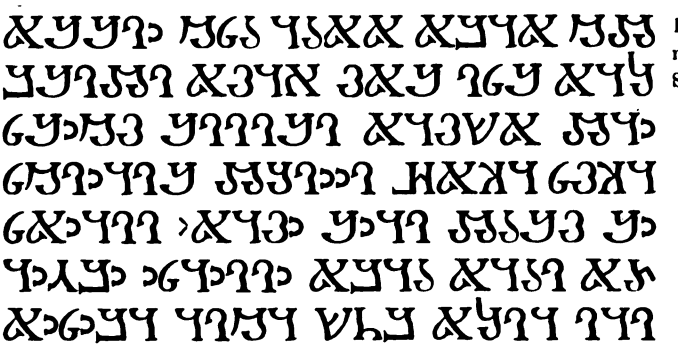
Digitized by Google

Echtheit des Duktus auszeichneten. Im Laufe der vielen Jahrzehnte wurden eine grosse Anzahl fremdsprachlicher Werke bei uns hergestellt, im Auftrage von Bestellern, die fast in allen Teilen der Welt beheimatet waren. Aber auch der Verlag der Offizin betätigt sich mit der Herstellung und dem Vertriebe fremdsprachlicher Werke; so zum Beispiel wurde der Koran in verschiedener Ausstattung hergestellt und ist seit ca. 40 Jahren in vielen Tausend Exemplaren in der gesamten Mohammedanischen Welt verbreitet. Ein geschultes Setzerpersonal und die Mitarbeit gelehrter Korrektoren begründeten den Ruf der Firma für hervorragende und sorgfältige Qualitäts-Arbeit, auf die — zumal in Anbetracht der schwierigen fremdsprachlichen Texte — stets besonderer Wert gelegt wird.

Digitized by Google

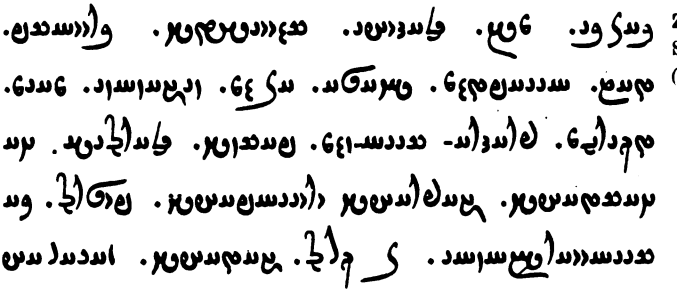
OFFIZIN W. DRUGULIN, LEIPZIG

Cicero [1]



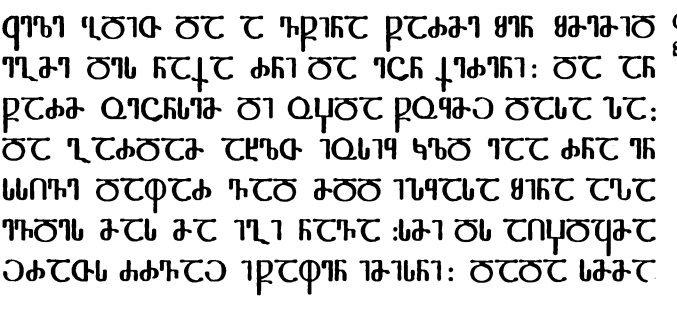
Palmyrenische Schrift

Tertia [1] [2]



Zend-Schrift (Awestisch)

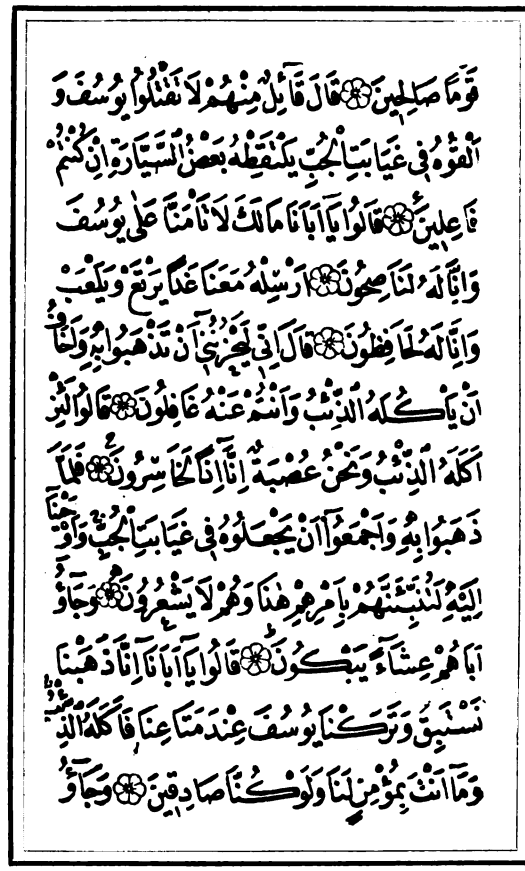
Cicero [1]



Georgische Schrift

Seite aus den exotischen Schriftproben der Offizin W. Drugulin.

Digitized by Google



Seite aus dem Koran nach dem Manuskript des Kaligraphen Hafiz Osman aus dem Jahre 1094 der Hegira aus dem Verlag der Offizin W. Drugulin.

Digitized by Google

Meyers Lexikon. Von der 7. Auflage von Meyers Lexikon liegt jetzt der 6. Band vor: Hornberg–Korrektiv. Was wir über die bisherigen Bände gesagt haben, gilt auch für diesen neuen Band: Beste Ausstattung, reicher Inhalt, wertvollstes Material auf allen Gebieten, das beim Nachschlagen nicht versagt, sondern weithin orientiert. An wichtigen Artikeln seien hier nur einige genannt, die beweisen, daß auch Band 6 ein Nachschlagebuch sondergleichen ist. Der Artikel „Huftiere" mit acht gutgelungenen Abbildungen, die Mitteilungen über „Hühnerrassen" mit einer farbigen Doppeltafel und über „Hühnervögel" mit neun Abbildungen sind sehr lehrreich. Nicht weniger wichtig sind die Artikel über „Hunde", denen prachtvolle Bilder beigegeben sind. Was wir über die Geschichte des „Huts" erfahren, wird manchen interessieren. Die vielen Artikel über alles, was mit dem griechischen „hydor" zusammenhängt, sind recht dankenswerte schnell orientierende Mitteilungen. Der Buchstabe J (I) bringt viel Biographisches, fürs rasche Nachschlagen recht dankbar zu begrüßen. Der Freund der Jagd findet in verschiedenen Artikeln lesenswertes Material. Sehr reich sind die Angaben über Japan, zumal eine gute Karte und sonstige Abbildungen (die japanische Kunst ist sogar mit drei vollen Tafeln vorgeführt) den Text reich illustrieren (beachte auch die beiden Abbildungen: Schreibkasten). Über Java, die entwickeltste große Sunda-Insel, finden sich dankenswerte Mitteilungen. Mit Interesse habe ich gelesen, was über Jerusalem gesagt wird. Auch hier gibt eine Karte rasche Aufschlüsse. Die Ausführungen über „Illustration" befriedigen leider nicht ganz, ja sind sogar zum Teil dazu angetan, falsche Vorstellungen zu erwecken. Unter der Literatur zu diesem Artikel fehlt der „Bilderschmuck der Frühdrucke". Über „Indische Kunst" und „Indische Literatur" wird man gut unterrichtet. Auch hier tragen gute Abbildungen das ihre dazu bei zu rascher Kenntnis mancher wissenswerter Dinge. Umfangreiche, mit gutem Kartenmaterial versehene Aufklärungen bringen die Artikel, die die Industrie betreffen. Beim Artikel „Initialen" sähe man lieber unter der Literatur den Namen Lamprecht als den von Faulmann, der beim Kenner in jeder Beziehung nur Ablehnung hervorruft. Was über „Incunabeln" gesagt ist, erscheint mir fast zu knapp. Städtemitteilungen, wie die über Innsbruck sind immer eine verdienstvolle Bereicherung des Meyerschen Lexikons gewesen. Eine ganze Anzahl Seiten mit Tafeln ist der Insektenkunde gewidmet. Unter „International" findet man viel Wissenswertes. Daß Männer, die heute noch leben, bereits ins Konversations-Lexikon aufgenommen sind, löst Verwunderung aus. Wo ist da die Grenze? Die Mitteilungen über Irland und Island dürften vielfach beachtet werden. Dem Islam sind wertvolle Zeilen gewidmet. Daß das Schlagwort „Israel" längere Ausführungen hervorgerufen hat, ist erklärlich. Der Überblick, der in geschickter Gliederung gegeben wird, ist außerordentlich klar geschrieben. Dasselbe gilt für den Artikel „Juden." Der Artikel „Italien" und was mit ihm zusammenhängt, ist wieder eine der rühmlichst bekannten Darstellungen von Land und Leuten, an denen das Meyersche Lexikon erfreulich reich ist. Italienische Kunst und italienische Literatur, jene mit recht guten Abbildungen, haben eine besonders liebevolle Darstellung erfahren. Im Buchstaben *K* fällt zunächst der Artikel „Käfer" mit seinen farbigen Tafeln angenehm auf. „Kairo" mit Plan und Verzeichnis der wichtigsten Straßen, Plätze, Gebäude ist dankbarst zu begrüßen. Viele wird der Artikel „Kalender" interessieren, der für den reizvollen Stoff beste Anregungen und Aufklärungen gibt. Daß den Kalium-Verbindungen eine besondere Beilage gewidmet ist, ist besonders hervorzuheben. Dieselbe Tatsache gilt für „Kälte-Erzeugungsmaschinen." Über „Kanada" ist reichliches Material gegeben. „Kanal" und „Kanalisation" sind mit einer großen Anzahl Skizzen erläutert. Beim Artikel „Karrikatur" vermisse ich wichtige Literaturangaben. Die Zusammenstellungen unter „Karl" sind recht dankenswert. Auf die Angaben über Karlsbad, die mit einer recht guten Karte versehen sind, sei besonders hingewiesen. Was wir über die Kartoffel erfahren, wird manchen interessieren. Weitgehenderes Interesse wird auch der Artikel „Katzen" hervorrufen. Vom „Kautschuck", seiner Verarbeitung, Verwendung usw. wird lehrreich berichtet. Die Freunde des Schreib- und Buchwesens seien auf den gut orientierenden Artikel „Keilschrift" aufmerksam gemacht, Freunde der Kunst auf die mit drei Tafeln versehenen Ausführungen über „Keramik". Was in den mit „Kinder" zusammenhängenden zahlreichen Artikeln gesagt ist, ist voller Beachtung wert. Die Mitteilungen über „Kinotechnik" mit vier Tafeln sind recht zeitgemäß. Bei den Artikeln über „Kirche" hätte ich gern mehr Abbildungen gesehen. Die Mitteilungen „Klima" mit der Karte „Klimate der Erde" nach Professor Köppen werden sicherlich von vielen dankbar begrüßt. Bei den Aufnahmen von heute lebenden Personen ist man immer wieder erstaunt über das, was fehlt und das was unnötig ist. Es ist zweifellos mancher ins „Konversations-Lexikon" gekommen und weiß selbst nicht, warum e r gerade dazu kommt. Die Sonderbeilage „Kochherd und Kochmaschinen"

Digitized by Google

mit einer großen Anzahl Abbildungen werden unsern Frauen sehr willkommen sein, wie auch das, was über Kochkunst gesagt ist. Köln, das durch seine Ausstellungen neuerdings besonders in den Mittelpunkt des Interesses getreten ist, hat zwei Karten und eine Übersicht über die wichtigsten Straßen, Plätze und Gebäude erhalten. Mit Freude sieht man, daß dem Artikel „Kolonien" großer Raum gewidmet ist. Vier recht instruktive Karten sind beigegeben. Von bedeutenden Artikeln ist dann der über „Konstantinopel" zu nennen. Für schnelle Orientierung über unsere deutschen Vertretungen im Auslande sorgt eine zweiseitige Sonderbeilage „Die deutschen Konsulate im Auslande". Noch gar manches wäre zu erwähnen, ich hoffe aber, dieser kurze Überblick über die wichtigsten Artikel genügt, um meine Forderung zu rechtfertigen: Das Meyersche Lexikon müßte eigentlich in jedem Hause vorhanden sein. Albert Schramm.

Aus den Antiquariaten.

Das Buch- und Kunst-Antiquariat **H. D. Frhr. v. Diepenbroick-Grüter** in **Hamburg** 1, Ferdinandstraße 26, hat seinen Katalog 18 zum Versand gebracht. Man muß sich nur wundern, woher das Antiquariat immer diese Fülle von Nummern bekommt, zählt doch der Katalog nicht weniger als 3613 Nummern auf. Das den einzelnen Nummern vorausgehende Register erleichtert die Übersicht sehr. Der Katalog 18 nennt sich: Deutschland, Ansichten, Grundrisse, Karten, Belagerungsansichten, Schlachtenbilder, Pläne, Kostümbilder, Urkunden, Einblattdrucke, Bücher und Sammlungen zur deutschen Orts- und Territorialgeschichte.

Utopia, Buchhandlung und Antiquariat, **Berlin** W 15, Kaiserallee 209, verschickt Katalog 30 (Juli 1927): Philosophie. Er enthält 352 Nummern, darunter manche, die dem Interessenten von nicht geringer Bedeutung sind.

Oskar Rauthe, Antiquariat, **Berlin-Friedenau,** Handjerystraße 72, ist mit Juli 1927 bei der Nummer 101 seiner Kataloge angekommen. Er enthält I. Folklore (Sagen, Märchen, Lieder, Sprichwörter, Sprache etc.), II. Neuerwerbungen aus allen Gebieten. Manches Buch, das seit Jahren vergriffen ist, taucht unter den 601 Nummern auf zu einem Preis, der erschwingbar ist, ja manchmal sogar recht mäßig angesetzt wurde.

Heimann & Wolff, Antiquariat, **München** 2, NO, Fürstenstraße 22, haben einen Katalog Nr. 2 und 3 herausgegeben. Katalog 2 enthält: Deutsche Literatur, darunter wesentliche Stücke der Sturm- und Drangzeit und der Klassiker, Almanache, Zeitschriften. Der Sammler von Almanachen, Kalendern, Taschenbüchern findet nicht weniger als 131 Nummern, die zum Teil erstaunlich billig ausgezeichnet sind; der Goethe-Sammler wird ebenfalls seine Freude an dem Katalog haben, da Hirzel und Kippenberg neben anderen Biographien fleißig in den Angaben benutzt sind. Katalog 3 ist der modernen Buchkunst gewidmet: Pressendrucke, Bücher mit Original-Graphik, zeitgenössische Dichtungen, Stefan George und sein Kreis, Blätter für die Kunst, Hofmannsthal, Wilde u. a. Er zählt 366 Nummern, ist recht übersichtlich angeordnet und in den Preisen mäßig, sodaß auch der „kleinere" Sammler kaufen kann.

Willy Janke, Buchhändler und Antiquar, **Dresden-N.,** verschickt Antiquariatsanzeiger Nr. 8: Altes und Neues für Bücherfreunde, zweite Folge und zeigt damit, daß er den Gebieten: Almanache und Taschenbücher, Ansichten, Buchkunde, Bibliographie, galante und kuriose Literatur, Kinderbücher, Robinsonaden, Kulturgeschichte, deutsche Literatur und Literaturgeschichte, alte Reisewerke, Americana, dauernd besondere Beachtung schenkt. Leider spielt darin wieder einmal Klemms Beschreibender Katalog des Bibliographischen Museums eine Rolle, der gar 10 Mark kosten soll. Damit schadet sich das Antiquariat nur, das im übrigen recht Beachtenswertes in diesem Katalog bringt.

Leo Liepmannsohn, Antiquariat, **Berlin** SW 11, Bernburgerstr. 14, tritt mit Katalog 219 an die Autographensammler heran. Wie nicht anders zu erwarten, bietet auch dieser Katalog viel Beachtenswertes. Autographen deutscher Schriftsteller, Dichter, Gelehrten, Naturforscher sind es, die uns angeboten werden. Goethe und der Goethekreis, Schiller und sein Kreis stehen im Vordergrund.

Der Antiquariatskatalog 737 von **Joseph Baer & Co., Frankfurt a. M.,** Hochstr. 6: „Deutsche Literatur in Auswahl" enthält nicht weniger als 2507 Nummern und zeigt wieder einmal, wie reichhaltig das Lager der weltbekannten Firma ist.

Katalog 30 „Alte Pressen" von **Karl & Faber, München,** Max Josef-Str. 7, ist für den Sammler wie für den Buchkundler beachtenswert. Das mag kurz dessen Inhalt

Digitized by Google

erhärten: I. Aldus Manutius; II. Giunta; III. Officina Plantiniana; IV. Elzevier (die Offizin von Leyden, Republiken, die Offizin von Amſterdam, die Offizin von Utrecht, Pſeudo-Elzeviere); V. Giamb. Bodoni. Als Anhang folgt noch eine Liſte bemerkenswerter Drucke verſchiedener Preſſen.

Gilhofer & Ranſchburg, Wien I, Bognergaſſe 2, hat die Bibliothek von Hofrat Dr. E. v. Ottenthal erworben und ſtellt im Katalog 206 mit andern Beiträgen 2039 Nummern zum Verkauf. Teil I enthält die hiſtoriſchen Hilfswiſſenſchaften: Paläographie, Diplomatik, Archivweſen, Chronologie, Genealogie, Heraldik, Numismatik, Sphragiſtik; Teil II iſt betitelt „Geſchichte des Mittelalters". Für den Freund des Buches eine reiche Fundgrube!

Faſt 5000 Nummern enthält der Antiquariatskatalog Nr. 270 von **Bernh. Liebiſch, Leipzig,** Kurprinzſtr. 6, aus dem Gebiete der Ethnologie, Anthropologie, Urgeſchichte, Geographie und Reiſe. Eine erſtaunliche Reichhaltigkeit, ſelbſt für den mit dieſen Gebieten bekannten Sammler und Wiſſenſchaftler überraſchend und aufſchlußreich.

Das Intereſſe weiterer Kreiſe darf Katalog 598 des Antiquariats **Theodor Akerman, München,** Promenadenplatz 10, beanſpruchen. Folklore, alte Kinderbücher, illuſtrierte Bücher des 19. Jahrhunderts werden uns angeboten. Gar mancher Bücherſammler wird ſeine Freude an dieſem Katalog haben, da er viel Fingerzeige gibt. Schade, daß der Katalog ganz ohne Abbildungen iſt!

Bücherbeſprechungen.

Bohatta, Hanns, **Einführung in die Buchkunde.** Ein Handbuch für Bibliothekare, Bücherliebhaber und Antiquare. Wien 1927. Gilhofer & Ranſchburg. 8°. VII, 328 Seiten und 16 Tafeln.

Wieder ein Buch über das Buch!, und zwar von einem Mann, den wir bereits von anderen Arbeiten zur Buchkunde rühmlichſt kennen. Der frühere Oberbibliothekar an der Wiener Univerſitäts-Bibliothek, Dr. Hanns Bohatta, iſt der Verfaſſer. Er will die hauptſächlichſten Ergebniſſe der Forſchung auf dem Gebiete der Buchkunde zuſammenſtellen und tut dies in den vier Abſchnitten: 1. Buchgeſchichte, 2. Das Buch und ſeine Teile, 3. Gattungen des Buches, 4. Einband. Manches will mir nicht ganz glücklich erſcheinen, manches, wie einen Abſchnitt über das illuſtrierte Buch, vermiſſe ich ganz. Doch ſind die Fülle des Stoffes und die Literaturangaben ſo wertvoll, daß man darüber hinwegſehen kann in der Hoffnung, daß in einer recht bald nötig werdenden neuen Auflage dies und jenes geändert, verbeſſert, ergänzt wird. Kleine Irrtümer laſſen ſich wohl leicht ausmerzen, ſo die Mitteilung vom Leipziger „Muſeum für Buchgewerbe", das in Wirklichkeit „Deutſches Buchmuſeum" heißt; die Klemmſche Sammlung iſt heute noch vorhanden. Die große zweibändige prächtige Handſchrift mit dem Stempeldruck des Buchbinders iſt keine Bibel uſw. Gern würde ich es ſehen, wenn die Literaturangaben ſo geſetzt würden, daß ſie einem ſofort auffallen; leider iſt jetzt die Überſichtlichkeit recht mangelhaft, was um ſo mehr zu bedauern iſt, als dieſe Angaben für den Wert des Buches eine große Rolle ſpielen. Über die Frage Gutenberg und Coſter wird ſehr ausführlich gehandelt, wie auch über Gutenbergs Leben nicht weniger als zwölf Seiten Ausführungen gegeben ſind. Gutenbergs und Schöffers Typen werden eingehend behandelt. Reſtlos einverſtanden wird man nicht mit allem ſein, was geſagt iſt. Und nun kommen die Inkunabeln, ein beſonderer Abſatz „Verbreitung der Buchdruckerkunſt im 15. Jahrhundert", denen ſich eine „Überſicht der Erſtdrucke" anſchließt. Der Ausdruck „Deutſche Kommiſſion der Wiegendrucke" iſt mir neu. Fragen aufzuſtellen iſt hier nicht am Platze. In freundſchaftlicher perſönlicher Zuſammenarbeit würde ſich in dieſem Abſchnitt manches glätten, was auch für die wertvollen kurzen Biographien der wichtigſten Drucker des 15. bis 20. Jahrhunderts, die ſich Seite 70 ff. anſchließen, gilt. — Der zweite Abſchnitt: „Das Buch und ſeine Teile" iſt recht mannigfaltig. Format, Raumverteilung in Inkunabeln, Typen, Signaturen, Kuſtoden, Seitenzählung, Zahlzeichen, Notenſchrift und Notendruck, Buchtitel, Initialen, Signete, Accipies-Holzſchnitte, Zenſur-Index, Abkürzungen, das iſt eine reiche Reihe von einſchlägigen Fragen, die nacheinander behandelt werden und viele nützliche Hinweiſe und Literatur vermitteln. — Nicht weniger wichtig iſt der dritte Abſchnitt: „Gattungen des Buches". An der Spitze ſteht die Bibel, ihr folgen Brevier-Miſſale, dann die Livres d'heures, letztere ſehr ausführlich behandelt. Wer Bohattas ſonſtige Arbeiten kennt, weiß, daß dieſes Gebiet von ihm mit beſonderer Liebe gepflegt wird. —

Digitized by Google

Die folgenden Abſätze behandeln Themata, die weites Intereſſe haben und mit Nutzen nachgeſchlagen werden können: Der Totentanz, Ciſioianus, Kalender und Almanach, Naturwiſſenſchaften und Medizin, Karten und Atlanten, Einblattdruck, Flugblatt, Flugſchrift, Zeitung, Broſchüre. All das knapp zuſammenſtellen kann nur ein Mann, der ſeit Jahren, wie Bohatta, auf dieſem Gebiet gearbeitet hat. — Schließlich handelt der vierte Abſchnitt über das nicht gerade leichte Kapitel: „Einband". Er iſt in folgende Unterabteilungen zerlegt: Geſchichte des Bucheinbandes, Geſchichte der Buchbinder, Leſezeichen, Hygiene des Buches, Mittel zur Beſeitigung von Bücherſchäden. So wertvoll dieſer Abſchnitt iſt, ſo will er doch nicht ganz befriedigen. Schuld daran iſt natürlich in erſter Linie die Tatſache, daß immer noch nicht genügend Vorarbeiten vorhanden ſind und mancher Bauſtein noch herbeigeſchafft werden muß, bis völlig Einwandfreies geſchrieben werden kann. — Der Anfänger wird für den nun folgenden Anhang dankbar ſein. Er enthält ein Verzeichnis und Erklärung der in fremdſprachigen Büchertiteln am häufigſten vorkommenden Ausdrücke. So etwas hat in der Kürze uns längſt für unſere Schüler gefehlt. — Daß zum Schluß ein Regiſter gegeben iſt, iſt, da der Verfaſſer dem Bibliothekarſtande angehört, ſelbſtverſtändlich. Daß dem Buch 16 Tafeln mit recht guten Abbildungen beigegeben wurden, iſt ſehr zu begrüßen. So kommt man zu dem Reſultat, daß mit dieſer Einführung in die Buchkunde ein Buch vor uns liegt, das mit viel Nutzen gebraucht und, wenn der oder jener Wunſch in einer neuen Auflage erfüllt wird, in der Buchliteratur immer genannt werden wird.

Die deutſche Mark von 1914 bis 1924. E. Schuſter, Philateliſtiſcher Verlag. Nürnberg, Gabelsbergerſtr. 62. 64 Seiten kl. 8°.

Das Werkchen bringt im erſten Teil ſämtliche deutſchen Reichsbanknoten, Reichskaſſen- und Darlehenskaſſenſcheine der Vorkriegs-, Kriegs- und Inflationszeit von 1 Mark bis zum 100 Billionenſchein nebſt erläuterndem Text, ſodaß man über alle Eigenheiten, ſowie über den Sammelwert der einzelnen Scheine unterrichtet wird. Der 2. Teil enthält die Briefmarken des Deutſchen Reiches von 1914 bis 1924 (von der 2 Pfg.-Germania- bis zur 50 Milliarden-Marke mit allen Nebenausgaben, Proviſorien und Dienſtmarken in guter photographiſcher Wiedergabe auf beſtem Kunſtdruckpapier. Das Werkchen, das 64 Seiten umfaßt, ſtellt eine intereſſante Chronik über eine hinter uns liegende ſchwere Zeit dar. Der Preis desſelben beträgt 1 Mark.

Bericht von dem Schriftgießen. Ein Auszug aus dem Handbuch „Die ſo nöthig als nützliche Buchdruckerkunſt und Schriftgießerey" bey Chriſtian Friedrich Geßner, Leipzig 1740. Gedruckt von Ludwig & Mayer, Schriftgießerei. Frankfurt a. M. im Juli 1927. 8'. 8 Seiten und eine Tafel.

Wieder ein hübſcher Beitrag für unſere Buchkunde, aber leider nur in 150 Abzügen gedruckt! Die Schriftgießerei Ludwig & Mayer kann auf dieſen kleinen Druck in jeder Beziehung ſtolz ſein. Er zeigt uns mehr wie viele Worte die Leiſtungsfähigkeit der Gießerei, offenbart aber auch das ſo wertvolle Streben einzelner Gießereien, mitzuhelfen an dem Auf- und Ausbau unſerer Buchkunde.

Seilacher, Carl, **Ein verſchwundenes Ziſterzienſer-Kloſter.** Mit 19 Abbildungen. C. F. Müller, Verlagsbuchhandlung, Karlsruhe. kl. 8°. 127 Seiten.

Ein anſprechendes kleines Buch, das manchen aufmerkſamen Leſer finden wird. Heimatkunde wird heute mehr wie je gepflegt. Leider iſt die Literatur hierfür nicht immer ganz auf der Höhe, wie ich ſchon mehrmals ausgeführt habe. Hier aber liegt ein Büchlein vor, bei deſſen Durchleſen man nach wenigen Seiten ſpürt, daß der Verfaſſer Herr der Situation iſt; ein Anhang mit reichen Nachweiſungen zeigt des weiteren, daß ſein Wiſſen ſich auf gründliche Studien ſtützt. Unſere Geſchichte der Schrift, auf deren Ausbau ich immer und immer wieder hinweisen muß, hat infolgedeſſen auch Nutzen aus der kleinen Schrift, da die Quellen zum Teil mit Bildern wiedergegeben ſind, ſo die Gedenkſteine für die erſten Äbte, das Grabmal des Biſchofs Konrad V von Speyer, das Grabmal des Abtes Markus. Der Kundige weiß, von welcher Bedeutung ſolche Gedenkſteine und Grabmäler mit ihren Inſchriften für unſere Geſchichte des Schriftweſens ſind. Um ſo dankbarer können wir ſein, daß mehr und mehr ſolche Abbildungen den Heimatſchriften beigegeben werden, die geeignet ſind, den Gemeindemitgliedern den Sinn für ſolche Denkmale zu wecken.

Digitized by Google

Tpi

Jahrgang 1 Nr. 4 Dezember 1927

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

Heckners Verlag, Wolfenbüttel
1927

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Otto Plasbergs Abkürzungssystem. Von Dr. Wilhelm Ax. (Schluß.) . . 137

Französische Büchermarken des 15. Jahrhunderts. Von Bibiotheksrat Dr. Ernst Crous-Berlin 147

Schopenhauer und Brockhaus 150

II. Nachtrag zu Otto Günthers Verzeichnis der Wiegendrucke der Leipziger Sammlungen und der Herzoglichen Bibliothek zu Altenburg. Von Dr. Elfriede Leskien 153

Über den chinesischen Kalender. Von Missionar Pfarrer Wichner . . . 157

Mitteilungen 174

Aus den Antiquariaten 177

Bücherbesprechungen 181

Bezugsbedingungen

des

Archiv für Schreib- und Buchwesen

Jährlich 4 Hefte M. 12.—

Zu beziehen durch die Buchhandlungen

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

SCHRIFTLEITUNG: PROFESSOR DR. ALBERT SCHRAMM

1. Jahrgang | Nr. 4 | Dezember 1927

Otto Plasbergs Abkürzungssystem.

Von Dr. Wilhelm Ax. (Schluß).

Silbenauslassung.

Die Auslassung oder Ersetzung der Vokale ist in Plasbergs System das wichtigste Mittel, um die Wörter unter Wahrung der Lesbarkeit zu kürzen, und überblickt man nur wenige Zeilen, so wird man leicht erkennen, wie stark schon durch diese Kürzungsmethode die Komprimierung geworden ist. Daneben tritt eine zweite wichtige Gruppe: die Auslassung oder der Ersatz von ganzen Silben.

Daß Präfixe stark gekürzt werden, wird bei ihrer Häufigkeit nicht wundernehmen. Beispiele wie 8 *brüht*, 13 *gblb* gehören ja schon ins vorige Kapitel. Daneben steht der Gebrauch von *v* für ver: 9 *Vshidh* = Verschiedenheit, 13 *Vhs* = Verhältnis, 15 *vshidnsl*, Auffällig, aber doch wohl ohne besondere Absicht ist es, daß 26 *Vröfftlg* mit *Vr* und 7 *rshidl* mit deutlichem *r* geschrieben ist.

Daß *2ff* in Zeile 24 = Zweifel ist, leuchtet ein. Daraus ergibt sich, daß */* gleichbedeutend mit der Silbe — ein — ist. Dieses Zeichen wird nun überall, wo diese Silbe erscheint, angewandt, ob es sich nun wirklich um das Zahlwort oder den unbestimmten Artikel handelt oder um einen rücksichtslos aus dem Stammzusammenhang gelösten Lautkomplex. 28 */sitig* - einseitig, aber auch 27 *Fld* - Feinden. Das mag auf den ersten Blick dem Leser seltsam erscheinen (Plasberg würde *rshl* schreiben), wird ihm aber durch die häufige Wiederholung so vertraut, daß man sich eher über diese wirkungsvolle Kürzung freut. Die Beispiele auf unserem Blatt sind verhältnismäßig zahlreich: 2 *Dl* - deinen, *fl* - sein, 3 *1* - ein (6. 10. 12 usw.), 7 *hllw*, 9 *gmtsam*, *landr*, 12 *Fldshft*, */x*, 13 *lm*, 21 *lb*, 23 *lw*, 27 *sl* - seinen, 27 *shl* - scheinen, 30 *lwdfrei* - einwandfrei, 31 *flstm* - feinstem. Besonders charakteristisch ist es, wie dieses Zeichen im allgemeinen mit dem vorhergehenden oder folgenden Buchstaben verbunden wird. Man beachte auf der Tafel in Zeile 12, in wie leichtem Zuge das Wort Feindschaften hingeworfen ist, um zu verstehen, welcher Zeitgewinn in solcher Abkürzung steckt. Oder Zeile 22 */lb* - seines und */lr* - seiner.

Digitized by Google

Zu dieſen Sigeln ſind drei zuſammengehörige Fälle zu ſtellen: 5 *m̄*, 6 *ſ̄*, 12. 18. *ſ̄*, wo der wagerechte Strich den Ausfall der Buchſtabenfolge — ich — anzeigt. Von dieſen Pronomina geht der Gebrauch ins Wortinnere über. Man mag ſich als nächſte Stufe Fälle denken, wie 18 *Vorſ̄t*, 24 *Unterſ̄t*. Beſonders deutlich wird dann die Verwendbarkeit dieſes Zeichens in dem Beiſpiel 31 *rītg* = richtig. Ohne Zweifel gehört hierher *J̄* ich in Zeile 2.

In ſo häufig wiederkehrenden Wörtern wie *nicht* iſt ſchließlich aber auch der wagerechte Strich überflüſſig: 1 *Nt*, *nt* = Nicht, nicht. Tritt *nicht* aber ins Wortinnere, ſo beſteht ohne Andeutung des Ausgefallenen die Gefahr der Unverſtändlichkeit: *vnt*, wäre ſchlechterdings unverſtändlich. Es wird denn auch auf Blatt 2 (Zeile 14) des Manuſkripts geſchrieben: *vn̄t*; der Strich iſt nicht wie bei *rītg* mit dem folgenden *t* verbunden, ſondern liegt frei.

Neben den im Innern der Wörter ausgelaſſenen Silben ſtehen die End-ſilben: *-heit, -keit, -lich*. Sie werden nur durch den Anfangskonſonanten bezeichnet, ſo daß *-eit, -ich* fortfallen. Dabei wird das *l* von *-lich* mit langem Strich nach unten gezogen. Es macht nichts aus, wenn auf die Silbe *-lich* noch andere Endungen folgen.

-lich, *-keit* 1 *Öfftlk*, 7 *vstdl* = verſtändlich, 11 *frdshftlm*, 18 *Natürl*, 19 *gsl* = geſchichtlichen, 21 *bwgl* = beweglichen, 26 *Vröfftlg*, 27 *obrflächlr*, 27 *unbsgl*, 28 *Wrklk*.

-heit: 9 *Vschdh* = Verſchiedenheit.

-fach findet ſich auf unſerer Seite nicht. Aber Blatt 6, Zeile 7 ſteht *vlf*.

Für die Endſilbe *-en*, die ſo überaus häufig erſcheint, hat Plasberg ein beſonders leicht ſchreibbares Zeichen verwandt: ein an den letzten Kon-ſonanten angehängtes Komma. Bei der großen Verbreitung dieſer Silbe wäre es freilich verführeriſch geweſen, ſie ganz ausfallen zu laſſen. Aber es mußte doch verſucht werden, bei der ſchon vorhandenen ſtarken Kom-primierung des Geſchriebenen durch ein ganz einfaches und ſchreibflüch-tiges Zeichen eine vollſtändige Auslaſſung der Silbe *-en* zu vermeiden. Das Prinzip, bei aller Verkürzung auf das Notwendigſte die bedingungs-loſe Lesbarkeit zu wahren, mußte alſo zu dieſem Zeichen führen.

1 *Gshft*, 2 *dn* = deinen, *lb*, *lbd*, 3 *abgeh*, *zwl* 5 *lb* = leben, *Rd*, 6 *Selg* *fwg* = aufwiegen, *schwärmrsh*, uſw. Die Beiſpiele ſind in der früheren Darſtellung ſo häufig erſchienen, daß es ſich erübrigt, ſie hier noch einmal anzuführen.

Nur ſelten wird auch das Kürzungszeichen ſelbſt ausgelaſſen: 30 *gnſ*, aber hier zeigt das lange *ſ* ſtatt des Schluß-*s* den Ausfall an, wie auch in Zeile 8: *dſ* = dieſes.

Beachtung verdient die Kürzung *Rdſ* in Zeile 5; das Kürzungszeichen iſt von der hochſtehenden Schlinge des *d* in langem Bogen bis unter die Zeile heruntergezogen. Vergleicht man das in der Zeile darüber ſtehende

Digitized by Google

Zeichen für *denn* mit der Abkürzung für *Reden*, so sieht man, daß nur um den senkrechten Strich vermehrt ist, der offenbar die Doppelung des *n* anzeigt. Ebenso ist offenbar das Sigel für *wenn* 3. 5. 6 zu erklären (über dessen Anfang mit *q* später zu sprechen sein wird[1]). Gleich im Beginn des Manuskripts (Bl. 1, Z. 2) steht *denen*, das nur aus *d* und zwei aneinandergefügten Haken für *-en* besteht : da liegt der erste Haken im Winkel von etwa 45°; wichtiger aber ist, daß das Zeichen scharf gewinkelt ist, wie bei , dem Zeichen für *wenn*, auf unserm Blatt 3. 5. 6. Es zeigt also denselben Doppelungsstrich wie .

Wortgruppen.

Wenn wir uns zu einigen Wortgruppen wenden, so stehen an erster und wichtigster Stelle die Präpositionen. Bei ihrer Häufigkeit ist starke Kürzung von vornherein wahrscheinlich, zum Teil muß der Anfangsbuchstabe genügen.

i = in 1. 13. 15. 24. 27.
z = zu 5. 8. 11. 13. 22. 26. 27. 31.
v = von 3. 7. 8. 10. 15. 21. 29. 31.
f = für 12. *zw* = zwischen 14.

gegen findet sich auf dem Blatt nur in Kompositis: 3 = gegenüber, 17 = dagegen.

In anderen Fällen muß Vokalersatz eintreten oder auch noch ein Konsonant angefügt werden. Daß *auf* und *aus* keine andere Kürzung als und vertragen würden, leuchtet ein: 9. 11. 29; 18. Und *durch* muß werden, weil *d* allein für den Artikel *die* schon verbraucht ist. Ebenso ist *m* = man, also muß *mit* Vokalersatz bekommen: 11. 22. 25. Hierher gehören auch 24. 28; 1; 1. 6. Sigel gibt es nur in zwei miteinander verwandten Fällen: 4 = unter, 25 = über, vgl. 3 .

Diesen Kürzungen stehen andere Fälle gegenüber, in denen Auslassungen leicht zu Mißverständnissen hätten führen können: 17. 23 *vor*, 5. 11 *vom*, 24. 32 *an*, 2. 6. 7. 16. 18 *ohn*; 31 *um*, 1. 2. 28 *in*, wo man *'n* oder *'m* erwarten möchte.

In Zusammensetzungen werden der Deutlichkeit halber auch sonst gekürzte Präpositionen häufig, nicht immer, ausgeschrieben 7 , 10 , 10 *dazu* (aber 11), 11 *dazu*, 11 *dadch*, 13 , 17 , 19 , 23 *vorhdn*, 25 *Gestaltt*, 26 *Andk*, 29 *Damit*. 30 .

Die Kürzungen der Formen des Artikels ergeben sich aus dem System: 1 *dr*, 8 *ds*, 7 *dm*, 9 , 6 *d* = die (vgl. oben unter *i*). Nur *das* muß seine Form behalten, da es bei Verlust des Vokals gleich *des* = *ds* würde. Bei

[1]) Bedenken könnte nur die winkelförmige, nicht wie bei gerundete, Gestalt erwecken.

Digitized by Google

der Kürze, die ſich bei dieſen Formen durch die einfache Anwendung des Syſtems ergibt, erübrigt ſich die Einführung beſonderer Sigel.

Dieſe Feſtſtellung bedarf nur einer geringen Einſchränkung, wenn man ſie auf die einzelnen Formen der Hilfsverben u. ä. überträgt. Nur die allerhäufigſten Formen müſſen ſich eine radikale Kürzung oder ein Sigel gefallen laſſen [1]).

haben: *h* 12. 14 = hat; *hb* 17. 20. 29; *hb* = habe, *hatt* = hatte, *htt*, *hätt* = hätte, *ghlt*.

sein: *ſ* = ſein 2. 6. 10. 13. 27; *ẏ* 3. 7. 8. 22. 24; *sd* = ſind 3. 15. 20. 28; *ſ·* = ſei 30; *r* = war 8. 10. 11. 25; *rn* = waren; *rr* = wäre (die Strichelchen des *ä* mit angeſchloſſenem ganz kleinem *r*).

werden: *·d* = wird 19; *wrd* = werden 24, 30; *gwrd* = geworden (d. h. nach *g* folgt ein hochgeſtelltes kleines *o*), *ẏd* = wurde, alſo U-haken, *ẏd* = würde, *wrd* worden. *können*: *k* = kann 2, 26; 31 *kön* = können; *könth* = könnten, *kont* = konnte; *wollen*: *'ll* = will 5. 17. 19. 31; *wlln* = wollen, *wllt* = wollte.

Von Konjunktionen und dgl. iſt wenig zu ſagen: 3 *als*, 5 *wo*, 6. 7. 8. 20. 26. 27 *dß* = daß. Jedoch läßt ſich von den Pronomina aus die Erklärung einer vorhin noch offen gebliebenen Frage gewinnen. In Zeile 17, 30 iſt *Wr* aufzulöſen in *Wer*. So mußte dann *welcher* entweder in umſtändlicher Weiſe = *welchr* ausgeſchrieben oder ein Sigel gebildet werden. Es wurde der letzte Weg gewählt: die Kürzung *qa* in Zeile 19 kann nur *welche* bedeuten. Die Beſtätigung finden wir in einer Zuſammenſetzung, die ſich auf Blatt 2, Zeile 15 findet: *'rgdqa* = irgendwelcher, d. h. der Anfangsbuchſtabe des lat. *qui* wird für das deutſche *welch...* verwendet. Überraſchend iſt aber, daß dieſes *q* auch in anderen Fällen den Erſatz eines *w* übernimmt: *q·l* = weil 14. Damit iſt dann *qn* = wenn erklärt, über deſſen Schlußzeichen vorher pg 139 ſchon geſprochen iſt. Intereſſant iſt, daß Blatt 3, Zeile 18 *Wenn* im Satzanfang ſteht, wo es großgeſchrieben ſein muß: da wird das *q* auf die Schreiblinie geſetzt: *Qn*.

Eigennamen, Fremdwörter.

Eigennamen und Fremdwörter bedürfen in einem Kürzungsſyſtem dieſer Art beſonders vorſichtiger Behandlung; gerade für ſie laſſen ſich beſtimmte Regeln nicht aufſtellen. 9 *Sympathie*, 13 *normal*, 23 *Willnasphäre*, 25 *Phantasie* werden ohne Auslaſſungen geſchrieben. Aber *i* und *e* werden gern erſetzt oder fortgelaſſen: 2 *Privat*, 9. 17 *Intres*, 15 *Dokumt*, 15 *anthk*, 19 *Motiv*, 21 *Momt*, 10. 29. 30 *Charakter*, 31 *Historiker*. Endungen können erſetzt werden: *psönl*. Auch der Eingriff im Wortinnern kann mehr oder

[1]) Zur Vervollſtändigung füge ich Formen, die auf unſerem Blatt nicht vorkommen, von den erſten Seiten des Ms bei und zwar ohne Zeilenangabe.

Digitized by Google

minder stark sein: 17 *psycholog* , aber 31 *psychol* = psychologischen, 17 *hist*. historisch.

Die Namen, die auf diesem Blatt die größte Rolle spielen, werden nur mit der ersten Silbe geschrieben: *Cic* 7. 8. 12 usw., *Att* 4. 7. 8. 11. 13 usw. *Druman* 28 und *Moms* 29 werden in der für das System üblichen Weise behandelt. Eine Gruppe von besonders deutlichen Beispielen für die individuelle Behandlung bringt die letzte Zeile.

Bei der verhältnismäßig geringen Ausbeute an Fremdwörtern auf diesem Blatt ist es nötig, auf die übrigen Teile des Manuskriptes zurückzugreifen. Man muß gerade bei diesen Fällen bedenken, daß das System für zusammenhängende Texte gedacht ist, und der Leser eben aus dem Zusammenhang manche Kürzung, die alleinstehend unverständlich wäre, ohne weiteres auflöst. „Rgt." z. B. könnte viele Bedeutungen annehmen: regt, ragt, Regent, regnet, regiert usw. Wenn es aber Blatt 1, Zeile 23/4, heißt:

da das alt Oligarch, Rgt i widrholt, jhr 10 Kg, blutig, Kpf, gring. & hr neue, Ordg dr Dig Plak z mch,

so ist die Auflösung *Regiment* ohne weiteres gegeben.

1, 22 *StadtRP* = Stadtrepublik; 2, 1 *Ltur* = Literatur; 3, 29 *Rligfrvl* = Religionsfrevel; 4, 36 *ph'ſr* = *ph'ſſr* = philosophischer; dazu gehört 5, 36 *Phie* = Philosophie; 6, 15 *Tlgr-Stil* = Telegrammstil.

In andere Fälle spielen Einflüsse der hss. Abbreviaturen hinein: 1, 9 *Pblematk*; 1, 28 *Pzß* = Prozeß; 2, 3 und 2, 26 *Psönlk* (aber ebenso oft *Psönlk* oder auch *Persönlk*); 2, 27 *ppts R^us*; 1, 22 *imp. R.* 6, 3 *Cos^at* = Consulat.

So ergibt sich gerade für die Fremdwörter ein überaus buntes Bild, nur bleibt auch hier immer wieder zu beobachten, daß auch die stärkste Kürzung dem Gebot der Lesbarkeit und Eindeutigkeit im Zusammenhang ohne Zweifel Rechnung trägt.

Besonderheiten.

Dasselbe gilt für eine andere Gruppe stark gekürzter Wörter häufigen Gebrauchs: 12. 19. 26 *M* = Mann, Man; aber 11. 15. 25 *Mn* = Menschen, Bl. 1, Z. 3. 10 *ml* = menschlichen; 26 *s sst* = sich selbst; 15. 26. 31 *Bf* = Briefe, 29 *Bfn* = Briefen; 8 *Wkn* = Werken; 13 *Vhs* = Verhältnis; Bl. 1, Z. 12 *Vggh* = Vergangenheit. *x* = mal: 12. 30 *1x* = einmal, aber in Zeile 2 wird es ausgeschrieben: *andrmal*. 19 *gsl* = geschichtlichen ist eine der wichtigsten Kürzungen: Bl. 1, 6 *Gs* = Geschichte, Bl. 1, 9 *wltgsl* = weltgeschichtlichen. Damit sind die Beispiele, die unser Blatt bietet, erschöpft. Doch finden sich in den übrigen Teilen des Manuskripts noch manche hübsche Beispiele: 1, 3 *Wsch* (mit c) = Wissenschaft; 2, 2 *im 4. Jh* im 4. Jahrhundert; 2, 3 *Prsönlk ds Vf* = Persönlichkeit des Verfassers, wo auch das im Zusammenhang leicht zu ergänzende Genetiv-s fehlt. 3, 8 *Altm* = Altertum; 3, 24 *sdn* = sondern; 3, 16 *Wwchsl* = Wortwechsel und dazu

4, 1 *Antw.*-Antwort, 6, 32 *Wz*-Worten; 6, 16 *Spr* = Sprache; 6, 27 *Gr*=Götter; 6, 30 *je nach Bdf* = je nach Bedarf.

Zwei Zeichen sind noch besonders zu erwähnen. Bl. 1, 19 *xl*-christlich, entstanden aus liegendem Kreuz und dem Zeichen für *-lich*; Bl. 2, 29 X-Schlacht, zwei gekreuzte Schwerter, ein Zeichen, das von historischen Karten her bekannt ist.

Konsonanten.

Zum Schluß der Darstellung des Systems nur noch wenige Worte über die Konsonanten. Sie fehlen, wie zu erwarten, nur ganz vereinzelt. Wenn das System auf der Vokalauslassung beruht, so müssen ja wenigstens die Konsonanten, das Gerippe des Wortes, erhalten bleiben. Auf *an, än, en, un, eun,* die als häufige silbenbildende Elemente fortbleiben oder ersetzt werden können, ist im Verlaufe der Darstellung schon hingewiesen worden. Auch Einzelheiten wie 8 *Wkz*-Werken, 9 *psönl*-persönlicher, 10 *hvorgf*, 10 *dchs*, 11 *dadch*, 15. 26. 29 *Bf*-Briefe waren schon erwähnt. Plasberg hat sich auch die in Hss und Iss üblichen und von dort in die moderne Schrift übergegangenen Abkürzungen nicht entgehen lassen: *m̄, n̄*-mm, nn 23 *mr* immer, 10 *kant*-kannte, 22 *gw'nz*-gewinnen, 31 *könz*-können. Und schließlich noch eine große Gruppe, in der das für das Verständnis des Lesers allerdings ganz überflüssige *c* von *sch* ausfällt: *1 Gehift, 3 Schmichler, 6 schwärmisch, 7 Schrift, 9 Uchidh, 12 Fldahfth, 16 Shringg 26 täusch, 26 gohadt, 27 sharf, 27 shlz*-scheinen.

Damit mag die Darstellung des Systems ihren Abschluß finden. Die Frage, die sich unwillkürlich erhebt, ist die nach der Herkunft. Die Vermutung, daß in dem System eine Übertragung aus römischen Inschriften oder lateinischen Handschriften stattgefunden habe, lag bei Plasberg, dem Latinisten und Handschriftenkenner, natürlich nahe. Man wäre versucht, das System in die beiden großen von Traube[1]) besprochenen und erklärten Gruppen der Kontraktion und Suspension einzuordnen. Mit der Kontraktion *epṡ* - *episcopus* vergleiche man etwa *Hld* - Hand, *Vhs* - Verhältnis, *ggbz, Wkz* = Werken. Zu den Suspensionen würden etwa *M* - Mensch, *k*-kann, *f*-sich, *i*-ist, *d*-die gehören. Das Plasbergsche *bd* könnte man auch etwa mit *ād* vergleichen: *at*-*autem*, bei den Iren „die sog. syllabare Suspension darstellend, bei der die Anfangsbuchstaben der vorhandenen Silben zur Bildung der Kürzung verwendet werden." [2]) Und noch eine andere Bemerkung, die Traube[3]) macht, möchte man hier verwenden: ... „besonders bei den Juristen wurde das Abbreviieren eine ausgebildete und schließlich ausartende Kunst und erstreckte sich nicht nur auf Wörter des Berufs, sondern auch überhaupt auf viele häufigere Teile der gewöhnlichen Rede, also z. B. auf die Praepositionen, die Konjunktionen, einzelne Formen der Hilfsverba und anderes."

---

[1]) Vorlesungen und Abhandlungen I Zur Paläographie und Handschriftenkunde, München 1909 pg. 135 ff; vgl. II Einleitung in die lat. Philologie des M. A. pg. 19 f.
[2]) Bretholz, Lateinische Paläographie ² 1912, pg. 105. [3]) l. l. I 140.

Digitized by Google

Und doch treffen alle diese Vergleiche das Prinzip des Plasbergschen Systems nicht. Zunächst, die sogen. syllabare Suspension *ät* ~ *lid* kommt für Plasberg doch nur in Ausnahmefällen in Betracht, weil er zwar die Vokale ausläßt, aber dabei die Konsonanten alle schreibt (bis auf geringe Ausnahmen, wie Auslassung von *n* oder von *c* in *sch*). Wollte man nun aber etwa in Beispielen wie *Arbit, lbs, nimd, gnis* nicht syllabare Suspension, sondern eine Art Kontraktion erkennen, so würde das dem Wesen der römischen Kontraktion durchaus widersprechen. Denn bei der Kontraktion liegt nach Traube [1]) das Hauptgewicht auf der Endung, die vorhanden sein muß, wenn die Abkürzung nicht den Charakter der Kontraktion verlieren und zur Sulpension werden soll. Die Endung bezeichnet Traube als die Hauptstütze des Verständnisses und charakterisiert so durchaus treffend die lateinische Sprache. Das Deutsche aber bedarf bei seiner Armut an charakteristischen Endungen, da die Funktion der Endungen auf die Artikel und Hilfsverben übergegangen ist, nur selten solcher Hauptstütze. Das Abkürzungssystem, das dem Wesen der deutschen Sprache entsprechen will, kann also auf einer ganz anderen Grundlage sich aufbauen.

Wenn aber sowohl in den Abbreviaturen der römischen Juristen, wie in Plasbergs System „Praepositionen, Konjunktionen, einzelne Formen der Hilfsverben" gekürzt werden, so kann auch daraus mit Schlüssigkeit keine Abhängigkeit Plasbergs von der römischen Gewohnheit abgeleitet werden. Denn aus dem Aufbau der deutschen Sprache, die in der Häufigkeit solcher Wörter sich ja mit der lateinischen unmittelbar deckt, ergibt sich die Parallelität der Erscheinungen. Der Gedanke, gerade diese Wörter zu kürzen, braucht nicht aus einer fremden Sprache entnommen zu sein, er konnte im Deutschen ebensogut entstehen. Zudem gibt es auch unter Plasbergs Kürzungen nur ganz wenige, die man als Sigel ansprechen könnte; die größere Mehrzahl sind ja nur Anwendungen des gewöhnlichen Systems. Auch da braucht Gleichheit nicht auf Abhängigkeit zu beruhen.

Ganz abwegig aber wäre es, etwa an die Abbreviaturen des 13. bis 15. Jahrhunderts zu denken. Denn diese beruhen auf der Auslassung von Konsonanten und Vokalen, auch ganzen Silben. „Man schrieb etwa *monē* für *mon⟨or⟩e, minoēm* für *mino⟨r⟩em, spes* für *spe⟨cie⟩s, auīle* für *auc⟨illa⟩le, caū* für *ca⟨s⟩u." Dann heißt es weiter: „ . . . [es] schaffen z. B. die Auslassungen von *r* und *s* wohl eine bequeme Freiheit für das Schreiben, aber nicht minder eine lästige Vieldeutigkeit für den Leser." [2]) So urteilt Traube, der geniale Entzifferer auch der schwierigsten Handschriften. Man wird leicht den weiten Abstand solcher Abbreviaturen von Plasbergs Schreibweise empfinden. [3])

Denn dieses System ist so gut wie *ganz* auf der Vokalbehandlung aufgebaut. Bei ihr ist aber scharf nach der Häufigkeit der einzelnen Vokale in der deutschen Sprache unterschieden. Freilich bedeutet das ja im Grunde

[1]) l. l. I. 136. [2]) Traube, Nomina sacra pg. 251 [3]) Auch mit dem inschriftlichen Kürzungswesen hat unser System nichts zu tun. Man vergleiche nur wenige Beispiele aus Plasbergs Manuskript mit dem Verzeichnis bei Dessau Inscriptiones Latinae III 2, pg 752 sqq: Compendia scripturae. Litterae singulares notabiliores.

Digitized by Google

eine ſtarke Beſchränkung, denn gerade bei der Häufigkeit der Konſonanten im Deutſchen hätte der Gedanke nahegelegen, auch bei ihnen Kürzungen vorzunehmen. Eine Erleichterung aber für ſolche Vokalbehandlung bietet die deutſche Schrift mit den Haken und Strichen. Neben dieſem Grundzug des Syſtems bedeutet alles andere, Silbenauslaſſung und Behandlung der Praepoſitionen uſw., die wenigen ſonſtigen Beſonderheiten, nur noch wenig. Und die Bedeutung dieſer Kürzungen wird noch durch den Umſtand herabgemindert, daß z. B. die Formen des Artikels, viele Formen der Hilfsverba nichts anderes darſtellen als die Anwendung der Vokalbehandlung. Von den Konſonanten endlich kann man ohne große Übertreibung behaupten, daß ſie ſtets geſchrieben werden. Ein ſolches Syſtem hat aber weder mit den Suſpenſionen, Kontraktionen, noch den übrigen Abbreviaturen der Hss etwas zu tun.

Daß Einzelheiten aus der Schreibweiſe der Handſchriften ſich finden, ſoll damit nicht geleugnet ſein. Auf einiges iſt früher ſchon (pg. 141) hingewiesen. In dieſe Reihe gehört doch auch das Zeichen für -*ich*-: *m̄*, *ſ̄*, das als Zeichen der Buchſtabenauslaſſungen ſo häufig iſt in den mittelalterlichen Abbreviaturen. Traube in den Nomina ſacra gibt Beiſpiele ſolcher Kürzungen: *nc̄* = *nunc*, *hc̄* = *hunc* (pg. 260), *ſ̄* = *secundum* (pg. 264) oder *d̄* dixit (pg. 253). Das iſt vielleicht das beſte Beiſpiel etwa für das Plasbergſche *m̄*. Hier meint man einmal eine Übernahme aus handſchriftlicher Gewohnheit zu ſpüren. Dem entſpricht, daß dieſer Strich nicht nur am Wortende, ſondern auch im Innern erſcheint. So werden in den Handſchriften der Strich oder andere konventionelle Sigel auch mitten im Worte gebraucht, ſo im Vossianus 84 De Natura Deorum (pg. 2^{r} l. 8 = 1, 5, 11) *repetita*, oder das vieldeutige *ꝛ* taucht außer am Ende auch in der Mitte eines Wortes ſilbenbildend auf: *oꝛtuit* = oportuit.[1]) Und vielleicht gibt folgende Gleichung das Verhältnis zwiſchen Plasbergs und mittelalterlicher Abkürzungsweiſe am deutlichſten wieder:

d̄ : *dt̄* = *p̄* : *pcl̄*

dich : *dichten* = *pro* : *procul* [2])

Von hier aus werden auch Wortbilder wie *flshr*, *dl* verſtändlich.

Handſchriftlicher Übung entſpricht auch die Kürzung der Namen des Cicero und Atticus: *Cic*, *Att*: vgl. Traube l. l. I, 149.

Aber alle dieſe Fälle ſind im Verhältnis zu der überwältigenden Fülle von Beiſpielen, die auf der Vokalbehandlung aufgebaut ſind, nur verſchwindend gering. Man iſt verſucht, auf Plasbergs Syſtem Traubes Worte anzuwenden, in denen er die Beziehungen beſpricht, die zwiſchen dem mittelalterlichen Abkürzungssyſtem einerſeits und den juriſtiſchen und tironiſchen Noten andererſeits beſtehen[3]): „Alſo auf das Prinzip, auf die Syſtembildung haben die Noten nicht gewirkt; die geiſtigen Urheber der Kontraktion des Mittelalters ſind ſicher nicht die Notarii des Altertums. Wenn einzelnes hüben und drüben ſich entſpricht,

1) Cappelli, Dizionario di abbreviature 2 pg. XXXII. 2) Cappelli l. l. pg. XXXVIII.
3) l. l. I, 142.

Digitized by Google

muß es herübergenommen ſein, iſt es im mittelalterlichen Syſtem ſozuſagen Fremdwort."

Es mochte alſo der Gedanke naheliegen, daß Plasberg ſelbſt dieſes Abkürzungsſyſtem erdacht und allmählich immer mehr verfeinert habe. Aber auch dieſe Annahme iſt unhaltbar. Zwar hat Plasberg 1918 kurz vor der Vertreibung aus Straßburg den größten Teil ſeiner ſchriftlichen Aufzeichnungen vernichtet, doch beſitzt die Hamburger Staats- und Univerſitätsbibliothek durch die Güte von Frau Profeſſor Hildegard Plasberg außer koſtbaren Manuſkripten von Vorleſungen uſw. einen reichen Schatz an Kollegnachſchriften Plasbergs aus ſeiner Studienzeit. Was den Leſer dieſer vergilbten Blätter am meiſten überraſcht, iſt die unendlich ausdrucksvolle Handſchrift. Nicht im entfernteſten möchte man ſelbſt bei den älteſten Blättern, die aus den erſten Semeſtern ſtammen, glauben, daß es ſich um die Schrift eines noch nicht achtzehnjährigen Jünglings handelt. Man kann nicht anders, als aus dieſer charakteriſtiſchen Schrift ſchließen auf einen ſelbſtändigen, ſeiner ſelbſt und ſeines Zieles durchaus bewußten Menſchen von einer Reife, die in ſolchem Alter überraſcht.[1])

Die älteſten Aufzeichnungen ſtammen aus Plasbergs erſtem und zweitem Semeſter, S. S. 1887 und W. S. 1887/88, Heidelberg. Zwei Konvolute enthalten „Geſchichte der griechiſchen Philoſophie" von Kuno Fiſcher S. S. 1887 und „Erklärung ausgewählter Siegeslieder des Pindar" von Erwin Rohde W. S. 1887/88. In beiden Fällen handelt es ſich nicht um die Kollegnachſchriften ſelbſt, ſondern offenbar um Reinſchriften. Das ergibt ſich nicht nur aus der ſorgfältigen Einrichtung dieſer Blätter, ſondern auch aus der Liebe, mit der in Kalligraphie die Titel, Kapitelüberſchriften uſw. hergeſtellt ſind. Leider haben ſich bei dieſen beiden Reinſchriften keine Reſte mehr von den unmittelbaren Nachſchriften ſelbſt gefunden, wie ſie in Geſtalt von kleinen Notizbuchblättern mit augenverderbender kleiner Schrift ſonſt verſchiedentlich noch zwiſchen den Blättern anderer Kollegreinſchriften eingeſtreut liegen.

Dieſe beiden Konvolute waren nun für die Frage nach der Herkunft des Abkürzungsſyſtems eine vollkommene Überraſchung. Als Reinſchriften ſind ſie zwar zum größten Teil in ungekürzter Schrift abgefaßt, aber es finden ſich doch auf allen Seiten, oft viele Zeilen hintereinander, Kürzungen in großer Zahl; an manchen Stellen überwiegen ſie. Aus ihnen ergeben ſich zwei wichtige Tatſachen. Erſtens: dieſe Kürzungen zeigen — von ganz unwichtigen Kleinigkeiten abgeſehen — denſelben Charakter, wie Plasbergs letztes Manuſkript. Zweitens: dieſe Kürzungen des noch nicht Achtzehnjährigen ſind ſo fließend und ſicher hingeſchrieben, daß man die lange und genaue Vertrautheit des Schreibers mit dieſer Schreibgewohnheit gar nicht verkennen kann. Das Syſtem iſt in dieſen alten Blättern ſchon völlig entwickelt, und es iſt dem Schreiber ſchon geläufig wie die gewöhnliche Schrift.

Einige Beiſpiele aus den erſten Seiten der Vorleſung von Kuno Fiſcher ſollen das Geſagte illuſtrieren; die Reihenfolge entſpricht der oben gegebenen Darſtellung des Syſtems.

[1]) Vergleiche hierüber auch die Vita Plasbergs von Rudolf Helm in Burſians Biogr. Jahrb. 1925 pg. 117 und beſonders den Nachruf von E. Wendling im Öffentlichen Anzeiger für den Kreis Kreuznach, Jahrg. 77 Nr. 95.

Digitized by Google

Vokale fehlen oder werden durch „ ̇ ̆ ̎" ersetzt: *hpt* = überhaupt, *km* = kaum, *ch* = auch, *f* = auf, *s* = aus (ganz deutlich ist an mehreren Stellen der U-haken von dem deutschen Schluß-*s* getrennt); *ndl* = endlich, *s* = es, *Vorlsg*, *Ggstds* = Gegenstandes; *sonst*, *Bdtg* = Bedeutung; *hr* = hier, *u* = und, *gprft* = geprüft. — Vokal + *n* fallen aus: *Bdtg*, *Ggstds*, *wesntl* = wesentlich, *Offbarg*, *Stdpkt*, *Sggspkt* = Ausgangspunkt, *Dg* = Dinge. *gz*, *Anfg*. — Silbenbehandlung: *f* = sich, *nt* = nicht; =*heit*, =*lich*: *ndl* = endlich, *wstl*, *Weish*, *Mh* = Menschheit, *Geistesfreih*; =*en* = , : *Offbarg*, *vorzlieg* = vorzuliegen, *Dg* = Dingen. — Wortgruppen: Präpositionen: *v* = von, *f*, *zr*, *vors* = voraus, *i* = in, *b* = bei; Artikel: *dr*, *d* = die, *ne* = eine, aber auch *1* ein, *hm* = einem, auch im Worte: *schtl*, *allgeml*;

_ = über; Hilfsverba: *k* = kann, *f* = ist, *d* = wurde, *sd* = sind, *gws* = gewesen; Pronomina: *gr*, *gn*, *gs*, *gm*, auch schon *gn* = wenn. — Besonderheiten: *m* = man, *Mh* = Menschheit, *mschl* = menschliche; *Ph* = Philosophie *ph^ieren*, *ph^iert*, *Gs* = Geschichte, *Xtms*.

In der Nachschrift von Rhodes Pindarvorlesung W. S. 1887/88 sehen die Zeilen 2—7 der pg. 14 folgendermaßen aus:

Geordnt u hsggb v d Alexandrinern glch im Anfg. Ordng in 17 Bücher, vgl. dz, vll gab es 2 Anordng, doch wd nur 1e ztrt, d wohl f Aristoph zrghl. V hm rührt d Einführg dr κῶλα her. Die Langzeil rühr v Boeckh hr u sd so gut wie gz sichr. D Alt schreib kle κῶλα ... D Entltg u Rhfolg v Aristoph ... D Anordng i nt gz zutrffd, da tge Ldr nt dhin ghört.

Bedenkt man, daß es sich hier um Reinschrift handelt, so wird man die Übereinstimmung mit dem Cicero-Manuskript aus dem Winter 1923/4 zugeben.

Weiter zurück dieses System zu verfolgen, ist mit Hilfe des Plasbergschen Nachlasses nicht möglich. Die bisherige Untersuchung scheint also nur negative Ergebnisse gebracht zu haben. Sie hat die Frage nach der Herkunft des Systems vom Jahre 1924 ins Jahr 1887 verschoben.

Und doch braucht die Untersuchung nicht zwecklos zu sein. Der älteste Jugendfreund Plasbergs aus der Kreuznacher Primanerzeit, Herr Prof. Dr. E. Wendling, der die Liebenswürdigkeit hatte, mir aus seinen Erinnerungen einiges mitzuteilen, schrieb: „Wie er (Plasberg) mir sagte, hatte er jenes Abkürzungssystem von seinem Vater gelernt, der es s. Zt. in seinen Kollegheften angewandt habe ... Ähnliche Abkürzungen wie die Plasbergs müssen früher beim Kollegnachschreiben allgemein üblich gewesen sein; wenigstens lernte ich eine Reihe solcher als Tübinger Student von schwäbischen Freunden."

Damit ist die Untersuchung in ein Gebiet eingetreten, wo ich meine Unzuständigkeit erklären muß. Es eröffnet sich der Ausblick auf eine auf den Universitäten im vorigen Jahrhundert offenbar übliche Schreibgewohnheit, die für die Geschichte der deutschen Schrift des Interesses nicht entbehrt und von den Kundigen einer Untersuchung unterzogen werden sollte. Das Material dazu wird sich auf den Bibliotheken in den handschriftlichen Abteilungen dem, der sucht, leicht darbieten. Die vorliegende Untersuchung kann und will nicht mehr sein, als ein kleiner Beitrag zur Biographie eines großen Philologen und eine Aufforderung zu weiterer Forschung.

Digitized by Google

Französische Büchermarken des 15. Jahrhunderts.

Von Bibliotheksrat Dr. Ernst Crous-Berlin.

Die erste wertvolle Arbeit über Büchermarken ist nach ein paar ganz unzulänglichen Versuchen das Werk des Pariser Buchhändlers L. C. Silvestre (1853—1867). Es galt den französischen Büchermarken des 15. und des 16. Jahrhunderts. Das Umfassendste, was seitdem für die französischen Büchermarken des 15. Jahrhunderts geschah, enthält der 2. (und der 5.) Band von Haeblers Typenrepertorium; es bringt für Drucker allein mehr als Silvestre für Drucker und Verleger zusammen, aber leider läßt es eben die reinen Verlegermarken weg, und leider fehlen ihm Abbildungen. Nun will es der Zufall, für den man doch nicht allein die politischen Verhältnisse der Gegenwart verantwortlich machen kann, daß im selben Jahre 1926 als Ergebnis längerer Arbeit gleich zwei Werke den französischen Büchermarken des 15. Jahrhunderts gewidmet werden:

Wilhelm Joseph Meyer-Bern, Die französischen Drucker- und Verlegerzeichen des XV. Jahrhunderts, München: Münchner Drucke 1926 (Die Drucker- und Buchhändlermarken des XV. Jahrhunderts, Band 2).

und

M.-Louis Polain, Marques des imprimeurs et libraires en France au XV^e siècle, Paris: E. Droz 1926 (Documents typographiques du XV^e siècle, Tome 1)

Die beiden Werke müssen viel Ähnliches und Gleiches haben, und so bedauert man die doppelte Arbeit: beide ordnen alphabetisch nach Orten und weiter Druckern bezw. Verlegern, beide geben Verzeichnisse der Namen und der Devisen; beide erfassen Drucker- und Verlegermarken, beide führen den einzelnen Druck an, der die Marke aufweist, beide geben die Nummern von Silvestre sowie kurze Erläuterungen; beide schließen Genf ein; beide bieten noch einige Marken, die Haebler fehlen.

Aber wenn zwei dasselbe tun, ist es schließlich doch nicht ganz dasselbe und so die Doppelarbeit doch nicht ganz verloren. Schon die Einleitungen sind naturgemäß verschieden. Ist bei Meyer die Schärfe der Bilder zu loben, so erfreut Polain durch den saubern Druck. Auch gibt Polain die Maße und reichere Zitate; an der Quelle, schöpft er wohl sorgfältiger aus umfänglicherem Material. So kann er etwa Haeblers Angaben über die Marken von Jean Petit berichtigen und auch die ähnlichen Marken von Maréchal & Chaussard klar neben einander stellen. Kirchheim und Straßburg hat nur er.

Beide aber versäumen leider den regelmäßigen Hinweis auf das Typenrepertorium, was für praktische Arbeit dem Typenrepertorium wie den neuen Werken zu Gute gekommen wäre. Im folgenden habe ich daher, vom Typenrepertorium ausgehend, das Versäumte nachgeholt. Ich habe dabei für das Typenrepertorium einheitlich (römische) Zahlen gegeben; Marken, die bei Haebler fehlen, stehen in eckigen Klammern. Der Überblick zeigt zugleich, wie weit Haeblers und Meyers und Polains Werke sich decken, wie weit nicht. Manchmal, namentlich infolge der gelegentlichen Unsicherheit in den Maßen, ist die Identifizierung überhaupt unsicher. In anderen Fällen

Digitized by Google

zeigt die verſchiedene Behandlung derſelben Marke die Verſchiedenheit der Auffaſſung; gerade in dieſen Fällen freut man ſich, einen zweifelhaften Punkt nicht nur von einem behandelt zu ſehen. Nützliche Hilfsmittel zu völliger Klärung ſind daher, trotz einzelner Bedenken und in gegenſeitiger Ergänzung, auch die beiden Arbeiten von Meyer und Polain.

Überſicht der franzöſiſchen Büchermarken bei Haebler

(Römiſche Zahlen), Meyer (M) und Polain (P).

Frankreich.

Angers

1. 2 De la Tour und Morel
[I] P 4

Avignon

2 Pierre Rohault
I • P 5

3 Dominicus Anſelmus
I • P 5

Chablis

3 Guillaume Le Rouge
I • M 8 • P 12

Chambéry

1 Antoine Neyret
I • M 9 • P 13
II • M 10
[III] P 14

Cluny

1 Michael Wensler
III • M 11 • P 15

Lantenac

1 Jean Crès
I • M 20 • P 28

Lyon

2 Nicolaus Philippi
I • M 54 • P 61
II • M 55 • P 60
[III] P 62

4 Gaſpar Ortuin
I • M 53 • P 59

6 Johann Siber
I • M 59 • P 66
II • M 60 • P 68
III • M 61 • P 67

7 Matthias Huß
I • M 38 • P 44
II • M 39 • P 45
III • M 41 • P 46
IV • M 43 • P 48
V • M 42 • P 47
[VI] M 40 • P 206

10 Guillaume Balſarin
I • M 23 • P 32
II • M 22 • P 31
III

12 Johann Neumeiſter
(I • M 74 • P 29)

13 Jean Dupré
I • M 30 • P 37
II • M 31 • P 38
III • M 32 • P 39

14 Janon Carcain
I • M 26 • P 34
II • M 27 • P 35
III • M 28 • P 36

16 Michel Topié
I • M 63 • P 71
II • M 64 • P 72
III • M 65 • P 73

17 Jean Trechsel
I • M 66 • P 74
II • M 67 • P 75
III • M 68 • P 76

18 Jacques Maillet
I • M 48 • P 54
II Nur 16. Jh.?

19 Johann Schmidt (Fabri)
I • M 33 • P 40
II
III • M 34 • P 205

20 Maréchal und Chauſſard
I [a] • M 51 • P 57 —
[b] • P 58
II [a] • P 55 —
[b] • M 52 • P 56
[III] M 50

21 Antoine Lambillon
I • M 44 • P 51
II • M 45 • P 50

22 Engelhard Schultis
I • M 58 • P 65

23 Perrin Le Maſſon
I • M 46 • P 52
II • M 47 • P 53

25 Jean de Vingle
I
II • M 69 • P 77

26 Michael Wensler
[IV] M 70 • P 207

29 Suigus und Benedictis
IV [a] • M 62 • P 69 —
[b] • P 70
V • M 24?

31 Claude Gibolet
I • M 35 • P 41

31* Paul Reberget
I • P 63
II • M 56

33 Jacques Sacon
I • M 57 • P 64
II

34 Nicolaus Wolf
I • M 71 • P 78
II • M 73 • P 79
[III] M 72 • P 80

35 Johann Klein
I • M 29 • P 49

36 Martin Havard
I • M 36 • P 43
II • M 37 • P 42
III

38 Jacques Arnollet
I • M 21 • P 30
?
M 75

Nantes

1 Etienne Larcher
[I] M 76 • P 81

Orléans

1 Matthieu Vivian
I • M 77 • P 82

Paris

10 Louis Martineau
I • M 128 • P 136

12 Antoine Caillaut
I • M 87 • P 93
II • M 88 • P 95
III • P 96
[IV] P 94

13 Guy Marchand
I • M 119 • P 128
II • M 122 • P 129
III • M 121
IV • M 120 • P 131 a
V • P 130

Digitized by Google

VI • M 123 • P 132
[VII] P 127
[VIII] P 131
[IX] M 163 • P 83

14 Jean Dupré
I • M 92 • P 101
II • M 93 • P 102
III

16 Pierre Levet
I • M 117 • P 126
II • M 118

19 Pierre Le Rouge
I • M 115 • P 123
II • P 124
III • M 116 • P 125

20 Georg Mittelhus
I • M 131 • P 139
II • M 132 • P 140
III • M 133 • P 141

21 Johann Higman
I • M 98 • P 108

22 Pierre Le Caron
I [a] • M 111 • P 118 —
[b] • P 118a
II • M 112 • P 119

23 Georg Wolf
I • M 162 • P 172

26 André Bocard
I • M 85 • P 92

27 Le Petit Laurens
I • M 110 • P 116 u. 117

28 Denis Meslier
I • M 130 • P 138 bis
[II] P 138

29 Philippe Pigouchet
I (M 88 • P 95)
II • M 142 • P 152

30 Jean Tréperel
I • M 158 • P 167

31 Gillet Couteau
I • M 90 • P 99

32 Michel Le Noir
I • P 120
II • M 113 • P 121
III • M 114 • P 122

33 Wolf und Philippe
I
II (M 141 • P 151)

34 Felix Baligault
I • M 82 • P 89
II • M 83 • P 90

36* Jacques Moerart
I • M 134 • P 142
II • M 135 • P 143

37 Jean Lambert
I • M 106 • P 114
II • M 107 • P 115
III • M 108
IV • M 109

38 Gering und Remboldt
I • M 147 • P 154
II [a] • P 155 —
[b] • M 148 • P 155a
III [a] • M 149 • P 156 —
[b] • P 157

42 Antoine Denidel
I • M 91 • P 100

43 Etienne Jehannot
I • M 101 • P 110 u. 110a

45 Nicole de La Barre
I • M 104 • P 112
II • M 103 • P 113
[III] M 105

46* Baptiste Bourguet
I • M 86 • P 181

47 Jean Poitevin
I • M 143 • P 153

48 Wolf und Kerver
I • M 102 • P 111

49 Michel Toulouse
I • M 155 • P 165
II • M 156 • P 166
III a • P 163
b • M 157 • P 164

50 Jean Philippe
I • M 141 • P 151
II

52 Gaspard Philippe
I • M 139 • P 147
II • M 140 • P 148
[III] P 149
[IV] P 150

54 Jean Mérausse
I • M 129 • P 137

55 Alexander Aliate
I • M 78 • P 85
II [a] • M 79 • P 88 —
[b] • M 80 • P 86
III [a] • P 84 —
[b] • M 81 • P 87

56 Antoine Vérard
I • M 159 • P 168
II • M 160 • P 169
[III] P 170

Perpignan

1 Johann Rosenbach
[IV] M 164 • P 173

Poitiers

1 Jean Bouyer
I • M 167 • P 174
II • M 165 • P 175
III • M 166 • P 176
IV • M 168 • P 177
V • M 169 • P 178 u. 178a

Rennes

1 Bellesculée und Joffes
I • M 170 • P 179

Rouen

1 Guillaume Le Talleur
I • M 177 • P 188

2 Jean Le Bourgeois
I • M 173 • P 182
II • P 185
III • M 174 • P 183
[IV] P 184

3 Martin Morin
I • M 178 • P 189
[II] P 190

4 Jacques Le Forestier
I • M 175 • P 187
II • P 186

6 Pierre Regnault
I • M 7 • P 10
II • P 11
[Guillelmus Bernard
I M 171]

7 Jean Mauditier
[I] P 184a
[Robert Auzoult
I P 180
II P 180a]

Toulouse

3 Heinrich Mayer
I • M 183 • P 197
[II] M 182 • P 196

4 Parix und Cleblat
I • M 181 • P 198
[II] M 180 • P 199

Tours

1 Simon Pourcelet
I • M 184 • P 200

Treguier

2 Jean Calvez
I • M 185 • P 201

Troyes

2 Guillaume Le Rouge
I • M 8 • P 12
[II] P 202
[III] M 186 • P 203

Digitized by Google

Valenciennes
1 Jean de Liège
I
[II] P 204

Schweiz.

Genf
1 Adam Steinſchaber
I • M 19 • P 26
4 Louis Cruſe
I • M 13–16 • P 18–21
II • M 17 • P 23
III • M 18 • P 25
[IV] M 187 • P 22
[V] P 24
7 Jean Belot
I • M 12 • P 17
P. B. (Genf oder Lyon oder Spanien)
[I] M 49 • P 16

Elſaß.

Kirchheim
1 Marcus Reinhard
I • P 27
II • P 191

Straßburg
9 Martin Schott
I • P 195
12 Johann Grüninger
I • P 193
II • P 192
26 Johann Schott
I • P 194

Verleger.

Angers
Jean Alexandre
M 2 • P 1
M 1 • P 2
P 3

Caen
Robinet Macé
M 3 • P 6
M 4 • P 7
M 5 • P 8
P 9
M 6

Lyon
Guillaume Boisson
M 25 • P 33

Paris
Antoine Baquelier
M 84 • P 91
Jean de Coblence
M 89 • P 97
Jean de Coulonces
P 98
Guillaume Eustace
M 94 • P 103
Jean Frellon
P 104
Durand Gerlier
M 95 • P 105
M 96 • P 106
Robert de Gourmont
M 97 • P 107
Claude Jaumar
M 99
M 100 • P 109 u. 109a
de Marnef Gebrüder
M 124 • P 134
M 125
M 126 • P 135 u. 135a
M 127 • P 133 u. 133a
Jean Petit
I • M 136 • P 144
II • M 137 • P 146
IIIa • M 138 • P 145
François Regnault
M 144
M 145
M 146
Jean Richard
M 150 • P 159
M 151 • P 158
Denis Roce
M 152 • P 160
M 153 • P 161
M 154 • P 162
Simon Vostre
M 161 • P 171

Rouen
Jean Huuin
M 172
Thomas Laisne
M 176
Jacques Ravynel
M 179 • P 208
Jean Richard
P 209

Schopenhauer und Brockhaus.*)

Es iſt ein Verdienſt des Leipziger Verlages, mit dieſem Bande eine Reihe von Veröffentlichungen aus ſeinem Archiv zu beginnen. Solche Dokumentenſammlungen ſind für die deutſche Geiſtesgeſchichte von doppelter Bedeutung: einmal geben ſie Einblick in die Schaffensweiſe und Schaffenswirkung des einzelnen Autors; und dann bilden ſie weſentliche Bauſteine zu einer künftigen Verlagsgeſchichte.

Jeder geiſtig Schaffende wurzelt in ſeiner Zeit, der er ſeine Schaffensbedingungen verdankt. Daß aber die Wirkungen des Schaffens oft lange auf ſich warten laſſen, zeigt uns Schopenhauers: „Die Welt als Wille und Vorſtellung", deren erſte Auflage 1818 zu einer Zeit wirtſchaftlichen Tief-

*) Schopenhauer und Brockhaus. Zur Zeitgeſchichte der „Welt als Wille und Vorſtellung." Ein Briefwechſel herausgegeben von Carl Gebhardt. (Band 1 der Reihe: Aus dem Archiv F. A. Brockhaus. Zeugniſſe zur Geſchichte geiſtigen Schaffens. Herausgeber Hermann Michel). VII. 282 Seiten. Mit Abbildungen und Fakſimiles. Leipzig 1926.

Digitized by Google

ſtandes erſchienen iſt. Erſt rund 30 Jahre nachher fand das Werk die verdiente Verbreitung und Aufmerkſamkeit. Und wie vielen großen Geiſtern erging es noch weit ſchlimmer, denn ſie erlebten nicht einmal den Anfang ihres Ruhmes.

Dem Leſer enthüllt ſich in dem Briefwechſel eine wahre Leidensgeſchichte. Man weiß nicht, was man mehr bewundern ſoll: den Wagemut, mit dem Brockhaus das umfangreiche Werk eines unbekannten Autors übernahm oder die unerſchütterliche Zuverſicht, mit welcher der Philoſoph an die Zukunft ſeiner Schöpfung glaubte: „Auch meine Zeit wird und muß kommen und je ſpäter deſto glänzender." (1843)

Durch die Vermittlung des badiſchen Freiherrn von Biedenfeld gewann Schopenhauer für ſein Hauptwerk Brockhaus als Verleger. Der im April 1818 abgeſchloſſene Verlagsvertrag bezog ſich ausdrücklich nur auf die erſte Auflage, die auf 800 Exemplare feſtgeſetzt war. Der Autor erhielt 10 Freiexemplare auf ſchönem Papier und ein Bogenhonorar von 1 Dukaten. Der Briefwechſel der folgenden Monate iſt ausgefüllt mit des Autors Klagen über das langſame Satztempo und die mangelhafte Ausführung der Korrekturen. Schopenhauer wird immer gereizter, ſo kommt es im September zum Bruch zwiſchen zwei Männern, denen die Wahrheitsliebe über alles ging und die deshalb vor keiner Schroffheit zurückſchreckten. Wäre die perſönliche Bekanntſchaft des Autors mit ſeinem Verleger nicht erſt kurz vor ſeinem Tode erfolgt, ſo hätte ſich dieſer — allerdings nur vorübergehende — Bruch wohl vermeiden laſſen.

Das Werk fand eine flaue Aufnahme: Rezenſionen erſchienen nur wenige, die meiſten Fachgelehrten ignorierten das Werk; und die warme Zuſtimmung Jean Pauls konnte für Goethes öffentliches Schweigen nicht entſchädigen. Die Zeit war für Schopenhauer noch nicht gekommen, zumal da eben Hegels Glanzzeit begann. Nach ſiebenjähriger Pauſe nahm der Philoſoph den Briefwechſel mit ſeinem Verleger wieder auf. Brockhaus konnte ebenſo wenig wie ſpäter ſein Leipziger Kollege Fleiſcher die von Schopenhauer geplanten Überſetzungen aus dem Engliſchen, Italieniſchen und Spaniſchen*) übernehmen. 1843 trat Sch. in Verhandlungen über einen zweiten Band mit Brockhaus ein, der inzwiſchen vom erſten Band erhebliche Bestände makuliert hatte. Der Ton, in dem der Autor an den Verleger ſchrieb, iſt jetzt weſentlich milder geworden: „Ich will inzwiſchen durchaus nicht, daß Sie bei meiner Sache Schaden leiden, auch nicht, wenn Sie reich ſind." Nie hatte der Philoſoph dem Verleger eine Schuld an dem mangelnden Erfolg ſeines Werkes zugeſchrieben. Eine zweite Auflage, die um einen zweiten Band vermehrt war, erſchien noch im gleichen Jahr. Den Korrekturen und der genauen Befolgung ſeiner Orthographie hatte Schopenhauer wieder ſeine ganze Aufmerkſamkeit zugewandt. Auch war es Brockhaus ſtrenge unterſagt, irgendwelche lobende Anzeigen des Werkes auszugeben. Diesmal erhielt der Autor kein Honorar.

Wieder blieb zunächſt die Wirkung aus. Deshalb konnte ſich auch Brockhaus 1850 nicht entſchließen, die „Parerga und Paralipomena" zu übernehmen, die dann bei Hayn in Berlin erſchienen ſind.

*) Sch.'s Überſetzung von Gracians Handorakel gab 1862 Frauenſtädt bei Brockhaus heraus.

Digitized by Google

Die geiſtigen Folgen des Jahres 1848 brachten auch für Schopenhauers Werk allmählich den Umſchwung. 1858 konnte endlich die 3. Auflage in Höhe von 2250 Exemplaren erſcheinen, für die das Bogenhonorar drei Friedrichs d'or betrug. Die gleichzeitig begonnenen Verhandlungen über die vom Autor geplante Geſamtausgabe kamen zunächſt nicht zum Abſchluß, da der Ausverkauf der kleineren Schriften, die bei anderen Verlegern erſchienen waren, abgewartet werden mußte. Zu des Autors Lebzeiten kamen nur noch die „Grundprobleme der Ethik" bei Brockhaus heraus. Mitten aus der Arbeit wurde Schopenhauer 1860 durch den Tod geriſſen. Sein Schüler und Nachlaßverwalter Dr. Frauenſtädt hat in der Folgezeit alle Werke zu Brockhaus übergeführt; 1873/74 erſchienen die ſämtlichen Werke in ſechs Bänden.

Schopenhauer gab ſich in ſeinen Briefen ganz wie er war: ungezügelt und grimmig und dabei im Grunde durchaus vornehm. Neben ſeinem Humor und ſeinem bitteren ungerechten Hohn auf die Philoſophie-Profeſſoren kommt immer wieder ſein ſtarkes Selbſtbewußtſein zum Ausdruck. Er ſagte von ſeinem Syſtem: „Zu allen Zeiten iſt in allen Dingen von einzelnen die Wahrheit gefühlt worden und hat in vereinzelten Ausſprüchen ihren Ausdruck gefunden, bis ſie von mir im Zuſammenhang erfaßt wurde." Und in den „Parerga und Paralipomena" klagt der Philoſoph darüber, daß die ausgezeichneten Geiſter ſelten bei Lebzeiten durchdringen. Wie ſein Leben in Manchem zu ſeiner Lehre in Widerſpruch ſtand, ſo paßte der felſenfeſte Glaube, den er immer wieder ſeinem Verleger gegenüber an die Zukunft ſeines Werkes ausſprach, keineswegs zu ſeiner peſſimiſtiſchen Lebensauffaſſung.

Die deutſche Verlagsgeſchichte des 19. Jahrhunderts darf in dieſem Buch einen wertvollen Beitrag ſehen, wenn auch nicht alle Probleme, die der erſten Hälfte des Jahrhunderts ihr Gepräge verliehen haben, in die Erſcheinung treten. So ſpielte 1818 noch die Wahl des Druckortes je nach den örtlichen Zenſurenverhältniſſen eine gewiſſe Rolle; Privileg und Nachdruck kamen dagegen bei einem Werke, das zunächſt wenig Intereſſe fand, nicht ernſtlich in Frage. Von dem Verkehr zwiſchen Autor und Verleger geben dieſe Briefe für ihre Zeit ein anſchauliches Bild.

Der Herausgeber iſt als beſter Schopenhauerkenner bekannt und ſtellt in ſeinem begleitenden Text den Philoſophen und ſein Werk in den Rahmen der Zeitgeſchichte. Die zeitliche Abgrenzung der Romantik iſt an ſich eine ſchwierige Frage. Vielleicht ließen ſich in der Bewertung der einzelnen Perioden der Romantik die Akzente manchmal etwas anders ſetzen, als dies der Herausgeber tut. Sehr erfreulich und wertvoll iſt die eingehende Mitteilung der erſten Rezenſionen; auch die in den Anmerkungen enthaltenen Briefentwürfe Schopenhauers tragen zur genauen Kenntnis ſeines Weſens bei. Erwünſcht geweſen wären einige Proben aus den Briefen an andere Verleger, mit denen Schopenhauer in Korreſpondenz und in geſchäftlicher Verbindung geſtanden hat. Das Aufſuchen der einzelnen Anmerkungen iſt in der hier gewählten Form zu umſtändlich. Alles in allem iſt dem Herausgeber und dem Verleger zu danken, daß ſie nicht allein die intime Kenntnis Sch.'s, ſondern auch das Wiſſen um das deutſche Verlagsweſen des 19. Jahrhunderts bereichert haben. Werner Siebeck.

Digitized by Google

II. Nachtrag zu Otto Günthers Verzeichnis der Wiegendrucke der Leipziger Sammlungen und der Herzoglichen Bibliothek zu Altenburg.[1]

Von Dr. Elfriede Leskien.

Bei einer erneuten Beſtandsaufnahme der Wiegendrucke in der Leipziger Stadtbibliothek haben ſich die nachſtehend verzeichneten 78 Nummern gefunden. Sie waren in dem älteren Wiegendruckverzeichnis der Stadtbibliothek, auf das ſich ſeinerzeit Otto Günther ſtützen mußte, nicht mit aufgenommen. Die hier genannten Drucke ſtammen ſämtlich, da Neuerwerbungen nicht in Frage kommen, aus den alten Beſtänden, vor allem aus den nicht mehr gepflegten Gebieten der Theologie und Jurisprudenz. Gerade die letztere Abteilung, die nahezu unbenutzt iſt, hat, wie ein Blick über das Verzeichnis dartut, weitaus die meiſten Stücke geliefert.

Da drei Fünftel der aufgeführten Wiegendrucke im Günther'ſchen Verzeichnis mit Nachtrag [Nr. I] überhaupt fehlen, die übrigen von ihm noch nicht für die Stadtbibliothek aufgenommen worden ſind, ſchien es der Vollſtändigkeit halber angebracht, ſeinem Verzeichnis die ſpäter entdeckten Stücke als Nachtrag Nr. II anzuſchließen.

Die formalen Eigentümlichkeiten ſeiner Art der Verzeichnung wurden von mir daher auch abſichtlich gewahrt und durch die Numerierung der Zuſammenhang hergeſtellt. Den Nummern, die bei ihm vorhanden, aber noch nicht für die Stadtbibliothek verzeichnet sind, iſt nach ſeinem Vorbild nur ein: Auch S (Stadtbibliothek) beigefügt worden.

Für einige nähere Beſtimmungen von Wiegendrucken habe ich der Kommiſſion für den Gesamtkatalog zu danken.

Augsburg.

Anton Sorg

112a. 1480 Sept. 9. Königshofen, Chronik v. allen Kaiſern u. Königen. H* 9773. P 1673. S. Ulrich et Afra.

147. Auch S.

149a. o. J. Sermones quadragesimales. 2°. P 1637. Cop 5002. S.

Baſel.

Johannes de Amerbach.

224. Auch S.

237. Auch S.

Johann Bergmann von Olpe.

289. Auch S.

Michael Wenssler.

418a. o. J. Johannes Nider, Manuale confessorum. 2°. H* 11838. P 7472. S.

418b. Auch S.

421a. o. J. Thomas de Aquino, Summa de articulis fidei et ecclesiae sacramentis. 2°. H* 1429. P 7473. S.

Brescia.

Boninus de Boninis.

524a. 1490 Sept. 1.

Juli 15.

Okt. 31.

1491 Febr. 12.

Dez. 17.

Baldus de Ubaldis, Con-

[1] XXXV. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen. Leipzig 1909. Nachträge 1910.

Digitized by Google

siliorum partes V. HC* 2330.

Cöln.

Johann Koelhoff (Vater).

670. Auch S.

Johann Koelhoff (Sohn).

687. Auch S.

Heinrich Quentell.

707a. 1489 März 8 Maneken, Formulae epistolarum. P 1271. V 769.

722. Auch S.

727. Auch S.

Conrad Winters vom Homborch.

863c. 1480 Aug. 31 Nider, Sermones. 2°. HC* 11804. P 1168. V 861. S. [Bl. 1—214 fehlen.]

Ulrich Zell.

892. Auch S. [Bl. 2 fehlt.]

Unbestimmt.

950a. o. J. Petrus de Rosenheim, Roseum memoriale. 4°. HC* 13988. P 1517. S.

Deventer.

Richard Paffroet.

961a. 1481 Mai 2 Aegidius Aurifaber, Speculum exemplorum. 2°. H 14915. P 8948. S.

Eßlingen.

Conrad Fyner.

1032b. Auch S.

Ingolstadt.

Johann Kachelofen.

1137a. 1499 Locher, Rosarium celestis curiae. 4°. H* 10165. P 3164. S.

Lyon.

Guillaume Le Roy.

1670a. o. J. Le nouveau Testament. Pell. 2364. (F. Barth. Buyer.)

Mailand.

Bernardinus de Castelliono et Jacobus [de S. Nazario] de la Ripa.

1735a. 1490 Dec. 23 Guido de Baysio, Lectura super VI. Decretalium. 2°. HC* 2719. P 6048. S.

Philippus de Lavagnia.

1745a. o. J. Jacobus Bracellus, De bello hispano. 4°. H 3695. P 5865. S.

Leonardus Pachel et Ulldericus Scinzenzeler.

1762a. 1489 März 14 Paulus de Castro, Lectura super I. et II. Digesti veteris. 2°. H 4613. S.

Mainz.

Peter Schoeffer.

1880. Auch S.

Nürnberg.

Friedrich Creußner.

1969. Auch S.

Caspar Hochfeder.

1984. Auch S.

Anton Koberger.

2039a. 1483 Okt. 25 Johannes Bertachini, Repertorium utriusque juris. Partes III. 2°. H* 2982. S.

2059. Auch S.

2069. Auch S.

2113. Auch S.

2114. Auch S.

Georg Stuchs.

2152. Auch S.

Paris.

Johann Higman.

2242. Auch S.

Antonius Vérard.

2264a. 1493 April 28 Boccacio, De claris mulieribus, gallice. H 3337. P 8425.

Digitized by Google

Pavia.

Johannes Andreas de Boscho.

2284a. 1498 Jan. 19 Petrus Philippus de Corneo, Lectura in sextum Codicis. 2°. H 5742. S.

Michael et Bernardinus de Garaldis.

2304a. 1499 Nov. 19 Jason de Maino, In primam Digesti novi partem. 2°. H 10949. S.

Franciscus Girardengus.

2308a. 1485 März 5 Ludovicus Pontanus, Consilia et allegationes. 2°. HC* 13275. S.

Rom.

Leonhardus Pflugl et Georgius Lauer.

2440a. 1472 Juni 15 Clemens V. Constitutiones. 2°. H* 5414. P 3411. S.

Speyer.

Peter Drach.

2569. Auch S.

Straßburg.

Drucker der Vitas Patrum.

2710a. 1486 Okt. 21 Nicolaus de Blony, Tractatus sacerdotalis de sacramentis deque divinis officiis. 2°. HC 3250. S.

Martin Flach.

2748. Auch S.

Ulm.

Johann Zainer.

3045a. 1475 Thomas de Aquino, Quodlibeta. 2°. HC 1403. P 2510. S.
[Bl. 1 u. 7 fehlen].

3068a. [um 1487] Stella clericorum. 4°. H* 15062. S. Typen 8, 9.

Venedig.

Andreas Calabrensis.

3089a. 1486 März 11 Bartolus de Saxoferrato, Super II. parte Digesti veteris. 2°. H 2586. S.

3089b. 1486 Mai 31 Bartolus de Saxoferrato, Super I. parte Digesti novi. 2°. H 2615. S.

3089c. 1488 März 15 Bartolomäus Cepolla, Tractatus de servitutibus praediorum rusticorum et urbanorum. 2°. H* 4857. S.

3117a. 1496 Febr. 1 Jason de Maino, In primam et secundam partem Codicis. 2°. H 10952. S.

Simon Bevilaqua.

3143. Auch S.

Johannes et Gregorius Gregoriis.

3206. Auch S.

Guilelmus Tridinensis gen. Anima mia.

3257. Auch S.

Johannes Herbort.

3270a. 1480 Nov. 30 Baldus de Ubaldis. Super VI. Codicis. 2°. H* 2297. (Für Joh. v. Cöln und Genossen.) S.

3283. Auch S.

Nicolaus Jenson.

3301. Auch S.

Johannes de Colonia et Johannes Manthen.

3326a. 1479 März 31 Gregorius IX., Decretales. 2°. HC 8008. P 4334. S.

Wendelin v. Speyer.

3343a. 1472 Nov. 5 Duns Scotus, Super primum sententiarum. 2°. H* 6422. S.

Hermannus Lichtenstein.

Digitized by Google

3357a. 1483 Sept. 24 Johannes Balbus de Janua, Catholicon. 2°. HC 2257. P 4785. S.
Bonetus Locatellus.
3378. Auch S.
Philippus Pincius.
3552. Auch S.
Berhardinus Ricius et Antonius de Stanchis.
3634a. 1485 Sept. 6 Bartolus de Saxoferrato, Lectura super I. parte Digesti veteris. 2°. Pell 1927.
Johannes Rubeus.
3658. Auch S.
3661. Auch S.
Andreas de Soziis.
3692a. 1486 Jan. 31 Bartolus de Saxoferrato, Super I. Codicis. 2°. H 2552. S.
Bernhardinus Stagninus.
3695a. 1488 Juni 11 Antonius de Butrio, Super Decretales etc. 2°. H 4171. P 4830. S.
3695b. 1488 Juli 23.
Okt. 28.
Alexander Tartagnus, Consiliorum vol. III et IV. 2°. H* 15259. S.
3695c. [1488] Alexander Tartagnus, Consiliorum vol. I. II. 2°. HC 15257. S.
3698a. 1490 März 2 Tartagnus, Consiliorum vol. V. 2°. H* 15253, 5. S.
3699a. 1490 Dez. 23 Alexander Corsettus, Singularia iuris. 2°. H* 5764. P 4832. S.
3712a. 1494 Febr. 5 Baldus de Ubaldis, Lectura super I. et II. parte Infortiati. 2°. H* 2308. S.
Andreas Torresanus.
3769a. 1487 Jan. 31.
Dez. 5.
Bartolus de Saxoferrato, Super I. et II. parte Infortiati. 2°. H* 2592. S.
3769b. 1487 März 9 Bartolus de Saxoferrato, Super II. Codicis. 2°. Pell 1911. S.
3776a. 1493 Okt. 16.
1495 Juli 29.
Baldus de Ubaldis, Super I. et II. parte Digesti veteris. 2°. H* 2301. S.
3776b. 1495 Aug. 18 Baldus de Ubaldis Super Digesto infortiato et novo. 2°. H 2305. S.
3777a. 1497 Sept. 19.
Nov. 18.
1498 März 7.
Jan. 3.
April 2 Felinus Sandeus, Opera s. lecturae super I. II. IV. et V. Decretalium. Vol. I. II. 2°. HC 14280. S.
3777b. 1497 Okt. 21.
1499 Jason de Maino, Super I. et II. parte Digesti veteris. 2°. H 10939. S.
Bartolomäus de Zanis.
3856a. 1486 Jan. 31 Bartolus de Saxoferrato, Super I. Codicis. 2°. H 2552. S.
3861a. 1496 Juni 8 Plutarch, Vitae. H* 13130. P 5335.

Digitized by Google

Über den chineſiſchen Kalender.

Von Miſſionar Pfarrer Wichner.

Es iſt noch nicht lange her, da gab es in Deutſchland genug Häuſer, in denen abgeſehen von Geſangbuch und Bibel nur der Kalender als einziges Buch zu finden war. Er war nicht nur der Datumzeiger, ſondern das Jahrbuch, das am Türpfoſten hing und immer wieder nachgeſchlagen wurde. Stand doch darin ſo manches Wiſſenswerte, Tabellen, Mittel gegen die kleinen Mißgeſchicke des Lebens, luſtige Scherze und eine ſchöne Lebensgeſchichte, durch die religiöſe Geſellſchaften oder philanthrope Geſchäftsleute auf das Volk wirken wollten. Man denke an Hebels Schatzkäſtlein, Jeremias Gotthelf oder — um ein proteſtantiſches Beiſpiel der heutigen Jahrbücher zu nennen — den alten Kaiſerswerther Kalender mit ſeinen unübertrefflichen Holzſchnitten und volkstümlichen Plaudereien der älteren Jahrgänge. Und im Kramladen gab es Ein Buch zu kaufen: es ſtach dem Jungen in die Augen; er erbettelte ſich daheim einen Groſchen und erſtand nun: den Lahrer hinkenden Boten!

So iſt es auch in China. Im kleinen Laden des Dörfleins, der nur in Verlegenheiten aushelfen ſoll, wenn man nicht gerade Zeit für den Weg zum Marktorte hat, gibt es neben Reis und Hausmittel, Räucherſtäbchen, Weihrauchkerzen, Opferpapier, Kontobüchlein und geringem Schreibpapier eine Schulfibel und für 2 bis 3 Zent einen Kalender, 12×20 cm, wenige Blätter enthaltend, rohes Papier, holperige Buchſtaben und grobe Holzſchnitte; er enthält nur wenig mehr als das Kalendar, wohingegen die größeren Ausgaben ein ganzes Sammelſurium von allerlei Weltweisheit enthalten. Denn darin gleicht der chineſiſche Almanach dem unſern, daß er nicht nur die Tage und Monate bringt, ſondern das, was eben im neuen Jahre gebraucht wird. Wenn nun unſere Jahrbücher Aufſätze, Plaudereien, Gedichte und Novellen bringen, vielfach eigens für dieſes Jahr geſchrieben, ſo ſind die Beſtandteile des chineſiſchen Kalenders meiſt ſtereotype, ſolche, die immer wiederkehren, es ſei denn, daß die neue Zeit neues Wiſſen und neue Anſchauung, ja neue Formen mit ſich bringt. Und doch hat man beim Durcharbeiten dieſer Bücher oft den Eindruck: tout comme chez nous, wenigſtens mutatis mutandis und ſobald man die chineſiſchen Schriftzeichen nicht mehr als Krähenfüße empfindet. Das zeigt ſich z. B. bei einer Gegenüberſtellung einer europäiſchen und einer chineſiſchen Tageslinie reſp. -ſpalte, wie unten ein Beiſpiel gegeben werden ſoll.

Vor uns liegt eine ganze Sammlung chineſiſcher Kalender: einfache und feine, altertümliche und moderne, kleine und große, dicke und dünne, ſolche gedruckt mit groben Holzſtöcken auf rauhem Papier und feine Erzeugniſſe der Steindruckkunſt mit wundervollen Bildniſſen in zartem Tondruck und zierlichſten Schriftzeichen. Intereſſant iſt auch, dieſelbe Kalenderausgabe in den verſchiedenen Jahren des Umſchwungszeitalters zu betrachten, d. h. vor und nach der Revolution von 1911. Sie haben z. T. einen roten Umſchlag, etwa geziert mit dem Bilde des Konfuzius, auf dem Titelblatt einen Glücksgott, der den Leſern ſein Füllhorn ausſchütten möchte. Geheftet ſind ſie mit rotem Faden, von dem eine Schlinge überſteht und ſogleich als Anhänger gebraucht werden kann. Es

Digitized by Google

gibt Kalender für Chriſten, Abreiß- und Wandkalender, ſowie Taſchenbüchlein für Schüler — Erzeugniſſe der neuen Zeit.

Der Bezeichnungen für Kalender ſind vielerlei; frei übertragen, mit den Nebenbenennungen, laſſen ſie ſich wiedergeben mit: Allgemeines (alldurchdringendes) Buch; Tagestabelle; Zeitrechnungsbuch; Zeitbeſtimmungsbuch; Bequeme Nachſchlage; Ärmelkoſtbarkeit-Tagesgedenken (d. h. koſtbarer Taſchen-Notizkalender); Beamten- und Handelsnachſchlagebuch; dasſelbe nach der Revolution: Volksnachſchlagebuch; Maſchinenmäßig gedrucktes mit roten Hauptbuchſtaben verſehenes Mond- und Sonnenzeitrechnungsbuch; Kalender zum Auswählen der Glückstage und Harmoniſieren der Zeiten, Monatsteilungstabelle. Dazu kommt noch eine poetiſche Bezeichnung des betr. Jahres und die Einzelbenennung der Kalenderausgabe, der Firma oder ihre Deviſe. So könnte eine deutſche Miſſionsgeſellſchaft z. B. ſchicklich ſchreiben „Wa-Tak (Hwa-Te)-Kalender" d. h. Blumenpracht-Tugend-Kalender, wobei dieſe beiden Zeichen zugleich China-Deutſchland bedeuten. Natürlich lauten die oben genannten Titel im Chineſiſchen ſehr viel kürzer und klingen durchaus nicht ſo unbeholfen wie in der Überſetzung.

Auf den erſten einleitenden Seiten des Kalenders fallen uns drei hier wiedergegebene Abbildungen auf. Die erſte iſt eine Art Kompaß, wie er ähnlich von Geomanten zur Beſtimmung des Platzglückes gebraucht wird. Die Schriftzeichen in den konzentriſchen Achtecken ſind die Namen der 4 Himmelsrichtungen, der Farben, und Serien aſtrologiſcher Bezeichnungen. Die zweite zeigt den Frühlingsgott mit dem Frühlingsrind. Die dritte, im Original von einem Kranz eben jener myſtiſch-aſtrologiſcher Namen und Sternbenennungen umgeben, zeigt 4 Zeichen mit der Bedeutung: der Himmelsregent möge Glück ſpenden! Fig. 1—3. — Dann folgen die kalendariſchen Tabellen und die allgemeinen Zugaben, und ſchließlich das eigentliche Kalendarium. — Noch ein kleiner chineſiſcher Zug ſei erwähnt, der uns ſofort an Ähnliches in Deutſchland erinnert: Wir merken uns der Monate Länge und Kürze an den Knöcheln der Fauſt. Der Chineſe merkt ſich die 12 zykliſchen Zeichen (alte Monatsnamen) an den Fingergliedern der Handfläche, wie uns Fig. 4 zeigt. — Fig. 6 zeigt uns die Nachbildung eines Diagramms wie Fig. 1, das in Oſtaſien überall als religiöſes Schmuckzeichen zu finden iſt und in ſeiner Bedeutung verglichen werden kann mit dem Kreuz im Abendlande. Wir ſehen da die Dinge des Kosmos in Syntheſe für die aſtrologiſche Weltanſchauung. Den gleichen Glauben finden wir ſchon bei den Babyloniern, wie in kosmiſchen Spekulationen Götter, Sterne, Sachen, Zahlen und Zeiten in geheimnisvolle Relationen gebracht wurden.*)

Ehe wir nun zur Beſchreibung des Hauptteils des Kalendariums ſchreiten, muß einiges über die Zeitrechnung der Chineſen geſagt werden. Es kann ſich dabei nicht darum handeln, alles das zuſammenzutragen, was von Chineſen und Europäern über dieſen Punkt geſchrieben worden iſt.**) Einige Könige haben gebaut, und ein Heer von unkritiſchen Kärrnern hat alles mögliche zuſammengetragen und kolportiert. Sie ſchrieben ihre

*) Vergl. Landsberger in Lehmanns Religionsgeſchichtlichem Leſebuch S. 74.

**) cf. Kühnert, Über die Bedeutung der drei Perioden Tſchang, Pu und Ki, uſw., Wien 1891; ſowie Ideler, Zeitrechnung der Chineſen. Berlin 1839.

Digitized by Google

Figur 1

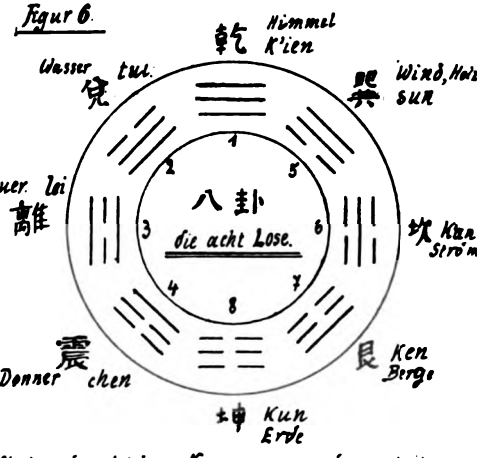
Figur 4

Figur 5

Figur 2

Figur 3

Personification
oder Genius des Feuerplaneten (Mars)



Unter die gleichen Nummern werden verteilt die 8 Himmelsrichtungen, 8 Körperteile, 8 Tiere, 8 Familienglieder, 8 Eigenschaften, 8 Bewegungen u.a.m

Figur 6

Digitized by Google

Kalender nicht einheitlich und klar, was Wunder, daß wir Europäer Mühe haben, die Hauptſache klar, richtig und überſichtlich darzuſtellen. Es handelt ſich alſo hier um den Kalender, um das Jahrbuch als ſolches, als den Ausfluß chineſiſchen Geiſtes und hinwiederum Beeinfluſſer der Volksſeele.

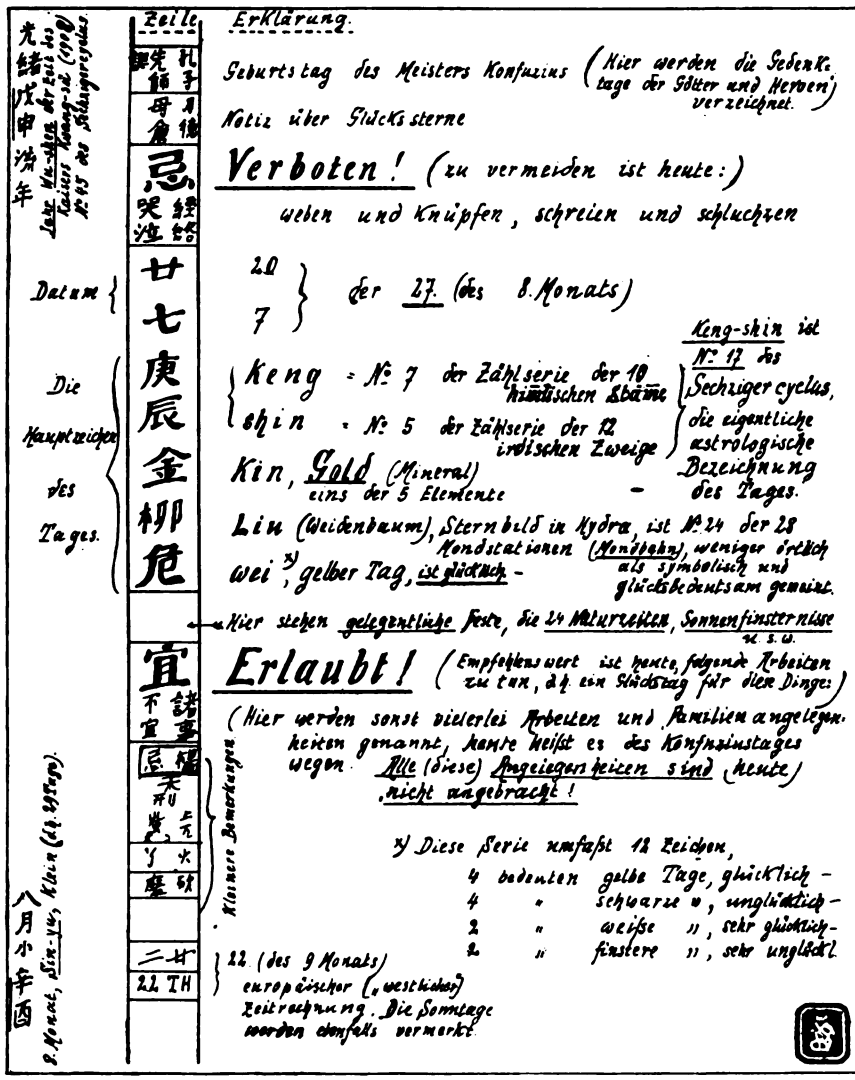
Die chineſiſche Aſtronomie kennt ein Sonnenjahr von 365¼ Tagen; es beginnt mit dem Winterſolſtitium und hat jedes vierte Jahr einen Schalttag. Die Namen der Monate waren Tſï, Tſcheu, Yin uſw., und bedeuteten Kind, Knoſpe, Pflanzenkorb, geöffnetes Tor, Bewegung, Vollendung, Zuſammenſtoß (Monat des Sommerſolſtitiums), beladene Bäume, Reife, Weinkrug, Zerſtörung, Rückkehr zur Ruhe. Man erkennt ſogleich die Zeiteinteilung des ackerbauenden Volkes. Heute ſind dieſe Benennungen faſt unbekannt; die Bedeutung der Namen iſt verblaßt. Sie werden aber weitgehend benutzt als Zählzeichen, beſonders in Verbindung mit 10 andern unten zu nennenden; ſie dienen zur Bezeichnung der 12 Tagesdoppelſtunden, Tſï z. B. für die Zeit von 11—1 Uhr nachts („23—1 Uhr"). Als ſolche ſind ſie dem Volke gut bekannt; für „guten Morgen", wo wir auch wohl ſagen „Na, ſchon ſo frühe?" ſagt der Chineſe Tſao tſchin d. h. „frühe Tſchinzeit" d. h. die Zeit von 7—9 Uhr. Die Mittagsſtunde heißt Ngu; von Vor- und Nachmittag redet man als von Vor- und Nach-Ngu. Für die Aſtrologie und Stellung des Horoſkops iſt die Kenntnis dieſer Zeichen (bezw. der Tagesſtunden) wichtig; man nennt ſie die 12 irdiſchen Zweige im Gegenſatz zu den 10 himmliſchen Stämmen.

Am Sonnenjahre ſind auch orientiert die (im Gegenſatz zu obigen im Volke unbekannten 12 Sonnenmonde) wohl beachteteten 24 Naturabſchnitte („Knoten" wie beim Bambus). Sie beginnen mit dem 6. Februar und haben Namen wie Frühlingsanfang, Regen(-zeit), Inſekten, Frühlingsmitte, Lichtglanz, Hitze, Schnee uſw. Es ſind alſo meteorologiſche Zeiten für den Landmann. Das iſt die Eine Seite der chineſiſchen Zeitbetrachtung. Ein anderes Moment iſt beſonders im heutigen Kalender die aſtrologiſche Beziehung der Stunden, Tage, Monate und Jahre zu den Sternen, Naturkräften und allerlei Dingen. Dabei lernt man entſetzlich viel Aberglauben und Albernheit kennen. Aber das Große iſt dabei die Verbindung von Mikrokosmos und Makrokosmos: das Heil des Menſchen iſt abhängig von ſeinem Einordnen in die göttliche Weltordnung. Natur und Arbeit, Handel und Wandel und Schöpfung müſſen im Einklang ſein. Das ſagt uns der „alberne" chineſiſche Kalender! Und, tiefer geſehen, führt die chineſiſche Taolehre vom Naturhaften ins Ethiſche; der gute Menſch muß in Einklang mit dem Tao, der göttlichen Weltſeele kommen und all ſein Böſes durch das Gute beſiegen.

Fragen wir nun, woher die aſtronomiſche und die lebensphiloſophiſche Grundlage des chineſiſchen Kalenders ſtammt, ſo ſind zu nennen

1. Die aſtronomiſchen Beſtimmungen der Urkaiſer aus dem 3. Jahrtauſend v. Chr. aufgezeichnet im Shu-king, dem Kanon der Urkunden.
2. Der Feſtkalender mit ſeinen Opferbeſtimmungen, Beobachtungen des Jahreslaufs, aufgezeichnet im Li-ki, dem Kanon der Riten, im 3. Jahrhundert vor Chriſto.
3. Mitwirkung der Inder und Araber, letztere durch das Medium des chineſiſchen Mohamedanismus.

Digitized by Google



Beispiel einer Tageszeile im chinesischen Kalender

(Der 27. des 8. Monats (11. Sept. 1908), Geburtstag des Konfuzius)

Digitized by Google

Cyklische Zeichen und Reihen zur chinesischen Kalenderkunde und Astrologie, nach denen alles irdische und himmlische Sein, Tun und Geschehen in symmetrische Gruppierung und wechselwirkende Beziehung gebracht wird

太極 das Urprinzip.

二氣 die beiden Kosmischen Dualkräfte —— Yang (positiv, Himmel, hell, Masse etc) u. – – Yin (negat., Erde, dunkel, fem.)

三合 Himmel, Yang, Vater. 三盟, 三才 Himmel, Erde, Mensch. 三界, 三官, 三元, Himmel, Erde, Wasser.

四象 die 4 Figuren, Verdoppelung von Yang u Yin ⚌ ⚍ ⚎ ⚏, korrespondierend mit den 4 Richtungen (方, 維, 極), 4 Jahresgliedern, 4 Gütertieren 靈, 4 Quadranten 宮 (d. der Mondbahn), 4 Sterneinflüssen 精, 4 Stationen, 4 Eigenschaften, Tätigkeiten, Fürsten u.s.w.

五行 die 5 Elemente und Planeten, ihre Eigenschaften und Wirkungen, die 5 Getreidearten, 5 Früchte, 5 Sinne, 5 Farben, 5 Töne, 5 atmosph Einflüsse, die 5fache Verwandlungsfähigkeit im Kreislauf der Elemente, die 5 inneren Organe, 5 Wolken, 5 Geschmackseigenschaften u.s.w.

六氣 der 6fache Hauch des Himmels, Wirkungen und Erscheinungen der Naturkräfte u.s.w.

七政 die 7 Regler der Zeit, Sonne, Mond und Planeten

八卦 die 8 Diagramme ☰ ☱ ☲ ☳ ☴ ☵ ☶ ☷ (1. Linie für Himmel, 2. Linie für Mensch, 3. Linie für Erde.) korrespondierend mit 8 familiengliedern, den je 8 Haustieren, Naturdingen, Eigenschaften, Körperteilen u.s.w. u.s.w.

九天 die 9 himmlischen Sphären.

十干 die 10 himl. Stämme (wichtige viel gebrauchte Zählzeichen)

甲 乙 丙 丁 戊 己 庚 辛 壬 癸.

十二支 die 12 ird Zweige, urspr Namen der alten Sonnenmonate, Zählzeichen, z.B. für die Tageskoppel/Stunden,

子 丑 寅 卯 辰 巳 午 未 申 酉 戌 亥,

ferner die 12 Teile der Ekliptik, die 12 Tiere, und mehrere Serien mit alten poetischen Namen

十二日建 12 Tages prädikate, ob glücklich, unglücklich oder mittelmäßig 建, 除, 滿 u.s.w

二十四節氣 die 24 Halbmonate (Naturzeiten), genau nach der Sonnenbahn 立春, 雨水 u.s.w. beginnend m.d. 6 Febr.

二十八宮 die 28 Stationen der Mondbahn 角, 亢, 氐 u.s.w. (Nr. 4, 11, 18, 25 sind 宿 „mitra, dies solis.“)

三十 ein Dreißigercyclus entsteht durch eine genau geregelte Folge der 5 Elemente 金 木 水 火 土 (3 × 八卦 = 24 大氣)

六十花甲子 Sechzigercyclus zur Zählung der Tage, Monate u. Jahre, zus.ges. aus den 十干 u. 十二支 (s.oben)

六十四位 die 64 Diagramme des Yi-King, entstanden durch Verdoppelung bezw. Multiplik der 八卦 (s.oben)

七十二候 die 72 Hou des Jahres – (8節 = 1候, 12候 = 1日, 5日 = 1候, 31候 = 1氣, 3氣 = 1節, 1節 = 1時) à 5 Tage

4. Das kaiſerliche aſtronomiſche Kollegium zur Feſtſetzung des Kalenders.
5. Die Jeſuiten in Peking, die freilich nicht an dem Abſtruſen beteiligt waren, ſondern 1611 gebeten wurden, den Kalender zu reformieren (Sabbatin de Ursis).

1. Wie andere alte Kulturvölker haben auch die Chineſen ſeit Alters den Lauf der Geſtirne beobachtet. Ihre Zeitrechnung, die ſich auf Himmelsbeobachtungen ſtützt, geht zurück auf etwa 2500 v. Chr. Das erſte Kapitel des Buches der Urkunden (Shu-king) berichtet von dem Kaiſer Yao (2356—2255), daß er ſeinen Aſtronomen befahl, ſich mit Sonne, Mond, Planeten und Sternbildern zu befaſſen und dementſprechend die Arbeiten der Menſchen zu beſtimmen. (Vers 3). Einen ſchickte er nach Oſten, dort „die Sonne in Empfang zu nehmen“ und die Reihenfolge der Frühlingsarbeiten feſtzuſetzen. Wenn die Sonne in das Sternbild des Vogels trete, ſei Frühlingsmitte (Äquinoktium), wo die Menſchen an die Feldarbeit gehen und die Tiere ſich paaren. (v. 4.) Ein Zweiter hatte im Süden des Reiches die Sonne zu beobachten und dort dem Sommerſolſtitium entſprechend die Sommerarbeiten zu beſtimmen (v. 5). Ähnlich mußten im Weſten und Norden Herbſtäquinoktium und Winterſonnenwende berechnet werden; das Leben der Tiere zur betr. Jahreszeit wird beobachtet und die Tätigkeit der Menſchen reguliert (v. 6. u. 7.). In v. 8 befiehlt der Kaiſer: Der Jahreskreis beſteht aus Dreihundert, ſechs Dekaden und ſechs Tagen; regelt durch Einfügung eines Schaltmonats die vier Jahreszeiten, damit das Jahr vollkommen ſei; inſtruiert die hundert Beamten, damit alles gut werde! — Wie das Einanderentſprechen der aſtronomiſchen Zeit und der Feldarbeiten gemeint iſt, zeigt weiter unten die ausführlichere Behandlung der gleichen Sache im Li-ki.

Vom Kaiſer Shun (2255—2205) heißt es im 2. Kap. des erſten Teiles des Shu-King v. 5, daß er eine koſtbare Maſchinerie hatte, vielleicht eine Art Planetarium mit Sehrohr, womit die Bewegungen der „ſieben Regenten“ (Sonne, Mond und fünf Planeten) feſtzuſtellen waren. Seine Opfer an die Naturgeiſter (v. 5.) haben ſich wohl auch danach gerichtet. Nach v. 8. empfing er die Fürſten des Oſtens und regulierte (machte einheitlich) die Zeiten der Monate und Tage.

Im 2. Teile des Shu-king, Kap. 4 v. 4 wird erzählt, wie zur Zeit einer Sonnenfinſternis (2155) Beamte und Volk Mühe hatten, der Sonne zu helfen. Die Aſtronomen hatten ihr Amt vernachläſſigt und ſich dem Weine ergeben, ſo daß das Ereignis unverſehens eintrat und keine Vorkehrungen getroffen worden waren. Wenn nämlich die Harmonie zwiſchen Sonne und Mond geſtört iſt, bezw. nach ſpäterer Auffaſſung der Höllenhund die Sonne verſchlucken will, helfen die Beamten des Kaiſers durch Lärm und Kampf, das der Sonne drohende Unheil abzuwehren.

Auch ein anderes Kapitel des Shu-king, Bd. IV. Kap. 4. zeigt die Wichtigkeit des Zuſammenhangs von Himmel und Erde, Sternenwelt und Menſch. Im Jahre 1122 vor Chr. wurde dem erſten Regenten der Chou-Dynaſtie ein Büchlein übergeben, gedacht als ſchematiſcher Leitfaden für den Regierenden: **Hung-fan**, die große Regel. In den heutigen chineſiſchen Schulausgaben ſind es 8½ Seiten, und ein des Chineſiſchen Befliſſener glaubt es abtun zu können mit den Worten „die große Regel

Digitized by Google

ſit ein Gemenge von hausbackener Moral und vielerlei Klimbim: handelt von 5 Elementen, Wahrſagen aus Schildkröte und Schafgarbe, Witterung, Mißernte, Sonne und Mond, Langlebigkeit, Glück und Unglück." Schon die Inhaltsangabe bei Grube*) läßt Anderes ahnen, wenngleich bei der knappen Diktion des Textes erſt durch ein phantaſievolles Ausmalen das ganze Verſtändnis ſich erſchließt. Es wird gehandelt von den 5 Elementen Waſſer, Feuer, Holz, Gold, Erde; von dem entſprechenden Ausüben der 5 Tätigkeiten Gebahren, Rede, Geſicht, Gehör, Denken; von den 8 Gegenſtänden der Regierung; von der entſprechenden Benutzung der 5 Zeitregler Jahr, Monat, Tag, Sternbild, Periode; von den Tugenden; von der Befragung des Loſes; von der überlegten Benutzung der Manifeſtationen des Himmels und ſeiner Reaktion auf die menſchlichen Handlungen (Regen, Sonnenſchein, Hitze, Kälte, Wind, Jahreszeit) wobei normaler Verlauf ein Zeichen des guten Regiments, abnorme Naturerſcheinung eine Folge des ſchlechten iſt. Der Schluß handelt von Segen und Fluch; letzterer iſt ſechsfacher Art; erſterer nennt die 5 Glücksgüter, die wie ein Kalenderwunſch wohl zu Neujahr über die Türe geſchrieben werden: Langes Leben, Reichtum, Frieden, Tugendliebe und ein Lebensende, das harmoniſch das Schickſal beſiegelt — eine Folge der „Kalendriſchen Lebensführung", eines Wandels dem Ton entſprechend.

Der erſte Kommentar im Buche der Loſe und Orakel (Yih-king), **Hi-tsz**, zeigt die gleiche Anſchauung. Nach der Inhaltsangabe bei Grube a. a. O. wäre das Ergebnis der hierher gehörenden Gedanken:

Der Weiſe, der die himmliſchen und irdiſchen Erſcheinungen zu ergründen vermag, iſt dem Himmel und der Erde ähnlich; ſein Wiſſen umfaßt alle Dinge, daher iſt er frei von Irrtum. Er freut ſich des Himmels und kennt die Beſtimmung, daher iſt er ohne Sorge. Er ſteht feſt in der Menſchenliebe, daher iſt er der Liebe fähig.

Und vorher heißt es a. a.:

Die Tätigkeiten ordnen ſich nach Kategorien, die Weſen teilen ſich in Klaſſen, Glück und Unglück nehmen ihren Anfang.

Was in den alten Aufzeichnungen des Shu-king kurz notiert iſt, findet 2000 bezw. 1000 Jahre ſpäter ein Echo in einem andern kanoniſchen Buch, im Li-ki, dem Buch der Zeremonien. Das vierte Kapitel heißt Yüh-ling, Verordnungen für die Monate, und iſt ſeinerſeits wieder der Auszug eines Kommentars zu den Annalen des Konfuzius (Ch'un ts'iu). Inhaltlich iſt hier alles ausführlicher, hinſichtlich des Stils gedehnter geſchrieben als im Shu-king. Alles dreht ſich hier um die Feſttage der einzelnen Monate, die Opfer für die einzelnen Geiſter und Naturkräfte, die verſchiedenen Landarbeiten und die Bemühungen, durch Beachtung der rechten Zeiten Unheil abzuwehren und alles harmoniſch ſich entwickeln zu laſſen. — Grube nennt in ſeiner Geſchichte der chineſiſchen Literatur, Leipzig 1909 das Kapitel zutreffend eine Art Feſtkalender und bringt im Religionsgeſchichtlichen Leſebuch von Bertholet (Tübingen 1908) S. 37—46 einen ausführlichen Auszug, nach dem hier der erſte Monat gekürzt wiedergegeben ſei.

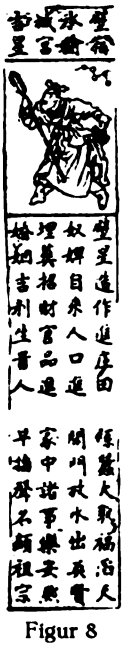
Im erſten Monat des Frühlings ſteht die Sonne im Sternbild Ying-shih (α und β in Pegaſus); ſein Regent iſt T'ai-hao (Fuh-hi), ſein Schutzgeiſt

*) Chineſ. Philoſophie, Hinneberg, Die Kultur d. G. I. V. S. 78 ff.

Digitized by Google

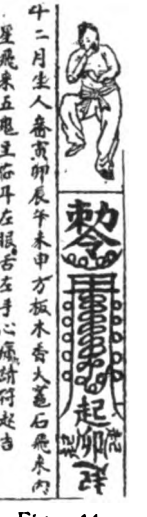
Figur 7

Figur 9



Figur 8

Figur 10



Figur 11

Digitized by Google

Kou-mang (der Frühlingsgott mit dem Rinde). — Sein Opfer gilt den Türgeiſtern. Unter den Opfergaben ſteht die Milz obenan. — In dieſem Monat begeht man den Eintritt des Frühlings. Drei Tage vor dem Frühlingsanfang ſetzt der Großaſtrolog den Himmelsſohn (Kaiſer) davon in Kenntnis mit den Worten: „An dem und dem Tage iſt Frühlingsanfang. Des Frühlings eigentliche Wirkſamkeit liegt im Holze (phantaſtiſcher Parallelismus der Phänomene, nach welchem z. B. hier Frühling, Oſten, Holz, ſauer, grün, Milz einander entſprechen, d. h. je ein Exemplar der Kategorien Jahreszeit, Himmelsrichtung, Element, Geſchmack, Farbe, inneres Organ). Alsdann faſtet der Kaiſer. Am Tage des Frühlingsanfangs begibt er ſich mit den drei höchſten Würdenträgern, den neun Miniſtern uſw. zur öſtlichen Vorſtadt zur Einholung (Begrüßung) des Frühlings. — In dieſem Monat betet der Kaiſer am erſten Tage zum Shang-ti um eine gute Ernte. Darauf wird ein glücklicher Tag gewählt, und der Kaiſer pflügt mit den Fürſten und Miniſtern den dem Shang-ti geweihten Acker. Er ſelbſt zieht drei Furchen, worauf eine Weinfeſtlichkeit ſtattfindet. — In dieſem Monat darf kein Krieg unternommen werden. — Wollte man (— hier zeigt ſich deutlich der angenommene Zuſammenhang zwiſchen Naturwirken und Menſchentun!) in dieſem Frühlingsmonat die für den Sommer gültigen Vorſchriften befolgen, ſo würde der Regen nicht zur rechten Zeit eintreten, Kräuter und Bäume würden vor der Zeit welken, und die Staaten würden in ſteter Furcht ſein. Wollte man unpaſſenderweiſe die Herbſt- und Wintervorſchriften befolgen, ſo würden Seuchen, Mißwachs und Naturkataſtrophen eintreten.

Yüh-ling iſt das Vorbild für viele Werke im Laufe der Jahrhunderte geweſen, die einen ähnlichen Titel führten und deren letztes 1715 erſchien.

Dieſe alten Urkunden kann der Mann des Volkes nicht durcharbeiten und begreifen. Aber der Volksſchüler lieſt in der letzten Zeit ſeiner Ausbildung ein Manual chineſiſcher Zitate, Cheng-yü-kao, eine Sammlung von Sentenzen, Anſpielungen und Termini. In etwa 30 Kapiteln werden ohne weitere Syſtematik und Vollſtändigkeit ſchulmäßig geformte Sätze geboten, die ganz nach unſerm Diktieren klingen,*) wobei ja auch hauptſächlich nur Rechtſchreibung und Stil geübt werden ſollen und der Inhalt nur allgemein dem betr. Wiſſensſtoff entnommen iſt. Die drei erſten Kapitel handeln von Himmels-, Erd- und Zeitkunde. Einige Beiſpiele mögen hier folgen. „Zur Zeit der Han-dynaſtie wurde am Jahresende ein Opfertag gehalten, Lah genannt; daher nennt man den zwölften Monat auch wohl den Lah-(monat).“ — „Der Monat hat drei „Wan“ (ſonſt Sün, Dekade genannt); die erſte Dekade wird oberes Wan genannt, die zweite Mittel-wan, die dritte Unter-wan.“ — „Wenn das Mondlicht alle iſt, ſo redet man von Hui (dunkel); das iſt der Name des dreißigſten Tages. Lebt der Mondſchein wieder auf, ſo ſagt man Shuo (Anfang), womit der Monatserſte bezeichnet wird. Stehen Mond und Sonne einander gegenüber, ſo ſpricht man von Wang (Anſchauen), welches die Benennung des Fünfzehnten iſt.“ (Shuo-wang, Neumond = Vollmond, entſpricht unſerm „14 Tage.“) — In manchen Ausgaben werden dieſe Sätze noch ſeziert und ſprachlich und

*) Man beachte den ſtiliſtiſch feinen Wechſel der Synonyme im dritten Beiſpiel „redet, ſagt, ſpricht“, bezw. „Name, Bezeichnung, Benennung“.

Digitized by Google

Figur 12

Figur 13

Figur 14

Figur 15

Digitized by Google

ſachlich erklärt. Das Büchlein ſelbſt ſtammt aus dem 15. Jahrhundert n. Chr.

3—5. Es würde zu weit führen, alle Aſtronomen zu nennen, die Werke verfaßt, Erfindungen gemacht und den Kalender verbeſſert haben. Der Buddhismus war dem Verkehr mit Indien, der Islam der Verbindung mit der arabiſchen Wiſſenſchaft günſtig. Die letzte Hand angelegt haben die jeſuitiſchen Miſſionare, die von 1582 bis 1741 in Peking weilten. Es ſeien nur noch die Namen Ricci, Schaal und Verbiest genannt. 1611 wurde Sabbatin de Ursis mit der Verbeſſerung des Kalenders beauftragt; ſchon Ricci hatte ſich um die Regeneration des kaiſerlich aſtronomiſchen Kollegiums verdient gemacht.*) — Kaiſer Kang-hi berief Verbieſt zum Präſidenten desſelben. — Über die Wirkſamkeit dieſer Behörde gibt De Groot in einem Abſchnitt über kalendriſche Lebensführung**) inſtruktive Auskunft. Sie umfaßt zwei Abteilungen: für die Weiſungen der Zeiten (Aſtronomie) und für die Zeichen am Himmel (Aſtrologie). Die Obſervatoren befaſſen ſich mit den Geſtirnen, „um die Handlungen der Menſchen zu regeln, damit ſie mit dem Stand des Himmels übereinſtimmen“ (ſo ſchon im Buche Chou-kuan). Sie verteilen die 24 Naturzeiten auf das Mondſonnenjahr. Und was ſie als geltende Norm im kaiſerlichen Kalender veröffentlichen, das macht der Tagewähler auf der Straße dem gemeinen Mann begreiflich: das Wählen geeigneter Zeitpunkte, und das Wahrnehmen geeigneter Stunden. — Die Überreichung des Kalenders an den Kaiſer, ſeine Verleihung an die Fürſten war ein feierlicher Akt. Die Feſtſetzung des Kalenders war kaiſerliches Vorrecht; als Himmelsſohn konnte der Stellvertreter Gottes auf Erden allein die Handlungen der Menſchheit regulieren.

Aber der echte kaiſerliche Kalender iſt wenig bekannt; was man zu ſehen bekommt, ſind Privatausgaben. Sind ſie auch nicht anerkannt, ſo ſind ſie doch reichhaltig, populär und — unkritiſch.

Die heutige Zeitrechnung der Chineſen kennt eigentlich nur das **Luniſolarjahr**, in deſſen Tabellen die 24 Naturzeiten des tropiſchen Jahres uſw. hineingearbeitet ſind, wie bei uns zuweilen die jüdiſchen Feſte und Monatstage (wie auch die chriſtlichen Feſte) in das bürgerliche Jahr gregorianiſcher Zeitrechnung. Da der Mondzyklus (Chong-ki) 19 Jahre beträgt, gibt es in 19 Jahren 7 Schaltmonate. Das Jahr hat alſo 354 oder 384 Tage. Die Monate ſind groß oder klein, d. h. ſie haben 30 oder 29 Tage. Sie ſind wirkliche Mondzeiten; am 1. iſt Neumond, am 15. Vollmond. Dieſe Tage ſind auch als beſondere Opfertage Halbfeſttage. Am Monatsdatum erſieht man ſofort, ob man für den abendlichen Weg günſtiges Licht hat; für die flachen Kanäle in der Nähe der Küſte kann man ſogleich den hohen Waſſerſtand der Flut berechnen; Arznei nimmt man natürlich auch je nachdem bei abnehmendem Mond ein. — Für den Handel iſt der Monat in 3 Dekaden geteilt. Die Markttage ſind jedesmal am 1. 4. 7. oder (im Nachbarbezirk) 2. 5. 8. oder 3. 6. 9. oder 4. 7. 10. (entſprechend am 11. 14. 17. bezw. 21. 24. 27. uſw.). Namen haben die Monate für gewöhnlich nicht; ſie ſind numeriert. Aber im feinen Stil, in Aufſatz und Brief

*) Biernatzki, die Arithmetik der Chineſen, Berlin, nach 1853.

**) De Groot, Univerſismus, Berlin 1918.

Digitized by Google

gibt man ihnen poetiſche Umſchreibungen, etwa „Z. Z. der Pfirſichblüte, im Chryſantemumherbſt“ uſw. Oder aber für die beiden zykliſchen Zählungszeichen werden je 2 tiefſinnige Worte eingeſetzt, was einen poetiſchen vierſilbigen Satz ergibt, über deſſen Anſpielung der Uneingeweihte ſich vergeblich den Kopf zerbricht. — Wie jeder Tag, ſo hat auch das Jahr, der Monat und auch die Tagesſtunde ein Doppelzählzeichen, das dem Sechzigerzyklus entnommen iſt.

Der Sechzigerzyklus entſteht durch Verbindung von jedesmal einem Zeichen des Zehnerzyklus mit einem ſolchen des Zwölferzyklus, wie wenn wir die Zahlen von 1 bis 10 mit den 25 Buchſtaben zuſammenſtellen würden: 1 A, 2 B, ... 10 K, 1 L, 2 M .. 10 U, 1 V, .. 5 Z, 6 A, 7 B; mit 10 Z wäre der Zyklus zu Ende, was eine Serie von 50 Gliedern ausmacht. Das erſte Jahr heißt Kia-tsu, das 61ſte und 121ſte hat wieder dieſelbe Bezeichnung. Numeriert werden die Zyklen nicht; es heißt einfach z. B. für 1908: im Jahre Wu-shen des Zyklus, der z. Z. des Kaiſers Kwang-sü der Dynaſtie Ta-tsing im Gange war. Eine genaue Vorſtellung von der Länge eines Zeitraumes hat daher der Chineſe nicht; er ſtellt ſich das Zeitalter der betr. Dynaſtie vor und weiß, wieviel und welche Dynaſtien derweil geweſen ſind. Die Revolution räumte damit auf und ſagte: im Jahre des Chineſiſchen Volkes oder ſeit dem gelben Urkaiſer Hwang-ti 4608, oder: im 3. Jahre der chineſiſchen Republik.

Der Geburtsſchein der Chineſen, bezw. das am Geburtstage notierte Horoſkop heißt pa-tsu die 8 Zeichen; es iſt die Doppelbezeichnung nach dem Sechzigerzyklus für Jahr, Monat, Tag, Stunde. Hiernach müſſen die Verlobungen geſchloſſen werden; die Kennzeichen für Braut und Bräutigam müſſen komplementär, entſprechend ſein. Iſt es nicht wie auch bei dem Tagewählen und ſonſtigem Beachten der Himmelszeichen derſelbe Sinn wie der, mit dem Paul Gerhardt ſingt

Auf Sein Werk mußt Du ſchauen,
Wenn Dein Werk ſoll beſtehn?

Wichtig für die Bewertung eines Tages iſt auch das Element, bezw. der Planet, unter dem er ſteht. Gold, Feuer, Holz, Waſſer und Erde bilden in beſtimmter Folge einen Zyklus von 30 Tagen (alſo zweimal in jedem 60-Tage-Zyklus). Neben dem Doppelzeichen (1 u. 2. Siehe Tabelle: „Die Hauptzeichen des Tages“) iſt alſo dieſe Fünferſerie (3) zu beachten, außerdem noch ein Zyklus von 12 Zeichen für glückliche und unglückliche Tage (5), und noch das Zeichen der Mondbahn, das ebenfalls bei Glück und Unglück mitſpricht (4).

Einen Sonntag bezw. eine ſiebentägige Woche kennt man in China erſt ſeit dem Auftreten des Chriſtentums. Wohl iſt die 28tägige Mondbahn in vier Teile geteilt, aber jeder erſte Tag iſt ein Donnerstag. Der vierte wird Mit genannt, was wahrſcheinlich mitra, dies solis bedeuten ſoll und ein verblaßtes Zeugnis dafür ſein kann, daß perſiſch-manichäiſche Strömungen vor ca. 1700 Jahren zwiſchen Oſt und Weſt vermittelten.*)

Keinen Sonntag! Aber eine Fülle von Feſttagen? Sie ſind naturhafter, volkstümlicher, geſchichtlicher und beſonders religiöſer Art und Entſtehung.

*) cf. F. W. K. Müller, die perſ. Kalenderausdrücke im chineſ. Tripitaka.

Digitized by Google

Die vier Jahreszeiten und Halbquartale werden gebührend berückſichtigt. Am 5. April (tsing-ming) finden ſich die Stammesfamilien in feierlicher Prozeſſion an den Gräbern der Ahnen zum Opferfeſte ein. Am 14. des ſiebenten Monats werden den Nachkommen-loſen Seelen Opfer dargebracht, die als aus Papier hergeſtellte Gegenſtände verbrannt werden. Am fünften Tage des fünften Monats findet das große Drachenbootfeſt ſtatt, wohl das volkstümlichſte. Es gibt Beluſtigungen, Feſtkuchen und allgemeine Ruderwettfahrten, zur Erinnerung an einen getreuen ertrunkenen Miniſter. Vielfach ſind die Anläſſe der Entſtehung vergeſſen oder ſagenhaft verſchwommen, aber die Feſtfreude iſt geblieben. — Daß die tauſend Götter, Götzen, Genien, Geiſter und Heroen des konfuzianiſchen, taoiſtiſchen und buddhiſtiſchen Pantheons all ihre Gedenk- und Opfertage haben, iſt verſtändlich. Nicht vergeſſen werden darf das Neujahrsfeſt, mit dem für Arbeiter und Schulen die längſten Ferien des Jahres verbunden ſind und zu dem das ganze Haus mit ſamt ſeinem religiöſen Bilder- und Zeichenſchmuck gereinigt und aufgefriſcht wird.

Nun können wir an die Betrachtung einer Kalenderſpalte gehen (die Zeilen laufen im Chineſiſchen bekanntlich von oben nach unten). Siehe hierzu abbildende Wiedergabe einer ſolchen auf Seite 161, wozu die Erklärung angefügt iſt.

Es treten alſo hervor: die 5 Hauptzeichen des Tages, 1. und 2. Kengshin; 3. Kin, Element Gold, bezw. Planet Venus; 4. Station der Mondbahn Liu; 5. Wei, Zeichen für einen glücklichen Tag; ferner Angaben über verbotenene und erlaubte Arbeiten; wichtige Gedenktage (oben); ſchließlich (in der Mitte) gelegentliche Hinweiſe auf Naturzeiten und -erſcheinungen.

Wenn wir uns nun noch vergegenwärtigen wollen, wie eine Zeile des deutſchen Kalenders ausſieht, und wir dabei über die fremde Sprache und Schrift hinwegſehen, ſo merken wir, wie ſehr der Menſch überall derſelbe iſt, und wie Oſt und Weſt doch Einer Menſchheit angehören.

1927 Oktober. Andere Lesart: Weinmond, Gilbhart.

		prot.	kath.	Sonne in:	Mond in:
9.	So.	17. p. Trin.	18. S. n. Pfingst.	A 6.15 U 5.18 Libra	A 5.21 U 3.35 Picses
10.	Mo.	Gideon	Franz Borgia	6.17 5.16	5.40 5.04 Aries, Vollm.

(außerhalb der Spalte etwa noch: 10. Jüd. Verſöhnungsfeſt, Planetenſichtbarkeit, Feſte und Bußtage, Tageslänge.)

Aber dieſes Beiſpiel iſt nicht vollſtändig. Nicht geſchrieben mit Buchſtaben, aber im Bewußtſein vieler Leute ſteht: am Freitag macht man keine Reiſe; gewiſſe Arzneien und Pflaſter wendet man bei abnehmendem Monde an. Und anderswo, im Anzeigenteil einer feingedruckten vornehmen Zeitſchrift, ſteht geſchrieben: Schicken Sie ſofort Adreſſe und Geburtsdatum zwecks Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Heirat, Kinder, Lotterie ..... Nein, nicht anderswo mehr, ſondern in einem wirklichen deutſchen aſtrologiſchen Kalender, wie er heutzutage in etwa ſechs verſchiedenen Ausgaben faſt in jeder Buchhandlung der aufgeklärten Univerſitätsſtadt ausliegt. Das iſt der Kreislauf geiſtiger Erkenntniſſe und Irrtümer durch die Völkerwelt!

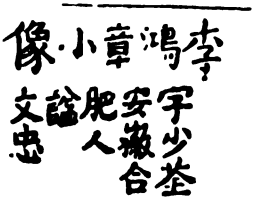
Die übrigen Beſtandteile des Jahrbuchs zu durchblättern iſt kurzweilig; wir können uns aber mit einer kurz erläuternden Aufzählung begnügen.

Digitized by Google

Figur 16

Figur 17

Figur 18



Figur 19

Figur 20

Digitized by Google

Kalendariſche Zugaben ſind Tabellen und Bilder der Sternengeiſter und Perſonifikationen der Jahreszeiten uſw. Fig. 7 zeigt das Bild des Winters, Fig. 8 ein Sternbild der Mondbahn, Fig. 9 die erſten ſieben derſelben, Fig. 10 eine Perſonifikation der ganzen Gruppe 1—7, „der glänzende Drache, Oſten". Sodann gibt es Liſten fürs Tagewählen in erdrückender Fülle; was im Kalender zeitlich verteilt iſt, erſcheint hier ſachlich zuſammengeſtellt, etwa: zum Graben eines Brunnens ſind die folgenden Tage empfehlenswert. — Für Sonne, Mond und Planeten gibt es ausführliche Zeittafeln, ebenſo für Ebbe und Flut. Andere Kapitel beſchäftigen ſich mit Traumdeuten, Wahrſagen, aſtrologiſcher Medizin, mit Rezepten für allerlei Krankheiten. Greifen wir eins heraus: „Nie mehr Geſchwüre! Man eſſe am Tage des Frühlingsanfang eine Waſſerfeldſchnecke; für den Lauf eines Jahres wird es dann kein Geſchwür mehr geben." — Moskiten, die ſich auch nachts gut zurechtfinden (ſie plagen den Schläfer), müſſen gute Augen haben; man verwendet ſie zu Augenmedizin! — Alte Waſſeruhren für genaue aſtronomiſche Zeitmeſſung ſieht man abgebildet. — Sehr wichtig ſind die ſchriftlichen und bildlichen Schutzzauber gegen hunderterlei Mißgeſchicke; ſie ſollen, auf Tür oder Wand geſchrieben, gemalt oder geklebt, die Plagegeiſter abſchrecken. Fig. 11 bis 14. — Die 24 Muſterbeiſpiele der kindlichen Pietät ſind in ganz China bekannt. Es wird von berühmten Perſonen erzählt, die z. T. in übertriebener, ja lächerlicher Weiſe Kindesliebe gezeigt haben. Fig. 15 zeigt in einfachſtem Holzſchnitt, wie Einer ſeinen alten kranken Eltern Kindesliebe erwies. Er ging ans Bambusgebüſch, um zartes Gemüſe zu ſuchen, und weinte. Der Himmel wurde dadurch gerührt und ließ durch die Tränen Bambusſproſſen hervorwachſen. Fig. 16 zeigt dasſelbe Bild in feinerer Darſtellung. — Von den acht berühmteſten Landſchaften der Provinz geben Fig. 17 und 18 ein Beiſpiel; es iſt das Kloſter Goldberg bei Kanton, wieder in einfachſter und in feinerer Darſtellung.

Weitere Zugaben ſind allgemeiner Natur. Ein Briefſteller befaßt ſich beſonders mit den Anreden und Höflichkeitsphraſen. Ein Namenlexikon führt in großen Zeichen die Familiennamen vor mit ſachlicher und ſprachlicher Erklärung; die berühmteſten Träger eines Namens werden im Bilde vorgeführt. So ſehen wir in Fig. 19 das Zeichen Li (Pflaume) und darüber Li Hung-chang — vielleicht nicht gerade zum Wiedererkennen. — Fig. 20 bringt eine allereinfachſte Karte von Hinteraſien: Indien, Sibirien, die 18 Provinzen Chinas, die Nebenländer, Japan uſw. — Nicht fehlen darf die Entwicklung des Fötus, anſcheinend eher vom Holzſchnitzergeſellen als vom Arzt gezeichnet. — Die neue Zeit will einiges von fremden Ländern wiſſen; dazu ſind Flaggentafeln, Orden und Tabellen lehrreich. Abbildungen von neuzeitlichen Kleidungsſtücken ſowohl für offiziellen als für gewöhnlichen Gebrauch zeigen dem Chineſen, wie er ſich europäiſch kleiden kann. Aber auch engliſche Wortliſten helfen ihm weiter: wan heißt 1, teelee 3, tak! ta? Doktor. — Poſttarif, Telegrammſchlüſſel (Ziffern ſtatt der Wortbuchſtaben, faſt 10000 vierſtellige Zahlen!), Eiſenbahn- und Schiffsfahrplan ſind uns nicht zu erklären. Aber Hochzeits- und Feſtlichkeitsformulare, Tiſchordnungen alter und neuer Zeit müſſen genau beachtet werden. — Endlich kommen die Geſetze der neuen Zeit, der Ver-

Digitized by Google

faſſung für Reich, Provinz und Gemeinde, gegen das Opium; Schulſachen und Unterrichtspläne, Bank-, Handels- und Landwirtſchaftsweſen, ſowie Beamtenliſten und Landeseinteilungen.

Von den Kalendern der neuen Zeit iſt noch zu ſagen, daß ſie europäiſche und chineſiſche Zeitrechnung nebeneinander aufführen; das Abergläubiſche tritt zurück. Vollends räumen die chriſtlichen Kalender mit allem überlebten Ballaſt auf; ſie bringen die beiden Zeitrechnungen, die 24 Naturzeiten, die wichtigſten chineſen Feſte, die den Chriſten erlaubt ſind, und die chriſtlichen Sonn- und Feiertage. Zum Sonntag wird ein „Goldvers“ gelernt. Eine Bibelleſetafel ſorgt für Erbauung. Über Sonnenfinſternis und Kometenerſcheinung wird volkstümliche Aufklärung gegeben. Auch ſonſt ſind manche Miſſionare bemüht, die echten Schätze des chineſiſchen Altertums ans Licht zu ſtellen, und chineſiſche, europäiſche und bibliſche Weisheit in rechter und ſchöner Syntheſe darzuſtellen.

Der Kalender der Chineſen iſt ein Lebensbuch. Will es ſein? Wer ſich hinein vertieft, wird ergriffen von dem mühſeligen Forſchen, von dem herzlichen Sehnen, von dem ehrlichen Dem-Volke-helfen-wollen — und dann dem kläglichen Zuſtand der Gegenwart und den geradezu kindiſchen Erſcheinungen auch bei gebildeten und klugen Männern. „Daß Keime nicht zum Blühen kommen, — ach, das kommt vor! — Daß Blüten nicht zu Früchten werden, — ach, das kommt vor!“ Mit dieſem konfuzianiſchen Ausſpruch ſchließt Grube ſeine Geſchichte der chineſiſchen Literatur ab. Gilt es nicht auch vom Kalender? Wir ſehen, welch ſchwierige und weit veräſtelte Arbeit die europäiſchen Sinologen tun — und auch die Miſſionare. Vielleicht glauben wir es ihnen, daß ſie eine wichtige und lohnenswerte Arbeit haben, nicht gerade nur am Kalender und beim Kulturaustauſch, ſondern um etwas hineinzuſtellen in das Volk der 400 Millionen, ſo daß ſie nicht nur nach Dynaſtien, Republik und gelbem Kaiſer ihre Jahre und Kalender richten, ſondern durch das ſie lernen zu ſagen: „im Jahre des Heils“.

Friedrich Wichner.

Figur 21: Heutiger chineſiſcher Holzſchnitt.

Digitized by Google

Mitteilungen.

Der Bilderſchmuck der Frühdrucke. Von dieſem großangelegten Werk (Verlag von W. Hierſemann) — 28 Bände ſind geplant — iſt Band 10 erſchienen. Er bringt von den Druckern in Lübeck die beiden Brüder Brandis. Wieder ein recht ſtattlicher Band mit 480 Abbildungen. Den Reigen eröffnet das große Holzſchnittwerk „Rudimentum novitiorum" vom 5. Auguſt 1475. Dieſes Geſchichtslehrbuch für junge Geiſtliche enthält zahlreiche Initialen, Bilder berühmter Männer, Darſtellungen aus der Geſchichte, Stammbäume und dergleichen mehr. Unter den Männerbildern fallen die vielen Schreiber-Darſtellungen auf, von denen wir einige hier abbilden. Ein weiterer großer Druck iſt die „Nye Ee". Die beiden genannten großen Werke ſtammen von Lukas Brandis, dem außerdem einige kleinere Drucke noch zugeſchrieben werden. Mattäus Brandis, ſein Bruder, iſt nicht ſo fruchtbar geweſen, obwohl wir auch von ihm Beachtenswertes finden. Band 11 ſoll die übrigen Drucker Lübecks bringen, darunter vor allem die wertvollen Illuſtrationen der Bibel von Stefan Arndes und deſſen Totentanzbilder, deren Künſtler leider unbekannt ſind. So werden die Holzſchnitte der Lübecker Inkunabelzeit in ihrer Fülle und Schönheit künftig leicht zugänglich ſein und zu Einzelarbeiten einladen, die ſich recht lohnen werden.

Die mexikaniſche Schrift. Wiederum hat uns Theodor-Wilhelm Danzel, der Privatdozent der Völkerkunde an der Hamburgiſchen Univerſität, ein Buch geſchenkt, das jedem kulturgeſchichtlich, völkerkundlich und geographiſch intereſſierten Gebildeten wertvoll ſein muß. In der Reihe der Handbücher der vom Ibero-amerikaniſchen Inſtitut herausgegebenen „Bibliothek der ibero-amerikaniſchen Auslandskunde (Hanſeatiſche Verlagsanſtalt, Hamburg) ließ er ein „Handbuch der präkolumbiſchen Kulturen in Lateinamerika" mit 2 Karten, 1 Tafel und 88 Abbildungen im Text erſcheinen, das in geſchickter und klarer Form uns in die Hochkulturen der amerikaniſchen Bergländer einführt. Das ſoziologiſch ſo überaus merkwürdige Gemeinweſen der Inka, die Religion und Magie der Azteken, die Aſtrologie der Maya wird in Wort und Bild lebendig. Wer Theodor-Wilhelm Danzel kennt, weiß, daß ſein ſpezielles Studium den Anfängen der Schrift zugewandt iſt. So iſt es kein Wunder, daß wir in dem vorliegenden Handbuch auch einen Abſchnitt über die mexikaniſche Schrift finden, der außerordentlich dankenswert iſt. Führt er uns doch in leichtfaßlicher Weiſe in dieſes nicht allzuleichte Gebiet der Schriftkunde ein. Die beigegebenen Abbildungen tun das Ihre dazu, um die Materie noch begreiflicher zu machen. Aber auch über die Hieroglyphen der Maya finden wir Aufklärung, ſodaß es ſich für jeden Freund von Schrift und Buch ſehr lohnt, das Danzelſche Buch, das mit ſeinen trefflichen, nicht alltäglichen Abbildungen ſo vieles bietet, zu erwerben.

350 Jahre Univerſitäts-Buchdruckerei in Budapeſt. Ein ſeltenes Jubiläum konnte die „Königliche ungariſche Univerſitätsdruckerei" Ende November d. J. feiern. 1577–1927 iſt ein Zeitraum, deſſen Buchdruckgeſchichte in Ungarn uns die prächtige Feſtſchrift, die aus Anlaß des Jubiläums erſchienen iſt, mit zahlreichen Abbildungen vorführt, der recht bedeutſam iſt und für unſere Geſchichte der Buchdruckerkunſt überhaupt manch dankenswerte Aufklärungen bringt. Die Anfänge der Univerſitäts-Buchdruckerei reichen in das 16. Jahrhundert zurück. Schon vor der Univerſitätsdruckerei war in Ungarn die Druckkunſt bekannt. Der erſte ungariſche Druck, die Chronica Hungararum, ſtammt aus dem Jahre 1473, alſo aus der frühen Inkunabelzeit, und iſt von Andreas Heß gedruckt. Es iſt ſehr erfreulich, daß die Feſtſchrift die Schlußſeite dieſes Druckes mit dem Kolophon abgebildet hat. Es wird uns dann gezeigt, wie ungünſtige Zeitumſtände, Krieg und Zwietracht ungünſtig auf die weitere Entwicklung der Buchdruckerkunſt in Ungarn einwirken, wie aber doch bald, beeinflußt durch die Reformation, die Druckkunſt wieder auflebt. Der zurückgedrängte Katholizismus iſt ſich bald bewußt geworden, was ihm durch die Druckkunſt drohte. So entſchloß ſich der ſpätere Biſchof Nikolaus Telegdi einzugreifen, er kauft die Druckerei der Wiener Jeſuiten auf und gründet damit die „Königliche ungariſche Univerſitätsdruckerei", in der bereits im Jahre 1578 eine Erläuterung der Evangelien, von ihm ſelbſt verfaßt, gedruckt wurde. „Die gnädigſte Erlaubnis ſeiner Majeſtät des römiſchen Kaiſers" war erteilt, das Privileg im Jahre 1584 von König Rudolf gegeben worden. Wir können hier auf weitere Einzelheiten nicht eingehen, verweiſen vielmehr auf die wertvolle Feſtſchrift, deren Beſitz ſich jeder Buchkundler ſichern ſollte.

Erinnerungen eines Antiquars. Fedor von Zobeltitz wurde zum 5. Oktober 1927 eine wertvolle Feſtſchrift gewidmet. In dieſer hat der bekannte Berliner Antiquar Martin Breslauer „Erinnerungen" veröffentlicht, die nicht nur für die „großen" Bibliophilen von Intereſſe ſind, ſondern manchem Bücherfreund, der beſcheidenere Anſprüche ſtellt, Freude

Digitized by Google

Schreiberdarstellungen aus: Schramm, Bilderschmuck der Frühdrucke. Band X.

Digitized by Google

bereiten werden. Martin Breslauer hat mit diesem seinem Beitrag, wie man es nicht anders von ihm gewohnt ist, dem Bücherfreund Mitteilungen und Anregungen schönster Art gegeben, in einer Form, die ihm alle Ehre macht, sodaß man nur wünschen kann, daß seine Zeilen in die Hände möglichst vieler kommen, die ein wertvolles Buch schätzen.

Handschriftliches der alten Straßburger Universitäts-Bibliothek, lautet der Beitrag von dem bekannten Hallenser Theologen Johannes Ficker zur Festschrift für Hermann Escher. Ficker, der bekanntlich bis zum Kriege in Straßburg wirkte, hat damit seinen Verdienften um das Buchwesen ein weiteres hinzugefügt. Er hat auf Andreas Jung, den hochverdienten Bibliothekar und Professor zu Straßburg, und seine unermüdlichen Arbeiten wieder aufmerksam gemacht, insbesondere auf das eigenhändige Folio-Heft Jungs „Manuscrits de la Bibliothèque du Séminaire Protestant. 1846." Es ist sehr verdienstlich, daß dies geschehen ist. Möchte der Wunsch, „das Fragment der Arbeit eines treuen Mannes auch völlig bekannt zu geben", recht bald in Erfüllung gehen.

Die Kunst dem Volke. Als 7. Sondernummer ist in dieser von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst (München, Renatastraße 6) herausgegebenen Serie von Dr. Oskar Doering die Schrift „Römische Malerei in deutschen Landen" erschienen. Man muß sich nur immer wieder wundern, daß zu solch billigem Preis solche schönen Hefte geschaffen werden können. Das neue Heft hat nicht weniger als 69 Abbildungen, und darunter 10 farbige in einer Ausführung, wie man sie sich nicht besser denken kann. Das Heft wird sicherlich, wie alle seine Vorgänger, rasch den Weg in die breiteste Öffentlichkeit finden.

„Tod und Totentänze" betitelt sich Katalog 414 von Henning Oppermann-Basel. Selten ist ein so schön ausgestatteter, mit so vielen Abbildungen geschmückter Katalog auf den Markt gebracht worden. Jeder Sammler auf diesem Gebiet, jede Bibliothek, jedes Museum wird ihn besonders stellen. Ist er doch mit seiner Einleitung von Dr. Arnold Pfister ein Nachschlagewerk sondergleichen über diese höchst interessante Materie. Abteilung A bringt Bücher und Mappenwerke, und zwar zunächst allgemeine Literatur über Totentänze. Die nächsten Abschnitte sind überschrieben: Französische und italienische Totentänze, deutsche Totentänze. Basel. Bern; Hans Holbein d. J.; Leichenreden der Renaissance und des Barock; holländische Todesdarstellungen des 17. Jahrhunderts; die Zeit von Holbein bis zur Romantik; die Romantik; das 20. Jahrhundert: Totenkult. Zu all diesen Abschnitten kommt eine Abteilung B: Graphische Einzelblätter. Diese Übersicht schon zeigt, daß wir es mit einem wohl vorbereiteten Katalog zu tun haben. Die Auswahl der Bilder verrät den erfahrenen Antiquar. Die Beschreibungen der einzelnen Nummern sind gut und ausführlich. Kurz ein Katalog von bleibendem Wert.

Tod und Totentänze. Ein Sammelgebiet, das immer und immer wieder seine Anziehungskraft in vollem Maße auswirkt, hat Henning Oppermann-Basel (vorm. Rudolf Geering, Buchantiquariat) durch sein Heft 2–3 des rühmlichst bekannten „Basler Bücherfreundes", der im November zur Ausgabe gelangt ist, uns besonders nahe gebracht. Rund 200 Nummern mit vielen Abbildungen sagt schon viel. Wer aber Henning Oppermann kennt, weiß, daß, was er bietet, nicht in trockener Aufzählung vorgebracht wird, sondern „Fleisch und Blut" hat. Es darf ohne Übertreibung gesagt werden, daß diese Doppelnummer des „Basler Bücherfreundes" von bleibender Bedeutung ist. Selbst dem „Eingeweihten" ist die Nummer so wertvoll, daß er sie besonderer Beachtung nicht nur heute und morgen würdig hält, sondern sie als wertvolles Nachschlagewerk besonders stellt, zumal noch weitere Sammelobjekte, wie Bodoni-Drucke, Buch- und Schriftwesen, Autographen in diesem wertvollen Hefte behandelt werden.

Staackmanns Almanach 1928. Herausgegeben von Rudolf Greinz, Umschlagzeichnung und Kalendarium von Fritz Buchholz. Wieder ein Jahrbuch, ein Taschenbuch, ein Almanach nicht von vorübergehender Bedeutung, sondern für den Bücherfreund etwas, was er seinem Bücherschrank einverleibt, wo von Staackmann so manches andere schon steht. Welche Fülle von Genuß gibt uns wieder dieser kleine Almanach! Ja, der Bücherfreund bekommt diesmal sogar etwas zu hören vom Buche. Gustav Renker: „Die Luther-Bibel." „Eine Heimats-Erinnerung" heißt der Untertitel, der uns die wenigen Seiten noch näher bringt. Und das viele andere, was wir lesen und genießen dürfen, beweist uns, wie L. Staackmanns Verlag rastlos weiter schafft im Hervorbringen bester Literatur für unser Volk.

Eine Reparatur-Anleitung für die „Ideal" B, C und D Schreibmaschine, in der die konstruktiven Eigenarten jedes Modells ausführlich behandelt sind, ist von der Aktiengesellschaft vorm. Seidel & Naumann, Dresden, herausgegeben worden. Es sollte kein

Digitized by Google

Mechaniker vom Fach verſäumen, ſeine Kenntniſſe durch dieſes Büchlein zu erweitern, das ein ganz vorzüglicher Ratgeber iſt und von der genannten Firma unentgeltlich abgegeben wird.

Das Buch in China und das Buch über China. In Frankfurt a. M. findet in den Räumen des Völkermuſeums, Große Eſchenheimerſtraße 26, eine Ausſtellung über das Buch in China und das Buch über China ſtatt, wie wir ſie bis jetzt nicht geſehen haben. Sie zerfällt in zwei Abteilungen: A. Hiſtoriſche Abteilung, B. Das Buch der Gegenwart. Die hiſtoriſche Abteilung gliedert ſich: 1. Das Buch in China: a) Anfänge der chineſiſchen Schrift und ihre Verwendung zu literariſchen Aufzeichnungen; Quippus, Bambustafeln, Steininſchriften; Manuſkripte; das Tafelbuch und die Buchrolle; b) Repräſentative Exemplare der chineſiſchen Buchkunſt, wie: Alte Drucke, einfarbig und mehrfarbig. Wichtige Ausgaben von klaſſiſchen Werken des konfuzianiſchen, taoiſtiſchen und buddhiſtiſchen Kreiſes. Schöne Literatur, illuſtrierte Ausgaben. Schwarzholzſchnitte und Farbendrucke. 2. Das Buch über China: a) Reiſebeſchreibungen aus alter Zeit, b) Veröffentlichungen der katholiſchen Miſſionare, c) Hiſtoriſch bedeutſame Werke über China und Luxusausgaben bis in die neue Zeit, d) Sondergruppe: Goethe und China. Goethes chineſiſche Dichtungen in Erſtdrucken und maßgebenden Ausgaben. Die Exemplare der Werke über China, die Goethe perſönlich benutzt hat. Die chineſiſchen Werke, die dieſen Büchern zugrunde liegen. Die Abteilung „Das Buch der Gegenwart" iſt wie folgt eingeteilt: 1. Das Buch in China: a) Das moderne chineſiſche Buch in ſeinen verſchiedenen Geſtalten. b) Das Ausland im chineſiſchen Schrifttum, Überſetzungen, Reiſebeſchreibungen, Beurteilungen. c) Die wichtigſten Verlage und ihre Veröffentlichungen. 2. Das Buch über China: a) Die Veröffentlichungen der außerdeutſchen Verlage und Inſtitute. c) Statiſtiſche Diagramme und Karten über die Beteiligung der verſchiedenen Nationen an der Arbeit über China. Dieſe Inhaltsüberſicht zeigt, daß wir es mit einer überaus wichtigen Veranſtaltung zu tun haben. Wir werden ausführlich darauf zurückkommen, zumal auch eine ganze Anzahl Vorträge über das chineſiſche Buchweſen angezeigt ſind.

Aus den Antiquariaten.

Hermann Aupperle, Antiquariatsbuchhandlung in **Schw. Gmünd,** zeigt mit ſeinem Katalog Nr. 12 wieder, daß er für Religions- und Kirchengeſchichte eine beſondere Bedeutung hat. Ganze Sammlungen von Reformations-Katechismen, Concordien-Ausgaben, Tübinger Schule, Rationalismus, Idealismus, Unions-Literatur (über 5000 Werke) ſind keine alltäglichen Beſtände. Der Katalog iſt ein weiterer Beweis dafür, daß ſich in der Beſchränkung auch im Antiquariat der Meiſter zeigt. Syſtematiſch geht das Antiquariat den Beſtänden nach und hat damit das Verdienſt, der Wiſſenſchaft wirklich zu nützen.

Paul Graupe's Antiquariat, **Berlin W 10,** Tiergartenſtr. 4, verſchickte ſeine Auktions-Kataloge 74 und 75, die ſich würdig den bisherigen anſchließen. Nr. 74 iſt der modernen Graphik gewidmet: Sammlung Ernſt Troplowitz und Beiträge aus anderem Beſitz. Nr. 75 iſt für den Bücherſammler und Bücherfreund von beſonderem Intereſſe. Ihr Titel lautet: Vom Manuſkript zum Luxusdruck. Handſchriften, Livres d'heures, Stammbücher, Inkunabeln, darunter die erſte niederdeutſche Bibel, Köln 1478, der Bonifatius von Peter Schöffer, Mainz 1470 auf Pergament, die erſte Ausgabe von Tomas a Kempis: de imitatione Chriſti, Ulm, Zainer 1470, ſind beſonders bemerkenswert. Aber auch die Holzſchnitt- und Kupferſtichwerke, die franzöſiſchen illuſtrierten Bücher des 18. Jahrhunderts, zum Teil in koſtbaren Maroquinbänden der Zeit, die Luxus- und Preſſendrucke mit Erſtausgaben der Moderne in prachtvollen Einbänden beanſpruchen unſer volles Intereſſe.

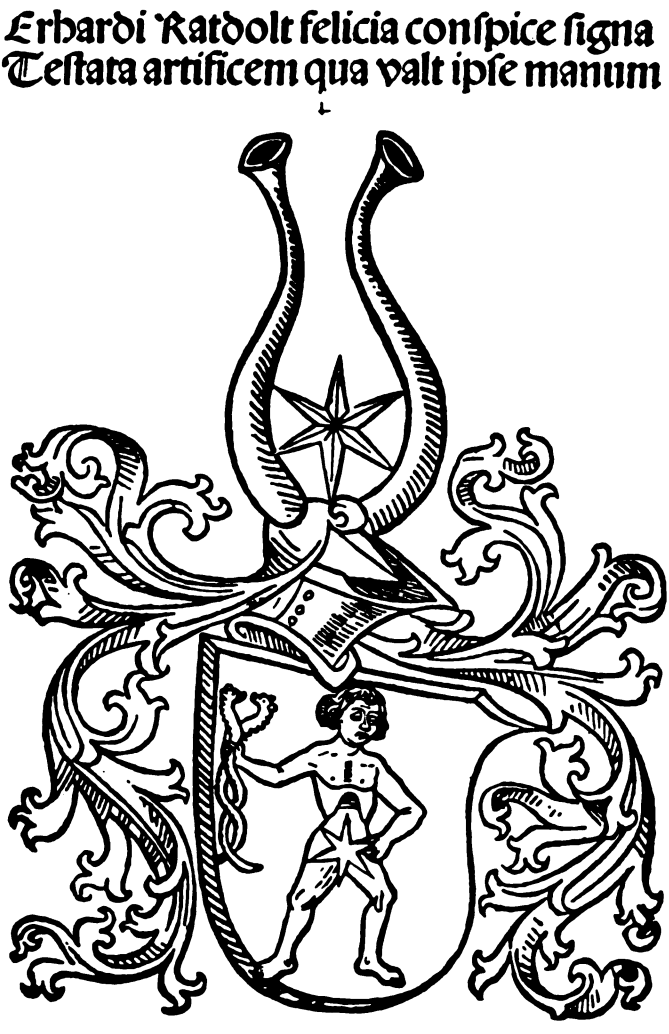
Das Buch- und Kunſtantiquariat **V. A. Heck, Wien I,** Kärntnerring 12, bringt in ſeinem Katalog XXXVIII intereſſante Autographen, darunter zahlreiche, inhaltlich ſehr beachtenswerte Briefe und Manuſkripte. Das beigegebene Regiſter iſt recht dankenswert.

Karl & Faber, München, Max Joſef-Straße 7. Katalog 31 verdient des Bücherſammlers beſondere Aufmerkſamkeit. Er iſt betitelt „Holzſchnittbücher und Einzel-Holzſchnitte des 16. Jahrhunderts" und enthält 336 erleſene Nummern; es iſt gar kein Zweifel, daß ſich Karl & Faber auch mit dieſem Katalog wieder ein allgemeines Verdienſt erworben haben. Der Katalog gliedert ſich in folgende Abteilungen: Afrika, Deutſchland und Schweiz, England, Frankreich, Holland und Flandern, Italien, Spanien. Beigegeben iſt ein Verzeichnis der Druckorte ſowie ein Verzeichnis der Künſtler.

Digitized by Google

Aus Katalog 31 von Karl & Faber-München:
Holzschnittbücher und Einzelholzschnitte des 16. Jahrhunderts.

Digitized by Google



Aus: J. Kösel & Fr. Puſtet-München, Katalog: 65 Wiegendrucke.

Digitized by Google

Das Buch- und Kunſt-Antiquariat des Verlages **J. Köſel & Fr. Puſtet** in **München,** Dienerſtr. 9, hat einen Katalog „Incunabula typographica" herausgegeben, der 65 Wiegendrucke berühmter deutſcher, italieniſcher, holländiſcher und Schweizer Offizinen von 1470 bis 1500 enthält. Die Beſchreibungen der einzelnen Frühdrucke ſind ausführlich und wertvoll. Das Zitieren von *Klemm* ſollte allerdings endlich aufhören und dafür lieber auf andere bibliographiſche Veröffentlichungen verwieſen werden.

Bernh. Liebiſch, Antiquariats- und Sortiments-Buchhandlung, **Leipzig,** Kurprinzſtr. 6, bringt mit ſeinem Katalog 273 den zweiten Teil der Deutſchen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (K–Z). Wer Liebiſch kennt, weiß, daß er von jedem Katalog etwas zu erwarten hat. Er iſt auch diesmal nicht enttäuſcht. 4571 Nummern ſind aufgezählt. Schade nur, daß keinerlei Gliederung durchgeführt oder ein Regiſter beigefügt iſt.

Friedrich Cohen in **Bonn** zeigt mit ſeinem Katalog 159: Philoſophie, I. Teil, A–K, wie ernſt er es mit wiſſenſchaftlichen Büchern nimmt. 2261 Nummern geben davon Zeugnis. Freilich, auch hier fehlt ein Schlagwortregiſter.

Das Antiquariat **F. Dörling, Hamburg** 1, Speerſort 22, hat vom 17.–19. November „Hamburgenſien" in der Auktion XXIII verſteigert. Selten iſt wohl eine ſolche Anzahl von „Hamburgenſien" gleichzeitig zur Verſteigerung gelangt. Der Bibliograph und ſpezielle Liebhaber wird den Katalog mit Intereſſe und Dank ſtudieren und ſich orientieren.

H. Gilhofer & H. Ranſchburg, Aktien-Geſellſchaft, **Luzern,** Haldenſtr. 33, verſteigerten im November 1927 in Luzern eine koſtbare alte Privatſammlung von Kupferſtichen alter Meiſter des 15.–18. Jahrhunderts, dabei eine Sammlung früher italieniſcher Kupferſtiche, Baccio Baldini, Bonasone, Campagnola, Reverdino, Rosex da Modena u. a., ferner frühe franzöſiſche Kupferſtiche, darunter 6 prachtvolle Blätter von Jean Duvet, eine Sammlung von Kupferſtichen der Schule von Fontainebleau, Kupferſtiche und Holzſchnitte von Dürer, Leyden und der Kleinmeiſter, ſchließlich eine umfangreiche Sammlung köſtlicher Ornamentſtiche des 15.–18. Jahrhunderts. Der verſandte Katalog Nr. X iſt reich illuſtriert und ſehr gut ausgeſtattet, auch wiſſenſchaftlich faſt einwandfrei bearbeitet.

Gerhard Tondeur, Antiquariat, **Leipzig,** Haydnſtraße 4 III, hat in ſeinem Antiquariats-Katalog Nr. 4 wieder ein Spezialgebiet mit beſter Literatur zuſammengeſtellt: Alte Landwirtſchaft, Jagd- und Forſtweſen, Pferdezucht, Nationalökonomie. Der Tondeurſche Katalog iſt wie ſeine drei Vorgänger der vollen Beachtung der Intereſſenten wert, da er wie jene aufs beſte bearbeitet iſt.

P. H. Beyer & Sohn, Leipzig C 1, Dittrichring 22, gibt in ſeinem Katalog Nr. 52 eine kleine Auswahl von Abbildungen ſeiner Ausſtellung: Originalgemälde, Bronzen, Handzeichnungen (Kunſt des 19. und 20. Jahrhunderts), die ſehr anſprechend iſt und wiederum zeigt, daß die Firma Wert auf Qualität legt.

Von **„Le Bouquiniste Belge"** iſt Nr. 27 erſchienen (Moorthamers Frères, Avenue de Keyser, 33, Anvers). Sie enthält 1182 Nummern und zeigt damit die Leiſtungsfähigkeit der Firma in beſter Weiſe. Schade nur, daß dieſen Nummern nicht auch gelegentlich Illuſtrationen beigegeben werden.

Eine Überraſchung bedeutet Katalog 41 des Antiquariats **K. André** in **Prag** I, Prikopy 39. Sein Inhalt iſt: Inkunabeln, frühe Drucke bis 1510, Holzſchnittbücher des 16. Jahrhunderts 66 gute Illuſtrationen ſind dem Katalog beigegeben, der ſich unter der großen Zahl von Antiquariatskatalogen durch ſeine gute Ausſtattung beſonders heraushebt. Es iſt eine ſtattliche Reihe bemerkenswerter Drucke, die angeboten wird. Beſonders hervorgehoben ſeien die Abbildungen von Bucheinbänden wegen der ſcharfen und prächtigen Wiedergabe.

Vom Schleſiſchen Antiquariat **Adolph Baraſch,** vorm. Koebner, **Breslau** 1, Urſulinerſtraße 27–28, iſt uns Katalog 308 zugegangen, der 1180 Nummern enthält und ſich in fünf Abſchnitte gliedert. Wir haben manches Buch in dieſer Fülle des Gebotenen gefunden, das nicht ſo leicht auf den Markt kommt, ſodaß der Katalog eines eingehenderen Studiums wohl wert iſt. Er bietet deutſche und fremde Sprachwiſſenſchaft, Literaturgeſchichte, Pädagogik, Philoſophie, Sexualwiſſenſchaft, Naturwiſſenſchaften und klaſſiſche Philologie.

Ludwig Roſenthal's Antiquariat in **München,** Hildegardſtraße 14, ſtellt in ſeinem Katalog 168 Werke über Mathematik, Aſtronomie und Aſtrologie zuſammen, außerdem Porträts von Mathematikern und Aſtronomen. Der Spezialſammler dieſer Gebiete findet darin manches Bemerkenswerte. Aufmerkſam gemacht ſei beſonders auf die Nummern 833–836, vier ſeltene Inkunabeln.

Digitized by Google

Die Bücherſtube Dr. phil. **Franz Cohn, Berlin-Wilmersdorf,** Kaiſerallee 177, hat ihr 35. Verzeichnis verſchickt. Für Freunde moderner Buchkunſt und Kunſtgeſchichte ein nachſchlagenswertes Heft, das Beachtung verdient, da unter den 322 Nummern manch Begehrenswertes ſteckt.

Buchhandlung und Antiquariat **Gſellius, Berlin** W 8, Mohrenſtraße 52, hat einen für unſere Leſer wichtigen Katalog herausgegeben: Nummer 390. Kunſt, Architektur, Kunſtgewerbe, illuſtrierte Bücher, die zum Teil aus der Bibliothek von Profeſſor Dr. Voss, dem Konſervator der Thüringer Staaten, ſtammen. — Der Katalog umfaßt nicht weniger als 2712 Nummern.

Joſeph Baer & Co., Frankfurt a. M., Hochſtr. 6, verſchickt Katalog 740: „Bucheinbände". Selten iſt wohl ein ſolch ſchöner Katalog mit ſolchen prächtigen Abbildungen an die bücherliebhabende Welt hinausgegangen. Eine Fülle Wiſſensſtoff liegt in ihm, die Literaturnachweiſe ſind reichlich und zum größten Teil einwandfrei; was geboten wird, iſt erſtaunlich. Freunde des Bucheinbandes werden ihre helle Freude an dieſem wertvollen Katalog haben, zumal er mit fünf Regiſtern ausgeſtattet iſt: Verzeichnis der Buchbinder und Stempelſchneider, Verzeichnis der Ortsnamen der Buchbinder-Werkſtätten, Verzeichnis der Vorbeſitzer, Sachregiſter, Alphabetiſches Verzeichnis der Titel.

N. Poſthumus, La Haye, Daendelſtraat 68, hat ſeinen Katalog 180 erſcheinen laſſen, der den Titel trägt „Livres anciens". Wer darin blättert, findet ſchon beim flüchtigen Durchſehen recht Intereſſantes, ſodaß er gern den Katalog mehrmals in die Hand nimmt. Verwieſen ſei beſonders auf den Abſchnitt „Imprimerie et Bibliographie", der die Nummern 558–643 umfaßt.

Taeuber & Weil, Antiquariat, **München,** Barerſtraße 22, fährt fort, zur alten Medizin Liſten herauszugeben. Wie nicht anders zu erwarten, bietet auch dieſe Liſte gar manches Beachtenswerte. Sind es auch nur 63 Nummern, die aufgeführt ſind, ſo iſt das in Anbetracht der Beſchränkung auf ein Spezialgebiet eine Zuſammenſtellung von größter Bedeutung, die mit viel Gewinn benutzt werden kann.

Bücherbeſprechungen.

Unger, Eckhard, **Aſſyriſche und Babyloniſche Kunſt.** (Jedermanns Bücherei.) Ferdinand Hirt in Breslau. 1927.

Unger, Eckhard, **Sumeriſche und Akkadiſche Kunſt.** (Jedermanns Bücherei.) Ferdinand Hirt in Breslau. 1927.

Kees, Hermann, **Ägyptiſche Kunſt.** (Jedermanns Bücherei). Ferdinand Hirt in Breslau.

Drei Bändchen von „Jedermanns Bücherei", die unſern Leſern beſonders erwünſcht ſein werden. „Jedermanns Bücherei" hat bei uns allen ſchon ſeit einiger Zeit Hausrecht. Täglich gewinnt ſie mehr Boden. Das iſt nur möglich, wenn ein Unternehmen auf beſter Grundlage beruht, und das iſt bei „Jedermanns Bücherei" der Fall. Auch hier in unſern Bändchen Männer von Ruf, die den Stoff überſehen und beherrſchen. Zunächſt Eckhard Unger! Unſere Leſer kennen ihn von verſchiedenen früheren Veröffentlichungen. In ſeinen beiden Bändchen ſchöpft er wieder aus dem Vollen und gibt in gemeinverſtändlicher Weiſe in Kürze beſte Orientierung. Zeittafeln und Literaturangaben ſind eine höchſt willkommene Beigabe, die vielen Abbildungen aber ſind beſonders wichtig. Für unſer Schrift- und Buchweſen finden wir in Text und Bild im Bändchen „Aſſyriſche und babyloniſche Kunſt" recht Bemerkenswertes. Auf dem Relief Tiglatpileſer III ſehen wir den Abtransport der Beute und die Schreiber, die ein Verzeichnis der Beute anfertigen. Abbildung 90 bringt uns die älteſten Bildzeichen der Keilſchrift. Dazu kommen eine ganze Anzahl Inſchriften von Intereſſe. Beſondere Beachtung verdient im Text der 9. Abſchnitt: Schrift und Kunſt. Dasſelbe gilt für das Bändchen „Sumeriſche und Akkadiſche Kunſt". Auch hier erfahren wir im Text über Keilſchrift ſo manches, wie uns auch die prächtigen Abbildungen eine ganze Anzahl Texte vermitteln. Das Bändchen von Hermann Kees iſt eine ebenſo erfreuliche Erſcheinung. Zeittafel und Literaturüberſicht orientiert raſch. Die Tafelabbildungen ſind außerordentlich dankenswert und überraſchend gut. Abbildung 13 zeigt den „Schreiber" des Louvre, Abbildung 37 Haremheb als Beamten. Auch hier in dieſem Bändchen ſpürt man nach dem Leſen weniger Blätter, daß ein „Kenner" den Text geſchrieben hat.

Digitized by Google

Heckners Verlag, Wolfenbüttel

Wichtige Neuerſcheinung!

Jahrbuch der Mittleren Bibliotheks-Beamten und Angeſtellten

Herausgegeben von

Charlotte Waentig und Martha Debes

Aſſiſtentinnen am Deutſchen Buchmuseum Leipzig

Preis 4 Mark

Wichtiges Nachſchlagebuch für Bibliotheken, Muſeen und Behörden, für Antiquare und Verleger, für alle, die mit Büchern zu tun haben.

Heckners Verlag, Wolfenbüttel

Digitized by Google

Heckners Verlag, Wolfenbüttel

Wichtige Neuerscheinung!

Jahrbuch der Deutschen Museen

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm

Museumsdirektor in Leipzig

Preis 5 Mark

Enthält die Adressen von über 1000 Deutschen Museen mit näheren Angaben und enthält genaue Mitteilungen über mehr als 300 hauptamtliche wissenschaftliche Museumsbeamte. Daher unentbehrl. Nachschlagebuch für alle Museen und Bibliotheken, Wissenschaftl. Institute und Kunst- und Gewerbe-Schulen, Antiquare und Antiquitätenhändler, Wissenschaftliche Vereine und Korporationen

Heckners Verlag, Wolfenbüttel

Digitized by Google

SONDERHEFTE

des Archivs für Schreib- und Buchwesen

Uber Schreib- und Buchwesen wird angesichts der Förderung, die diesem allzulang vernachlässigten Wissensgebiet mehr und mehr zu teil wird, in größeren Abhandlungen, Dissertationen, Festschriften usw. gehandelt. Vielfach bleiben solche oft wertvollen Arbeiten für die Buch- und Schriftkunde ohne genügende Beachtung. Auf besondere Anregung haben wir uns deshalb entschlossen,

SONDERHEFTE

zu unserem „Archiv" für umfangreichere Arbeiten herauszugeben, die laufend numeriert werden. Als Nummer 1 ist soeben erschienen:

Nickel Schmidt (Nicolaus Faber) und Michael Blum

zwei Leipziger Drucker aus der Reformationszeit

von Dr. Heinrich Jentsch

Mit zahlreichen Abbildungen

Heckners Verlag · Wolfenbüttel

Postscheckkonto Hannover Nr. 7549

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

2. Jahrgang 1928.

Heckners Verlag, Wolfenbüttel

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Danzel, Th. W. Eine mexikaniſche Bilderhandſchrift. Aus dem Beſitze des Hamburgiſchen Muſeums für Völkerkunde	1—9
Schröder-Hamm, Alb. Eine Vulgata-Handſchrift des 13. Jahrhunderts in der Ratsſchulbücherei zu Zwickau Sa.	10—18
Krasnopolski, Paul. Der Znaimer Kodex	18—36
Schramm, Albert. Die hiſtoriſche Entwicklung der abendländiſchen Schriftformen	36—39
Schramm, Albert. Das Schreibbuch des Urban Wyß	40—44
Scherer, Carl. Über ein Blatt eines Karolingerſakramentars. Aus der Fuldaer Schreibſchule	51—56
Bork, Ferdinand. Schriftproblem aus Elam	57—61
Crous, Ernſt. Pariser Bibliothekausſtellungen	61—63
Stöweſand, Rudolf. Der heutige Beſtand an Gutenberg-Bibeln mit beſonderer Berückſichtigung derer in den alten Einbänden	63—72, 99—113
Siebeck, Werner. Wilhelm Müller als Erzähler und Kritiker	72—74
Schmidt, Adolf. Verlegereinbände Anton Kobergers zu Nürnberg in der Landesbibliothek zu Darmſtadt	113—129
Schramm, Albert. Pfarrer und Graphiker	129—132
Kuhlmann, Fritz. Phylogeneſe und Ontogeneſe in der Schriftentwicklung	132—136
Legrün, A. Das Schriftmuſeum F. Soennecken	136—149
Wettley, Johannes. Ein neues Hilfswerkzeug für das Schriftſchreiben.	149—150
Bork, Ferdinand. Die Stoßlautreihen des lükiſchen Alfabet	150—154
Stübe, Die Schickſale der chineſiſchen Bibliotheken	154—160
Schreib- und Buchweſen in den deutſchen Muſeen	74—77
Mitteilungen	44—45, 77—85, 158—166
Aus den Antiquariaten	45—48, 85—93, 166—172
Bücherbeſprechungen	48—50, 95—98, 173—186
Illuſtrierte Bücher	93—95
Aufruf	186—188

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LIBRARY SCHOOL LIBRARY

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

LD 21–40*m*-1,'68
(H7452s10)476

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google